<36613916170013

<36613916170013

Bayer. Staatsbibliothek

4 It. sing. 363 t-1

DONAU-BULGARIEN

UND DER

BALKAN.

DONAU-BULGARIEN
UND DER
BALKAN.

HISTORISCH-GEOGRAPHISCH-ETHNOGRAPHISCHE REISESTUDIEN

AUS DEN JAHREN 1860—1879.

ZWEITE NEU BEARBEITETE AUFLAGE.

I. BAND.

MIT 30 ILLUSTRATIONEN IM TEXTE, 10 TAFELN UND EINER ROUTIER-KARTE.

VON

F. KANITZ.

LEIPZIG.

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON HERMANN FRIES.

1879.

Gd 58 | 436

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

VORWORT
ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

Selten feiert ein ernst angelegtes, durch reiche Ausstattung mit Illustrationen und Karten kostspieliges Werk so rasch wie dieses seinen Neudruck. Viel trug die Anerkennung der maassgebenden europäischen Tagespresse hierzu bei, welche es bei seinem ersten Erscheinen als objectiv und bahnbrechend auf den behandelten Gebieten rühmte; nicht minder lenkten aber die überraschend grosse Theilnahme weiter Lesekreise auf die erste Ausgabe jene wuchtigen Ereignisse, welche aus dem absterbenden Leibe des europäischen Osmanenreiches neue Staatenbildungen entstehen liessen.

Obschon nun der Berliner Areopag Rumänien, Serbien, Montenegro unabhängig erklärte, Oesterreich zum Curator Bosniens und der Hercegovina bestellte und auch ein „Fürstenthum Bulgarien“ gründete, dessen Schöpfung der heute vom Sultan an Fürst Alexander I. ausgelieferte Ferman besiegelt, erscheinen die Neugestaltungen im illyrischen Dreiecke nicht abgeschlossen. Von Griechenlands Forderungen und Albaniens ungeklärter Zukunft abgesehen, ist auch das Los des von Beginn problematischen „autonomen Ost-Rumelien“ keineswegs entschieden. Es sind schwebende Processe, welche die nächste Zeit wahrscheinlich wieder in Fluss bringen dürfte.

Wenn aber das Bulgarenvolk zuletzt schon einen wichtigen politischen Angelpunkt bildete, wird es auch im nächsten Acte des fortspielenden zeitgeschichtlichen Drama's, „Orientalische Frage“ genannt, schwerlich ein unbetheiligter Zuschauer bleiben können!

Aus diesem Grunde, und weil sich am Balkan eine Regeneration aller geistigen und materiellen Verhältnisse vorbereitet, weil dort die Gründung von Bildungsanstalten jeder Art, die rationellere Bodencultur, die Aufschliessung von Minen und Wäldern, die Hebung der Hausindustrie, der Bau von Eisenbahnen u. s. w. nothwendig die Mitwirkung occidentaler Kräfte bedingt, darf der Autor wohl hoffen, dass jene Kreise, welche sich über Vergangenheit und Gegenwart von Bulgarien's Land und Leuten unterrichten wollen, diese neu bearbeitete, die interessanten Ereignisse der inhaltsschweren Jahre 1877—1879 einbeziehende zweite Auflage seines „DONAU-BULGARIEN UND DER BALKAN“ willkommen heissen werden.

MARIENBAD, am 9. Juli 1879.

F. KANITZ.

VORWORT

ZUM I. BANDE DER I. AUFLAGE.

In dem grossen politisch-culturellen Gestaltungsprocesse, der sich seit Beginn dieses Jahrhunderts auf der classischen Hämushalbinsel vollzieht, tritt seit einem Decennium jenes Bulgarenvolk in erste Linie, das trotz seiner interessanten Vergangenheit und obschon Byzanz oft vor demselben gezittert, durch Jahrhunderte bis auf den Namen verschollen war.

Die Völkerphysiologie des illyrischen Dreiecks bildete gleich seiner Geographie bekanntlich bis vor Kurzem das Stiefkind europäischer Forschung und so warf man auch die slavischen Bulgaren, als Bekenner der griechisch-orientalischen Kirche, ethnographisch mit in die bunte Nationalitätenmasse, welche wegen grober Unkenntniss ihrer Bestandtheile collectiv „Griechen" getauft wurde.

Seit neuestens jedoch das Bulgarenvolk mit bewundernswerther Zähigkeit den Kampf um seine geistige Wiedergeburt mit dem Constantinopler Patriarchate aufgenommen und dadurch den tiefen Spalt zwischen Südslaven und Griechen blosgelegt, wenden sich ihm die Blicke des überraschten Welttheils zu.

Wer immer den Gang der Ereignisse auf türkischem Boden aufmerksam verfolgt, beginnt bereits die bedeutungsvolle Rolle in Erwägung zu ziehen, welche den zwischen Türken, Griechen, Albanesen, Serben und Rumänen eingekeilten, an Zahl aber jede dieser Nationalitäten überragenden Bulgaren zufallen dürfte.

Auch der Westeuropa mit dem Orient verbindende Schienenstrang zieht grossentheils durch das Land der Bulgaren, sie halten zudem beinahe den ganzen unteren Donauhandel in ihrer Hand, sind vortreffliche Ackerbauer, Gewerbsleute und Bautechniker, dabei arbeitsfleissig, sparsam, intelligent, sowie in hohem Grade bildungslustig und erinnern sich, was politisch ungemein wichtig, stets mehr ihrer einstigen staatlichen Selbständigkeit!

Dem durch alle diese Momente bedingten hohen Interesse für Vergangenheit und Gegenwart von Land und Leuten dies- und jenseits der durch sechs Längengrade von der Donau zum Pontus streichenden Balkankette, versucht das hier in seinem I. Bande vorliegende Werk auf Grundlage vieljähriger Reisen und ernster Studien in historisch-geographisch-ethnographischer Richtung zu begegnen. Vielleicht in erhöhterem Maasse, als mein wohlwollend aufgenommenes „Serbien", dürfte dieses Werk, welches das nahezu ungekannte „Donau-Bulgarien" und den von mir achtzehnmal gekreuzten „Balkan" behandelt, einem realen Bedürfnisse begegnen.

Die specielle Anordnung des I. Bandes, sowie den Plan des gesammten Werkes entwickelt die „Einleitung". An dieser Stelle sei es mir aber erlaubt, dem Verleger, der es so reich ausgestattet, den Gönnern und Freunden, die es gefördert, meinen tiefgefühlten Dank auszudrücken. Möge es ihren Erwartungen einigermaassen entsprechen.

Wenn ich eine nachsichtige Beurtheilung dieses Werkes zu hoffen wage, geschieht es im Hinblicke, dass es in seinem gesammten Inhalte grossentheils ohne jede Stützung auf vorhandene fremde Vorarbeiten geschaffen werden musste und weil es auf durchaus neuen, auf dem Terrain selbst mühsam erworbenen Materialien beruhend, den ersten Versuch eines geschlossenen Werkes über „DONAU-BULGARIEN, DEN BALKAN UND DAS BULGARENVOLK" bildet, deren hohe Bedeutung nur Wenige früher erkannten.

WIEN, Ostern 1875.

F. KANITZ.

INHALTSVERZEICHNISS.

I. IM ALTEN UND NEUEN VIDIN.

Landschaftlich-geologischer Charakter der Donau vom Timok bis zur Jantra. — Der Bančerovo bei Florentin. — Oesterreichische Positions-Bestimmungen am bulgarischen Ufer 1854. — Mein erster Besuch zu Vidin 1862. — Hanns Wachenhusen's Schilderung seiner Physiognomie. — Ungerechte Vorwürfe. — Wanderung durch die Festung. — Stambul kapu. — Erster Lichtpunkt: seine zahlreichen Brunnen. — Eisstiftung Pasvan Oglu Paša's. — Dessen Stellung zu Selim III. — Sein Sieg über die Reform. — Dessen Monumentalbauten. — Seine Grabstätte. — Die Achmet-Moschee und das Grab des Reform-Grossveziers Hussein Paša. — Hie Tülbend, hie Fes! — Sami Paša, der „Deutschenfeind". — Des Waffenmuseum's interessanter Inhalt. — Die Ausrüstungsmagazine. — Das Hospital und dessen Aerzte. — Militärische Etablissements. — Gold- und Silberschmiede. — Bazar. — Christenviertel. — Bulgarische Schulen. — Kirche und Glockenthurmgeschichte. — Eine Intervention des österreichisch-ungarischen Consuls. — Charakter der älteren Kirchen. — Synagoge und neues katholisches Kirchlein. — Tataren-Colonie. — Emigrirte Türken von Belgrad. — Exilirte Helden vom Libanon. — Fürst von Aslom. — Vergnügungen. — Promenaden. — Donauufer. — Schifffahrtsbewegung. — Kriegsflottille. — Garnison. — Lager. — Tumuli. — Soldaten und Soldverhältnisse. — Das römisch-byzantinisch-bulgarisch-magyarisch-türkische Vidin. — Geschichte seiner Befestigung. — Citadelle und Wallgürtel. — Aeltester Theil der Festung. — Prinzessin Vida. — Grundrissaufnahme des Schlosses der Šišmaniden. — Römische Inschriften von Ratiaria herrührend. — Eroberung durch Kaiser Basilius 1002. — Geschichte 1394—1444. — Markgraf von Baden vor Vidin 1689. — Einnahme und Verlust. — Tököly. — Belagerung durch Marschall Khevenhüller 1737. — Fehlschlagen der Operationen wegen Unkenntniss der Strassenzüge. — Marschall Seckendorff's Ankunft. — Verluste der Kaiserlichen. — Aufhebung der Belagerung. — Vidin's Rolle im serbischen Befreiungskampfe. — Im türkisch-russischen Kriege 1828—1829. — Kampf bei Bojelešti. — Russisch-türkischer Krieg 1853. — Gefecht bei Četate und Kalafat's Belagerung 1854 bis zur österreichischen Occupation der Fürstenthümer. — Von wem und gegen wen wird Kalafat im nächsten Kriege vertheidigt werden? — Rasche Beantwortung dieser Frage. — Vidin im türkisch-serbischen Feldzuge 1876. — Hinrichtung bulgarischer Insurgenten. — Im russischen Kriege 1877. — Kalafat, von den Rumänen besetzt. — Bombardement in Fürst Karl's Gegenwart. — Osman Paša's Abzug nach Plevna. — Einschliessung Vidin's von der Landseite. — Wegnahme der türkischen Redouten bei Smrdan. — Uebergabe der Festung. — Verheerungen in der Stadt und Festung. — Räumung der Citadelle. — Russische Sprengung ihrer Werke. — Neuer Glockenthurm. — Ueberfüllte Friedhöfe. — Neubauten. — Hôtels. — Kaistrasse. — Russisches Soldatenleben. — Alte Strassen-Physiognomie und neue Sitten. — Verschönerung der Stadt.

— Fürst Dondukoff-Korzakoff's Besuch. — Festlicher Empfang. — Unfall in der „Vidine kule". — Abschiedsfest für die abziehende russische Garnison. — Zurückbleibender russischer Administrationsstab. — Emigration der moslimschen Bevölkerung. — Sinken der Häuserpreise. — Einwohner- und Häuserzahl im Februar 1879. — Schulwesen. — Administrations- und Gerichtsbehörden. — Steuern und Zölle, Strassenbau, Posten. — Import und Export. — Erste Firmen. — Vidin's commercielle Zukunft. S. 1.

II. UEBER BELOGRADČIK ZUR VRŠKA-ČUKA UND DONAU.

Der Aufstand im Balkan 1862. — In Vidin. — Reisegefährte Consul von Walcher. — Bei Suleyman Paša. — Das Bujurdu. — Pašagehalte. — Abreise. — Unfall am Arčer. — Raschid Paša. — Neue und alte Strasse. — Eine tscherkessische Ansiedlung. — Die Stoloviberge. — Beschwerlicher Aufstieg zur Passhöhe. — Schönes Panorama. — Empfang. — Die Belogradčiker Steinwelt bei Mondnacht. — Blanqui's Apologie. — Geologisches. — Das Städtchen und dessen Bewohner. — Was Glockengeläute dem Moslim bedeutet. — Bauernaufstände 1840 und 1841. — Im serbisch-türkischen Kriege 1876. — Rumänen und Serben vor Belogradčik 1878. — Dessen Uebergabe an die Russen. — Die Festung. — Suleyman's neues Fort. — Künstliches Hochplateau. — Ein Aufenthalt für Adler. — Guter Peilungspunkt. — Aeltere Bauten, römische Befestigung? — Tiefer Friede zwischen Lom und Timok. — Durch den Arčer nach Rakovica. — Seine Karaula. — Ihr Buljukbaša. — Aufstand 1851. — Bulgarische Auswanderer nach Serbien. — Nizam-Garnison 1870. — Ein Exercitium. — Durch die Vitbolquellen nach Vrška-Čuka. — Serbisch-türkische Grenzanstalten. — Die Timokterrasse im serbischen Feldzuge 1876. — Lešjanin's und Osman Paša's Kämpfe zwischen Bregova und Zaičar. — Im russisch-türkischen Kriege 1877. — Serbische Besetzung Kula's. — Weiteres Schicksal des Timokgebietes. — Kula und sein neuer Name Adlieh. — Vergebliches Suchen der Stadt auf früheren Karten. — Das alte Schloss und nahe antike Funde. — Der Kaimakam und störrige Spahiabkömmling. — Kula's Casino. — Seine Tataren und Tscherkessen. — Neue Poststrasse nach Vidin. — Abstieg zur Donau. — Ihre Niederungen, Sümpfe und Fiebermiasmen. — Alttürkische Viaducte. — Wasserjagd. — Gastfreundschaft in Vidin's Mauern. S. 41.

III. DURCH DAS TOPOLOVICA-, DELENA- UND TIMOK-GEBIET.

Durch Vidin's Glacis. — Tepe an der Strasse nach Kapitanica. — Verbreitung der Tumuli. — Ihre einstige Bestimmung. — Die Bevölkerung des bulgarischen Timoklandes. — Ansiedlung der Rumänen. — Neueste Versuche, sie zu Rom zu bekehren. — Ethnographisches. — Bulgaren, Türken, Tataren, Tscherkessen, spanische Juden, Zigeuner, Cincaren, Griechen u. s. w. — Polyglottes Völkerdurcheinander. — Florentin's Ruinen und Geschichte. — Četate. — Verfall des Türkenthums. — Das Bulgarenviertel. — Contraste. — Ein antikes Grab. — Petrefactenreiche Formation. — Castell von Vurv. — Dorticum. — Castell zu Rakovica. — Verschiebung der Timokmündung. — Bregova. — Alter Strassenzug. — Neuere Römerfunde bei Praovo. — Grosse Timokinsel. — Fortschritte der Rumänen. — Kirche und Schule zu Bregova. — Terrain bis Delena. — Seine bisherige schlechte graphische Darstellung. — Verfehlter archäologischer Ausflug zur Vrška-Čuka. — Positionspunkt Gola-Manova. — Mahnung an südrussische Thalbildungen. — Der „Räuberbrunnen" und seine Tradition. — Tscherkessendorf Albatina. — Waldvertilgung. — Knesenhaus zu Girca. — Ein Fall von Kinderlosigkeit. — Christ und Türk, einst und zuletzt. — Vertheidigungskirche. — Delenska- und Topolovicathal. — Weinlese zu Vurv. — Die Timokbulgaren über das Türkenregiment. — Landschaftliche Physiognomie des Timokthals. — Seine neuen Befestigungen. S. 61.

IV. VOM SVETI NIKOLA-BALKAN DURCH DAS LOMGEBIET ZUR DONAU.

Auf der Passhöhe des Sv. Nikola-Balkans. — Geologisches. — Im russisch-serbisch-türkischen Kriege 1877. — Neue Grenze 1878. — Kein Kloster Sv. Nikola. — Grosses Beklemeh. — Verschiedene Bestimmung der Karaule in der Türkei und in Serbien. — Räuberthum und Gensdarmen. — Die Zaptie's aus den Gefilden Albaniens. — Der moslimsche Gensdarm der eigentliche Regent. — Weites Panorama nach SW. und NO. — Vegetation. — Abwärts nach Čupren. — Irrige Darstellung der Lomquellen. — Theilung der Strasse nach Lom und Vidin. — Der Han von Falkovce, ein

prächtiger Aussichtspunkt. — Die in Wirklichkeit nicht vorhandenen Städte unserer Karten. — Die ehemalige Bischofsstadt Drinovac. — Tataren, Tscherkessen und emigrirte Bulgaren am Lomflusse. — Owen Stanley's „Penpits" und Edward Brown's „Troglodyten". — Eine Mahnung für Archäologen. — Aufblühen Lom-Palanka's. — Einfluss des Postverkehrs und dessen Einrichtung. — Dampfschifffahrt. — Das Almus der Peutinger'schen Tafel. — Sein Castrum. — Einnahme Lom's durch die Rumänen 1877. — Einsetzung russischer Behörden. — Römische Inschriften, die Legio I. Italica, antike Funde. — Remetodia. — Der römische Donaulimes und seine Castelle. S. 75.

V. ZWISCHEN LOM, ARČER UND VITBOL.

Vergebliches Forschen nach Fluss und Dorf Smorden unserer Karten. — Das ungekannte Skomljaflüsschen. — Die Terrasse zwischen Lom und Arčer. — Kloster Sveta Bogorodica's Kirche und Wunderquelle. — Quellgeister. — Keine schreibkundige Seele zu Skomlja. — Eine bulgarische Dorfschule. — Arčer, das alte Ratiaria. — Ein treffender Ausspruch Carey's über die römische und türkische Epoche der Donauländer. — Geschichtliches über Ratiaria. — Arčer's Besetzung durch die Rumänen 1877. — Archäologische Funde daselbst. — Mommsen's „Corpus". — Aufsuchung der Römerstrasse zwischen Naissus und Ratiaria. — Römische Steinbrüche bei Lagošovce. — Das Bett des Arčerflusses. — Fund eines Castrums bei Ostrokavce. — Ruinen einer römischen Stadt bei Kladrup. — Ein bulgarischer „Cromlech". — Inschriften und Gräberhügel bei Rabiš. — Conbustica und die Peut. Tafel. — Der „Pilav bair" und Landsee bei Rabiš. — Weite Fernsicht von der Magura. — Ein rückgewanderter Krim-Emigrant. — Sprachtalent der Bulgaren. — Die Rakovicka rjeka. — Serbische Haiduken 1864 zu Makreš. — Vitbolquellen. — Im Kmetenhause zu Gramada. — Türkisches Čiftlik. — Zurückweichen der Türken vom flachen Lande. — Die Wasserhebewerke der Bulgaren. — Das Vitbolgebiet auf Oberst v. Scheda's Karte. — Nizam-Piquet auf einem Castelle des römischen Donaulimes. — Serbisches Wappen auf der Kirche zu Vitbol. — Kalkfelspylone bei Voinica. — Romantisches Nachtbivouak zu Sadrca. — Ein 120jähriger Rajah. — Trauriger Zustand der Tscherkessencolonie Kula. — Originelle Getreidereinigung zu Storopatica. — Verrufenes Tscherkessendorf. — Waldeinsamkeit im Kloster Sv. Troica. — Verkommene Mönche. — Deren Ideale. — Das Kirchlein und des Hegumens Reisesegen. — Die Klosterschlucht glücklich im Rücken. — Misstrauen der Pforte gegen ihre südwestlichen Nachbarn. — Verstärkung des moslimschen Elements durch Colonisation. — Abschied von der westbulgarischen Terrasse. S. 91.

VI. UEBER VIDIN NACH RUSČUK.

Reise-Ouverture 1871. — Landung zu Vidin. — Rumänischer Unions-Apostel aus Ungarn. — Scheitern seiner Mission. — Zwecklosigkeit der katholischen Propaganda. — Sturz Asiz Paša's. — Agent v. Takácsy. — Herr v. Kállay. — Akif und Hadži Asiz Paša's Wirksamkeit. — Der russische Consul Kira Dindjan. — Seine und Ignatieff's Aufgabe. — Russische und französische Urtheile über die Rumänen. — Vergessener Lichtpunkt Vidin's. — Donaufahrt nach Rusčuk. — Dessen Lage. — Dampfer-Compagnie „Idariji nehrije". — Schiffswerfte. — Wirkung meines Fermans. — Hôtel „Isle Hane". — Wesshalb keine deutschen Journale. — Oesterreichisch-Ungarisches General-Consulat. — Vali Omer Fewzi Paša. — Schicksal seiner Reformpläne. — Eine neue türkische Karte. — Ethnographisches Gewirre am Donaukai. — Einwohnerzahl. — Physiognomie Alt- und Neu-Rusčuk's. — Consulate. — Der Vali-Seraiplatz. — Oeffentliche Gebäude. — Anstrich à la franca. — Moscheen. — Kirchen. — Schicksal der neuen Glocke. — Action des russischen General-Consuls Mašnin. — Sturz des Vali Rasim Paša. — Streit zwischen Bulgaren und Griechen. — Mr. Flocken. — Amerikanische Bibel-Gesellschaft. — Irische Nonnen. — Bulgarische Bildungsanstalten, Buchhandel und Journale. — Kunstgewerbe. — Kaufläden. — Handel en détail und en gros. — Advocaten und Aerzte. — Klima. — Temperatur-Minima 1860—76. — Sommer-Ausflüge und Winter-Vergnügungen. — Rusčuk zur Römerzeit. — Schloss Hadži Chalfa's. — Moltke über türkische feste Plätze. — Rusčuk in den türkisch-russischen Kriegen 1810, 1828—29, 1853—54. — Vergleich Rusčuk's mit Mainz. — Neue Befestigungs-Projecte. — Rusčuk's Werke im Kriege 1877. — Seine Garnison. — Geschützkämpfe mit den russischen Batterien von Slobosia und Giurgevo. — Flucht der Civilbevölkerung während des Bombardements am 24. Juni. —

Commandant Eschrew Paša zur Verantwortung nach Stambul berufen. — Ersetzung durch Achmed Kaisserli Paša. — Zerstörung der Dampfmühlen. — Ausfälle der Besatzung. — Grosse Zerstörung in der Stadt am 8. September. — Ereignisse im Oktober am Lom bei Rusčuk. — Suleyman Paša ergreift dort die Offensive. — Verlustreicher Ausfall. — Rückzug der türkischen Operationsarmee. — Engere Einschliessung der Festung. — Wechsel im Commando. — Erhöhung der Besatzung. — Uebergabe an General Todleben. — Zerstörte grössere Gebäude. — Russische Administration und Gerichte. — Türkische Emigration. — Grundpreise und Miethen. — Alte und neue Handelsfirmen. — Schulwesen während und nach dem Kriege. — Strassen-Trottoirs und Neubauten. — Zukunft der Stadt. S. 115.

VII. ENTLANG DER JANTRA.

Orakelsprüche über die Balkanpässe. — Das Reisen in der Türkei. — Der niederländische Consul Scheu. — Zu Wagen nach Tirnovo. — Beginn der geographischen Arbeit. — Barth's Nomenclatur. — Das Reitpferd eine Nothwendigkeit für den Reisenden. — Unsere Karten selbst bei Rusčuk unrichtig. — Musivische Bevölkerung. — Die Strasse bis zum Göl česme-Han. — Karaula. — Landschaft und Leute bei Manastirci. — Intermezzo. — Alte und neue Gräber. — Auftauchen der Jantra und Balkankette. — Defilé. — Geologisches. — Nachtquartier im Han zu Bela. — Muezin- und Symantronmusik. — Kirche. — Dampfmühle. — Strassen-Knotenpunkt. — Dr. Barth und Bela's Mudir. — Decorationswechsel nach Sedan und Metz. — Shocking! — Bulgariens schönste Brücke. — Ihr Erbauer. — Die Architekten der grossen Sultane. — 40 Tumuli. — Prähistorische Völker und Russen im Jantrathal. — Schanze bei Kosovo. — Rusčuk-Plevna Strasse. — Kriegs-Ereignisse bei Bela 1877. Neueste und frühere Emigration. — Agricoler Wohlstand. — Primitiver Ackerbau. — Pflug. — Armutli und Dranköi. — Slavejkov und die Schlacht von Nikopoli. — Die Rusica-Quellen nach Barth. — Polikraište. — Landschaftlicher Prolog zur Balkanwelt. S. 141.

VIII. DIE CARENSTADT TIRNOVO.

Samovoden, als Hüter der Jantraschlucht. — Justinianisches Castell. — Vorregion des Balkans. — Altäre der Tumulimenschen, heidnischer und christlicher Slaven. — Kloster Sv. Troica's Stiftung. — Sbor zu Sv. Preobraženije. — Landschaft und Mönche. — Gruss von Tirnovo's Castellberg. — Im Han „Bella Bona". — Lage der Carenstadt. — Choniates, und Moltke's Situationsplan. — Schilderung der Stadt. — Ihre Viertel, Moscheen, Kirchen, Serai, Brücken, Befestigungen u. s. w. — Geschichte des „heiligen Berges". — Tirnovo's hohes Ansehen bei den Bulgaren. — Residenz der Dynastien Asen und Šišman. — Kalojan und Papst Innocenz III. — Car Boris' schöne Tochter. — Die Ungarn vor Tirnovo. — Die byzantinische Maria, Car Konstantin und Haiduk Ivailo. — Des Tatarenchans Nogaj's Sohn Čoki. — Patriarch Joakim's Ende. — Adamiten und Hesychasten. — Car Alexander und die jüdische Carin Theodora. — Bajazid's Sohn Čelebi erstürmt Tirnovo. — Eutimiji der letzte Patriarch. — Verwüstung der Stadt. — Unter türkischem Regiment. — Einstige Industrie. — Consulate. — Besetzung durch die Russen 1810. — Martyrium der Freiheitskämpfer 1836. — Geschichte des Kirchenbaues Kiril und Methodije. — Mord seines Stifters Vasil Kiselov. — Erhebungsversuche 1867 und 1876. — Folgen. — Ereignisse während des russischen Krieges 1877. — Grossfürst Nikolaus und Fürst Čerkavski. — Einrichtung der russischen Administration. — Notabeln-Versammlung und Fürstenwahl. — Eingeborene höhere Beamte. — Der Konak. — Sultan Machmud's Pavillon. — Mutessarif Haidar Bei. — Vor und hinter dem Velum. — Akademische Conversation. — Midhat's Pompiercorps. — Moltke's Schilderung der Privatbauten Tirnovo's. — Römerstein der Bašderlik česma. — Sultan Machmud's Besuch der Kuršumlu džamesi. — Einst und heute. — Grauser Tod Kaiser Balduin's I. — Felsbrücke. — Eingang zum Carevec. — Das Türkenschloss Hadži Chalfa's. — Aufstieg zur Hisar džamesi. — Römische Inschriften. — Alter Taufbrunnen. — Wahrscheinliche Stelle der alten Patriarchalkirche „Christi Himmelfahrt". — Palast Car Joannes Alexander's. — Sv. Petkakirche. — Der Türke und die alten Ruinen. — Čan tepesi. — Römerstein. — Barth's Nicopolis ad Haemum. — Abstieg. — Antike Reste. — Wirkung des Gegenbesuchs Haidar Paša's im Han Bella Bona. — Vortheile der Kefvisiten für den Ethnographen. — Rekrutirungscene im Konak. — Der Heeresdienst und die Moslims. — Besuch der h. Carenkirchen. — Eine Moschee 1877 dem christlichen Cultus zu-

rückgegeben. — Feierliches Tedeum in derselben zu Ehren der Constituirung Bulgariens 1879. — Ausflug nach Arbanas. — Seine Kirche. — Krdšaliensturm. — Brancovan's, Kantacuzen's, Bratiano's, Filipescu's Häuser zu Arbanas. — Nonnenkloster Sv. Nikola. — Römersculptur. — Karagiozoglu's „Fabrika" zu Marinopol. — Signor Bianchi. — Klöster. — Pferdemarkt zu Rahovica. — Türkische Tattersallkniffe. — Kloster Sv. Petar. — Antike Fragmente. — Die Jantra. — Kartographische Correctur. — Qualen auf dem Širket-Vehikel. — In Tirnovo. S. 153.

IX. NACH NICOPOLIS AM ISTER UND SVIŠTOV.

Mein Reisegeleit. — Ibrahim Čauš. — Aufbruch nach Nikup. — Ein deutsches Landhaus. — Durchfurthung der Rusica. — Ruinenfeld von „Nicopolis am Ister". — Dessen Umfang, Umwallung und Thore. — Sein Prätorium. — Gräberstätte, Sarkophag und Bad. — Decorative Reste. — Mein Vertrag mit türkischen Schätzesuchern. — Ausgegrabene griechische Inschrift. — Die Streitfrage über die Stelle von Nicopolis ad Hämum entschieden. — Die alten Itinerarien und Münzen. — König Sigismund's und Bajazid's Nicopolis. — Trajan's und Heraclius' Nicopolis. — Aeltere und neuere Historiker über deren einstige Stelle. — Aufhellung ihrer Widersprüche. — Kirchhoff's Lesung der Inschrift. — Enttäuschung der Schatzgräber. — Türkische Behörden und antiquarische Funde. — Münzen von Nicopolis. — War Trajan sein Gründer? — Nicopolis' einstige Bedeutung. — Dessen Handels- und Heerstrassen. — Seine Prachtbauten. — Zerstörung durch Gothen und Hunnen. — Keine mittelalterlichen Funde. — Abschied von der Trümmerstätte. — Prof. Brunn's jüngste Hypothese. — Enttragene Sculpturen und Inschriften zu Novi Nikup. — Römerstein zu Mekiš. — Topographisches. — Getreide-Caravane bei Tekir. — Frachtlohn in Bulgarien und im Occident. — Sumpffieberherde. — Im Janakči-han zu Svištov. — Auf der Čuka. — Geschichte der Stadt von der Römerzeit bis zum russischen Kriege 1877. — Donauübergang. — Fürst Alexander v. Battenberg betritt bulgarischen Boden. — Svištov's Besetzung. — Brückenbau. — Car Alexander's Besuch. — Während des Krieges. S. 179.

X. UEBER SELVI UND GABROVO AUF DEN ŠIPKA-BALKAN. (II. BALKAN-PASSAGE.)

Misstrauen gegen die türkische Post. — Das moslimsche Mussafirlik und der christliche Han. — Statistische Enquête zu Carovec. — Kampf und Ende der Legion Hadži Dimitri's. — Salpetergewinnung zu Ovča Mogila. — Hoher Tumulus. — Insurrection 1876. — Abend in einem Türken- und Bulgarendorf. — Osma Gradište. — Archäologisches vom Čatal tepe. — Römerreste. — Alte Strasse. — Thal von Vrbovka. — Römisches Relief. — Ein Bulgarenhof. — Rusicathal. — Intermezzo. — Nachtlager zu Süčündol. — 18 Seelen in einem Hause. — Schwiegermütter. — Antikes Dianabild. — Tracht. — Eine Braut. — Durch die Rusica bei Bara. — Pittoreske Landschaft. — Verlassene Strasse. — Kuršovo als Orientirungspunkt. — Abstieg nach Selvi. — Häuserzahl. — Kreisamt jetzt und einst. — Römischer Votivstein. — Antike Stadt. — Neue Brücke und Kirche. — Preise moderner Schnitz- und Bildwerke. — Altes Kirchlein. — Neue Schule. — Bildungstrieb junger Bulgaren. — Aufstandsversuch 1876. — Russische Eroberung 1877. — Nach Serbegli. — Späte Obstreife. — Weilerdörfer. — Organisation der Kolibi. — Charakter der Vorregion des Balkans. — Han zu Gabrovo. — Seine Mahle, Kirchen und Schulen. — Šeig-Fabrikation. — Frauenkloster Blagoveštenije. — Dessen Organisation. — Gabrovo's Industrie. — Kein Türke. — Denunciation 1871. — Merkwürdiges Postamt. — Sperrung der Schulen. — Meine Enquête. — Gabrovo's Rivalität mit Travna beim Strassenbau. — Antikes Castell. — Gabrovo's Zerstörung 1798. — Russische Besetzung 1810. — Seine Schicksale 1829, 1854. — Sultan Machmud's und Abdul Medjit's Besuche, Brücken und Strassen. — Aufständische Bewegung 1876. — Ein bulgarischer Verräther. — Russische Besetzung 1877. — Besuch des Grossfürsten Nikolaus 1878. — Strasse zum Šipka-Passe. — Barth's Lisis Köi. — Čoban-Brücke. — Mineraltherme. — Orden für eine Brücke. — Selenodrvo's Holzindustrie. — Unwetter. — Kloster Sv. Sokol. — Ein Paša, sein Protector. — Kirche und merkwürdige Fresken. — Mysteriöse Höhlen. — Zum Marko kralskigrad bair. — Seine Ruine. — Römerstrasse. — Kaiser Decius und der Gothenhäuptling Kniva. — Der Pass unter Bulgaren und Türken. — Seine Befestigung und Rolle im letzten Kriege. — Haiduk Panajot Hitov. — Weite Aussicht. — Geographisches. — Wichtigkeit des Šipka-Passes und seiner Strassenzüge für Handel und Krieg. — Messungen der Passhöhe. — Erster Blick auf das thracische Schiras. S. 198.

XI. VON KAZANLIK UEBER DEN TRAVNA-BALKAN NACH TIRNOVO. (III. BALKAN-PASSAGE.)

Contrast zwischen Nord und Süd auf dem Šipka-Balkan. — Staffage. — Abstieg nach Dorf Šipka. — Schlechte Strasse. — Bulgarischer und türkischer Kef. — Moltke's Schilderung des Kazanlik tekne. — Tumuli bei Hasköi im letzten Kriege. — Der Šišmanechügel. — Ausgrabungen. — Zur Tumuliforschung. — Römercastell. — Rosen-Cultus im Orient und Occident. — Thracischer Rosenölhandel. — Volkspolizei. — Beschreibung Kazanliks. — Nonnenkloster. — Römerreste. — Thermen. — Fische. — Türken und Christen der Stadt. — Besuch in Papasoglu's Rosenölfabrik. — Jungbulgarenputsch 1875. — Gurko's Zug über den Elena-Balkan 1877. — Einnahme Kazanlik's. — Besetzung des Šipka-Passes. — Vorgänge an der Marica. — Rückzug der Russen über den Balkan. — Rückkehr der Türken nach Kazanlik. — Verwüstung der Stadt. — Suleyman's Angriffe auf Radetzki's Šipka-Stellung. — Sturm auf den Sv. Nikola. — Neue Kämpfe unter Reuf Paša. — Umzinglung der türkischen Balkan-Armee 1878. — Ihre Capitulation. — Grossfürst Nikolaus zu Kazanlik. — Das „Thal der Rosen und der Thränen". — Wege nach Travna. — 9 Tepe. — Magliška-Defilé und Dorf. — Merkwürdige Harmonie zwischen Türken und Bulgaren. — Gründungssage von Kloster Magliš. — Mönchsindustrie. — Ueber den Pobak nach Selci. — Das keltische Tyle. — Dorf Selci. — Sommerliche Emigration. — Mächtiges Kohlenlager. — Ueber den Travna-Balkan. — Riesiges Kohlenflötz. — Städtchen Travna. — 54 Weilernamen. — Čibukči-Mudir Hadži Mustafa. — Ein lustiger Abend. — Rosenölbereitung. — Eine Valevica und Tepavica. — Besuch beim bulgarischen Veit Stoss. — Bulgarische Jünglinge in Wien. — Takim-Fabrikation. — Bulgarische Industrie. — Kožohari. — Ziegenleder für Wiener Handschuhe. — Ziegenhaargewebe. — Neue Strasse über den Balkan. — Abschiedsfest im Freien. — Travna's Schicksale 1876. — Han auf der Carova Livada. — Drenovo und sein Kloster Sv. Arhangel. — Aufstand 1876. — Kilifar und Debelec. — Empfang zu Tirnovo. S. 230.

XII. HÖHEN-MESSUNGEN. S. 268.

VERZEICHNISS DER 30 ILLUSTRATIONEN IM TEXTE:

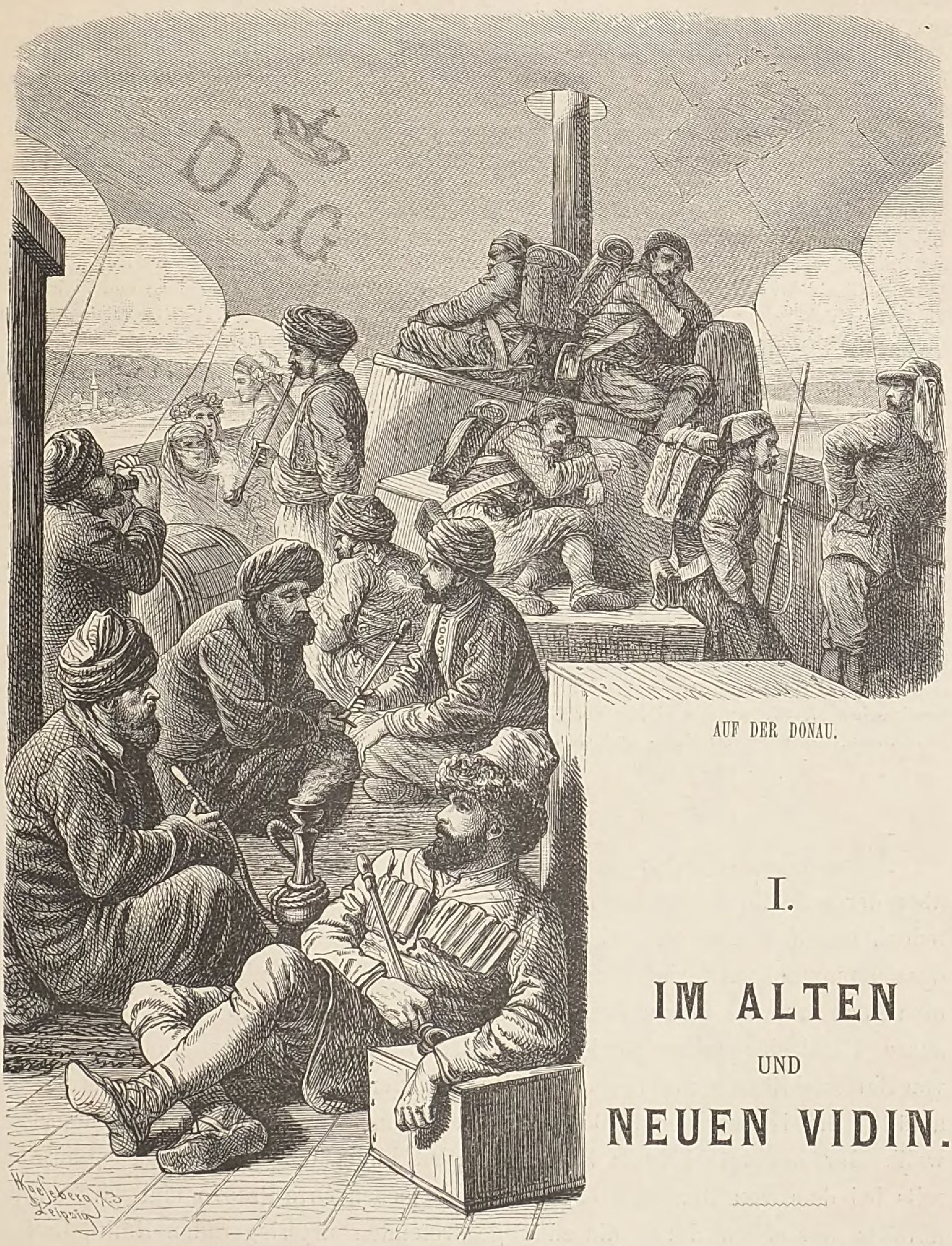
		Seite
	Bulgariens Wappen. (Titel).	
1.	Auf der Donau	1
2.	Osman Pasvan Oglu's Grab zu Vidin	6
3.	Planskizze der ältesten Feste zu Vidin	16
4.	Verurtheilte Insurgenten auf dem Gange zur Richtstätte	25
5.	Geschützkampf zwischen Vidin und Kalafat	29
6.	Plan der Feste Belogradčik	50
7.	Verwundeter serbischer Officier in einem Bulgarenhause	55
8.	Schlossruine von Kula	57
9.	Der hohe Thurm zu Kula	58
10.	Die Tumuli des Militärlagers bei Vidin	62
11.	Donauufer bei Florentin	65
12.	Türkisches Donau-Cordons-Piquet	66
13.	Das mösische Donauufer zwischen dem Lom und Timok auf der Peutinger'schen Tafel	86
14.	Vorlesung von Kriegsnachrichten am Čadravan-Brunnen zu Lom	89
15.	Kloster Sv. Bogorodica bei Dobridol	93
16.	Römischer Sarkophag zu Arčer	98
17.	Bulgarischer Bewässerungs-Apparat am Vitbol	107
18.	Jantrabrücke bei Bela	148
19.	Bulgarische Brückenbau-Technik	149
20.	Kloster Sv. Troica im Jantra-Engpasse bei Tirnovo	154
21.	Russische Soldaten im Bulgarenviertel zu Tirnovo	158
22.	Fries und Deckplatte von Nicopolis am Ister	184
23.	Hämus-Medaille von Nicopolis am Ister	189
24.	Diana-Relief zu Sučündol	207
25.	Bulgarisches Gehöft zu Sučündol	208
26.	Feier von Plevna's Fall in der neuen Kirche zu Selvi	211
27.	Einzug russischer Truppen in Gabrovo	222
28.	Geschützkampf auf dem Šipka-Passe	247
29.	Mönchs-Industrie zu Magliš	252
30.	Posamentier-Werkstätte zu Travna	263

VERZEICHNISS DER 10 TAFELN:

I.	BULGARENSCHLOSS ZU VIDIN	16
II.	FELSFESTE BELOGRADČIK	46
III.	IM FESTUNGSHOFE ZU BELOGRADČIK	50
IV.	TÜRKISCHE KARAUL-ZAPTIES	80
V.	TROGLODYTENDORF AM LOM	84
VI.	DISTRICTSSTADT RUSČUK	124
VII.	CARENSTADT TIRNOVO	156
VIII.	RUINENSTÄTTE VON NICOPOLIS AN DER RUSICA	190
IX.	BALKANSTADT GABROVO	216
X.	ROSENERNTE BEI KAZANLIK	238

ÜBERSICHTSKARTE VON F. KANITZ' ROUTEN IN BULGARIEN 1862—1875.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN



AUF DER DONAU.

I.

IM ALTEN UND NEUEN VIDIN.

Landschaftlich-geologischer Charakter der Donau vom Timok bis zur Jantra. — Der Bančerovo bei Florentin. — Oesterreichische Positions-Bestimmungen am bulgarischen Ufer 1854. — Mein erster Besuch zu Vidin 1862. — Hanns Wachenhusen's Schilderung seiner Physiognomie. — Ungerechte Vorwürfe. — Wanderung durch die Festung. — Stambul kapu. — Erster Lichtpunkt: seine zahlreichen Brunnen. — Eisstiftung Pasvan Oglu Paša's. — Dessen Stellung zu Selim III. — Sein Sieg über die

Reform. — Dessen Monumentalbauten. — Seine Grabstätte. — Die Achmet-Moschee und das Grab des Reform-Grossveziers Hussein Paša. — Hie Tülbend, hie Fes! — Sami Paša, der „Deutschenfeind". — Des Waffenmuseum's interessanter Inhalt. — Die Ausrüstungsmagazine. — Das Hospital und dessen Aerzte. — Militärische Etablissements. — Gold- und Silberschmiede. — Bazar. — Christenviertel. — Bulgarische Schulen. — Kirche und Glockenthurmgeschichte. — Eine Intervention des österreichisch-ungarischen Consuls. — Charakter der älteren Kirchen. — Synagoge und neues katholisches Kirchlein. — Tataren-Colonie. — Emigrirte Türken von Belgrad. — Exilirte Helden vom Libanon. — Fürst von Aslom. — Vergnügungen. — Promenaden. — Donauufer. — Schifffahrtsbewegung. — Kriegsflottille. — Garnison. — Lager. — Tumuli. — Soldaten und Soldverhältnisse. — Das römisch-byzantinisch-bulgarisch-magyarisch-türkische Vidin. — Geschichte seiner Befestigung. — Citadelle und Wallgürtel. — Aeltester Theil der Festung. — Prinzessin Vida. — Grundrissaufnahme des Schlosses der Šišmaniden. — Römische Inschriften von Ratiaria herrührend. — Eroberung durch Kaiser Basilius 1002. — Geschichte 1394—1444. — Markgraf von Baden vor Vidin 1689. — Einnahme und Verlust. — Tököly. — Belagerung durch Marschall Khevenhüller 1737. — Fehlschlagen der Operationen wegen Unkenntniss der Strassenzüge. — Marschall Seckendorff's Ankunft. — Verluste der Kaiserlichen. — Aufhebung der Belagerung. — Vidin's Rolle im serbischen Befreiungskampfe. — Im türkisch-russischen Kriege 1828—1829. — Kampf bei Bojelešti. — Russisch-türkischer Krieg 1853. — Gefecht bei Četate und Kalafat's Belagerung 1854 bis zur österreichischen Occupation der Fürstenthümer. — Von wem und gegen wen wird Kalafat im nächsten Kriege vertheidigt werden? — Rasche Beantwortung dieser Frage. — Vidin im türkisch-serbischen Feldzuge 1876. — Hinrichtung bulgarischer Insurgenten. — Im russischen Kriege 1877. — Kalafat, von den Rumänen besetzt. — Bombardement in Fürst Karl's Gegenwart. — Osman Paša's Abzug nach Plevna. — Einschliessung Vidin's von der Landseite. — Wegnahme der türkischen Redouten bei Smrdan. — Uebergabe der Festung. — Verheerungen in der Stadt und Festung. — Räumung der Citadelle. — Russische Sprengung ihrer Werke. — Neuer Glockenthurm. — Ueberfüllte Friedhöfe. — Neubauten. — Hôtels. — Kaistrasse. — Russisches Soldatenleben. — Alte Strassen-Physiognomie und neue Sitten. — Verschönerung der Stadt. — Fürst Dondukoff-Korzakoff's Besuch. — Festlicher Empfang. — Unfall in der „Vidine kule". — Abschiedsfest für die abziehende russische Garnison. — Zurückbleibender russischer Administrationsstab. — Emigration der moslimschen Bevölkerung. — Sinken der Häuserpreise. — Einwohner- und Häuserzahl im Februar 1879. Schulwesen. — Administrations- und Gerichtsbehörden. — Steuern und Zölle, Strassenbau, Posten. — Import und Export. — Erste Firmen. — Vidin's commercielle Zukunft.

Des bulgarischen Donauufers landschaftliche Physiognomie erscheint gegenüber der prächtigen Stromscenerie des „Eisernen Thores" beinahe reizlos, bietet jedoch belebten Wechsel und anmuthenden Gegensatz zum walachischen Ufer, dessen monotone Alluvial-Ebene mit graublauen Lufttönen in eins verschwommen dem Auge in unabsehbarer Ferne entschwindet. Vom serbisch-bulgarischen Grenzflusse Timok bis gegen Rusčuk zeigt das rechte Donauufer eine fortgesetzte, von Balkanabflüssen durchbrochene Terrasse, deren Rand meist steil zum Strome abfällt. Sie ist wechselnd 16 bis 130 Meter hoch und mehr oder weniger gewellt. Ihr hauptsächlichstes Formationsglied bildet der Löss. Er beginnt bereits bei dem von Rumänen bewohnten serbischen Orte Praovo und wird stromabwärts nur selten durch die zu Tage tretenden unterlagernden Kalk-, Letten- und Mergelbänke unterbrochen.

Landeinwärts vom einstigen Römerorte Florentin erhebt sich der pittoresk profilirte Ufersteilrand im Bančerovo zur ansehnlichen Höhe von 228 Meter. Wir verdanken diese Messung und einige Positions-Bestimmungen am bulgarischen

Donauufer dem einzigen practischen Ergebnisse der kostspieligen österreichischen Occupation der Fürstenthümer im Krimkriege, jener k. k. Generalstabs-Aufnahme der Walachei vom Jahre 1855, welcher gegenüber die bulgarische Karte an Darstellungen der ungekanntesten Länder der südlichen Hemisphäre mahnte. Bevor ich auf grösseren Reisen daran ging ihre weissen Flecke auszufüllen und ihre unglaublichen Fehler zu berichtigen, entschloss ich mich im Jahre 1862 zu einer Orientirungs-Excursion. Diese führte, wegen der damals im Balkan herrschenden Unruhen, zu einem unfreiwilligen längeren Aufenthalte in Vidin, dessen genaue Bekanntschaft ich auf diese Weise nothgedrungen machte. Oft landete ich seitdem in dieser ersten echtmoslimschen Donaustadt und Feste, deren malerische, reich mit Minareten und Masten gezierte Silhouette fremdartig anmuthet.

Ich darf es mir ersparen, die ehemalige Physiognomie der Hauptstadt des von 6 Kreisen gebildeten Vidiner Districts zu schildern. Leichtbefederte donauabwärts schwimmende Touristen haben dies, namentlich was ihre auffälligen Schattenseiten betrifft, längst gethan. Ich erinnere nur an Hanns Wachenhusen's lebensvolle Geisselung des Schmutzes der krummlinigen Strassen Vidin's, seiner schiefen Gebäudefronten, der ekelhaften Blutlachen im Fleischerviertel, der verpestenden Sümpfe seiner Plätze, des ohrzerreissenden Geächzes ungeschlachter Büffelkarren, des halsbrecherischen Pflasters enger, unbeleuchteter Gassen, des absoluten Mangels an Promenaden, Gasthöfen und jeglichem Comfort, bei reichem Ueberfluss an zudringlichen Bettlern, Zigeunern und anderem schmutzigen Gesindel! Warum wurde aber gerade Vidin zum Vorwurf gemacht, was nun einmal zur vollständigen Toilette echttürkischer Städte und selbst der moslimschen Viertel Constantinopels gehört. Was aus der Ferne gesehen so sehr bestrickt, sollte bei näherer Betrachtung nicht ungerecht machen. Der Leser begnüge sich also mit dem Vorgeschmacke der nach Knoblauch und anderen unnennbaren Parfüms duftenden Atmosphäre, welche den meisten Blättern der grell gemalten Wachenhusen'schen Fresken des alten Vidin's entströmt! Ich will es lieber versuchen, der ersten an der unteren Donau uns entgegentretenden Stadt einige Lichtseiten abzugewinnen; hier und da einfallende Schlagschatten werden das Bild beleben, und vor Jahren niedergeschriebene, wie ich behaupten darf, bis zum Niedergange des alttürkischen Regiments vollgiltige Bemerkungen sollen zeigen, wie wenig dessen Kern sich bis zuletzt änderte, obschon man es zur Blendung des Anlehen borgenden Auslandes oft sehr geschickt mit fränkisch schillerndem Culturlacke zu firnissen bemüht war.

Wir beginnen unsere Wanderung durch das Stambul kapu, das Hauptthor der Citadelle, welches ein Soldat, Gewehr bei Fuss, bewacht, streuen einige Para in die verlangenden Hände kauernder, halbverschleierter Bettlerinnen und gelangen durch die enge Bazarstrasse mit Tabak-, Teppich- und Bijouterieläden

auf den grossen, durch eine nette Moschee gezierten Platz der Feste. Hier stossen wir sogleich auf Vidin's ersten Lichtpunkt, auf einen seiner zahlreichen, an heissen Sommertagen ersehnte Labung spendenden öffentlichen Brunnen. Die Erschliessung von Quellen für alle lebende Creatur, zur Erquickung für Mensch und Thier, zählt der Orientale zu den gottgefälligsten Werken. Genügt dies wirklich allein, um in die himmlischen Paradiesespforten einzugehen, so haben sie sich zuverlässig vor Pasvan Oglu, Vidin's letztem „echt- und rechtgläubigen" Statthalter und Protector der Jenisseri-Rebellen gegen den reformfreundlichen Padischah Selim III., aufgethan; die vielen, durch Stadt und Festung zerstreuten Brunnen, zum Theil mit monumentaler Decorirung im reichen orientalischen Style, sind nämlich grösstentheils sein Werk. Mit einer verwandten Wohlthat krönte er dasselbe. Es ist dessen „Eisstiftung", aus welcher im Sommer täglich grosse Eis-Quantitäten an Arme unentgeltlich, und an Wohlhabende gegen eine geringe Vergütung überlassen werden. Man muss selbst einige Zeit in Vidin's heisser Atmosphäre gelebt haben, um Pasvan Oglu's menschenfreundliche Einrichtung zu würdigen. Werfen wir einen Blick auf das Leben des merkwürdigen Mannes, dessen Thaten mit Vidin's Vergangenheit enge zusammenhängen, dem es die Mehrzahl seiner humanitären Einrichtungen und auch seine besten architektonischen Werke verdankt.

Osman Pasvan Oglu war der letzte grosse Paša im alttürkischen Style. Er wagte es nicht nur, den Neuerungen des ersten berühmten Reformsultans entgegen zu treten, sondern Selim III. sogar offenen Krieg zu erklären*). Selim hob die Jenisseri (Janitscharen) im ganzen Reiche auf; Pasvan-Oglu war aber ihre Stütze, denn mit ihrer Hilfe gedachte sich der kühne Empörer zum halbsouverainen Vasallen des Sultans, gleich den Dey's von Algier, Fez und Marokko, aufzuschwingen, und Vidin, der Stammsitz seiner Familie, sollte dann seine feste Hauptstadt werden. Osman Pasvan Oglu von bosnischer Abkunft, hatte sich noch im Kriege gegen Russland und Oesterreich 1789 besonders hervorgethan. Nach demselben nahm er aber, ein vermeintliches Erbrecht vorschützend, gewaltsamen Besitz von ausgedehnten Territorien an der Donau, welche einst seinem als Rebell hingerichteten Vater gehört haben sollten. Gestützt auf seinen grossen kriegerischen Anhang, auf die berüchtigten „Krdšalien", welche durch ihre Zerstörung der reichen Cincarenstadt Moskopoli sich einen gefürchteten Namen gemacht, stellte er, in so Vielem dem grossen „Friedländer" ähnlich, die Belehnung mit dem Pašalik Vidin und seine Ernennung zum Paša von drei Rossschweifen als Bedingungen des Friedens mit dem Sultan auf.

Die Gründung neuer Vasallenstaaten lag aber nicht im Plane des, die Centralisation aller Reichsgewalten anstrebenden Selim's. Er verweigerte beide For-

*) Ranke, Die serbische Revolution, Berlin, 1844.

derungen und sandte gleichzeitig im Frühjahre 1798 ein Heer von 100,000 Mann gegen Vidin. Pasvan Oglu antwortete damit, dass er sich persönlich in die Listen der von Selim in Bann gelegten Jenisseri eintragen liess. Deli Ahmet, der berüchtigte Janitscharenführer von Belgrad, und andere Häupter zogen auf diese Nachricht mit ihren kriegsgeübten Schaaren Pasvan Oglu zu Hilfe, und erkannten ihm unter allen Serhad-Aga's den höchsten Rang zu. Er, der mit ihrem erbittertsten Feinde, dem Sultan, im offenen Kampfe lag, dessen Losungswort „Euer sei die Beute, mein der Ruhm" so verführerisch klang, schien ihnen ganz der Mann, um der Jenisseri bedrohte Machtstellung mit Erfolg wieder zu Ehren zu bringen. Sie hatten sich nicht getäuscht. Pasvan Oglu, der sich Vidin's 1794 bemächtigt und dessen Werke durch einen tiefen Graben bedeutend verstärkt hatte, zersprengte durch einen glücklichen Ausfall aus dem 6 Monate lang belagerten Vidin des Grossherrn stolze Armee. Hierauf überschritt er die Donau und machte sich seinen Nachbarn dies- und jenseits des Stromes furchtbar. Ein anderer Versuch des Sultans, Vidin im Jahre 1800 Pasvan Oglu zu entreissen, scheiterte gleichfalls. Erst nachdem Pasvan Černec, Krajova, Nikopoli mit wechselndem Glücke erobert hatte und ganz Bulgarien in Aufruhr und Flammen stand, machte der Sultan mit ihm Frieden, gestattete die Rückkehr der Jenisseri nach Belgrad und sandte ihm die verlangte Rangerhöhung.

Die Gegensätze zwischen den von der Rajah gestützten humaneren Statthaltern des Sultans in Serbien, zwischen Ebu-Bekir, Hadži-Mustafa einerseits und Pasvan Oglu mit seinen Jenisseri andererseits, waren aber lange nicht beseitiget. Pasvan Oglu's fortgesetzter hartnäckiger Widerstand, in dem das alttürkische Anti-Reformsystem sich verkörperte, hatte aber sehr wichtige Folgen. Denn ohne denselben würden sich wahrscheinlich in Serbien der Rajah wenig glückliche Zustände durch Decennien noch fortgeschleppt haben und der Christen Loos wäre dort ein gleich trauriges geblieben, wie vor Kurzem noch in der Hercegovina, in Bosnien und Bulgarien. So aber führte Pasvan Oglu's gewaltsame Besitzergreifung alles serbischen Grund und Bodens unter dem Titel „Čitluksahibien", sowie andere gegen die Rajah verübte Gewaltthaten seiner Prätorianer die serbischen Befreiungskämpfe herbei, in denen es ihrem Urheber, dem grossen Rebellen von Vidin, jedoch nicht mehr gegönnt war, eine Rolle zu spielen. Er starb im Februar 1807 kurz vor der Thronentsetzung seines grossherrlichen Gegners, und in dem von ihm beinahe unabhängig verwalteten Pašalik Vidin wurde der mildere Molla Paša sein Nachfolger.

Pasvan Oglu vereinigte mit seltener Energie eine sehr grosse, natürliche Begabung. Vidin's etwas europäisirte Physiognomie, dessen erhöhte Vertheidigungsfähigkeit, die Eröffnung neuer Strassen, viele monumentale Bauten, darunter die schöne „Pasvan Oglu džami" mit Medresse und Bibliothek, dann die bereits er-

wähnten zahlreichen humanitären Einrichtungen dieser Stadt sind sein Verdienst. Der kleine Friedhof neben der Mustafa Paša-Moschee bewahrt das Grabmal Osman Pasvan Oglu's. Es ist von etwa zwei Fuss hohen, reich mit Ornamenten



Osman Pasvan Oglu's Grab zu Vidin.

en relief bedeckten Steinplatten umschlossen, am Kopfe erhebt sich ein Pilaster mit Inschriften und dem alttürkischen Tülbend (Turban), am Fussende ein zweiter, etwas niedrigerer, mit einer Blumenvase geziert. Von der, durch einen reich

tragenden Maulbeerbaum beschatteten, bei den Moslims in hohen Ehren stehenden Ruhestätte des letzten grossen Führers der Janitscharen wenden wir unsere Schritte zu jener des Vernichters dieser, des Halbmonds Schrecken einst durch ganz Europa tragenden Soldatesca und wandern zur Achmet džami, zur grössten der 32 Moscheen Vidin's, welche zahllose Glaslustres mit riesigen Straussen-eiern auszeichnen. Vor ihrem Haupteingange ruht Hussein Paša, der berühmte Grossvezier und die kräftigste Stütze des reformfreundlichen Machmud III. Hussein's Cenotaphium gleicht jenem seines Antipoden Pasvan Oglu, nur ist es reicher, weil neuer, auch besser erhalten und durch ein geschmackvolles, nach oben laubenartig sich überbiegendes Eisengitterzelt gegen Unbilden geschützt. Prächtiges Laub umgrünt die Stelle, auf der Hussein, der Held rastloser Kämpfe, Ruhe fand. Treffend charakterisirte der Bildner in der knappen Sprache der muhamedanischen Plastik Hussein's Gegensatz zu Pasvan Oglu durch das unter Selim den alttürkischen Tülbend verdrängende „Reformfes", welches den Denkstein am Haupte krönt.

Hie Tülbend, hie Fes! hiessen die Symbole, unter welchen Alt- und Neutürkenthum sich befehdeten. In jedem anderen Staate würde ein solcher Kampf das höchste Interesse der Nachbarländer und des gesammten Europa's erregt haben. Der Wellenschlag der periodisch sich vollziehenden Ministerwahlen des Grossherrn aus dieser oder jener Partei machte sich jedoch früher selbst zu Stambul nur im Kreise der zunächst betheiligten Beamtenhierarchie und ihrer Günstlinge geltend, weil die Wirkung guter und schlimmer, von beiden Parteien getragener Principe schon nahe der Hauptstadt, noch mehr aber in den Provinzen und an der Peripherie des Reiches, durch den Eigenwillen der Gouverneure und sonstigen Regierungsorgane abgeschwächt, ja gänzlich paralysirt wurde. Welche Theilnahme sollte demnach das Ausland diesen häufigen, durch Sultanslaune herbeigeführten Vezierwechseln schenken, welche Fall oder Sieg der beiden Systeme verkündigten? Wusste es doch, dass die letzten Würfel über das Schicksal der Türkei hinrollen werden, unabhängig vom Ausgange dieser seit Selim III. ununterbrochen, grösstentheils durch fremde Intriguen oder Seraillaunen fortgesponnenen Kämpfe, deren ausgeprägteste Repräsentanten, Pasvan Oglu und Hussein Paša, ein merkwürdiger Zufall im selben Boden, in Vidin's Erde ruhen lässt.

Hussein's Nachfolger im Vilajet von Vidin war Sami Paša, der „Deutschenfeind" und ganz besondere Verehrer von Franzosen und Engländern, welcher eine bescheidene Nachahmung ihrer grossartigen Schaustellungen militärischer Widerstandsmittel in dem von ihm gegründeten Waffenmuseum versuchte. Das in Vidin überall „schiefen Linien" begegnende Auge war erstaunt, hier Waffen und Trophäen in europäischer Weise aufgestellt zu finden. Wohl sah das Gebäude mehr einer Baracke als einem Museum ähnlich, auch fehlte es an übersichtlicher

chronologischer Aufstellung seines reichen Inhalts; doch erschien das Gleichartige ziemlich zusammengehalten und dies erleichterte einigermassen den Ueberblick der werthvollen Sammlung. Neben rohen Büffelkollern der „Jenisseri kolluk neferi" (Janitscharen) und ihren furchtbaren Waffen, die einen Platz in der berühmten Sammlung alttürkischer Costüme auf Constantinopels Atmeidan verdient hätten, sah man Hellebarden mit kreisförmigen Messern zum Mähen nach rechts und links, Morgensterne, Aexte, deutsche Arkebusen, Schwerter, österreichische und slavische Fahnen, darunter weisse Banner mit Heiligenbildern und eine Menge Armaturstücke verschiedensten Ursprungs und Alters. An den Wänden hingen, bunt durcheinander gewürfelt, die stark mitgenommenen Uniformen, Čakos, Säbel, Gewehre u. s. w. der im Jahre 1849 auf türkischen Boden geflüchteten und dort entwaffneten ungarischen Freischaaren. Im Hofe des Arsenals ruhten auf mächtigen Laffetten riesige reich verzierte Kanonenrohre aus der Zeit Karl's VI., welche die mittelalterlich deutsche Tracht der damaligen „Artilleure" zeigten. Für die Waffenkunde vergangener Epochen und insbesondere der Türkei hätten Specialforscher in diesem kleinen Museum höchst interessante Studien machen können.

Die Ausrüstungsmagazine für Vidin's Besatzung zeigten musterhafte Ordnung. Waffen, Schanzwerkzeuge, Laternen, Feldflaschen, Seile und Riemzeug waren im Ueberfluss vorhanden und, wie es schien, von guter Qualität. Auch des Militärhospitals Krankensäle erwiesen sich rein und zweckmässig eingerichtet; über die wissenschaftliche Befähigung der angestellten türkischen Aerzte, grösstentheils griechischer oder italienischer Nationalität, hörte ich aber höchst ergötzliche, kaum glaubliche Histörchen. Schon in Niš erhielt ich Mittheilungen über die Art, wie die Mehrzahl der dortigen Hekimbaši's ihre Doctordiplome erworben hatten. Ehemalige Barbiergehilfen fungirten dort als selbstbewusste Jünger Aeskulap's. Natürlich stand die Zahl der Genesenden ausser allem Verhältniss zu jener der in ein besseres Jenseits hinüber Pilgernden und erregte oft das Kopfschütteln manches Miralai, der sein Regiment im Spitale decimiren sah. Bei zu auffallend grosser Sterblichkeit beschwichtigten aber rechtzeitig von Seite der Aerzte gespendete Geschenke beinahe immer die Bedenken der Vorgesetzten. Ein solch würdiger Regimentschef nahm einem auf räthselhafte Weise zu seinem Doctorpatente gelangten Griechen in Niš, der gleich berühmt durch seinen in ausgedehnter Civil- und Militärpraxis erworbenen Reichthum, als durch seine menschenfreundliche Fürsorge für das Wohlbefinden der Nišer Todtengräber war, allmälig als Lohn für die gespendete Nachsicht ein vollständiges Hausmobiliar, Wagen, Pferde u. s. w. ab!

Zu den bedeutenderen Militärbauten der Vidiner Citadelle zählten eine Dampfmühle und ein von hohen Mauern umgebenes Pulvermagazin, nahe dem hölzernen Uhrthurme, dessen architektonische Aussenseite noch im Jahre 1862 einem riesigen,

angerussten Fabriksschlott glich; in den letzten Jahren wurde er aber auf Kosten der Commune aus solidem Steinmaterial erneuert und zu einer Zierde der Festung umgestaltet. An seinem Fusse nisteten Vidin's berühmte Gold- und Silberschmiede in niederen, ärmlichen Holzbaracken. Manche Stunde ruhte ich hier von ermüdenden Spaziergängen aus, und vergnügte mich, den fleissigen Künstlern aus den makedonischen Gefilden das Geheimniss ihrer bewundernswerthen Filigranarbeiten abzulauschen. Aus antiken Funden, meist aus griechisch-römisch-byzantinischen Münzen, zieht der Cincare*) den langen, fein gesponnenen, dann in kleine Stücke zerschnittenen Silberfaden. Mit unendlicher Geduld und merkwürdigem Geschick schmiegt seine Hand Draht an Draht, fügt er Kreise, Sterne, Knöpfchen und Arabesken zu schönen, maurischen Formen, manchmal auch zu bizarren, doch selten den Rhythmus beeinträchtigenden Figuren, und allmälig entstehen vor unseren bewundernden Augen jene niedlichen Gold- und Silbertassen, in welchen die türkischen Vornehmen den duftenden Moka credenzen lassen, ebenso die reichen Cigarettenspitzen, welche die kostbaren Čibukrohre zu verdrängen drohen, der verführerisch kleidende Kopfschmuck türkischer Odalisken, neben einfacheren Ohrgehängen, Haarnadeln, Halsketten und Gürtelschnallen, letztere meist in Form zweier Schilde oder Palmenblätter, für die bulgarischen Schönen.

Neben den zierlichen Gebilden orientalischer Phantasie spielen unsere abendländischen, durch Stampiglien gepressten, mit unechten Steinen, Perlen und Email überladenen Schmucksachen eine schlechte Rolle in den Bazarläden; doch erringt sich das neue, ungewohnte Fremde, unterstützt durch wechselnde Formen und wohlfeile Preise, stets mehr Boden. Oesterreichische Quincailleriewaaren aller Art, Glas- und Porzellanfabrikate, geblumte Kattune und Taschentücher füllen neben englischen Garnen, Eisen-, Stahl- und Lederarbeiten die kleinen Gewölbe der türkischen und jüdischen Kaufleute. Immer schwerer fällt es den anatolischen Rosenkränzen, persischen Fächern, reich gestickten Tabaksbeuteln, Čibukhältern, Pantöffelchen und golddurchwebten Gazegespinnsten, welche die Börse europäischer Besucher lockend anziehen, sich zu behaupten. Die christlich-bulgarische Industrie hat ihr Hauptquartier ausserhalb der Citadelle aufgeschlagen. Namentlich leistet der Bulgare in der Verarbeitung von Schnur-, Pelz- und Lederwerk Vorzügliches. Ich sah wahre Prachtstücke von zierlich ausgenähten Sätteln, Bissacken, Pelzen u. s. w. Sie werden jedoch meist nur auf feste Bestellung angefertigt.

Die beinahe ausschliesslich von Christen bewohnte südwestliche Vorstadt hat, seit Suleyman Paša 1862 das alle Neubauten untersagende Verbot Sami Paša's aufhob, sehr gewonnen. Der zerstreute, stark verschuldete türkische Besitz in diesem Stadttheile ging dadurch nahezu gänzlich in bulgarische Hände über, und

*) F. Kanitz, Die Zinzaren. Mitth. d. geogr. Gesellschaft, VII. Jahrg. Wien 1863. „Serbien", 1868.

an Stelle der hässlichen, den Einblick in das Innere moslimscher Behausungen wehrenden Lehmwände und Bretterzäune traten, unter Russlands und Oesterreichs schützenden Flaggen, schmucke Häuser mit freundlichen Gassenfronten, stattlichen Thoren, Stockwerken, Erkern und Balconen. Die bulgarische Gemeinde besass 1875: 2 Schulen mit 6 Lehrern und etwa 560 Schülern, dann eine Mädchenschule mit 80 Schülerinnen. Bald dürfte sich neben dem bescheidenen Konak des Erzbischofs auch die projectirte Kathedrale erheben, für welche beim hölzernen Glockenthurme der alten Kirche ein reiches Baumaterial seit 1855 aufgespeichert liegt. Durch diesen Neubau wird das christliche Element nach Innen einen belebenden Impuls, nach Aussen aber einen schwer errungenen sichtbaren Ausdruck gewinnen; bis er vollendet, dürfte sich aber die moslimsche Bevölkerung mehr als früher mit dem Glockengeläute ihrer bulgarischen Stadtgenossen befreundet haben.

Bald nach der Publication des Hat i humajuns, welcher die Gleichberechtigung aller Unterthanen des Sultans feierlichst proclamirte, wollte Vidin's christliche Gemeinde die ihr auf dem Papier verheissene Errungenschaft practisch anwenden und liess die Glocke ihres bescheidenen Holzthurmes zum ersten Male erschallen. Die Türken fanden jedoch nur geringes Gefallen an dieser die Stimmen ihrer Muezin übertönenden Musik! Nächtlicherweile entfernten sie den Schwengel aus der kaum geweihten Glocke und drohten mit der Zerstörung der Kirche, falls derselbe durch einen neuen ersetzt würde. Wohl hätte Vidin's bulgarische Christenschaft gegen die so gröbliche Verletzung eines von den Grossmächten gewährleisteten Rechtes im Medjlis Klage erheben können. Zu welchem Resultate hätte dies aber in einer Versammlung geführt, in der nur ein Mitglied damals die Rechte der bulgarischen Bevölkerung gegenüber von etwa zehn türkischen Genossen, also gegen eine feindlich gesinnte Majorität vertrat, die, wenn vielleicht nicht direct an dem zur Klage Anlass gebenden Akte betheiligt, ihn doch gewiss nicht verdammenswerth fand. So hing die eherne Mahnerin, gleich einer Uhr ohne Zeiger, traurig da, bis der Gouverneur im Jahre 1871 dem intervenirenden österreichisch-ungarischen Consul jede weitere Störung des Glockengeläutes zu verhindern versprach; es ertönte bei der unter Assistenz des Consuls celebrirten Weihnachtsmesse und wurde als Zeichen des Anbruches einer bessern Zeit betrachtet. An die traurige Epoche, welche die Christen der Türkei im letzten Jahrhundert durchlebten, mahnen zu Vidin einige tief in die Erde versenkte ältere Kirchen, deren Fresken durch moslimschen Fanatismus arg verstümmelt wurden; der Gottesmutter, h. Petka und anderen Heiligen stach man die Augen aus u. s. w. Diese constructiv übrigens unbedeutenden basilikenartigen Bauten besitzen kein architektonisches Interesse und ebensowenig enthält ihr bewegliches Inventar viele Gegenstände von archäologischem Werth.

Vidin's zahlreiche fränkische Judenschaft betet in einer sehr bescheidenen Synagoge. Zuletzt erhielt die Stadt durch die Anstrengungen eines vom walachisch-unirten Bischofe zu Grosswardein abgesandten Missionärs auch ein katholisches Kirchlein, das höchst unansehnlich, aus Brettern gezimmert, einem Holzschuppen sehr ähnlich sieht. Hart bei demselben steht ein Votivstein mit eisernem Kreuze und folgender Inschrift: A ćesta s croca darnito-o intru marirea lui Domne dieei comunitalei romane gr. cat. din Vidinu 1869. Für einen entsprechenderen definitiven Kirchenbau hat Kaiser Franz Josef eine namhafte Summe gespendet. Ich glaube nicht an eine Zukunft der katholischen Kirche auf bulgarischen Boden und denke, dass ihre Ausbreitung grossen Schwierigkeiten begegnen dürfte.

Vidin's im Sinken begriffene Bevölkerung wurde im Jahre 1852 durch eine Tataren-Ansiedlung und 1862 durch die gezwungene Emigration der Belgrader Moslims um einige hundert Köpfe vermehrt. Gleichzeitig mit diesen zogen die interessanten Drusenchefs von Dschidda in seine Mauern ein. Ich fand die einst von Belgrads Christen, gleich gefangenen Löwen in leicht zerbrechlichen Käfigen, gefürchteten Raubvögel aus dem Libanon: Hussein Bey aus Aitez, Schumbale Jussuf aus Armatur, Hali Aria aus Ruschaja, Abdulah Elakaili aus Beirut u. A. in Pasvan Oglu's einstigem Konak. Die Fieberluft der bulgarischen Donaufestung bekam ihnen schlimmer, als jene der hochgelegenen Belgrader Akropolis; die Kälte unserer Winter, die Sehnsucht nach Heimath und Familie beugten sie und liessen nur einige die herrlichen Cedernkronen des Antilibanons wieder sehen.

Vidin war im Jahre 1862 auch das Exil Iskendjer Bey's, Fürsten von Aslom, des von England, Frankreich und der Pforte verbannten kurdischen Revolutionärs mit blassen, scharf geschnittenen, doch einnehmenden Zügen. Er trug fränkische Kleider von elegantem Schnitt, bewegte sich vollkommen frei, bekleidete sogar, wohl nur in der Türkei möglich, das Ehrenamt eines Präsidenten des Vidiner Criminaltribunals, machte aber, trotz dieser ungerechtfertigt nachsichtigen Behandlung, dennoch zeitweise Versuche, weitere Concessionen zu erlangen.

Wie man sieht, fehlte es der Vidiner Gesellschaft nicht an interessanten Elementen. Welches waren aber die Vergnügungen am Sitze eines türkischen Civil- und Militärgouverneurs? Gab es daselbst Theater, Concerte, Promenaden, öffentliche Spiele oder andere Unterhaltungen geistiger Natur? Nichts von dem Allen! Die gelegentlichen Vorstellungen des „Kara Gös", des türkischen Polichinell's und seines Pylades, Hadži Aiwa, eine Art Puppenspiel, in dem diese beiden Volkslieblinge persischer Abkunft besonders zur Bairamszeit die losesten Streiche, gewürzt mit einem von obscönsten Zweideutigkeiten strotzenden Dialog, aufführen, mussten Vidin, gleich allen türkischen Städten, mit Ausnahme von Stambul, unsere Musentempel ersetzen. Unschwer vermisst jedoch der Türke dieselben; denn er kennt nicht die „göttliche Comödia", jenes Vergnügen, welches den Hauptreiz

unserer occidentalen gesellschaftlichen Zerstreuungen bildet. Durchziehende Jongleurs, gewöhnlich Inder und Perser, Zigeunerbanden mit phantastisch aufgeputzten Preciosa's und zu allerlei Liebkosungen stets bereiten geschmeidigen Jünglingen, entschädigen den Moslim für unsere Turn- und Gesangsfeste, Wettrennen, Corso's und Schützenfahrten.

Nicht besser stand es mit Vidin's öffentlichen Gärten und Spaziergängen. Gewöhnlich erfreuen sich türkische Städte einer reizvollen natürlichen Lage, nahe, mit saftigem Grün bedeckte Höhen, Obst- und Weinculturen ersetzen ihnen unsere künstlichen Parks und Promenaden. Vidin entbehrt aber aller landschaftlichen Reize. Vergebens suchte man auf dem durch Aeser verpesteten, von unzähligen herrenlosen Hunden unsicher gemachten Glacis nach einem schattigen Plätzchen. Das Donauufer bildete den belebtesten Punkt der Stadt. Zwei Eilschiffe in der Thal-, zwei in der Bergfahrt, ein Passagierboot und ein Frachtschiff, sämmtlich im Dienst der österr. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, erhielten im Sommer wöchentlich Vidin's Verbindung mit der Ferne, und das Ankunftssignal dieser Dampfer brachte die einzige Unterbrechung in die Monotonie seines socialen Lebens.

Nahe dem Zollamte bildet eine Gartenanlage mit kleinem Casino eine gern aufgesuchte Oase der Vidiner Gesellschaft, hier liegen immer mehrere Schiffe, Ladungen einnehmend oder löschend, man geniesst eines schönen Ausblicks gegen Kalafat, auf die ferne hohe Balkankette, und das bunte Getreibe am Ufer beschäftigt angenehm das Auge. Die originellste Staffage bieten die echttürkischen Getreide- und Salz-Čaiken mit buntbemalten hohen Borden und Masten. Früher ankerten hier auch die grossen, salzbefrachteten Schleppschiffe Major Miša's, des serbischen Rothschilds. Als Pächter der rumänischen Salinen erhielt er 1863 von der Pforte für jährlich 30,000 Ducaten das Monopol für den ausschliesslichen Salzverkauf in allen türkischen Donaustädten, zum vereinbarten Detailpreise von 92 Piastern per 100 Oka (1 Oka = $1^1/_4$ Kilo). Später wurde jedoch der Salzhandel freigegeben und nur ein Importzoll von 40 Piastern per 100 Oka erhoben. Vidin's Handel ist durch den geringen Bedarf von Stadt und Hinterland an Import, und durch die geringe Production für den Export sehr beschränkt. Das nahe kleinere Lom erscheint commerciell bedeutender und gewinnt durch die von Midhat Paša angelegten Strassen nach Niš und Sofia raschen Aufschwung.

Zur Verbindung ihrer Festungen an der unteren Donau unterhielt die Türkei eine Dampfer-Flottille, von welcher bei Vidin vier Kanonenboote mit je einem Geschütz auf Bug und Castell stationirten. Selbst tiefergehende Schiffe können die Donau vom Schwarzen Meere bis Vidin hinauffahren; die Stromsschnellen vor Oršova sind aber selbst bei höchstem Wasserstande schwer passirbar. Im Sommer 1862 strandete dort ein mit Provisionen und Munition für Belgrad bestimmter türkischer Kriegsdampfer; alle Anstrengungen ihn flott zu machen

blieben erfolglos, es gelang nur einige Maschinentheile aus dem in Brand gesteckten Rumpfe zu bergen.

Vidin's Garnison betrug im Frieden gewöhnlich 3000 Mann, unter Commando eines Ferik Paša von Feldmarschall-Lieutenants-Rang. In unruhigen Momenten wurden jedoch auf der Donau Verstärkungen herangezogen, die gewöhnlich eine Stunde NW. der Festung, auf dem etwas höheren Terrain ein Lager bezogen. Der Weg nach demselben ging durch die vernachlässigten, von Hunden durchwühlten türkischen Friedhöfe, zu welchen der bulgarische einen wohlthuenden Gegensatz bildet; auf diesem begegnet man von liebevoller Hand gezierten Gräbern und selten fehlt eine Laterne oder Grablampe antiker Form. Auch Blumen schmücken oft den Fuss seltsam geformter sternzackiger Leichensteine und hoher Sandsteinkreuze, welche, den altschottischen ähnlich, mit drei Reliefkreuzen auf polychromem Grunde, oder mit Inschriften in allen Sprachen bedeckt, selbst deutsche und magyarische fehlen nicht, vielfach Stoff zu interessanten Studien bieten. Unfern von diesen Friedhöfen befindet sich der Platz, auf dem Vidin's Garnison in den heissen Monaten lagert. Im Sommer 1862 commandirte hier Suleyman Paša 6000 Mann Nizams, zum Theil Cavallerie. Der Anblick eines türkischen Lagers, aus der Ferne gesehen, ist sehr freundlich. Lange, grüne Zeltreihen dehnten sich endlos aus und vor denselben zog sich eine Linie von Ziehbrunnen hin, mit hohen, in die Luft ragenden Hebebäumen; denn Wasser in reichlicher Quantität ist auch im Lager schon aus religiösen Gründen ein unumgängliches Bedürfniss. Auf einem „Tepe" (Tumulus) thronte nach alttürkischem Brauche das Zelt des Ober-Commandanten Ismael Paša, seltsamerweise jedoch isolirt, weit weg von der Fronte und mit dem Eingange von dieser abgewendet.

Wie in Niš, fand ich auch hier bei den Soldaten grösste Beweglichkeit und Liebe zum Exercitium; die auf Posten stehenden Wachen sah ich oft mit Einübung der Handgriffe des Gewehrs sich die Langeweile vertreiben. Erwägt man, dass unter Selim, zu Beginn unseres Jahrhunderts, eine eigens abgefasste Schrift dem widerstrebenden Muhammedaner erst beweisen musste, das Bajonette und leichte Artillerie nicht gegen den Koran verstossen, so muss man ihre in wenigen Decennien gemachten grossen Fortschritte in der Führung europäischer Waffen gewiss anerkennen. Die Bewaffnung und Naturalverpflegung der türkischen Truppen lässt im Frieden nichts zu wünschen übrig; auch der Uniformirung wurde in neuerer Zeit vermehrte Sorgfalt zugewendet; weniger denkt man aber daran, den Soldaten ihren Sold pünktlich zu bezahlen. Die angestrebten Reformen in dieser Richtung erstreckten sich niemals über die Mauern Constantinopels. Verbreitet sich in einer Provinzhauptstadt das Gerücht, es sei aus Stambul eine grössere Geldsendung für die Regierung angelangt, ein seltener Fall, der sich aber doch zufällig während eines meiner Besuche zu Vidin ereig-

nete, so wird das Serai in wenigen Minuten von einer solchen Menge ungestümer Staats- oder Privatgläubiger des Paša's umdrängt, dass für die Soldaten selten etwas bleibt. Jene 50,000 Gulden verschwanden bald in verschiedenen Taschen; die im Vidiner Lager concentrirten Truppen erhielten aber weiter keinen guten Rock und mussten länger noch auf die ersehnte Bezahlung ihres seit 18 Monaten ausständigen Soldes warten. Derartige Vorfälle änderten jedoch nichts an der Ergebenheit der türkischen Soldatesca für den Grossherrn. Beim Abendgebete brachte sie die für denselben vorgeschriebenen Segenswünsche unter obligater Begleitung ihrer gräulichen Kriegsmusik mit solcher Begeisterung aus, dass ihr Echo ferne bei den Festungswällen uns noch erreichte.

Vidin, nach der Notitia dignitatum Imperii (aus dem Anfange des 5. Jahrh.) das alte Bononia der Römer, nach den Hunnenstürmen von Justinian wieder erneuert*), das Bodene des Acropolita und Bydinum bei Theophylaktos von Ohrid (1071), in einer Urkunde Car Asen's (1186), der es den Byzantinern entriss, B'dyn**), von 1260—1264 in magyarischer Gewalt, und in der zweiten Hälfte des 13. sowie im 14. Jahrhundert die Residenz von Fürsten der letzten bulgarischen Dynastie Šišman und eines eigenen Metropoliten, 1365 von Ludwig d'Anjou, König von Ungarn erobert, dann wieder bulgarisch und seit dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Nikopoli (1396) mit nur kurzen Unterbrechungen in der Sultane Händen***), bildete durch seine günstige Lage in Mitte einer sumpfigen, schwer zugänglichen Donauniederung stets eines der stärksten Bollwerke der türkischen Nordgrenze. Die Anlage seiner occidentalen Vertheidigungsbauten wurde höchst wahrscheinlich durch Oesterreich begonnen und später durch französische Genieoffiziere fortgesetzt. Der berühmte Hussein arbeitete eifrig an ihrer Verstärkung. Als Moltke im Herbste 1839 vorüberfuhr, lud ihn der alte Janitscharenvertilger ein, dieselben zu besichtigen und seine Meinung über ihren Werth abzugeben. Auch im Jahre 1853, später und namentlich 1876—1877 wurde an der äusseren Linie eifrig geschanzt.

Einem aus dem Jahre 1731 herrührenden Plane Vidin's†) nach zu urtheilen, erhielt die Festung zu Ende des 17. Jahrhunderts den grössten Theil ihrer gegenwärtigen Werke. Das Material zu deren gemauerter, gut erhaltener Steinverkleidung lieferten die zahlreichen Römer-Castelle und mittelalterlichen Schlösser an der Donau und im Innern des Landes, insbesondere Florentin, Lom, Arčer und Kula.

Die eigentliche Festung, Vidin's Citadelle, liegt halbmondförmig auf einem

*) D'Anville, Mém. de l'Ac. des Insc. XXVIII. Mannert's Geographie. VII. Bd.

**) Šafarik, Slavische Alterthümer. II. Bd.

***) Beiträge zur Geschichte der bulgarischen Kirche. Mémoires de l'Académie imp. des sciences de St. Pétersbourg. VII. Série. Tom. III. No. 3.

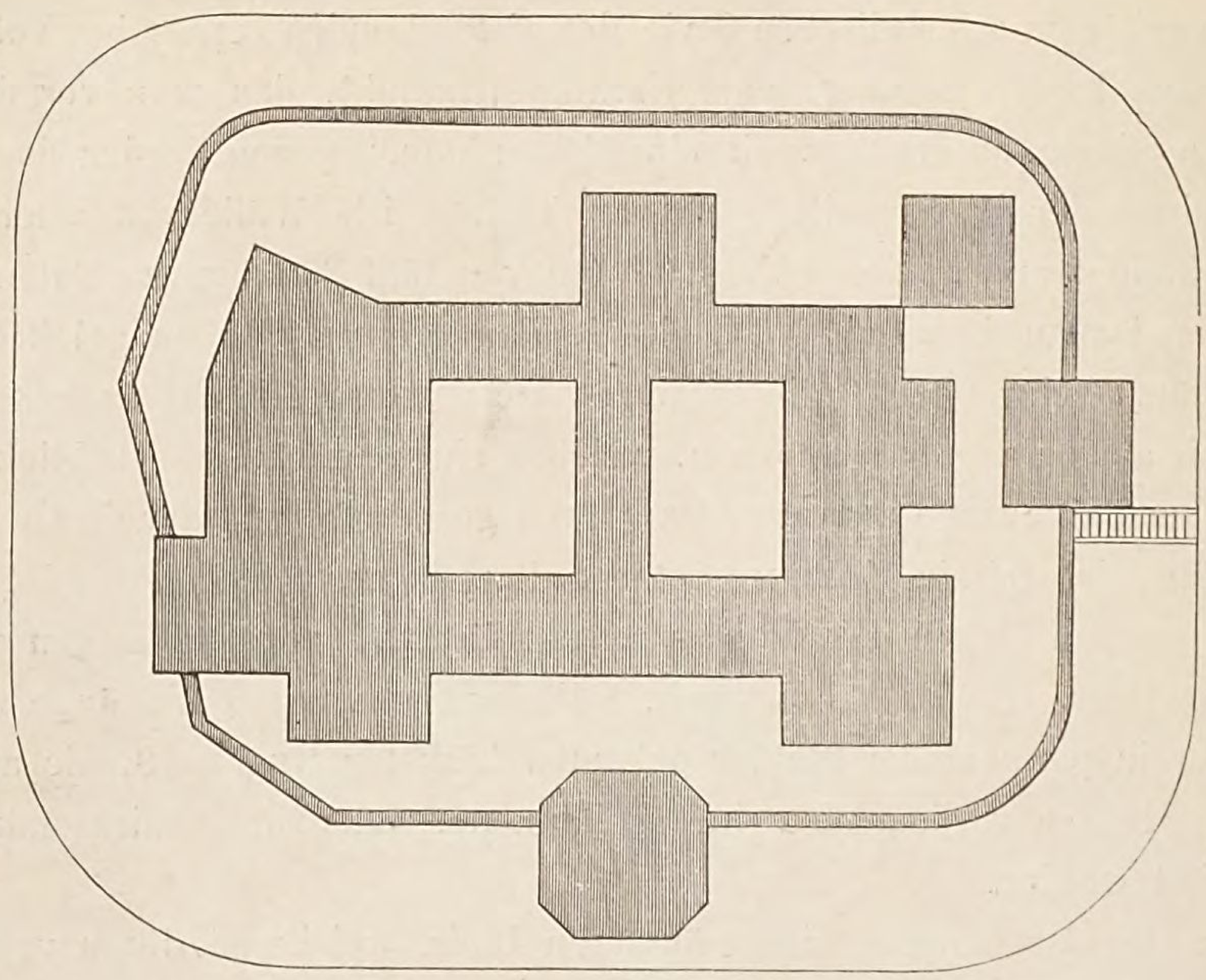
†) K. k. Kriegsarchiv zu Wien.

etwas erhöhten Terrain, den nahen sumpfigen Wiesenplan dominirend, und zeigt ein stärkeres Profil, als es gewöhnlich bei türkischen festen Plätzen gefunden wird. Sie besitzt auf der Landseite 8 Bastionen mit 7 vorliegenden, für je 6 Geschütze eingerichteten Polygonen, einen trockenen revetirten Graben, gut palissadirten Weg, Places d'armes und Glacis; auf der Wasserseite einen mit Contreforts versehenen Wall mit vorliegender 3—4 Meter starker und 5—6 Meter hoher crenelirter Mauer. Die Gräben vor den Bastionen sind etwa $17{,}_{50}$ M. breit und $5{,}_{60}$ M. tief. Die Festungswerke sind nicht casemattirt, das Glacis und der gedeckte Weg jedoch minirt. Die Citadelle zählt vier Haupteingänge: an der Südseite das auf die Constantinopler Strasse führende Hauptthor „Stambul kapu" und das in schönem orientalischen Style decorirte „Londže kapu", im Volksmunde auch „Bukluk kapu" genannt, vom Unrathe (Bukluk), den man vor demselben auszuleeren pflegte, an der Westseite das „Bazar kapu", gegen Norden das „Flortin kapu", und an der Wasserseite 6 kleinere Thore. Die Wälle waren mit Schanzkörben bekleidet und an ihren Fuss führten von fünf Punkten aus Patenen. Das Wasser der Donau konnte $4{,}_{70}$ M. tief in den grossen Graben geleitet werden. Die Geschütze schwersten Calibers waren stets gegen Kalafat gerichtet. Dort befand sich auch das Observatorium, welches einen prächtigen Ausblick auf das südliche vom Balkanzuge begrenzte Panorama gestattete, und daneben wehte vom hohen Maste die weithin sichtbare rothe Sultansflagge. Citadelle und Stadt umspannt im weiten Bogen ein langgestreckter Erdwall mit 10 Fronten provisorischen Charakters. Er ist $1{,}_{30}$ M. hoch, 5 M. breit und hat 5 Eingänge zur Stadt. Zwei seiner in permanenter Manier gebauten Lünetten trugen 18, die anderen 6 Geschütze. In den vorliegenden Graben kann der nahe vorüberfliessende Peresitbach geleitet werden.

Die grosse Ausdehnung dieser äusseren Linie, welche mit ihren von Hussein Paša 1839 vollendeten Schlussforts „Kum bair" und „Ghazi bair" die Donau berührt, bedingte ihre Schwäche, denn es bedurfte einer Armee, um sie, die vorliegenden Donauinseln und das jenseitige Kalafat ernsthaft zu vertheidigen. Trotzdem bot Vidin's natürliche Lage grosse strategische Vortheile zur Beherrschung des mittleren Donauverkehrs und als Aufnahmspunkt für ein sich sammelndes oder geschlagenes Heer, da ausgedehnte Sümpfe und leicht unter Wasser zu setzende Niederungen die feindliche Annäherung erschwerten.

Der älteste und historisch interessanteste Theil der Festung befindet sich innerhalb der Citadelle, hart an der Donaufronte. Auf engem Raume vereinigen sich hier zahlreiche quadratische und polygone Thürme. Das Ganze bildet ein Bauwerk, an dem sich seit den Römern, die es begründeten, alle ihnen folgenden Völker betheiligten, und wahrscheinlich haben wir es hier mit dem Schlosse zu thun, das gleich jenen zu Kurvingrad und Vitbol von einer der drei Töchter

eines bulgarischen Königs erbaut worden sein soll. Nach der im Volke verbreiteten Sage hätte diese Prinzessin „Vida“ in ihrer „Vidine kule“ auch ein Kirchlein der h. Petka zu Ehren erbaut, dessen Spur bis heute vergeblich gesucht wurde, vielleicht aber noch gefunden werden dürfte. Sicher ist, dass hier jener Fürst Šišman und dessen Sohn Mihail residirten, welcher als später erwählter Car die dritte bulgarische Dynastie zu Tirnovo (1323) begründete. Leider gestattete mir das Misstrauen des türkischen Miralai nur, einen unvollkommenen Grundriss der merkwürdigen Baute aufzunehmen. Bizarr und unregelmässig, gleicht ihr starkes Mauerwerk in wechselnden Bruch- und Backsteinlagen einigen benachbarten



Planskizze der ältesten Feste zu Vidin.

Ruinen aus römisch-byzantinischer Epoche. Der österreichische General Veterani liess diese älteste Vidiner Befestigung 1689, wie dies aus einer handschriftlichen Notiz des erwähnten alten Planes hervorgeht, mit einer niederen Brustwehr und Graben umgeben. Für die Vertheidigung werthlos, diente das alte Schloss den Türken zur Aufbewahrung ihrer Munitionsvorräthe. Als interessantes, in seinem Oberbau höchst merkwürdiges Beispiel mittelalterlicher Befestigungskunde, dürfte die einstige genauere Untersuchung der Rudimente dieses Baues höchst wahrscheinlich herausstellen, dass das altbulgarische feste „B'dyn“ auf den Resten des römisch-byzantinischen Bononia entstanden sei.

Bei dem stetigen Argwohn der türkischen Behörden war es immer etwas Missliches, archäologische Forschungen in türkischen Festungen zu unternehmen.



BULGARENSCHLOSS ZU VIDIN.

Namentlich musste ich am Beginne meiner Reise, und Vidin bildete deren Ausgangspunkt, alles vermeiden, was ihren Charakter in den Augen jener türkischen Autoritäten verdächtigen konnte, von deren wohlwollenden Empfehlungen ihr Ausfall grossentheils abhing. Im September 1864 begnügte ich mich daher, meine 1862 aufgenommene Ansicht des Schlosses durch eine zweite aus dem obersten Geschosse des neuen Uhrthurmes und eine hier mitgetheilte, nach Schritten aufgenommene Planskizze zu ergänzen. Das Mauerwerk giebt einen neuen Beweis der ausgezeichneten byzantinisch-bulgarischen Bautechnik, namentlich in der Verwendung von Backsteinen zu wirkungsvoller rhythmischer Unterbrechung des massiven Bruchsteinwerks. In diesem fand ich antike Steinfragmente, darunter zwei römische Steintafeln, welche hohe Beachtung verdienen, da sie zu den seltenen Inschriftsteinen Ratiaria's, der nahen mösischen Hauptstadt gehören. Die kleinere Inschrift ist an der Donau-Frontseite eingemauert, die grössere aber verkehrt und so hoch im Mauerwerk eingelassen, dass ihre Copirung sehr schwierig wurde. Nur durch das Pulvermagazin konnte man zum Punkte gelangen, wo eine Annäherung möglich war. Ich entschloss mich zu dem gefährlichen Gange; mit abgezogenen Schuhen passirten wir die dicht geschichteten Pulverfässer und Kartätschenkisten, kamen dann durch einen Hof und nach allerlei Kletterkünsten auf die Dacheindeckung, wo ich stark vorgeneigt und von meinen Führern an den Extremitäten festgehalten, in nicht sehr angenehmer Position, den Stein abschrieb. Beide Inschriften wurden mit einer dritten, von Herrn Consul Walcher v. Molthein copirten im „Corpus“ der Berliner k. Akademie veröffentlicht*).

Roms stolze Bollwerke und Monumente an der Donau hatten also das Material zum Aufbau des Vidiner Schlosses geliefert, das später, gleich anderen festen Plätzen der Bulgaren, sich oft den Byzantinern ergeben musste. Als Kaiser Basilius beispielsweise 1002 gegen das nordwestliche Bulgarien zog und nach der Eroberung von Preslav und Silistria die bulgarischen Schaaren vor sich her drängte, fiel Vidin trotz einer Diversion, welche Car Samuel zu seiner Rettung gegen Adrianopel ausführte, nach achtmonatlicher Belagerung. Es wurde mit Sturm genommen und hierauf wieder hergestellt. Wie wir auf S. 14 sahen, wechselte es noch oft seinen Besitzer, bis es zuletzt in türkische Hände fiel. Zur Zeit der grossen Tataren-Invasion (1285) residirte zu Vidin der bereits erwähnte Fürst Šišman, Stammvater jener gleichnamigen dritten und letzten bulgarischen Dynastie, deren trauriges Ende zugleich des Bulgarenreiches Untergang bezeichnet. Letzter Fürst von Vidin war Car Joannes Sracimir, der mit den Ungarn durch viele Jahre um seine Herrschaft auf der westbulgarischen Donauterrasse kämpfte, auch zum Vasallen der Türken sich erniedrigte, bis diese Vidin

*) Mommsen, Corpus inscr. lat. No. 6295, 94, 92.

1398 definitiv besetzten*). Kurz zuvor musste es noch, als König Sigismund's Heer gegen Sultan Bajazid vordrang, eine ungarische Garnison aufnehmen (1396).

Auf Hunyádi's verhängnissvollem Zuge nach Varna gelangte Vidin nur kurz in christliche Hände. Erst der Markgraf von Baden, welcher 1689 alle festen Plätze von Belgrad bis Niš eroberte, führte die christlichen Fahnen neuerdings vor Vidin. Er liess Oberst Graf Pálffy mit 2000 Mann in Niš zurück und stand, trotz unwirthlicher Wege, in acht Tagen mit seiner Armee vor den Wällen der altberühmten Donaufestung. Sie konnten der Energie des sieggekrönten Feldherrn nicht lange widerstehen. Prinz Ludwig schlug ein türkisches 9000 Mann starkes Corps, das in Vidin's Nähe Stellung nahm, der Markgraf stürmte aber am 14. October seine äusseren Linien, und schon fünf Tage darauf sah sich die Besatzung zur Uebergabe der Citadelle gezwungen. Vidin's Werke und deren Armirung scheinen selbst vom damaligen artilleristischen Standpunkte unbedeutend gewesen zu sein. Es wurden nur 21 Geschütze erbeutet und der Markgraf hielt es dringend geboten, den Platz in besseren Vertheidigungszustand zu setzen. Die Türkei verdankte also auch zu Vidin wie in Belgrad, Oršova, Kladova und Niš das einigermassen verbesserte Fortificationssystem ihrer wichtigsten nördlichen Festungen ihren einstigen Hauptgegnern, den deutschen Kaisern. In Graf Guido Starhemberg's Biographie**) finden wir die Ereignisse ausführlich geschildert, welche den raschen Verlust der glänzenden Eroberungen des Markgrafen von Baden herbeiführten. Namentlich scheint der siebenbürgische Rebell Tököly den Türken zur baldigen Rückeroberung Vidin's wesentlich verholfen zu haben. Ich fand nämlich auf dem im k. Kriegsarchive bewahrten Plane „der in Bulgarien an der Donau der k. k. oder kleinen Walachei gegenüberliegenden Grenz-Festung wie solche Nr. 736 hat abgenommen werden können“ Vidin's nördlichster Festungsbastion gegenüber, auf rumänischem Boden, eine Anhöhe verzeichnet, „worauf der Tekely eine Schanz gebauet gehabt“.

Im Jahre 1737 sah Vidin die kaiserlichen Adler abermals vor seinen Mauern; schlecht geführt, sollten sie jedoch diesmal dort keine Triumphe feiern. Die in jenem Kriege begangenen grossen strategischen Fehler, welche das Misslingen der Unternehmung auf Vidin und den für Oesterreich's Waffen unglücklichen Ausgang des ganzen Feldzuges herbeiführten, begründen aber zu sehr die beinahe unverändert gebliebene Wichtigkeit des von mir genauer festgestellten römischen Strassenzuges entlang des Timok's, als dass nicht eine detaillirtere Schilderung der bezüglichen Vorgänge genügend motivirt erschiene. Ich werde dabei den besten Quellen, den gleichzeitigen Aufzeichnungen eines bewährten Militärs

*) Ueber Car Joannes Sracimir ist das letzte Urtheil noch nicht gefällt. Die ihn betreffenden historischen Daten widersprechen sich in hohem Grade.

**) Arneth, Wien, 1853.

im österreichischen Hauptquartiere, den „mémoires secrets“ des Grafen von Schmettau, dann dem wohlunterrichteten anonymen Biographen und Vertheidiger des Marschalls Seckendorf folgen, und die gewonnenen Daten durch die Resultate meiner eigenen geographischen Forschungen auf dem fraglichen Terrain ergänzen.

Während die österreichische Hauptmacht 1737 in dem durch Niš's rasche Einnahme glänzend inaugurirten Feldzuge, vor dieser Festung beinahe unbeweglich lagerte, durchstreiften die von ihrer ersten Ueberraschung sich erholenden Türken von Vidin her die reiche Ebene um Zaičar und Knjaževac, verwüsteten die Ernten, plünderten und nahmen überall die zur Erhaltung der schlecht verpflegten kaiserlichen Armee bestimmten Lebensmittel weg. Dem zu steuern, befahl Graf Seckendorf 600 Kürassieren unter Oberst Holly, dann dem General Changlos in Ražanj mit 1200 Mann die Besatzung von Gorgusovac (Knjaževac) zu verstärken; den Feldmarschall Khevenhüller beauftragte er aber Vidin zu nehmne. Letzterer hatte sich zu Beginn des Feldzuges geschmeichelt, selbst das Obercommando der Armee als Generalissimus zu erhalten. Nur schwer vermochte er sich in die Rolle eines abhängigen Corpscommandanten zu fügen, und er verdiente, wie wir sehen werden, den Vorwurf, des Oberfeldherrn Befehle ungern und lässig vollzogen zu haben.

Seckendorff empfahl dem Marschall, die Zugänge von Nikopoli und Sofia zu versperren, gab ihm Ingenieure und Arbeiter, um die Strasse von Niš über Gorgusovac nach Vidin auszubessern, trug ihm strenge auf, sie als kürzeste Marschroute schleunigst einzuschlagen und den Passo Augusto mit 2 Regimentern Kürassiere und 8 Bataillonen Infanterie zu besetzen. An der Spitze von 20 Compagnien Grenadiere, 6 Regimentern Cavallerie, 100 Husaren und 4 Feldstücken setzte sich Khevenhüller am 1. August in Marsch. Am 3. traf er in Gorgusovac ein. Am 4. zog er, verstärkt durch 2 Regimenter Kürassiere, wahrscheinlich vom Detachement im Passo Augusto, durch dieses Defilé. Am 5. folgte ihm der Herzog von Lothringen, escortirt von 200 Reitern mit 3 weiteren Regimentern Cavallerie. Auf dem Wege versprachen zahlreiche Rajah-Deputationen dem Marschall, sich gegen die Türken erheben zu wollen. Mit einem rasch geführten Schlage hätte man damals das noch unvorbereitete Vidin leicht nehmen können, denn nach Aussagen von Spionen war seine Besatzung nur 4000 Mann stark und am 29. Juli erst durch zwei Schiffe nothdürftig mit Munition versehen worden. Anstatt jedoch diese glücklichen Verhältnisse auszunützen und die ihm von Seckendorf streng vorgezeichnete kürzeste Strasse von Niš über „Gorgusovac, Novihan, Passo Augusto (Vratarnica), Stuppian (?), Wrcko-zuli (Vrška-Čuka), Culo (Kula)“ einzuschlagen, um Vidin durch einen kühnen Handstreich rasch wegzunehmen, verliess Khevenhüller, Wasser- und Fouragemangel (!) auf dieser

Route vorschützend, unmittelbar hinter dem Passo Augusto die schon von der Natur tracirte Route, folgte dem Laufe des Timok's in weitem Bogen, traf erst am 12. August vor Bregova und zwei Tage später vor Vidin ein. Er brauchte demnach genau 14 Tage (!) für eine Entfernung, welche man auf der ziemlich guten Strasse bequem in 24 Marsch-Stunden zurücklegen kann*). Dieses in der neueren Kriegsgeschichte seltene Beispiel behäbiger Langsamkeit wurde verhängnissvoll für das Unternehmen gegen Vidin.

Auf des Marschalls Aufforderung zur Uebergabe der Festung antwortete der türkische Commandant, dass er sich bis auf das Aeusserste zu vertheidigen gedenke. Zur Bekräftigung seines ungebrochenen Muthes warf er sich auf die isolirte Cavallerie-Vorhut, welche am 14. Vidin's Vorstädte besetzen sollte, und zwang dieselbe, sich mit einem Verluste von 229 Mann und 171 Pferden zurückzuziehen. Ungeachtet Khevenhüller mit der ihm unter Graf Sternberg's Commando — über Vrška-Čuka und Kula — zugesandten Verstärkung: 19 Bataillone, 30 Compagnien Grenadiere und eine zahlreiche Cavallerie zählte, unterliess er es, die Festung ernstlicher zu cerniren oder selbst nur die nach Lom-Palanka und Belogradčik führenden Strassen zu versperren. Nichts hinderte die Türken, Provisionen und Verstärkungen zu Wasser und zu Land an sich zu ziehen. Letztere vermehrten die Besatzung um 3000 Mann. Als Seckendorff persönlich im Lager erschien, war er nicht wenig erstaunt, den Marschall 5 Stunden von Vidin entfernt zu treffen und nicht einmal die nothwendigen Faschinen zum Beginne der Belagerung vorzufinden. Im Gegentheile erklärte ihm Khevenhüller, die Einschliessung der Festung sei unmöglich, weil es an einer genügenden Donauflottille mangle, und weil selbst die wenigen vorhandenen Schiffe nicht genügend ausgerüstet wären. So war nahe ein Monat nutzlos verstrichen und die noch vor Kurzem leichte Eroberung Vidin's musste aufgegeben werden. Man beschloss im Kriegsrathe, alles eroberte Land durch eine von der Timokmündung über den Passo-Augusto, Niš, Pirot, Jovanica (bei Sofia) und Mustapha Paša-Palanka gehende Linie zu halten; doch schon waren die Türken stark genug, um aus der Vertheidigung zur Offensive überzugehen.

Im September capitulirte die kleine kaiserliche Besatzung zu Pirot und zog sich auf Niš zurück. Anfangs October wurden Perivol (?), Selvigrad (Selenigrad?), die Schanze von Badajova bei Sofia und Mustapha Paša-Palanka aufgegeben. Am 8. October capitulirte Niš. Nach dem unerwartet raschen Falle dieses Hauptstützpunktes der Kaiserlichen konnten die Palanken von Ražanj, Banja und Kruševac nur mehr schwachen Widerstand leisten. Sie wurden sämmtlich von den Türken genommen. Das im Passo-Augusto aber isolirt gelassene und vergessene Bataillon Bayreuth, dem Khevenhüller erst am 8. October den Befehl

*) Der Verfasser machte den Weg zu Pferde in 22 Stunden.

zum Rückzuge zusandte, als die Türken nach dem Abzuge der Kaiserlichen von Vidin bereits lange in deren Rücken operirten, wurde am 9. October gänzlich aufgerieben. Nur zwei Mann entkamen, welche die Nachricht vom nutzlosen Opfertode der braven Vertheidiger des Passes in's Hauptquartier überbrachten.

In solcher Weise rächte sich Khevenhüller's langsamer Vormarsch gegen Vidin. Unzulänglich sind die Gründe, mit welchen er ihn zu rechtfertigen suchte. Er behauptete, durch des Hauptquartiers Verschulden die ihm zugesagten Lebensmittel bei Vratarnica nicht gefunden zu haben und dadurch zum Verlassen der kürzesten Route nach der Donau genöthigt worden zu sein. Selbst angenommen, dass der erhobene Vorwurf die Heeresverpflegung wirklich traf, war der zweite Grund, dass er wegen Wasser- und Futtermangels die weit kürzere Strasse von Vratarnica über Vrška-Čuka und Kula nach Vidin nicht einschlagen konnte, jedenfalls eine willkürliche Annahme, die nur auf mangelhafter Terrainkenntniss beruhte und allein schon durch jene Verstärkungen unter Graf Sternberg vollkommen widerlegt wurde, welche auf jener Route, ohne irgend welche Schwierigkeiten, zu ihm gestossen waren. Erwägt man, dass es sich von Vratarnica um den Marsch über eine quellenreiche Hochebene handelte, den man zu Wagen in 8 Stunden zurücklegt, dass Truppen und Pferde frisch aus dem Lager kamen, dass man nur wenig darauf rechnen durfte, in dem verwüsteten Gebiete von Zaičar mehr Subsistenzmittel vorzufinden; ferner dass der von Sternberg dem Marschall zugeführte Succurs, wie schon früher (1689) die Armee des Markgrafen von Baden, von Niš über Kula vor Vidin, in der noch immer langen Zeit von 8 Tagen erschien, so wird man billig darüber staunen, wie ein Feldherr, wegen grösstentheils eingebildeter Schwierigkeiten, den Erfolg einer hochwichtigen Unternehmung, ja eines ganzen Feldzuges in Frage stellen konnte. Der schlimme Ausgang der Expedition gegen Vidin darf aber nicht in den von Khevenhüller vorgeschützten Umständen, sondern in seinem schon angedeuteten Verhältnisse zum Oberfeldherrn gesucht werden. Die bereits von den Römern erkannte strategische Wichtigkeit der von Niš durch den Passo-Augusto über Kula nach der Donau führenden Strasse erscheint jedenfalls durch die Erfahrungen der Feldzüge 1689 und 1737 zweifellos bestätiget.

Während der ersten serbischen Befreiungskämpfe bildete Vidin, ähnlich wie Niš, einen Hauptsammelpunkt der grossherrlichen Truppen zur Niederwerfung der rebellischen Rajah. Von Vidin aus wurden die Südkreise Negotin und Zaičar (früherer District Kraina) lange in Schach gehalten und erst die russische Convention vom Jahre 1837 bestimmte viel später den Timok als definitive Grenzscheide zwischen der Türkei und Serbien.

Im türkisch-russischen Kriege 1828 machte der Paša von Vidin mit seiner grossentheils irregulären Streitmacht dem russischen Beobachtungscorps unter

General Geismar viel zu schaffen. Am 27. August trieb er die Russen bis Krajova zurück und nahm deren Vorräthe weg. Ein zweiter Ausfall, in der Richtung von Bojelešti, scheiterte an der Tapferkeit der Russen. Am 26. September wurden die Türken ungeachtet ihrer grossen Ueberzahl, sie führten 20,000 Mann in's Treffen, nach verzweifelter Gegenwehr geschlagen und in einem mit seltener Kühnheit ausgeführten nächtlichen Ueberfalle in wilder Flucht über die Donau gejagt. Der prahlende Vezier entkam auf einem Maulthiere, sein Seraskier zu Fusse nach Vidin. Das Lager mit allen Vorräthen, 24 Fahnen, 7 Kanonen, 10,000 Gewehren und zahlreichen Gefangenen fiel den Russen in die Hände. Die Türken verloren nach eigener Angabe 3000 Mann. Nach dieser kräftigen Zurückweisung mieden sie fortan die Walachei und räumten am 25. October Kalafat, dessen wichtige Verschanzungen russischerseits sofort, mit gegen Vidin gerichteten neuen Werken, geschlossen wurden. Im fortgesetzten Feldzuge 1829 blieb hier volle Waffenruhe erhalten.

Die wichtige Rolle, welche Vidin im russisch-türkischen Kriege 1853—1854 spielte, lebt noch in unverwischtem Gedächtnisse; ohne die Unterstützung, welche Vidin seinem walachischen Brückenkopfe Kalafat lieh, hätte die berühmte siegreiche Affaire von Četate sicher anders geendet. Bei Kalafat erfolgte Omer Paša's erste Bewegung gegen den russischen Generalissimus Gortschakoff, als dieser seine Sommation, die Donaufürstenthümer zu räumen, ausweichend beantwortete. Am 17. October 1853 besetzte Omer Paša die zwischen Vidin und Kalafat liegenden Inseln und machte durch diesen Schritt dem von England übernommenen letzten Vermittlungsversuche ein Ende. Während das Kriegsglück in diesem Herbstfeldzuge bei Giurgjevo und an anderen Punkten der unteren Donau mehr den Russen günstig war, blieb es bei Vidin-Kalafat dauernd dem Halbmonde treu. Die türkischen Waffen feierten sogar hier einen Sieg, welcher dieselben beim Gegner gefürchtet machte, Europa Achtung einflösste und für den Fortgang des Krieges von weitgehendsten Folgen wurde.

Die Occupation der kleinen Walachei war, als zu entfernt von den Operationen des grossen Gortschakoff'schen Hauptquartiers in Bukarest, einem gesonderten combinirten Corps, unter General Fischbach, anvertraut worden, das von Krajova aus gegen die Donau vordrang. Omer Paša erkannte die Gefahr, schob am 27. October den Ferik Ismail Paša von Vidin auf das linke Donauufer vor, liess den Brückenkopf Kalafat durch neue Verschanzungen eiligst verstärken und, um letztern zu decken, verschiedene Streifungen in der Richtung auf Bukarest vornehmen, in dessen Nähe Russen und Türken bei dem berühmt gewordenen Oltenica hart aneinander geriethen. Die türkische Bravour widerstand den stürmischen Angriffen des Gegners und dieser musste sich am Abend mit grossen Verlusten zurückziehen. Als jedoch die russische Hauptmacht bei Budešti ernste

Miene machte, sich der unliebsamen türkischen Streifcorps zu entledigen, hielt es Omer Paša für gerathen, sie am 13. November näher an das linke Donauufer zurückzuziehen. Gleichzeitig suchte er aber seine feste Stellung dort zu verstärken. Eine Stunde im Umkreise zogen sich die Werke hin, welche polnische und türkische Genie-Officiere um Kalafat anlegten, das zum Stützpunkte der türkischen Operationen in der kleinen Walachei ausersehen wurde. Dieses grosse walachische Dorf liegt am Rande einer zur Donau sanft abfallenden Terrasse. Am 26. Juni 1790 wurden seine wenig starken Verschanzungen vom österreichischen General Clerfayt gestürmt und genommen. Nun war Kalafat aber gedeckt durch eine grosse Sternschanze mit Graben, welche in gedoppelter Linie zahlreiche Forts halbkreisförmig bis zur Donau umgaben, und auch die mit dem Festlande durch eine Pontonbrücke communicirende Insel schützten starke Werke.

Gegen diese allmälig uneinnehmbar gemachte Position richtete Anfangs Januar 1854 General Fischbach, der nun den Westflügel des auf zwei Divisionen verstärkten Corps in der kleinen Walachei unter General-Lieutenant Anrep befehligte, die grössten Anstrengungen. Am 5. Januar besetzte eine russische Abtheilung den 3 Stunden nördlich von Kalafat, hart an der Donau gelegenen Ort Četate, welcher eine einzige riesige Gasse bildet, deren Ausgänge er rasch verschanzte. Ein grosser Teich verstärkte diese Stellung. Schon am 6. stürmte aber der von Kalafat rasch vorgehende Tscherkesse Ismail Paša vereint mit Achmed Paša, die heiss vertheidigte Position, wobei sich die Bašibozuks unter den tollkühnen Renegaten Jakub Aga (Constantin v. Jakubowsky) und Skender Bey (Graf Illinsky), neben anderen Polen, welche hier mit den Türken gegen Russland, wie einst der Ungar Tököly gegen Oesterreich, kämpften, ganz besonders auszeichneten. Četate ging für die Russen verloren und die Gefechte bei Mocacei, Risipicis und a. O. waren nicht glücklicher für dieselben. Trotz alledem schloss sich die russische Cernirungslinie bald dichter um den Schanzengürtel von Kalafat, dessen Vertheidigung Omer Paša seinem in europäischer Schule gebildeten Freunde Achmed Paša anvertraute. Bei unleugbaren Kenntnissen war er jedoch zaudernd im Entschlusse, ja in türkischen Kreisen deutete man seine übergrosse Vorsicht auf Einverständniss mit dem Feinde. Trotzdem verloren die Russen schon während ihres winterlichen Campirens vor Kalafat an 20,000 Mann. Auch die Türken hatten aber von ihrer 20—30,000 Mann betragenden Garnison, innerhalb des weitgestreckten Schanzengürtels, an 10,000 Mann während des Winters 1853—54 eingebüsst.

Als das Commando zu Kalafat an Halim Paša, einen wenig gebildeten aber sehr muthigen Mann, überging, gestalteten sich die dortigen Verhältnisse noch verhängnissvoller für das Belagerungscorps. Vidin-Kalafat blieb die unerschütterliche Position, an welcher stets alle Versuche der Russen, über die Donau den

zur Theilnahme am Kriege geneigten Serben die Hand zu reichen, vollkommen scheiterten. Unzählige Feuerschlünde auf den vortrefflich benützten Höhen schreckten die durch das Campement geschwächten Angreifer vor einem allgemeinen grossen Sturm umsomehr zurück, als hinter denselben die Hauptarbeit, eine wohlverschanzte Insel und das starke Vidin, ihrer wartete. General Fischbach musste sich auf Kalafat's Beobachtung beschränken. Am 15. Juni wurde die türkische Hauptmacht von Vidin gegen Silistria gezogen und dessen Bewachung, sowie jene der Kalafater Schanzen einigen Tausend Irregulären übergeben. Man durfte dies wagen — denn Oesterreich hatte sich bereits zur Occupation der Fürstenthümer entschlossen.

„Heute ist Kalafat ein netter, aufblühender Ort und eine nicht unwichtige Dampfschifffahrtsstation; andererseits wissen wir Russland officiell mit der Pforte auf bestem Fuss. Letzteres kann und wird sich aber wieder einmal ändern. Nun wäre es interessant zu wissen: welche Stellung wird das über eine wohlbewaffnete Armee gebietende, auf die Integrität seines Bodens — und Kalafat steht auf diesem — eifersüchtige Rumänien zwischen beiden Mächten nehmen, wer wird Vidin's wichtiges Vorwerk, das blutgetränkte Kalafat besetzen und gegen wen wird dasselbe die Geschütze seiner Forts richten?" Diese im selben Capitel der I. Auflage erscheinenden Fragen drängten sich mir auf, als ich das letzte Mal im Mai 1874 an dem historisch interessanten, mit seinem Kirchlein friedlich von der Höhe herabblickenden Orte vorüberfuhr. Kaum dachte ich damals, dass sie — genau drei Jahre später — so rasch und voll beantwortet werden sollten.

Im serbisch-türkischen Feldzuge 1876 blieben dem alten Donaubollwerke, trotz seiner mehrmaligen Bedrohung, des Kampfes Schrecken erspart. Wie oft zuvor erwies es sich als einen mächtigen Hort der erschütterten, aber noch nicht gebrochenen Türkenherrschaft, von dem Osman Paša, der nachmalige Held von Plevna, seine Vorstösse gegen das serbische Timokcorps unternahm. 1876 war übrigens ein böses Jahr für die Christen Vidin's und seiner bulgarischen Donauterrasse, da man sie des Einverständnisses mit den wiederholt glücklich bis Ganzova vordringenden Serben zieh. Die alte Festungsstadt wurde damals Zeugin greller Scenen. Unsere Illustration zeigt eine solche, wie von Tscherkessen eingebrachte bulgarische Bauern, sogenannte „Komiteti" (Insurgenten) über den Vidiner Uhrthurmplatz zur Richtstätte geführt werden. Die zum Galgen Verurtheilten tragen den Todesspruch auf Tafeln an die Brust geheftet, neben ihnen schreitet rechts der Pope, der ihnen Trost zuspricht, links der Henker, ein Zigeuner, das primitive Gerüst und den vom Leben zum Tode befördernden Strick in den Händen. Ringsum bilden Zapties (Gensdarmen) mit aufgepflanzten Yatagans und türkische Zuschauer in aufgeregter Haltung die lebendige Hecke des traurigen Zuges. Möge der Sohn aus dem fernen Indien sein schauerliches Handwerk



Verurtheilte Insurgenten auf dem Gange zur Richtstätte.

wenigstens rasch vollführen und die Opfer ihrer Freiheitsliebe nicht unnöthig martern! Bei einer derartigen Execution zu Rusčuk riss der alte abgebrauchte Strick dreimal, und ebenso oft wurde der unglückliche Verurtheilte unter dem Beifall der johlenden moslimschen Menge in die Höhe gezogen, bis seine Seele dem gequälten Körper entfloh!

Die bisher über den letzten russisch-türkischen Krieg erschienenen Werke sind ungemein arm und widersprechend in ihren Angaben über die Vorgänge auf der von der centralen Operationslinie abseits gelegenen westbulgarischen Donauterrasse und ihr Bollwerk Vidin, das Rumänen und Serben lange beschäftigte; letztere allerdings nur insofern, als seine Besatzung, vor gänzlicher Cernirung der Festung, das Timokgebiet stetig bedrohte. Die in ein gewisses Dunkel gehüllten Ereignisse in und um Vidin, während und nach der Belagerung, sind aber vielfach nicht ohne spannenden Reiz. Ich glaube also, dass ihre hier folgende Darstellung nach den besten Quellen und mir gewordenen persönlichen Berichten neben dem actuellen, auch historisches Interesse beanspruchen dürfte.

Im April 1877, als Russland den Krieg gegen die Pforte eröffnete, befehligte Osman Paša zwischen Vidin, Kula, Rahova und Belogradčik 40,000 Mann, welche den linken Flügel der türkischen Donau-Armee bildeten. Am 19. April musste er an das Centrum 10,000 Mann abgeben; trotzdem bereitete sich Osman energisch zum Uebergange in die kleine Walachei vor. Er sammelte 150 Karlašen (Getreideschiffe) zum Brückenschlage nach Kalafat. Rumäniens unentschiedene politische Haltung und die ihm durch den Pariser Vertrag garantirte Unantastbarkeit seines Gebiets erschwerten es aber dem Paša die für Vidins Vertheidigung hochwichtige jenseitige Strom-Position rechtzeitig zu besetzen. So kamen ihm dort die Rumänen zuvor. Am 26. April, zwei Tage nach erfolgter Kriegserklärung, räumten sie wohl aus Furcht vor der überlegenen türkischen Offensive die vier gegen Vidin gerichteten Schanzen unter Mitnahme ihrer Geschütze. Allein schon am 5. Mai bei weiterem Vorrücken der Russen gegen die mittlere Donau erschienen sie wieder in Kalafat und errichteten eine fünfte Batterie auf der nur 2000 Meter von der Vidiner Enceinte entfernten Höhe.

Vidin's Armirung zählte 200 Kanonen, darunter viele glatte. Die beiden permanent gebauten Donauforts „Kum bair“ und „Ghasi bair“ waren zusammen mit zwanzig Krupp'schen 15- und 23-Centimeter-Geschützen armirt. Vor der Ostfront der Citadelle ankerten Anfangs Mai mitten im Strome ein Monitor, ein Kanonenboot und mehrere Segelbarken. Der für mehrere Monate aufgespeicherte Proviant befand sich in Magazinen mit hölzernen Bedachungen. Hingegen waren die riesigen Munitions- und Pulvervorräthe vollkommen sicher in der „Vidine kule“ (S. 15) untergebracht.

Am 2. Mai 1877 wurde die Schifffahrt auf der Vidiner Donaustrecke einge-

stellt und am 8. Mai, 2 Uhr Nm. begannen die türkischen Geschosse jenes furchtbare Artillerieduell, welches sich zum grossen Schaden der Stadt volle neun Monate fortsetzen sollte. Das von den rumänischen Feldbatterien abgegebene Feuer reichte tausend Schritte über die Festung hinaus, am Pfingstsonntage begann die erste heftige Beschiessung mit schweren Geschützen in Gegenwart des Fürsten Carl, welcher nach einem anstrengenden Ritte von 8 Stunden aus Krajova in Kalafat eingetroffen war. Nachdem der Fürst die Positionen und seine jubelnden Truppen inspicirt, begab er sich in die seinen Namen tragende Batterie I und gab den Befehl zur Eröffnung des Feuers, welches leider auch das grosse städtische Spital schwer beschädigte. Der Fürst, in dessen Begleitung ausser dem Kriegsminister der General Cernat, der Generalstabschef Slacineano, der russische Oberst Doktoroff und einige Adjutanten sich befanden, erhielt hier die erste Kugeltaufe und bewahrte, während mehrere türkische Granaten dicht neben ihm einschlugen, eine bewundernswerthe Kaltblütigkeit, welche ihre grosse moralische Wirkung auf die junge rumänische Armee nicht verfehlte. Unter den Tagen, an welchen Vidin's Bombardement im Jahre 1877 besonders heftig fortgesetzt wurde, verzeichnete unser Chronist namentlich den 21. und 28. Juni; sie brachten vielen tapferen Soldaten und zahlreichen Bewohnern der Citadelle den Tod.

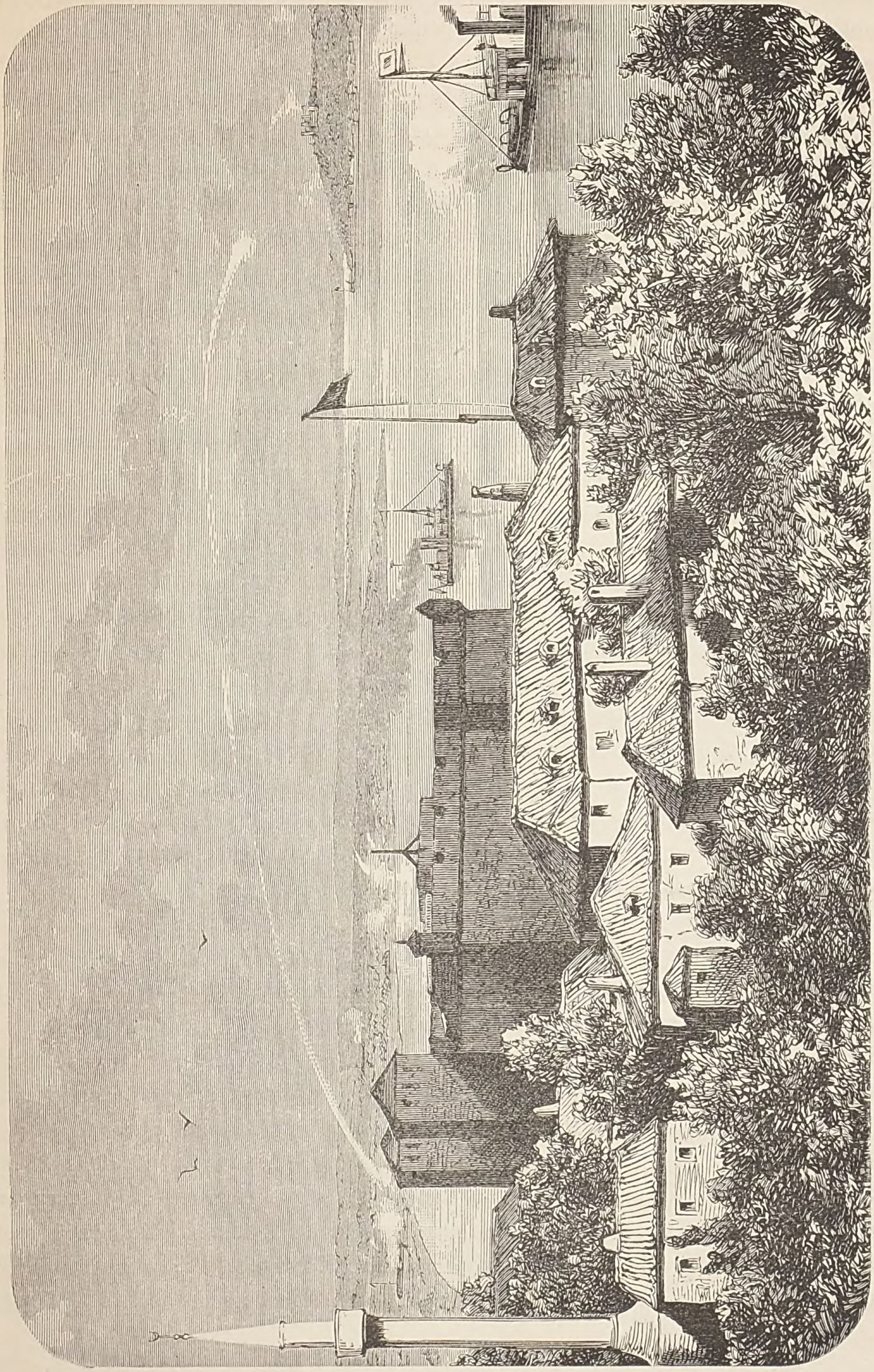
Am 14. Juli trat Osman Paša mit 24 Bataillonen, 1 Cavallerie-Regiment und der entsprechenden Artillerie, also mit dem grössten Theile der Vidiner Armee, von welcher unterwegs noch weitere 3 Bataillone zu ihm stiessen, seinen viel bewunderten, Russen und Rumänen verborgen gebliebenen Flankenmarsch von beiläufig 200 Kilometern nach Plevna an, welchen er in fünf Tagen glücklich vollführte.

Zu Vidin's Vertheidigung blieb nur die verhältnissmässig schwache Besatzung von 16 Bataillonen mit Artillerie, zusammen etwa 8000 Mann unter Izet Paša zurück. Mit Rücksicht auf die grosse Tragweite der rumänischen Geschütze hatte bereits Osman Paša mit der Anlage detachirter Forts begonnen. An der Donauseite entstanden gegen Norden und Süden die neuen Forts „Jeldis-“ und „Ajab tabbia“; auch den umliegenden Hügelkranz, welcher zahlreiche Dörfer trägt und dem Feinde vorzügliche Batteriestellungen bieten konnte, suchte man stark zu befestigen. Am 19. Nov. wurde ein von Rahova stromaufwärts flüchtender türkischer Monitor von einer 2 Meilen unterhalb Kalafats rasch errichteten Mörserbatterie zerstört. Nichts hinderte nun die rumänischen Truppen, ihre Streifparthien am rechten Donauufer zwischen Lom und Vidin, in grösserem Massstabe aufzunehmen. Der eigentliche Angriff auf das letztere von dieser Seite her erfolgte jedoch erst nachdem Plevna gefallen und es den Rumänen dadurch möglich geworden war, ihre frei gewordenen Truppen gegen Vidin vorzuschieben.

Im Januar 1878 suchten vier Divisionen sich im Vidiner Vorterrain festzu-

setzen. Am 12. Januar erfolgte die Aufforderung zur Uebergabe. Die III. Division (Oberst Haralamb) marschirte in 2 Colonnen über Lom, Arčer und Belogradčik, wo sie einen Theil der Brigade Kantili zurückliess, nach Osmanie und Vitbol. Nach kurzem Kampfe bemächtigten sich die Rumänen am 15. Januar des letzteren Punktes, der wichtig ist, weil sich dort mehrere von Süden nach Vidin führende Strassen vereinigen. Die Brigade der Roşiori (rothen Husaren), welche eine Recognoscirung gegen N. vornahm, verjagte bei Dinkovica ein feindliches Detachement und erreichte Florentin ohne Widerstand. Die nachrückenden Truppen besetzten Dinkovica und Negovanica, sodass Vidin's Isolirung eine Thatsache wurde. Um es enger und concentrischer einzuschliessen, griffen die Truppen des rechten Flügels I. Division (Oberst Leka) und IV. Division (Oberst Angelescu) am 24. Januar die nur 8—10 Kilometer von Vidin entfernten Orte: Tatarčik, Novoselci, Rupca, Rianovci an und vertrieben mit geringem Verluste den Feind aus denselben. Gleichzeitig traf General Čerkes, Commandant der II. Division auf dem linken Flügel, ernste Anstalten zur Wegnahme des detachirten starken Vorwerkes, welches Osman Paša am Vereinigungspunkte der Topolnica und Delena, auf der schmalen hohen Landzunge zwischen Smrdan und Hinova, in 6 Kilometer Entfernung von Vidin's äusserem Bastionengürtel angelegt hatte. Nach dreistündigem Bombardement mit 78 Geschützen, bei welchem auch Kalafat lebhaft mitwirkte, antworteten die drei türkischen, von wenigen Bataillonen vertheidigten Redouten immer schwächer. Unter dem Feuer von 12 Kanonen, welche deren Front zuletzt auf 2 Kilometer Entfernung beschossen, schritten 6 Bataillone vom 4. und 6. Linien- und 9. Dorobanzen-Regiment zum Sturm, das Gefecht dauerte drei Stunden und endete um 6 Uhr Abends mit einem vollständigen Erfolge. 300 Türken bedeckten das Schanzenterrain, 250 Nizams, 6 Krupp'sche 9-Centimeter-Kanonen mit ihrer Munition, viele Hunderte Hinterlader-Gewehre waren die Trophäen des Tages. Die Türken zogen sich in grosser Unordnung auf Vidin zurück. Die rumänischen Truppen hatten auch hier ihre schon vor Plevna bewiesene Tapferkeit bewährt. Man hörte nur das Signal der Hörner „Vorwärts" und den Laufschritt der Soldaten. Einige Officiere fielen, 30—40 Mann blieben todt, etwa 100 wurden verwundet.

Vidin's engere Einschliessung war nun glücklich bewerkstelligt und die eroberten Geschütze in den Redouten wurden mit den rumänischen gegen dasselbe wirksam gerichtet. Alle Anstrengungen Izet Paša's, die wichtige Position von Smrdan wieder zu nehmen, waren vergeblich, doch erlag noch manch tapferer Rumäne den feindlichen Geschossen. Am 25. und 26. wurde das Bombardement der Vidiner Werke mit aller Kraft fortgesetzt und verursachte in der Citadelle und Stadt mehrere Brände. Das rumänische Feuer steigerte sich unausgesetzt, grosse Verheerungen anrichtend, bis 4. Februar. Am 27. Januar verliess General



Geschützkampf zwischen Vidin und Kalafat.

Černat mit dem Generalstabs-Obersten Pilat Bukarest, um den Sturm auf Vidin einzuleiten, der jedenfalls sehr viele Menschenleben gekostet hätte. Unterhandlungen wegen Capitulation der Festung zerschlugen sich, weil die Türken freien Abzug mit allen Waffen forderten. Der am 31. Januar zu Adrianopel abgeschlossene, am 5. Februar zu Izet Paša's Kenntniss gelangte Waffenstillstand, welcher die Räumung von Vidin, Belogradčik und der anderen Festungen Donau-Bulgariens stipulirte, machte glücklicherweise weiterem Blutvergiessen ein Ende. Am 24. Februar erfolgte Vidin's Uebergabe an die Rumänen und gleichzeitig der Abzug des Gros der türkischen Besatzung mit allen Kriegsehren. Am 5. April zog das 138. Bothovski'sche Infanterie-Regiment (35. Division) in die Citadelle ein, bald folgten andere russische Truppen, und am 18. April erschien der für den bisherigen Vidiner Sandžak bestimmte Gubernator, Staatsrath Tuholka, welcher seit Ende Januar zu Lom auf die Uebergabe der Festungsstadt gewartet hatte, um dort im Namen des Caren die russische Civil-Verwaltung einzuführen.

Vidin's enge Cernirung, welche zum rascheren Abschlusse des Adrianopler Waffenstillstandes mitwirkte, gab Europa einen erneuten Beweiss von der Tüchtigkeit der rumänischen Heeresleitung; die Erstürmung der Smrdaner Vorwerke fügte aber noch ein weiteres Lorbeerblatt in den Ruhmeskranz der tapferen rumänischen Armee. Am 17. Mai besuchte Fürst Carl die Smrdaner Redouten und die beiden Gräber auf dem grossen Platze im oberen Dorftheile, in welchen 12 rumänische Officiere und 200 Soldaten ruhen. Die Inschriften auf den zwei hohen Kreuzen verkünden, dass die hier bestatteten Tapfern am 12. Januar 1878 (a. St.) den Heldentod für Vaterland und für Erlösung der bulgarischen Nachbarnation gestorben sind. Haufen modernder rother Fesse bezeichneten aber noch im letzten November die Stellen, wo die türkischen Vertheidiger im Kampfe für ihre Waffenehre und ihre in den Vidiner Wällen eingeschlossenen Glaubensbrüder fielen, von welchen bereits Hunderte durch die feindlichen Kugeln das Leben verloren hatten!

Vidin litt ungemein viel durch die rumänischen Geschosse. Es fehlte der Festung an grösseren casemattirten Räumen; während der häufigen verheerenden Beschiessungen gruben sich die Bewohner in Kellern und Höhlen ein, welche sie im Erdreich ihrer Höfe und Gärten mühsam aushoben. Kalafat's Batterien richteten ihr Feuer namentlich auf die Citadelle. Dort wurden im Paša džami Mahalesi etwa 50 Häuser, im Üč kule M. ebensoviele, im Florentin kapu M. 40, im Čauš M. 50, im Londže M. 40, im Jaja Paša M. 70, im Medresse M. 40, im Orta tuna M. 45, im Pazvandži M. 60, im Medžid M. 30, im Katko M. 30 Häuser beschädigt. Von wichtigen Gebäuden wurde gleich anfänglich die militärische Dampfmühle beim alten Schlosse zerstört, ihre Maschinen liegen unter Schutt und Trümmern begraben. Das eine weite Aussicht gestattende oberste Geschoss

des Uhrthurmes musste gleichfalls bald verlassen werden, denn es bildete wie alle Minaretgallerien eine stete Zielscheibe für die rumänischen Artilleristen. Völlig in Ruinen geschossen wurden: die Achmet Paša džami mit des berühmten Hussein's Grabmal (S. 6), dann der unmittelbar an der Festungsmauer stehende israelitische Tempel, welchen die Türken zuletzt als Getreidespeicher benutzten, ferner ausserhalb der Festung die grosse neue Jali džami. Leichter beschädigt wurden 11 andere Moscheen, das Militärspital und viele Häuser in den an der Donau gelegenen Stadttheilen.

Obschon auch das historisch berühmte „Pasvandži serai" ziemlich gelitten, konnten seine weitläufigen Hofräume und Gelasse später von der russischen Intendanz noch zur Aufstapelung riesiger Vorräthe benutzt werden. Zuletzt diente Pasvan Oglu's einstiger Konak den Türken zur Verwahrung verschiedenartigster Verbrecher. Die exilirten Drusenchefs wohnten hier neben Mördern und tscherkessischen Pferdedieben. Am Tage, als Vidin fiel, liess man des Serai's gefährlichen Inhalt frei ausfliegen. Heute ist der schicksalsreiche Janitscharenkonak eine Kaserne der bulgarischen Miliz. Junge, kindlich dreinblickende Bulgaren bewachen das Thor; im Hofraume und unter seinen Arkaden liegen hoch übereinander geschichtet unzählige Kisten, nach den Aufschriften gefüllt mit: Farine, Légumes, Bisquits etc., ihr Inhalt mag heute grossentheils verdorben sein. Schade um die vielen Steuerrubel, welche sie in die weiten Taschen russischer Lieferanten brachten.

Noch schwerere Verluste aber erlitt der türkische Staat bei der Räumung der abgetretenen festen Plätze. Die Fortschaffung des sämmtlichen Kriegmaterials war wohl vertragsmässig bestimmt, konnte jedoch wegen mangelnder Transportmittel nur zum kleinsten Theile bewerkstelligt werden. Nach Vidin's Uebergabe glich der weite Platz beim alten Schlosse einem Chaos aller denkbaren Kriegsvorräthe. Hunderte von Soldaten leerten die Magazine und thürmten hier ganze Hügel auf von Uniformen, Waffen, Trophäen aus besseren Zeiten, dazwischen 200 eiserne Oefen, Artilleriestücke aller Art, Patronenkisten und Bombenhülsen, bunt durcheinander, in grellster Unordnung und den schädlichsten Witterungseinflüssen ausgesetzt. Da wurde eines Tages (November 1878) Fürst Dondukoff's des General-Gouverneurs Besuch in der Festungsstadt angekündigt und das wüste, lebensgefährliche Gerümpel musste bei Seite geschafft werden. Die Türken erleichterten sich diese Sysiphusarbeit, durch die Ausschreibung einer Licitation, zu welcher ein Haufe Kauflustiger erschien. Trotzdem wurden nur Spottpreise erzielt. Vor einem grünen Zelte schob ein türkischer Commissär das ihm zugetragene Geld in ein langes Säckel und notirte die Einzelbeträge in das vor ihm ausgebreitete Tefter. Der Platz leerte sich, die riesigen alten Wallrohre auf ungeschlachten Holzlaffetten aber, eine Anzahl von Pulverfässern, Kisten mit

Brandraketen, die Kanonen von Belogradčik u. s. w. wurden zur Donau hinabgeführt, um dort auf Kriegsdampfern nach Constantinopel verladet zu werden. Zum letzten Mal schloss Ibrahim Effendi die Eisenpforte der geschichtsreichen „Vidine Kule", eine Thräne blitzte im Auge des kampfgewohnten Türken, als er die alten rostenden Schlüssel einem russischen Officier übergab.

Anfangs September 1878 begannen die Russen vor ihrem Abzuge mit der Sprengung des westbulgarischen fünfhundertjährigen Zwinguri. Ein Detachement Geniesoldaten vollzog diese Arbeit unter der Leitung eines Obersten mit grosser Raschheit, indem man 60—80 Pud Pulver (1 Pud = 16,4 Kilogr.) auf einmal in die Minen einführte und so in einem Monate, an acht gleich weit von einander entfernten Stellen, die Hauptumwallung in Bresche legte. Auch das starke Kum bair-Fort wurde gesprengt. Die Gewalt der Explosionen erschütterte heftig den Stadtbereich, die Häuser erbebten in den Grundfesten, und während der letzten Sprengung an der Donaufronte wurden des Stromes Fluthen thurmhoch in die Höhe und landeinwärts in die Strassen geschleudert; mit dem Wasser flogen auch viele Fische in dieselben, welche von den russischen Soldaten jubelnd aufgelesen wurden. Jede einzelne Sprengung wurde einen Tag früher bekannt gegeben und bildete für die Bulgaren, welche ihre Läden schlossen, eine Art Fest. Dicht hinter der von den Minen in entsprechender Entfernung gezogenen Soldatenhecke wartete eine nach Tausenden zählende Volksmasse auf die betreffenden drei Trompetensignale. Beim dritten erfolgte präcis unter betäubendem Donner ähnlichem Getöse die Explosion. Berghoch flogen Erdreich und Gestein in die Luft und ein dichter Staubregen hüllte Vidin durch einige Minuten in eine beängstigende graue Wolke. Sobald sich diese etwas verzogen, begann aber ein wirres Rennen nach der gesprengten Stelle, mit tollem Hurrah stürzte Alles zum Festungsgraben, denn jeder wollte zuerst die devastirte Stelle überschreiten. Mit dem Schutt wird der sumpfige Festungsgraben trocken gelegt, und das durch den fortgesetzten Mauerabbruch gewonnene Material soll zu öffentlichen Bauten benutzt werden.

Exarch Antim war der Erste, welcher sich Steine zur Erbauung der neuen Kathedrale und eines Konaks für sich selbst vom russischen Gouverneur erbat. Nun wird wohl der seit 1855 zu Vidin geplante Kirchenbau sich verwirklichen. Fünfundzwanzig Jahre und eine furchtbare Katastrophe mussten seit dem vielverheissenden Pariser Frieden über den türkischen Boden weggehen, bis des moslimschen Muezin's Weckstimme und der christlichen Glocke friedlich Geläute gleich berechtigt nebeneinander erschallen durften. Bald nach Vidin's Uebergabe erbaute man an der Stelle des alten hölzernen einen achteckigen, von Stein aufgeführten Glockenthurm, dessen kupferner Helm mit vergoldetem Schnörkelwerk reich verziert ist. Neuestens wird nach russischer Art geläutet, es wird nämlich neben der in Schwingung gesetzten Glocke gleichzeitig an einer zweiten, unbe-

weglichen, mittelst eines durch einen Strick regierten Schwengels, in regelmässigen Intervallen geschlagen, was an das in den orthodoxen Klöstern übliche Symantron erinnert. Das fremdartig klingende Geläute begleitete in den letzten Monaten unglaublich viele russische Soldaten hinaus zur letzten Ruhestätte, welche nachdem sie glücklich und siegreich die heissesten Kämpfe überstanden, in voller Jugendblüthe dem tückischen Vidiner Sumpffieber erliegen mussten. In langen Reihen liegen sie auf dem christlichen Friedhofe gebettet, und nun dort kein Raum mehr, wird der neue bulgarische, gleich den türkischen Begräbnissstätten, aus sanitären Rücksichten, weit hinaus, hinter die südöstliche Vorstadt verlegt.

Vidin macht auch heute noch den fremdartig anziehenden Eindruck einer echttürkischen Stadt, und sie dürfte es bleiben, so lange dieses bizarre ruinenhafte Häusergewirr mit phantastisch märchenhaften Staffagen bestehen wird, das den Orient charakterisirt. Und doch, wie sehr hat sich die alte Donaufestung unter dem kurzen Regime der Russen zu ihrem Vortheile geändert. Den Fremden, welcher Vidin seit acht Jahren nicht gesehen, erwartet gleich bei der Ankunft eine freudige Ueberraschung. Während er noch 1871 dort ein anständiges Absteigequartier vergeblich suchte, kann er nun zwischen verschiedenen Gasthöfen wählen. Bereits 1875 errichtete der fortschrittlich gesinnte Rifat Paša nahe dem Landeplatze der Dampfer, auf einem Baugrunde, welcher gelegentlich des von ihm begonnenen Kaibaues gewonnen wurde, das „Hôtel Bellevue“ mit entzückender Fernsicht. Allerdings legte Rifat dem Unternehmer schwere Bedingungen auf, wohlhabende Vidiner Insassen mussten für den jährlich 300 Dukaten betragenden Pacht haften und gleich viele Goldstücke glitten, wie man sich öffentlich erzählte, in des Paša's Säckel. Allein es war einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen und ein Beispiel gegeben, das rasche Nachahmung fand. Speculative Geschäftsleute „von drüben“, aus dem Banat, angelockt durch die russischen Imperiale, schufen so rasch es ging, einstöckige Häuser am Donauufer in Gasthöfe um und gaben ihnen tönende Namen wie: Hôtel d'Europe, Hôtel de ville, Hôtel d'Athènes, Restauration française u. s. w. Hinter weissen oder rothen Gardinen kann man nun, um 5 Uhr Nachmittags, in den erleuchteten Zimmern blank gedeckte Tafeln erblicken, an welchen um diese Stunde regelmässig table d'hôte und sonst à la carte gespeist wird. Die zahlreichen russischen Officiere suchten gewöhnlich das herrlich gelegene „Hôtel Bellevue“ wegen seiner prächtigen Balkan-Aussicht und die „Restauration française“ wegen ihres Gartens auf, dann auch den „Jardin publique“, eine Anlage, wo bei den Klängen der Regimentsmusik oder eines auf der Orientfahrt begriffenen Damenorchesters, bei verschiedenen Anlässen, glänzende Bankette veranstaltet wurden, bei welchen auch, jedenfalls die grösste Neuerung, manchmal die Frauen der bulgarischen Notabeln erschienen. Trat man in das von buntfarbigen Lampions beleuchtete heitere Treiben hinein, das bei echtem

Champagner wohl manchmal überschäumte, so frug man sich unwillkürlich, ob es dasselbe alte Vidin sei, wo früher nach Sonnenuntergang die menschenleeren Strassen den Hunden überlassen blieben oder unter dem Schritte finster blickender Militär-Patrouillen erdröhnten.

Mehr noch als Gasthöfe und zweispännige Miethwagen, welche 2 Mark pro Stunde erhalten, überrascht Vidin's neue, mit Akazien bepflanzte schnurgerade Kaistrasse, sein Donau-Corso, welcher Abends mit einer stattlichen Doppelreihe von Petroleum-Candelabern beleuchtet wird. An den kleinen Tischen vor den Hotels wird viel getrunken und geplaudert, auf dem Trottoir hart am Ufer aber promenirt die schöne Welt bei Militärmusik, des bunten Strombildes sich erfreuend, dessen Mittelpunkt der stattliche, den Türken abgenommene Monitor „Nikopoli" bildet; vom Verdecke klingen die eigenthümlich schrillen Commandopfiffe, welchen man die russischen Matrosen mit mechanischer Präcision folgen sieht. Die hervorragendsten Gebäude am Kai sind die Dampfschifffahrts-Agentie, das Polizeiamt, das Zollgebäude. Das alte türkische Mauthamt und die erst vor einem Decennium erbaute Jali-Moschee dicht daneben wurden von den rumänischen Geschossen in hohläugige Ruinen verwandelt, auf deren weiten Hofräumen die russischen Soldaten mit grosser Findigkeit ihre Kochplätze anlegten. Dort konnte man die meist gedrungenen kräftigen Söhne des Nordens singend und von grellem Feuerscheine beleuchtet immer zu zweien, an den aus losen Steinen erbauten Herden, mit den kupfernen Kesselchen länglicher Form hantieren sehen, welche der russische Soldat, am Tornister aufgeschnallt, stets ins Feld mit führt. Die einen machten Holz klein, die anderen trugen Wasser von der Donau herbei, die dritten kochten, das Ganze bot ein frisches, namentlich in den Abendstunden ein neugieriges Publicum anziehendes Lagerbild und die dampfenden Samovare liessen über die Nationalität seiner Staffage keinen Zweifel.

Wir biegen in eine der beiden Quergassen, welche nach der mit dem Kai parallel laufenden „Čaršia" führen. Diese grösste Strasse Vidin's wurde zur Erinnerung an Plevna „Plevljeva ulica" getauft; trotzdem ist aber ihr früherer orientalischer Typus nicht verwischt. Hier und in den anderen Hauptstrassen erblickt man die türkischen Kaffehäuser, deren schweigsame Gäste, mit halbgeschlossenen Augen träumerisch in sich versunken dasitzend, dem um sie Vorgehenden keine Beachtung schenken, dieselben duftenden Garküchen, dieselben armenischen oder jüdischen Sarafi's mit gläsernen Geldkästchen, in welchen sie, unseren Zimmer-Aquarien ähnlich, ihre lockenden Gold- und Silberfische ausstellen. Es ist dasselbe Gedränge von ambulanten Verkäufern, verschleierten Kadunas, Popen, Hamalins, Zigeunern, kindlich neugierigem Bauernvolk, Büffelkarren u. s. w., das der Fremde zu betrachten niemals müde wird. Doch eines hat sich mit dem Einzuge der Russen ganz merkwürdig geändert. Die Strassen müssen seitdem

jeden Abend gespritzt und gefegt werden. Hunderte von bulgarischen, türkischen, jüdischen Händen regen sich vor allen Häusern um die Wette, dieser strengen Verordnung eifrigst nachzukommen, den Kehricht in den Höfen zu bergen und wöchentlich auf kleinen Karren wegzuführen; wer es unterliess, musste zehn Rubel Strafe bezahlen. Dies leuchtete Jedermann so ein, dass auch nicht ein Traubenstiel, geschweige anderer Unrath auf die Strasse geworfen wurde. Eigens dazu bestellte Zigeuner vertilgten auch die unzähligen Hunde, welche ehemals Vidin's Strassen unsicher machten, und da sie für jeden abgelieferten Schwanz zwei Piaster erhielten, zählten die stets heulenden Vierfüssler bald zur Seltenheit. Auch das lästige Bettelvolk, mit Ausnahme der Blinden, welche nach wie vor auf den in die Citadelle führenden Brücken kauern, stob vor der Peitsche auseinander, welche bulgarische Gensdarmen nachdrucksvoll zu schwingen verstanden.

Aber nicht allein gefegt, auch gepflastert wurden neuestens Vidin's Strassen, und zwar sehr hübsch von den österreichischen Arbeitern eines Unternehmers, welcher das Pflaster in contractlich festgesetzter Frist herzustellen sich verpflichtete. Die „Ignatieva ulica“ mit der Gouverneur-Residenz war zuerst vollendet, auch alle anderen Gassen erhielten Namen, die Häuser Nummern, und selbst die Petroleum-Laternen tragen auf Blechtäfelchen fortlaufende Zahlen, und eigens bestellte Lampen-Anzünder, alle gleich gekleidet, eilen mit Leiter und Wischlappen durch die Stadt ihres Amtes waltend. In den letzten Octobertagen vollendete Vidin nach vielen anderen Richtungen noch seine äussere Toilette. Den Anstoss dazu gab der angekündigte Besuch des General-Gouverneurs Dondukoff-Korsakoff, ein Ereigniss, das als epochal in Vidin's Annalen, nach den Aufzeichnungen eines Augenzeugen, hier wohl seine Stelle verdient.

Zwei volle Wochen beherrschte Vidin nur Ein Gedanke, die erwartete Ankunft des Fürsten-Gouverneurs. Ein Ukas des Polizeimeisters besagte, dass die Pflasterung sämmtlicher Hauptstrassen bis zum 25. October vollendet sein müsse, und es geschah; ein anderer verordnete, dass alle Häuser, deren Aussenseite schadhaft, mit anderen Worten ganz Vidin, ausgebessert, frisch getüncht, sämmtliche Thore, Fenster, Läden oder wie immer heissende Holzbestandtheile aber neu gestrichen werden sollten, und alsbald war Jung und Alt, von Morgen bis Abend, in vollster Bewegung diesen Anordnungen zu folgen. Man überbot einander an Eifer, die ganze Stadt roch acht Tage lang nach Oelfarbe, und während ein Theil der Bevölkerung bemüht war dem alten Vidin einen jugendlichen Anstrich zu geben, was wohl den armen moslimschen Frauen durch ihr unbequemes Verhüllungs-Costüm am schwersten fiel, plünderte man gleichzeitig alle Gärten, schleppte von nahe und ferne ganze Lasten frischen Reisigs herbei zur Decoration der Hausfronten. Auf Veranden und Balconen wanden Frauen und Mädchen allerorts Kränze von oft riesigen Formaten, voll und schwer hingen die Guirlanden über

den Thoren bis zur Erde herab; Fahnen, Aufschriften, Bildnisse des Caren, Transparente wurden überall angebracht.

Man war pünktlich fertig, der ersehnte Tag erschien. Vidin's Einwohnerschaft fluthete am 29. Octobermorgen zum Donaukai und staute sich dort hinter der bulgarischen Miliz, welche in zwei langen Reihen die Hecke am Landeplatze bildete. Dort waren alle Notabeln der Stadt, der Exarch Antim mit dem orthodoxen Clerus, der Vice-Gouverneur, der Polizeimeister, der Stadtrath, mehrere angesehene Türken, einige türkische Officiere erschienen. Die bulgarische Jugend nahm mit ihren Lehrern gegenüber Aufstellung, die russischen Damen besetzten die nahen Balcone. Es war eine ausserordentliche Geduldprobe, man hielt jedoch, mit von ambulanten Verkäufern gebotenen Erfrischungen sich labend, aus. Die Dämmerung warf schon ihre Schatten über die Stadt und türkische Ausrufer verkündeten, dass die Illumination zu beginnen habe. Die Feuer entzündeten sich rasch, überall flammte und blitzte es auf, der Kai leuchtete in Tageshelle, namentlich erstrahlte dort die aus weissem, firnisgetränktem Leinen angefertigte mächtige Pyramide, mit Bulgariens Befreiung preisenden Inschriften, zwischen frischen Gewinden. Pechpfannen warfen dort ihr grelles Licht auf die geduldig harrende Menge, deren Gesichter voll Spannung und Staunen über das nie zu Vidin gesehene Schauspiel. Da erschien das erwartete Signal, Kanonenschüsse erdröhnten und zehn Minuten später landete der General-Gouverneur Bulgariens unter dem brausenden Jubel der Menge, vom Clerus mit Salz und Brot begrüsst. Fürst Dondukoff hatte für alle Nahenden ein gutes Wort; den erschienenen türkischen Officieren rief er aber etwas barsch zu: „Was machen Sie noch hier? glauben Sie mit Ihrer Anwesenheit mir Vergnügen zu bereiten?“

Geleitet von dem Vidiner Districts-Gouverneur, der ihm bis Lom entgegengeeilt war, und umgeben von einem imposanten Stabe fuhr der Fürst rasch durch die Čaršia zur Ignatieva ulica, wo an der alle Häuser hoch überragenden Ehrenpforte 24 ganz gleich in Weiss gekleidete Mädchen warteten. Es waren rosenbekränzte Kinder der jüdischen Gemeinde, mit deutschen und französischen Versen, Kränzen und gestreuten Blumen dem Gouverneur huldigend, während Rabbiner und Lehrer die heiligen Gesetzesrollen ihm entgegen trugen. Am Hause des „Gubernators“, wo Fürst Dondukoff absteigen sollte, harrte eine grosse Zahl reich geschmückter bulgarischer Frauen und Mädchen, an ihrer Spitze eine junge Lehrerin, welche mit weit hallender fester Stimme pries „den Regenerator Bulgariens, unter dessen Leitung und Gottes Schutze das Land sich gross, frei und mächtig entfalten werde, dessen Andenken die spätesten Enkel stets segnend nennen würden!“ Den überreichten Lorbeerkranz hing der Fürst an seinen Arm, andere legten seine Adjutanten in den Wagen. Anstatt nun in die für ihn vorbereiteten Gemächer sich zu begeben, hielt der Fürst stehenden Fusses eine

Art Cour ab, liess alle höheren Beamten und auch den Officier der bulgarischen Miliz sich vorstellen, welche er sodann mit dem wiederholten Zurufe: „zdravstvujte!“ defiliren liess. Hierauf machte der Fürst dem Exarchen Antim in der nur wenige Schritte entfernten Čaršia seinen Besuch und kehrte nach einigen genommenen Erfrischungen zurück nach seinem Dampfer, auf dem er übernachtete. Das Fest endete aber erst mit dem Erlöschen der Lampen in den Strassen, welche bis Mitternacht singende und jubelnde Menschen durchzogen.

Am nächsten Morgen erschien der Fürst zu früher Stunde bereits in der Citadelle, nahm im Serai die Huldigung der städtischen Notabeln entgegen und besichtigte sodann die alte „Vidine kule“ mit grossem Interesse in allen Räumen. Der Fürst hob einen der schichtenweise den Boden bedeckenden Janitscharenpfeile auf und äusserte gegen den ihn begleitenden damaligen Načalnik Karadžič, dass man für die Renovirung der durch die Kalafater Geschosse stark beschädigten Parthien und für die Eindachung der gut erhaltenen Thürme baldigst Sorge tragen möge, den das Castell umgebenden Platz aber gegen die Donau hin ebne und durch Baumpflanzungen in eine öffentliche Promenade umwandle, welche durch ihre günstige Lage, für das an Spaziergängen arme Vidin, gewiss eine grosse Wohlthat wäre. Dieser Wink soll, wie es heisst, bereits in diesem Frühjahre ausgeführt werden; er blieb übrigens nicht die einzige Anregung, welche Fürst Dondukoff während seines kurzen Besuches gab. Noch am selben Vormittage drückte er den Behörden, Honoratioren und Officieren seinen Dank für den prächtigen Empfang aus und um 10 Uhr setzte sich der Dampfer Donauabwärts in Bewegung. Die welkenden Kränze flüsterten aber lange noch von der so rasch zum Traume verflogenen Herrlichkeit, deren Vidin Zeuge war.

Wenige Tage nachdem Fürst Dondukoff das alte Vidiner Castell besichtigt hatte, am 3. November und ersten Sonntage, an welchem den Bürgern der Eintritt in die „Vidine kule“ gestattet wurde, ereignete sich ein beklagenswerther Unfall. Wahrscheinlich durch unvorsichtiges Auftreten entzündete sich eine der vielen, von den Türken liegen gelassenen Brandraketen und verursachte eine heftige Explosion, welche einige Männer in den nahen Hof schleuderte. Die grässlich verstümmelten Leichen wurden unter grossem Gepränge in sieben offenen Särgen auf den Friedhof gebracht, und die aufgeregte Stimmung der Bevölkerung wollte sich lange nicht beruhigen. Man wollte nämlich wissen, dass die Türken eine Mine gelegt, die dem Fürsten-Gouverneur gegolten habe, und derlei mehr. Die alsogleich eingeleitete Untersuchung erwies die Grundlosigkeit dieser Gerüchte. Das Ereigniss wirkte jedoch beängstigend fort und allenthalben wurde der Wunsch laut, eine Abtheilung russischen Militärs möge neben der bulgarischen Miliz wieder zu Vidin garnisoniren.

Die russische Besatzung hatte die Stadt kurz zuvor, am 17. October 1878,

verlassen. Zum Abschiede gaben ihr die Bürger auf dem Festungsglacis ein schönes Fest, mit Schmaus und Tanz, dem Officiercorps aber ein glänzendes Bankett, dessen herzlicher Charakter die gegenseitigen Sympathien bekundete. Nur ein Stab höherer russischer Beamten blieb zurück, welche noch heute (April 1879) die Administration leiten: es sind der Vidiner Districts-Gouverneur, Gubernator General-Major Kišelski (ein geborener Bulgare), der Militär-Commandant, Oberst-Lieutenant Florencki und der sehr energische Polizei-Meister Major Dimitri Vukovič-Karadžič, Sohn des berühmten serbischen Schriftstellers und Bruder der Frau Wilhelmine Vukomanovič, welche während ihres Herbstbesuches 1878 zu Vidin einige der hier gegebenen Daten für uns aufzeichnete.

Aus anderer zuverlässiger Quelle erhielt ich über die neueste Entwicklung der Vidiner Verhältnisse die interessante Mittheilung, dass seit dem Beginne der russischen Occupation bis zur Einstellung der Schifffahrt im Herbste 1878 die moslimsche Bevölkerung in kleinen Trupps emigrirte, so dass gegenwärtig bereits 12—1500 Seelen die Stadt verlassen haben. Der an das Herrschen gewöhnte Türke kann sich nun einmal nicht hineinfinden, nur gleichberechtigt neben Andersgläubigen zu wohnen, und auch die zu Vidin verbliebenen Moslims zeigen grosse Neigung ihm den Rücken zu kehren. Die Preise der Häuser und Grundstücke sind dadurch namentlich in der Citadelle bedeutend gefallen; selbst um den halben oder dritten Theil ihres früheren Werthes finden sich keine Käufer, und dies verhinderte bisher die beabsichtigte Auswanderung in grösserem Massstabe.

Nach der Ende Februar 1879 vorgenommenen amtlichen Volkszählung besass Vidin in der Citadelle und in sämmtlichen Vorstädten: 17,300 stabile Einwohner, mit Einschluss der Garnison (bulgarische Miliz), der flottanten Bevölkerung und Fremden 21,000 Seelen, darunter 9000 Moslims. Die Citadelle zählt 1 kleine bulgarische Kirche und 1 Synagoge; ferner in 15 Vierteln (Mahale): 15 Moscheen, 1330 Häuser, welche beinahe ausschliesslich von Türken und spanischen Juden bewohnt werden. Die von der Citadelle durch das Glacis getrennte Varoš (Stadt) besitzt: 12 Moscheen, 1 bulgarische Metropolitankirche und 1700 Häuser in 17 Vierteln. Von diesen sind vier: das Ak džami-, Banovca-, Mezarlik- und Dabaghane-Mahalesi blos von Türken, vier andere: das Pazar-, Kuluk-, Taškӧpri- und Mustafa Paša-Mah. von Türken und Bulgaren, das Jali džami-Mah. von Gewerbs- und Kaufleuten aller Nationalitäten, das Hadži Osman-Mah. von Bulgaren, Türken und Zigeunern, das Bara-Mah. von beiden letzteren, das Kum bair-Mah. von Bulgaren und Rumänen, und die übrigen vier Mahale von letzteren mit Zigeunern gemengt bewohnt.

Vor dem Kriege bestanden in der Citadelle 8 moslimsche Schulen mit 12 Lehrern gemeinsam für nahezu 900 Knaben und Mädchen, gegenwärtig aber nur 3 Schulen mit etwa 600 Schülern; in der Stadt früher 9, jetzt 6 Schulen

mit 14 Lehrern und 400 Schülern. Die Bulgaren besitzen heute nur eine Schule mit 6 weltlichen und 2 geistlichen Lehrern, welche 275 Knaben, dann eine andere mit 3 Lehrerinnen, welche 55 Mädchen besuchen, die Spagnuolen eine israelitsche Schule mit 5 Lehrern, in welcher 150 Knaben und einige Mädchen Unterricht erhalten. Im Allgemeinen stehen alle diese Bildungsanstalten auf sehr primitiver Stufe. Von Seite der türkischen Behörden wurden stets nur geringe Impulse zur Hebung des Schulwesens gegeben, und das bald eintretende neubulgarische Regiment wird bemüht sein müssen, vielhundertjährige Cultursäumnisse durch eifrige Arbeit auszugleichen.

Gegenwärtig tagen zu Vidin fünf verschiedene Administrations- und Justizbehörden: I. Das „Okrušnji sud“ (Kreis-Gericht): Präsident Herr Peter Damianov, 4 ernannte, 4 gewählte Mitglieder. II. Das „Apelacionji sud“ (Appellations-Gericht) für den Vidiner District: Präsident Herr Ilija Canov, 2 ernannte, 4 gewählte Mitglieder. III. Der „Gradski saviet“ (Stadtrath): Präsident Herr Vanko Nešov, 5 bulgarische, 4 türkische Mitglieder. IV. Der „Okrušnji saviet“ (Kreisrath): 1 Präsident, 8 Mitglieder. V. Der „Administracionji saviet“, der oberste Verwaltungsrath, präsidirt vom russischen Districts-Gouverneur, mit je zwei Mitgliedern der früher genannten vier Behörden; auch der Bischof, der Mufti und Rabbiner nehmen zeitweilig Theil an seinen Verhandlungen.

Unter dem bisherigen russischen Provisorium wurden im Vidiner Districte nur wenige administrative Neuerungen eingeführt. Die Steuern werden, mit Ausnahme der Militärsteuer für die Bulgaren, wie früher eingehoben. Gasthöfe, Wirths- und Kaffehäuser müssen eine grössere Licenzgebühr bezahlen, auch wurde die Taxe beim Kauf und Verkauf von Häusern und Grundstücken von $2\frac{1}{2}$ auf 4% erhöht. Bei Import-Artikeln wird zum bisherigen Zollsatze eine Communalgebühr von $\frac{1}{2}$% und alle Zölle ausschliesslich in Silberrubeln oder Franken eingehoben. Für den Ausbau der ins Innere führenden Strassen geschah bis heute äusserst wenig. Auch die ausländische Correspondenz wird noch immer durch das österreichisch-ungarische Postamt befördert. Die russische Feldpost bestellt wohl auch Briefe für das Ausland, sie wird jedoch nur selten benützt.

Seit 1878 ist im Vidiner Handelsverkehre ein starker Rückschritt bemerkbar. Der Import litt durch den Abzug der starken türkischen Garnison und eines Theiles der Civilbevölkerung, der Export aber ist in Folge der letzten Missernte und der Epizootien, welche den Viehstand nahezu vernichteten, auf ein Minimum gesunken. Noch immer sind jedoch die Firmen: Ceko Vanciov, Hadži Jončo Ruskov, Hadži Petko Petkovič, Josef Cappon, Pinkas und Söhne als Importeure von österreichisch-englischen Garnen, Baumwoll-, Colonial-, Eisenwaaren, Farbstoffen u. s. w., dann S. Cappon, Tusciu Mola Asic, P. S. Nisim Kalef als Exporteure von Getreide und Rohproducten belangvoll, obschon Vidin, seit der

Abtretung des Nišer Districts an Serbien zwischen dieses und Rumänien eingekeilt, also ohne eigentliches Hinterland, an commercieller Bedeutung viel verlor. Diese würde aber noch mehr schwinden, falls die moslimsche Bevölkerung wirklich auswandern sollte und Vidins Kaufleute einzig auf den kargen Localbedarf der Bulgaren angewiesen blieben.

II.

UEBER BELOGRADČIK

ZUR

VRŠKA-ČUKA UND DONAU.

Der Aufstand im Balkan 1862. — In Vidin. — Reisegefährte Consul von Walcher. — Bei Suleyman Paša. — Das Bujurdu. — Pašagehalte. — Abreise. — Unfall am Arčer. — Raschid Paša. — Neue und alte Strasse. — Eine tscherkessische Ansiedlung. — Die Stoloviberge. — Beschwerlicher Aufstieg zur Passhöhe. — Schönes Panorama. — Empfang. — Die Belogradčiker Steinwelt bei Mondnacht. — Blanqui's Apologie. — Geologisches. — Das Städtchen und dessen Bewohner. — Was Glockengeläute dem Moslim bedeutet. — Bauernaufstände 1840 und 1841. — Im serbisch-türkischen Kriege 1876. — Rumänen und Serben vor Belogradčik 1878. — Dessen Uebergabe an die Russen. — Die Festung. — Suleyman's neues Fort. — Künstliches Hochplateau. — Ein Aufenthalt für Adler. — Guter Peilungspunkt. — Aeltere Bauten, römische Befestigung? — Tiefer Friede zwischen Lom und Timok. — Durch den Arčer nach Rakovica. — Seine Karaula. — Ihr Buljukbaša. — Aufstand 1851. — Bulgarische Auswanderer nach Serbien. — Nizam-Garnison 1870. — Ein Exercitium. — Durch die Vitbolquellen nach Vrška-Čuka. — Serbisch-türkische Grenzanstalten. — Die Timokterrasse im serbischen Feldzuge 1876. — Lešjanin's und Osman Paša's Kämpfe zwischen Bregova und Zaičar. — Im russisch-türkischen Kriege 1877. — Serbische Besetzung Kula's. — Weiteres Schicksal des Timokgebietes. — Kula und sein neuer Name Adlieh. — Vergebliches Suchen der Stadt auf früheren Karten. — Das alte Schloss und nahe antike Funde. — Der Kaimakam und störrige Spahiabkömmling. — Kula's Casino. — Seine Tataren und Tscherkessen. — Neue Poststrasse nach Vidin. — Abstieg zur Donau. — Ihre Niederungen, Sümpfe und Fiebermiasmen. — Alttürkische Viaducte. — Wasserjagd. — Gastfreundschaft in Vidin's Mauern.

Minder geräuschvoll als die Erhebungen in der Hercegovina und Serbien entwickelte sich gleichzeitig im Sommer 1862 in den tiefen Schluchten des Balkan's jene Bewegung, die ohne den friedlichen Austrag der serbischen Wirren der Pforte grosse Verlegenheiten bereitet hätte. Die ersten für Serbien günstig lautenden Nachrichten nach Belgrad's Bombardement lockten die in geheimen Verstecken des Balkan's rostenden Waffen wieder hervor. Lange niedergehaltene Hoffnungen wurden rege, der Moment zur Abwerfung der türkischen Herrschaft

schien gekommen zu sein. Junge, von Freiheitsliebe erfüllte Männer aus Tirnovo suchten die christlichen, an der Kazanliker Strasse liegenden Dörfer zu insurgiren. Leicht gelang es ihnen die irregulären Besatzungen der Beklemeh's zu vertreiben und panischer Schreck ergriff die türkische Bevölkerung der von Aufständischen beunruhigten moslimschen Orte.

Als ich in den ersten Julitagen in Vidin eintraf, war die Erhebung auf ihren Höhepunkt gelangt. Die Insurgenten waren Herren der Strasse Tirnovo-Gabrova-Kazanlik und drohten den Aufstand in die Landschaften jenseits des Balkans zu tragen. Die Paša's von Rusčuk und Niš sandten Nizambataillone aus zur Niederwerfung der täglich wachsenden Gefahr, und die Nachricht von der Besetzung der nach Sliven führenden Pässe durch Insurgenten brachte auch Vidin's Militärautoritäten in vollste Bewegung.

Diese stürmischen Vorgänge kamen der Ausführung meiner projectirten Recognoscirungsreise von Nikopoli bis zum Schwarzen Meere schlecht zu Statten; denn falls auch die ohne einheitliche Führung kämpfenden und durch den Stillstand der serbischen Bewegung entmuthigten bulgarischen Freischaaren den combinirten Angriffen der gegen sie abgesandten Nizamsoldaten erlagen, war doch an eine vollkommene Säuberung der selbst in friedlichen Zeiten unsicheren Balkanpässe nicht zu denken. Den Ausgang des Kampfes im mit Fieberluft geschwängerten Vidin abzuwarten, schien mir am wenigsten gerathen, da ich durch traurige Erfahrungen in Trebinje's Sümpfen und am Skutarisee über meine Empfänglichkeit für bösartige Fieber ausser Zweifel war. Ich beschloss desshalb so rasch als möglich Vidin's Miasmenluft zu entfliehen und mich nach der insurrectionsfreien Nordwestspitze Bulgariens zu wenden.

Will man im Innern der Türkei eine von der gewöhnlichen grossen Heerstrasse abweichende Route einschlagen, will man sicher sein, in der Verfolgung wissenschaftlicher Forschungen durch das Misstrauen des ersten besten Türken nicht gehindert zu werden, gedenkt man sich nöthigenfalls, und es treten sehr oft und leicht derartige Momente ein, des Beistandes der Localbehörden oder eines bewaffneten Geleites zu versichern, so bedarf es hierzu eines „Bujurdu“. Ich erinnerte mich der guten Dienste, die mir ein solches im bosnischen Zvornik 1860 geleistet, und ersuchte zu dessen Erlangung den ebenso kunstfreundlichen als gefälligen Consul Walcher von Molthein, der sich mir als erwünschter Reisegefährte anschliessen wollte, dem Districts-Gouverneur Suleyman Paša mich vorzustellen.

Abdullah, der pittoresk costumirte Kavasse des österreichischen Consulats — Allah sei ihm gnädig, er ist nicht mehr — schritt uns mit dem vom Doppeladler gekrönten Amtsstabe des Consuls voraus. Die Wachen am Stambul kapu präsentirten das Gewehr, die Kavassen im Thorwege des wenig imponirenden Paša serai

salutirten und zahllose, im Vorhofe eines Konak's stets zu findende Bulgaren, mit von türkischen Schreibern aufgesetzten Bittschriften in den Händen, verneigten sich tief bis zur Erde. Wir schritten eine schlechte Holztreppe hinan, brachten durch unser Erscheinen den müssig umherlagernden Dienertross in Bewegung und liessen, während wir in den geräumigen Audienzsaal eintraten, unseren Besuch dem Paša anmelden. Bald öffneten sich die Flügelthüren des anstossenden Gemachs und „Seine Excellenz" begrüsste uns mit der üblichen zirkelförmigen Handbewegung von der Brust an Mund und Stirne, was übersetzt in unsere Sprache etwa sagen will: was das Herz empfindet, spricht der Mund und dieser grüsst dich.

Ich erlaube mir des Lesers Bekanntschaft mit dem oft geschilderten Empfangsceremoniell bei Besuchen vornehmer Osmanli vorauszusetzen, und gehe über das Detail der uns nicht erspart gebliebenen Förmlichkeiten weg. Der Paša schien sichtlich über meine Vorstellung und die Zwecke meiner Reise erfreut; bei köstlichem Moka, credenzt in goldenen Untertassen und gewürzt mit Tabak von Jenidže, besprachen wir das Routier. Der Paša berichtigte Einiges in demselben und meinte, dass wir ohne Sorge die ganze Reise bequem zu Wagen machen könnten, da auch die nach Belogradčik führende Strasse erst vor Kurzem in guten Stand gesetzt worden sei. Zu grösserer Sicherheit sollten zwei Zaptie's uns begleiten und ein Courier vorausgehen, der den Mudiren unsere Ankunft anmelden und den besten Empfang vorbereiten sollte. Der Secretair des Paša brachte unser Geleitschreiben (bujurdu) zierlich kalligraphirt und mit Suleyman's grossem Siegel beglaubigt; seine „Excellenz" überreichte es mir, dankte dem Consul für das Vergnügen unseres Besuches in der blumenreichen Phraseologie des Orients und schied unter tönenden Wünschen für den glücklichen Ausfall unserer Reise.

Welche Stelle könnte Suleyman seinem Bildungsgrade nach in unserer Beamten-Hierarchie wohl einnehmen? fragte ich meinen Begleiter, als das Velum sich hinter uns schloss. Die Antwort war nicht leicht! Und welch riesige Gehalte bezogen diese Functionäre, die oft kaum mehr als etwas Lesen und das Beidrücken ihres Siegels gelernt. In letzter Zeit suchte wohl die Pforte die Gehalte ihrer höheren Beamten auf europäisches Niveau herabzudrücken; sie blieben aber noch immer unverhältnissmässig hoch, obwohl zugegeben werden muss, dass eines Paša's herkömmlicher Harem-Luxus, Dienertross u. s. w. nicht geringe Summen verschlingen. Noch im Jahre 1860 erhielt Suleyman als Muschir von Vidin monatlich 14,000 Mark, und 1875, wo Vidin blos einen District des Vilajets „Tuna" bildete, bezog der Mutessarif jährlich 72,000 Mark, nach occidentalem Maasse eine sehr grosse, nach Pašabegriffen aber nur höchst bescheidene Summe, die durch allerlei Nebenzuflüsse gemehrt werden muss.

Wie viel, oder richtiger gesprochen wie wenig aber ein türkischer Statt-

halter mit 50,000 Piastern (10,000 Mark) Monatsgehalt, — und diese riesige Summe bezog Suleyman Paša noch (1862), als wir ihn besuchten — vom Zustand der Strassen, selbst in unmittelbarer Nähe seiner Residenz weiss, sollte ich bereits am ersten Tage meiner Recognoscirungstour auf der bulgarischen Donauterrasse erfahren. Nur fünf Stunden von Vidin entfernt, brach unser Wagen schon in einem klippigen Hohlwege der elenden Strasse in Stücke. Rosselenker und Diener flogen mit einem nicht ganz kunstgerechten Saltomortale vom Kutschbocke, mein Reisegefährte und ich waren rechtzeitig aus dem offenen Wagen glücklich herausgesprungen und überliesen dessen Trümmer den primitiven Verbandskünsten unserer Leute, dem Himmel dankend, dass wir mit heilen Gliedern auf den Pferden der uns begleitenden Zaptie's unsere Reise fortsetzen konnten. Ignorant Suleyman Paša, der uns am Tage zuvor die Fläche seiner Hand gezeigt, was auf türkisch sagen sollte, dass die Strasse nach Belogradčik vollkommen eben sei, wurde zwei Jahre später durch den intelligenten Raschid Paša ersetzt, welcher als einstiger Präsident der internationalen Donau-Commission den Werth guter Strassen besser als sein Vorgänger zu würdigen verstand. Er betheiligte sich mit Energie an der Durchführung des grossen Strassenprojectes, welches der rührige Midhat Paša zur Umgehung Serbiens und directen Verbindung seines Nišer Pašaliks mit jenem von Vidin entworfen hatte. Bereits im Sommer des Jahres 1864 benützte ich den schönen Strassenzug, welcher die Militär- und Handelscentren Niš und Sofia den Donauhäfen Vidin und Lom bedeutend näherte, und der als einer der wichtigsten Reformanläufe Midhat's eine neue Aera im türkischen Communicationswesen zu inauguriren verhiess.

Im Allgemeinen hielt sich der Erbauer der neuen Poststrasse, welche Vidin mit Belogradčik verbindet, an die Trace des alten Weges. Bis zum bald für uns verhängnissvoll gewordenen Punkte, am rechten Arčerufer bei Osmanieh, führt sie in selten von SW. abweichender Richtung durch das sumpfige Vidiner Festungsglacis bis zum Vitbol und nach dessen Ueberschreitung, an den fetten Triften des gleichnamigen Ortes vorüber, auf die sanft ansteigende, Vidin im weiten Bogen umspannende Lössterrasse zu Karaula Karnol. Von ihrem ärmlichen Han geht es durch niederen Eichenwald, der wie allerorts in der Türkei durch umherstreifende Ziegenheerden leidet, zur zweiten die Strasse bewachenden Karaula Popadia am Arčer. Bis hierher trägt die Landschaft einen etwas düsteren Anstrich. Ist nicht eben Markttag, so begegnet man selten Holz oder Schaffelle zur Stadt transportirenden Landleuten. Vor Popadia traten wir in ein bulgarisches Häuschen. Menschen und Thiere lebten hier unter einem Dache friedlich zusammen, und an der niederen Feuerstelle rösteten Frauen braune Schwämme zum frugalen Mahle. Bessere Wohnungen trafen wir im freundlicher sich gestaltenden Arčerthal, auch schien es besser bebaut.

$^1/_4$ Stunde W. von Popadia gelangten wir an die Furth des Flusses, suchten hier jedoch das auf unseren Karten an dieser Stelle liegende Belogradčik vergebens, was auf natürliche Weise sich erklärte, die Feste liegt nämlich nicht am Arčer, sondern 3 Stunden landeinwärts von diesem. Auf ihrem fictiven Platze stand aber die Tscherkessen-Colonie Osmanieh, deren Ansiedlung dem Mudir (Bezirks-Hauptmann) von Belogradčik einst schwere Plage bereitete. Die nomadisirenden Marssöhne vom Kaukasus wollten sich nicht gutwillig an die Scholle binden lassen, noch weniger sie selbst bearbeiten. Später wurde dies etwas besser. Ich besuchte Osmanieh im Jahre 1868 wieder und fand bereits ein riesiges Terrain in Maisfelder und Gemüsegärten verwandelt. Freilich alles in so primitiver und lüderlicher Weise, dass einem deutschen Landwirthe, der kein Ackerkrümchen verloren gehen lässt, das Herz geblutet hätte. Die Ansiedlungen auf beiden Arčerufern wurden durch eine zierliche Holzbrücke verbunden. Hat man sie übersetzt, so geht es in ziemlich sanfter Trace die steilgeböschte jenseitige Terrasse hinan, dort verlässt die neue Poststrasse nahe beim Bulgarendorfe Kaludjer die alte Wegrichtung, welche über das nun umgangene Stolovigebirge lief. Erinnerungen an grosse Pein, aber auch an unvergesslichen Genuss knüpfen sich für mich an die alte Trace. Ein beinahe unwegsamer, unsern Wagen gänzlich illusorisch machender Pfad führte zum Punkte hinan, der mir im Jahre 1862 zum ersten Male die märchenhafte Landschaftscenerie von Belogradčik, wie mit einem Zauberschlage, erschloss.

Unferne dem Dorfe Orešec, an einem Brunnen mit köstlichem Quell, harrten wir unseres durch allerlei geschickt angelegte Nothverbände, mit Holzschienen, Stricken u. s. w. einigermassen hergestellten Wagens. Hätten wir jedoch die schlimmen Stunden voraussehen können, welche ihn am selben Tage nach der vorausgegangenen harten Prüfung bedrohten, würden wir ihn wohl nach Vidin zurückgesendet haben. Westlich von unserem Halte stieg nämlich, im Widerspruche mit den Karten, ganz unerwartet ein hohes, am Fusse bewaldetes Gebirge auf, das oben nackt in langgestreckte, „stuhlförmige“ Mauern überging. Sie gaben dem aus hornsteinreichen Kalken auf unterlagerndem Sandstein sich constituirenden „Stolovi“-Gebirge seinen Namen. Es befindet sich beiläufig auf dem Punkte, wo unsere Karten die Quellen des gar nicht existirenden Smorden sich vereinigen liessen. Am Fusse dieses unerwartet auftretenden Gebirges Stolovi hörte zu unserer nicht angenehmen Ueberraschung die von Menschenhand gebahnte schlechte Fahrstrasse gänzlich auf. Sie verwandelte sich in einen über nackte Klippen, zwischen dichtem Feld-Ahorn und wildem Fliedergestrüpp, aufwärtsklimmenden Reitpfad, und der Wagen musste mit Hilfe herbeigerufener Bauern förmlich auf die Höhe getragen werden, sollte er nicht gänzlich in Brüche gehen. Unsere Begleitung hatte vollauf zu thun, und verwünschte Su-

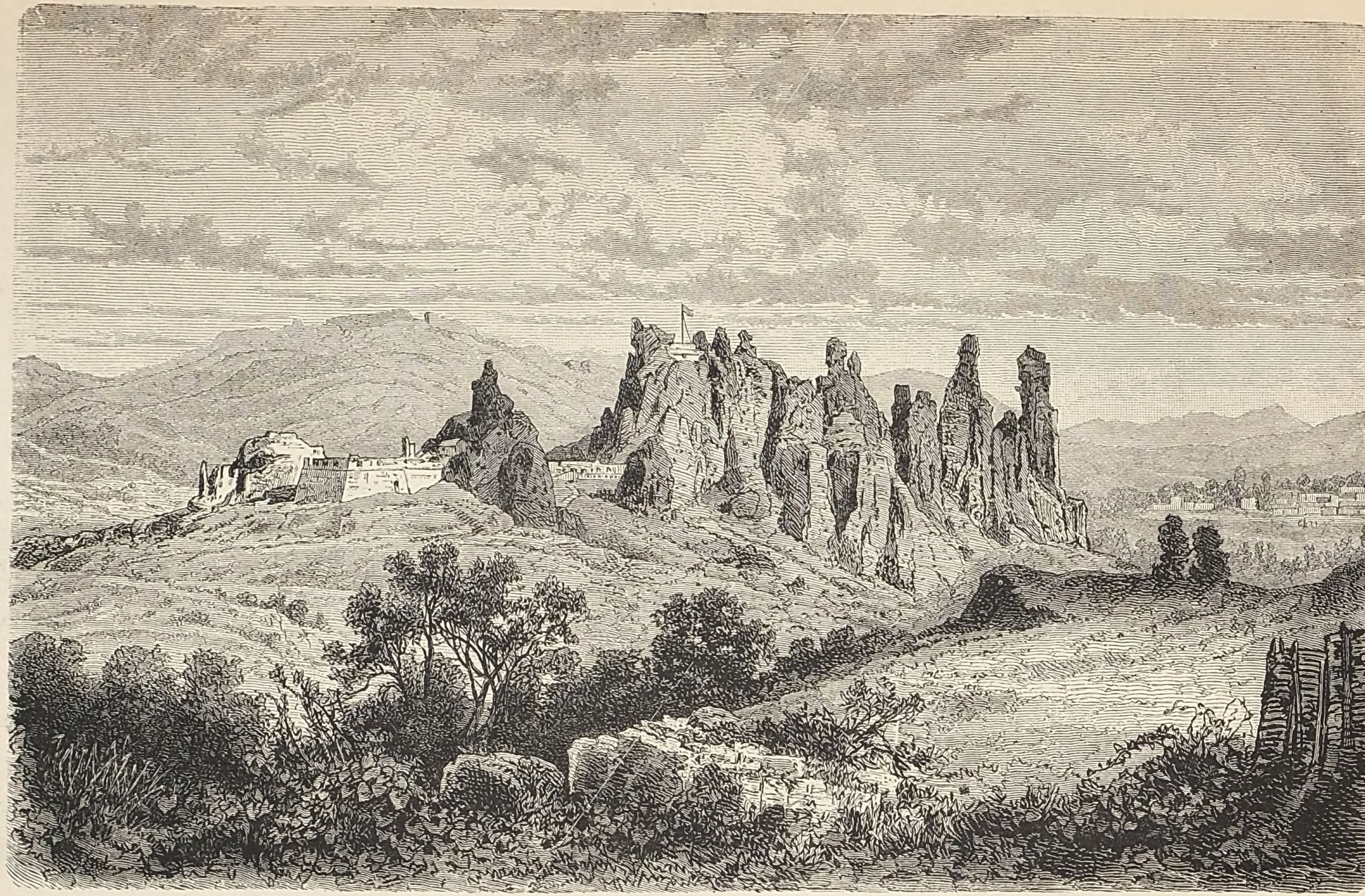
leyman Paša; wir selbst führten unsere Vierfüssler am Zügel über die gefährlichsten Barrikaden des engen Felsdefilés und hatten in einer Stunde dessen schlimmsten Theil zurückgelegt. Endlich erweiterte es sich in südwestlicher Richtung und die Aussicht gewann allmälig an Ausdehnung, jemehr wir aus den Steilwänden zu beiden Seiten uns herausarbeiteten.

Endlich war der Ausblick gänzlich frei. Gegen N. traten die wenig energischen Profile der serbisch-bulgarischen Grenzberge auf, nach S. die hohen Rücken des Balkans, den Mittelgrund erfüllte aber ein so überraschend grossartiges Bild, dass es mit seinen Zaubern uns rasch das kaum überstandene Leid vergessen liess. Unter Ausrufen tiefen Staunens stiegen wir hinab zum Städtchen Belogradčik, das nach ungewöhnlich heissem Tage mit seinen von Laub umrahmten Džamien und Minareten, im tiefblauen Schatten der es überragenden Felsakropolis lagerte.

Des Ortes Autoritäten, der Mudir, Kadi und Ulema, waren uns bis zu den ersten Häusern der Stadt zur Begrüssung entgegen gekommen. Kaum hatten wir in dem zu unserer Aufnahme bestimmten Regierungskonak den unumgänglichsten Forderungen orientalischer Etikette genügt, drängte es uns, mitten in jene Scenerie hineinzutreten, deren bizarre Umrisse schon aus der Ferne gesehen unsere Sinne vollständig bestrickt hatten. Der Mudir, ein alter freundlicher Herr, wünschte uns zu begleiten; wir wollten jedoch die unser harrenden Eindrücke nicht durch einen vielleicht minder empfänglichen Cicerone uns verkümmern lassen und lehnten das Anerbieten höflich ab.

Allein betraten wir die Felsenwelt von Belogradčik. Ein dünner Wasserfaden glitzerte als Führer in der von N. nach S. sich öffnenden Engschlucht auf, durch welche der Weg hinab zum Lom führt. Der Mond war eben aufgestiegen. Er beleuchtete eine der phantastischsten Schöpfungen der Allmacht. Wie das Unbeschreibliche schildern? „Malern und Geologen sei das Herabsteigen von der Belogradčiker Höhe gegen Verbova (Vrbova) empfohlen. Die Engpässe von Ollioula in der Provence, das Defilé von Pancorbo in Spanien, die Alpen, Pyrenäen, die wildesten Berge von Tirol und die Schweiz besitzen nichts, was dem verglichen werden könnte“, äusserte Blanqui*), jenes berühmte Mitglied des Pariser Instituts, das im Jahre 1841 Bulgarien in politischer Mission bereiste. War Blanqui's Apologie nicht überschwenglich, war sie nicht vielleicht das Product einer augenblicklichen subjectiven Stimmung? Boué und Visquesnel, seine Vorgänger, gedachten nur mit wenigen dürren Worten Belogradčik's, und doch hatten auch sie ein offenes Auge für landschaftliche Reize oft gezeigt. Erst später vernahm ich, dass die beiden Reisenden die Vidiner Donauterrasse nie persönlich berührt hatten. Boué lernte durch mich erst die Existenz der merkwürdigen

*) Voyage en Bulgarie. Paris, 1841.



FESTUNG BELOGRADČIK.

Felsgebilde Belogradčik's kennen und sie erschienen ihm so interessant, dass die von mir gesammelten Gesteinproben und Höhenprofile ihn zu einem durch diese illustrirten Vortrage in der Wiener Akademie anregten, in dem er die Wichtigkeit von Höhenprofilen für die Wissenschaft betonte*).

Blanqui's Schilderung war also das einzige auf Autopsie beruhende Gemälde der nordbulgarischen Steinwunder, und nicht ausschweifende träumerische Phantasie mengte die Farben, mit welchen er es entwarf. Ich glaube, keines Menschen Seele könnte der überraschend gearteten Belogradčiker Scenerie sich nahen, ohne von der Mächtigkeit des ersten tiefgreifenden Eindruckes überwältigt zu werden. Merkwürdige Formation und Gruppirung, seltsame prächtige Färbung und Oxydirung des Materials, aus dem die Natur, trotz aller bizarr phantastischen Details, die in sich harmonisch abgeschlossene Felslandschaft schuf, erzielen hier, unter dem blendenden Reize wechselnder Beleuchtung, wunderbare Effecte. Angesichts dieser im lebhaftesten Mondlichte erstrahlenden rothen Sandsteinwelt, deren untere Partien wie die Bäume einer riesigen Allee sich aneinander reihen und deren obere Etagen oft 200 Meter hohe phantastische Gruppen von Häusern, Obelisken, Schiffen, Menschen und Thieren bilden, lernt man den Ursprung der petrificirten Stadt in der tripolitanischen Cyrenaica des arabischen Märchens begreifen**).

Nicht wie dem Dichter ist es auch dem Reisenden vergönnt, einzig bei der poetischen Seite lieb gewonnener Gegenstände zu verweilen. Wie glücklich, wenn sich mindestens auf einzelnen Punkten, wie zu Belogradčik, Prosa und Poesie harmonisch mengen. In Wahrheit dürfte nur selten eine Befestigung in eine romantischere Umgebung hineingebaut worden sein und wohl niemals mochte ein nüchternem Kriegszwecke dienender Bau die ihn einschliessenden landschaftlichen Zauber weniger gestört haben. Es ist ein kühnes Wagniss, das Bild der farbenprächtigen Belogradčiker Felsgebilde in schwarzen Umrisslinien zu geben, und doch glaubte ich meine Skizzen dem Leser nicht vorenthalten zu sollen. Seine Phantasie wird das Fehlende ersetzen, und dem Geographen dürften sie mit den geologischen Noten einigen Aufschluss über die Structur der westlichsten bulgarischen Donauterrasse bieten. Die Terrainformation von Belogradčik besteht aus einem rothen, mürben, quarzreichen Sandsteine mit ziemlich vielen weissen Feldspathpartikelchen, welcher theilweise durch Aufnahme grosser Brocken von milchweissem Quarz conglomeratisch zu werden scheint und mit den rothen Sandsteinen der Dyasformation sehr viele Aehnlichkeit besitzt***).

Das am Fusse der Festungsfelsen lagernde Belogradčik sollte längst durch einen Strassenbau mit dem benachbarten Kula verbunden werden. Allein wie

*) Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wissenschaften. Math. naturw. Classe, I. Bd. 1864.

**) Ukert, Hertha, Bd. 3. 1825.

***) Verhandl. d. k. k. geolog. Reichsanstalt, No. 16. Wien, 1868.

mir Mudir Mehmed, ein früherer Miralai zu Vidin, im Herbste 1870 versicherte, fehlte es dazu an Geld. Es wurde ihm zur Pflicht gemacht, alle Einkünfte des Kaza so rasch als möglich nach Vidin zu senden, von wo sie nach Stambul wanderten, um nie mehr oder höchstens theilweise zur Auszahlung des Truppensoldes in die Provinz ihren Weg zurück zu finden. Das Städtchen verdankte dem eifrigen Mudir manche Verschönerung, einen hübschen öffentlichen Brunnen, Strassenlaternen, ein verbessertes Pflaster und das neue Kreisamtsgebäude, in dessen gastlichen Räumen ich freundliche Aufnahme fand. Seine solidere Bauart lässt aber die Aermlichkeit der in einigen Vierteln vertheilten 200 Häuser noch mehr hervortreten. Die Belogradčiker trieben etwas Feld- und Weinbau, den meisten Gewinn brachte ihnen aber die von einem Miralai (Oberst) befehligte, aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie bestandene Garnison, welche in einer Kaserne und in der Citadelle lagernd, in kriegerischen Zeiten durch die türkische Stadt-Miliz verstärkt wurde. Zwei Dritttheile der Bewohner waren Muhamedaner, der Rest: Bulgaren, einige Juden und Zigeuner.

Als isolirte nordwestliche Vorposten gegen Serbien und eingeschlossen von einer ausschliesslich christlichen Landbevölkerung, zeichneten sich Belogradčik's Türken stets durch ganz besonders fanatischen Hass gegen ihre christlichen Stadtbrüder aus und bei jedem Anlasse suchten sie ihr Müthchen an denselben zu kühlen. Der Hatt i humajun änderte nichts darin! In dem 6 Mitglieder zählenden Medjlis (Communalrath) sass beispielsweise nur Ein christlicher Hodžabaši. Also auch hier wie in allen türkischen Städten, die ich besuchte, immer dieselbe, jedes unpartheiische Gebahren ausschliessende Minorität der Rajah, welche lautlos die von der Majorität gefassten Beschlüsse acceptiren musste. Die kleine christliche Kirche lag weit ausserhalb der Stadt hinter hohen Schutzmauern versteckt. Nur ihr roh gezimmerter hervorlugender Glockenthurm verrieth sie, die Glocke durfte aber so wenig wie zu Vidin und an vielen anderen Orten im Lande geläutet werden, wo Muhamedaner in der Majorität neben Christen wohnten. Nach türkischer Ansicht würde das Glocken-Geläute bedeutet haben: Inin sis, binelim bis! das heisst: „Steigt ihr (Türken) herab, damit wir (Christen) hinaufsteigen!" Desshalb beharrten sie dabei: Burda tschan tsalimnas, burda jasan okunujar! dies bedeutet: „hier wird die Glocke nicht geschlagen, hier ertönt nur des Gebetausrufers Stimme!"

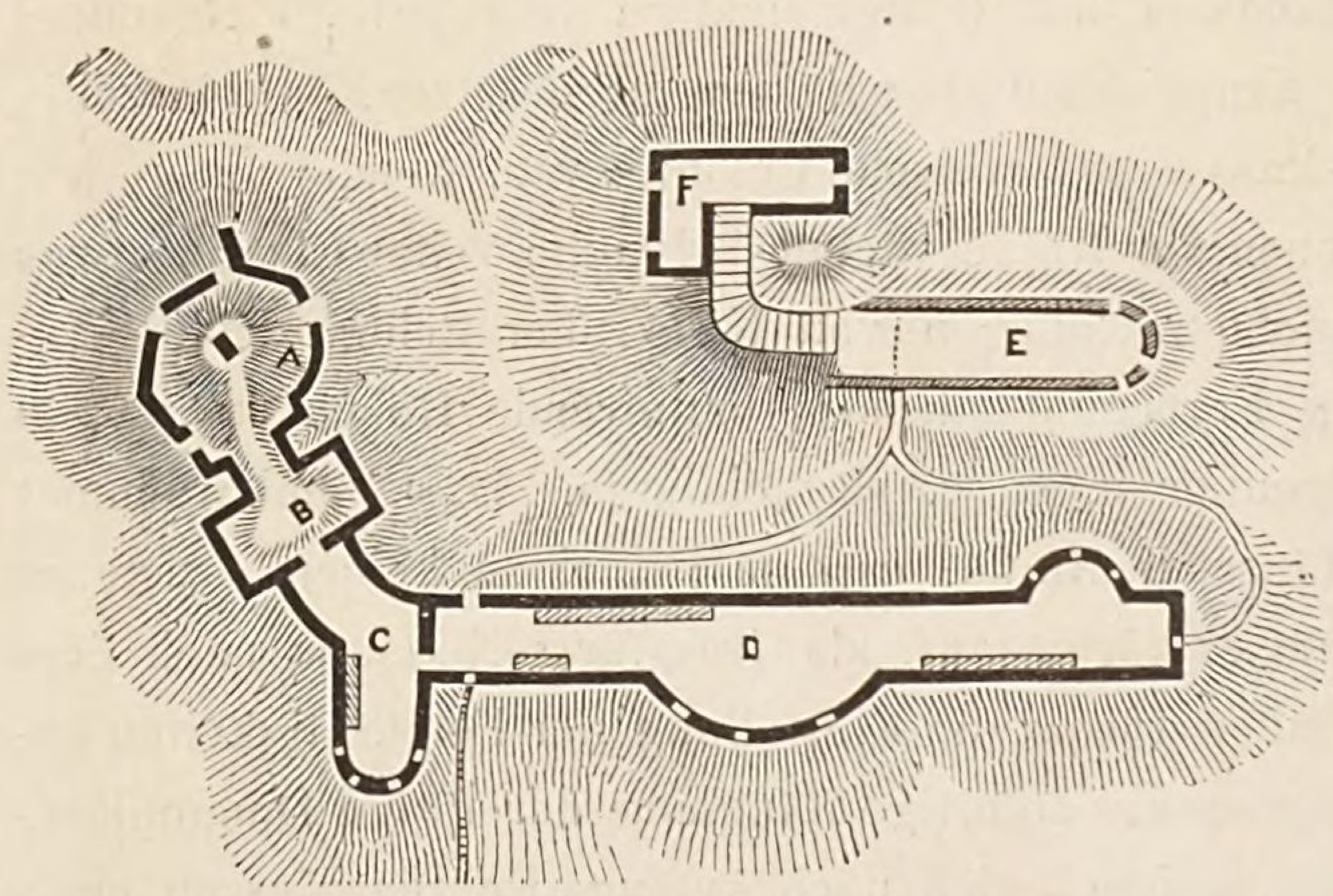
Der stets offen bekundete Fanatismus der Belogradčiker Moslims liess ihre Feste den umwohnenden Christen als ein Zwinguri erscheinen, dessen Vernichtung um jeden Preis angestrebt werden müsse. Jeder agrarische Aufstand im westbulgarischen Timokwinkel war denn auch hauptsächlich auf die Zerstörung des türkischen Felsennestes gerichtet. Die dort horstenden Raubvögel erwiesen sich aber stets den mangelhaft ausgerüsteten Bauern in der Waffenführung über-

legen und ihr Sturmlaufen auf die romantische Zwingburg im J. 1840 und am 13. Juni 1851 blieb ein vergebliches. Ernstlicher erschien Belogradčik bedroht, als im serbisch-türkischen Feldzuge 1876 eine starke Abtheilung des Knjaževacer Corps, unterstützt von bulgarischen Freischärlern, es zu nehmen suchte. Die energischen Ausfälle der kleinen Besatzung hinderten jedoch die Angreifer an einer Umzinglung der Feste. Ueber das NW. von Belogradčik liegende Dorf Salaš kamen sie nicht hinaus.

Im russisch-türkischen Kriege erhielt nach Plevna's Fall die Brigade Kantili, von der rumänischen III. Division des Oberst Haralamb, den Auftrag von Lom gegen Belogradčik vorzugehen. Ihre starke Cavallerie-Vorhut trieb einige Bašibozukhaufen vor sich her und machte es dem nachrückenden Gros möglich, die nur 4—7 Kilometer von der Festung liegenden Orte: Orešec, Borovica und Ciftlik im Januar 1878 widerstandslos mit 3 Regimentern Infanterie, 1 Regiment Cavallerie und 12 schweren Krupp'schen Geschützen zu besetzen. Gleichzeitig rückte durch den Kadibogas-Pass eine serbische Colonne vor, welche unter dem Poručik Pokorni mit 2 Bataillonen der Knjačevackoi-Brigade zweiter Classe, etwas Zaičarer Cavallerie und 2 leichten Kanonen von N.-W. her Belogradčik's Einschliessung vollendete, dessen Forts und nächste dominirende Höhen etwa 1500 Nizams, 1000 Bašibozuks, Zigeuner u. s. w. vertheidigten. Das Bombardement steckte einige Baracken und Häuser in Brand, es kam jedoch zu keinem ernsteren Kampfe und auch die Scharmützel hörten auf, als Grossfürst Nikolaus nach dem Adrianopler Waffenstillstande allen Corps die Einstellung der Feindseligkeiten befahl. Ungeachtet diese Convention die sofortige Räumung der festen Donauplätze und auch Belogradčik's verfügte, weigerte sich noch Anfangs Februar dessen energischer Commandant Miralai Suleyman es zu übergeben, und der zur Einrichtung der russischen Civil-Administration abgesandte Major Dimitri Vukovič-Karadžič musste mit seinen 10 Kosaken — den ersten Russen, welche am Timok erschienen — im nahen Dorfe Orešec geduldig die Oeffnung der kleinen Felsenfeste erwarten, welche von den umwohnenden Bulgaren als eine Erlösung von vielhundertjähriger Schmach und Pein freudig begrüsst wurde.

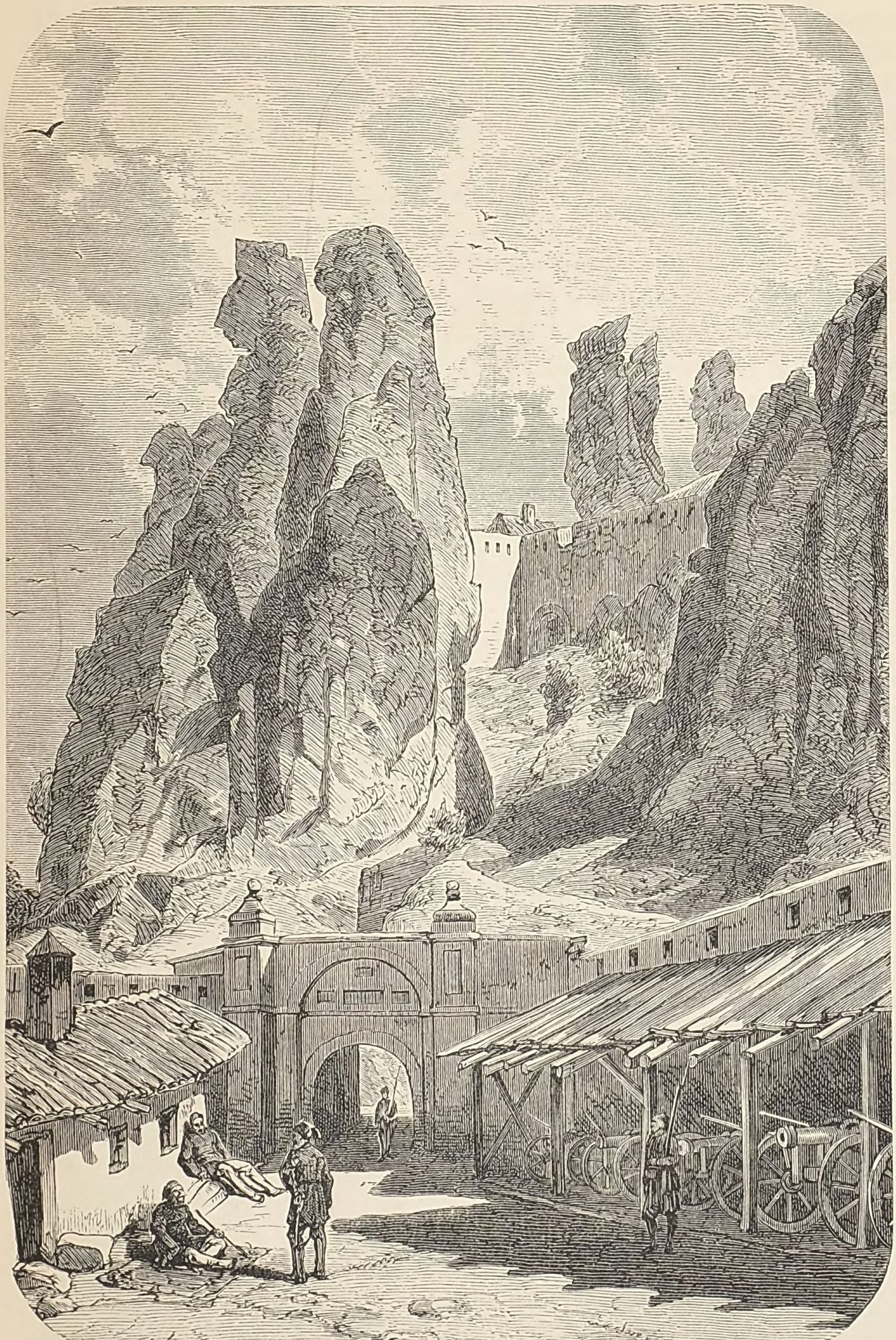
Ein Steilpfad, den ich bei meinem dritten Besuche Belogradčik's (1870) in eine ziemlich reguläre Stiege verwandelt fand, führt aus der engen Bazarstrasse zum Thore des wichtigsten, zwischen drei mächtige Felsgruppen eingezwängten Theiles der Feste. Er ist in Form eines Rechteckes angelegt, dessen Langseiten $4{,}_{74}$ M. hohe Quadermauern mit zahlreichen Schiessscharten und zwei mit 12 Geschützen armirte Rundbastionen bilden. Schmalmauern mit riesigen Thoren zwischen weit vorgreifenden Pilastern schliessen diesen mehrere 100 Schritte langen, gegen N. ansteigenden Hof D des Grundrisses. Hier befinden sich ein Häuschen für die Wache, ein wigwamartiger Speicher und mehrere durch ein Nothdach schlecht

geschützte Feldkanonen für die Vorwerke E und F des Grundrisses, welche im Jahre 1862 auf Suleyman Paša's Befehl zur Verstärkung der von einer nahen Höhe dominirten Westbastion errichtet wurden. Bulgaren mussten ohne jede Entschädigung diesen Neubau ausführen, von dem der Fremdherrschaft Symbol, die Flagge mit Halbmond und Stern, gleichwie vom mittleren Theile der Festung, weit ins Land sichtbar werden sollte. Durch das südliche Thor des geschilderten Langhofes tritt man in den Fortifications-Abschnitt C, dessen Langmauern wohl auf gleichem Niveau mit jenen des ersten stehen, aber von W. nach O. laufend, im rechten Winkel vorspringen. Aus diesem zweiten Hofe, an dessen Mauern gleichfalls einige unbedeutende Bauten, Kasernen, Depots u. s. w. kleben, gelangt man in den höchst gelegenen Theil B der Feste. Er besteht aus einem Hofe, welchen riesige Sandsteinfelsen und zwischen diese eingebaute hohe Mauern abschliessen. Ein kleines eisernes Thor führt von hier zum letzten Zufluchtsorte A der Besatzung. Auf Leitern und Stiegen geht es aufwärts zur luftigen Höhe der durch Holzbrücken mit einander verbundenen Felsköpfe, welche sich besser zum Horste für Adler als zum Aufenthalte für Menschen eignen.



Plan der Feste Belogradčik.

Von der schwindelnden Höhe entfaltete sich ein interessantes Panorama, das uns für unsere Kletterkünste reich belohnte. Die Feste, Suleyman's Werke und das durch einen hohen Palissadenzaun mit ihnen verbundene Städtchen, lagen im Pygmäenformat tief unter uns. Im Süden breitete sich das landschaftlich schöne Quellgebiet des Lom aus, mit seiner von Belogradčik sich fortsetzenden phantastisch rothen Sandsteinwelt, die aus der Ferne die Form von, durch saftiges Grün und Wasserfäden getrennten Brücken, Thürmen, Städten und Burgen, anzunehmen schien. Etwas entfernter stiegen die scharfgeschnittenen Spitzberge auf, welche das Čuprenthal von jenem des Lom scheiden, hinter diesen erglänzte das Gebirge von Čiprovac, den Abschluss bildeten die über einander sich thürmenden Kämme des Sv. Nikola-Balkans. Seine serbischen Ausläufer mit tiefen Einschnitten erschienen als westliche Fortsetzung des prächtigen Rundbildes, das auch gegen N. einen freundlichen Ausblick auf die sanft gewellte, ziemlich wohl bebaute Hochebene gewährte. Auf dieser bot das ferne, hell erglänzende Minaret der Tataren-Moschee Kula's



FESTUNGSHOF ZU BELOGRADČIK.

einen trefflichen Orientirungspunkt. Ich versäumte nicht, es nebst vielen anderen hervorragenden Spitzen von unserer hohen Warte aus zu peilen. Nur gegen Osten beschränkten leider die nackten Stuhlmauern der in nächster Nähe aufsteigenden Stolovi, an deren Fuss unter Kalk- und Sandsteinschichten schwächliche Kohlenflötze lagern, die weite Rundsicht, welche an Schönheit nicht leicht von einer zweiten, auf verhältnissmässig gleich niederem Standpunkte übertroffen werden dürfte.

Belogradčik's günstige Lage zur Beherrschung des aus dem Nišavagebiete über den Balkan nach Vidin führenden Strassenzuges, ist nicht erst, wie Blanqui annahm, von dem berühmten scharfblickenden Hussein Paša erkannt worden. Er liess nur, wie zwei am Haupteingange angebrachte Steintafeln in türkischer und bulgarischer Sprache melden, den moderneren Theil D der Feste im Jahre 1837 erbauen. Belogradčik besitzt aber auch ältere Werke. In seinem höher gelegenen Theile auf und unter der künstlich geschaffenen Aussichtswarte, fand ich Substructionen von Thürmen und Mauern, die jedenfalls einer weit zurückliegenden Vergangenheit angehören. Nach der Meinung der uns begleitenden türkischen Orts-Notabeln sollen sie von den „Latinski" herrühren. Dies will nicht viel sagen, denn Türken und Slaven bezeichnen gewöhnlich mit diesem Namen alle Bauten, deren Ursprung sie nicht kennen. Wie ich bereits erwähnte, ist es in türkischen Festungen leider selbst im Frieden misslich, archäologische Untersuchungen vorzunehmen. Erwägt man aber in diesem Falle, dass Byzantiner und Bulgaren sich nach den Völkerstürmen gewöhnlich darauf beschränkten, die zerstörten römischen festen Punkte herzustellen, so darf man wohl annehmen, dass Belogradčik auf den Rudimenten eines jener zahlreichen römischen Castelle steht, von welchen ich mehrere, zum Schutze der nach Ratiaria führenden Heerstrasse bestimmt, in des Arčer nächster Umgebung fand.

Von den römischen Ansiedlungen, die auf der bulgarischen Donauterrasse eine weit grössere Ausdehnung erreichten, als dies die spärlich bewahrten Namen in alten Itinerarien und Schriftstellern vermuthen lassen, haben sich wohl zahlreiche Rudimente erhalten, die Strassentracen sind jedoch im Laufe des letzten Jahrtausends grösstentheils den nivellirenden Elementargewalten zum Opfer gefallen. Unter der türkischen Herrschaft wurde bis vor wenigen Jahren wenig für neue Strassenanlagen gethan; denn neben türkischer Indolenz gebot politische Klugheit, die eigene christliche Bevölkerung von jener der Nachbarländer möglichst zu isoliren. Blanqui fand 1841 zwischen Vidin und Niš, wie ich selbst noch 1862, nur halsbrecherische rauhe Saumpfade und hatte in jenem Jahre überdies viel von den, einen kurz zuvor ausgebrochenen Bulgarenaufstand „pacificirenden", eigentlich aber mehr wegelagernden albanesischen Bašibozuk's zu leiden. Sie machten die an und für sich unerquicklichen Wege unsicher, plünderten die

christlichen Hane und Dörfer und wurden selbst für ihre türkischen Glaubensbrüder, welche deren Cooperation angerufen hatten, zur furchtbaren Geissel.

Ich war glücklicher als mein Vorgänger, obschon sich auch 1862 und 1868 die Gährung im Bulgarenvolke zu blutigen Aufständen gesteigert hatte und Hadži Dimitri mit Stefan Karadža in den Schluchten und Wäldern bei Panu-Voinov den türkischen Nizams blutige Gefechte lieferten. Auf der Nordwestspitze Bulgariens herrschte jedoch Friede, den selbst die dort angesiedelten räuberischen Tscherkessen selten störten, er lag auch auf dem sanftgewellten Plateau mit jungem Eichenwald, über das wir gegen N. unseren Weg von Belogradčik nahmen, und dessen reichbewässerte, gut cultivirte Felder in fruchtbaren Thalmulden für den Fleiss der Bulgaren von Dubrava, Struindol, Ošanje und Vešnica sprachen. Wir folgten einem dünnen, von Belogradčik NW. abfliessenden Wasserfaden und näherten uns in etwa 2 Stunden der den serbischen Grenzbergen entströmenden Salaška rjeka, welche den südwestlichen Zufluss des Arčer bildet. Ein von der Golema-Glava nach O. vorgeschobener Ausläufer trennt ihn von der Mečina rjeka, dem nördlichen Arme des Arčer, und beide Bäche vereinigen sich in der Nähe des von mir aufgefundenen Römercastells bei Kladrup, von dem ich im V. Capitel sprechen werde.

Ein tief eingeschnittenes Engdefilé der zum Flussrinnsal steil abfallenden Hochebene brachte uns an die Mečinafurth und bald darauf an eine von hohen Weiden beschattete Mühle, welche kühlenden Halt an jenem heissen Sommertage bot. Nach kurzer Erquickung ging es in Serpentinen das jenseitige Steilufer hinan zum Dorfe Rabiš und seiner tatarischen Ansiedlung. Eine Stunde später folgte Vlahovič am gleichnamigen Flüsschen im Einschnitte einer weiten sumpfigen Hochebene. Auf ihrem viel coupirten, oft mit mannshohem Schilfwuchse bedeckten, für Reiter und Wagen höchst gefährlichen Terrain hatten unsere Zaptie's im einbrechenden Dunkel den nach unserem nächtlichen Ziele Rakovica führenden Pfad verloren. Nach langem Umherirren brachten uns einige zufällig vorüberkommende Bauern zur gleichnamigen Karaula, und nach harter Geduldprobe waren wir doppelt erfreut durch den freundlichen Empfang, welchen uns ihr freundlicher Commandant bereitete. Der mit einer Krimmedaille ausgezeichnete Buljukbaša (Corporal), welcher erst wenige Tage zuvor beim nahen Korito ein Scharmützel mit serbischen Haiduken bestanden hatte und einem derselben das Lebenslicht ausgeblasen, verstand es die liebenswürdigste Gastfreundschaft zu üben. In später Nacht sandte er in's nahe Dorf hinab um das Nothwendige für ein schmackhaftes Abendessen, auch überliess er uns sein mit Teppichen ausgestattetes Gemach, in dem wir möglichst gut uns einzurichten suchten, während er selbst sich auf eine der Holzbänke seiner Zapties hinstreckte.

Die Karaula Rakovica liegt dem serbischen Blockhause Izvor gegenüber und

ist sehr fest gebaut. Ein eisernes Thor führt zu ihren zwei Stockwerken, von welchen das erste, gleich dem zur Stallung benutzten Erdgeschosse mit zahlreichen Schiessscharten versehen, ausschliesslich zur Vertheidigung dient, die Räume des zweiten sind zu Mannschaftswohnungen eingerichtet. Die Karaula beherrscht das am gleichnamigen Bache liegende Dorf, das im Juni 1851 in Folge agrarischer Bedrückung zum Ausgangspunkte eines die nahen Kreise ergreifenden Bauernaufstandes wurde, welchen die türkische Regierung blutig niederschlug. Die Anlage des kleinen Zwinguri-Blockhauses vermochte jedoch im Jahre 1861 die heimliche Emigration des grössten Theils seiner durch die Lasten der Tatarenansiedlung erbitterten christlichen Bewohner, über die nahe serbische Grenze, nicht zu hindern. Schon früher begegnete ich solchen bulgarischen Auswanderern im Jahre 1860 auf serbischem Boden, und nicht immer waren es die Aermsten, welche der Heimath den Rücken kehrten. In meinem „Serbien" (S. 43) schilderte ich den traurigen Eindruck, welchen diese bedauernswerthen Emigranten machten.

Als ich im October 1870 von N. kommend, Rakovica wieder besuchte, war ich nicht wenig über die Erweiterung erstaunt, welche die Karaula seit 1862 erfahren hatte. Neben dem alten Gebäude erhob sich eine langgestreckte Kaserne und die albanesischen Zaptie's hatten regulären Nizams Platz gemacht. Asiz Paša, der vorletzte und jedenfalls befähigtste Gouverneur, den Vidin seit langer Zeit besessen, erkannte die strategische Wichtigkeit Rakovica's und gestaltete es zu einem wohlbewehrten Vorposten gegen Serbien um. Die jungen türkischen Officiere der 100 Mann starken Besatzung empfingen mich mit derselben Gastlichkeit, wie seiner Zeit der alte kriegserfahrene Buljukbaša der irregulären Bašibozuks. Sie nöthigten mich, in ihrem hübsch angelegten Gärtchen Kaffe mit Cigaretten anzunehmen und bereiteten mir ein interessantes militärisches Schauspiel. Ein Hornist alarmirte die unvorbereitete, süssen Kefs pflegende Garnison, welche auch in wenigen Minuten in Reih und Glied wohlgerüstet dastand und nun mit seltener Präcision alle denkbaren Handgriffe mit ihren englischen Hinterladern (Sniders), dann Quarré- und Klumpenformirungen ausführte. Als zum Schlusse die prachtvollen kräftigen Männer in kleidsamer Turcosuniform gegen den imaginären Feind in der Richtung der nahen serbischen Grenze im Dauerlaufe vorgingen, ein wohlgenährtes Schnellfeuer abgaben und endlich unter wildem Feldgeschrei mit gefällten Bajonetten stürmten, gab dies ein malerisches Bild, das aber auch seine ernste Seite besass und mir noch lange Stoff zum Denken gab, nachdem ich von den freundlichen Officieren geschieden war.

Unterhalb des Blockhauses durchschneidet die Strasse im Thale der Rakovica das auf ihren beiden Ufern liegende gleichnamige bulgarisch-tatarische, 1864 noch durch eine tscherkessische Ansiedlung vergrösserte Dorf, welches schöne,

von buntbefiederten Sängern belebte Laubwaldungen umgeben. Wir durchschnitten sie und einige dünne Wasseradern, die ich später als Quelladern des Vitbol constatirte, dann reichtragende Maisfelder und Weingärten, welche die Vorhöhen des serbisch-bulgarischen Grenzgebirges, bis zur isolirten und scharf profilirten Vrška-Čuka besäumen. Mit freiem Auge konnten wir den vom Kamme der letzteren herabziehenden Durchhau verfolgen, welcher das türkische und serbische Territorium schied, unten am Fusse schloss sich ihm ein hoher Palissadenzaun an, hinter dem die rothen Ziegeldächer der serbischen Quarantainegebäude freundlich hervorlugten. Die Türken begnügten sich hier mit der Anlage eines früher quadratischen, später durch angefügte Eckthürme verstärkten Blockhauses, in dem, ausser der irregulären Besatzung, in neuerer Zeit auch ein türkischer Mauthner seines Amtes waltete. Die Karaula liegt nach meiner im Jahre 1870 vorgenommenen Messung 326 Meter über der Meeresfläche. Die von ihr beherrschte Hochebene dacht sich sanft gegen Osten ab, während man gegen NW. die Umrisse der serbischen Stol- und Miročberge erblickt.

Die nordwestlichste Spitze Bulgariens zwischen Vitbol, Timok und Donau wurde im serbisch-türkischen Kriege 1876 der Schauplatz heisser Kämpfe des auf Vidin sich stützenden rechten Flügels der türkischen Armee unter Osman Paša mit dem Lešjanin'schen Timokcorps. Nach dem serbischen Kriegsplane sollte letzteres die bei Vidin sich sammelnden Truppen verhindern, die unter Černajeff gegen Niš operirende Hauptarmee in Flanke und Rücken zu fassen. Lešjanin's Offensive kam jedoch schon bei den ersten Versuchen zum Stehen. Am 2. Juli überschritt seine Kraina-Brigade und „heilige Legion" bei Vrška Čuka die Grenze, wurde jedoch von Osman mit starkem Verluste in die Verschanzungen am rechten Timokufer zurückgeworfen, musste schon am nächsten Tage auch diese räumen und sich in die feste Stellung bei Zaičar zurückziehen. Am 8. Juli überschritt eine serbische fliegende Colonne unter Oberst Ostoič den Timok bei Bregova, drang bis Ganzova, 16 Kilometer von Vidin, vor, Schrecken verbreitend in der Festung, wo nur eine schwache Besatzung verblieben war. Nach mehrstündigem Gefechte zwang jedoch der Ostoič entgegengerückte Fazli Paša ihn zum Rückzuge. Seine Tscherkessen rächten die Zerstörung ihrer Dörfer Rakovica, Halova, Hamidie und der Tataren-Ansiedlungen zu Bregova und Rakitnica mit grausamen Repressalien an den christlichen Ortschaften, namentlich solchen, in welchen verwundete serbische Soldaten freundliche Aufnahme und Pflege gefunden hatten. Eine Ostoič'sche Abtheilung schlugen sie mit einem Verluste von 60 Todten aus Kosova hinaus; die von den Serben besetzt gewesenen Dörfer Florentin, Novoselo und Vurv an der Donau wurden aber zur Strafe von türkischen Kriegsdampfern bombardirt.

Am 12. Juli griff Lešjanin, welcher Verstärkungen erhalten hatte, die Türken



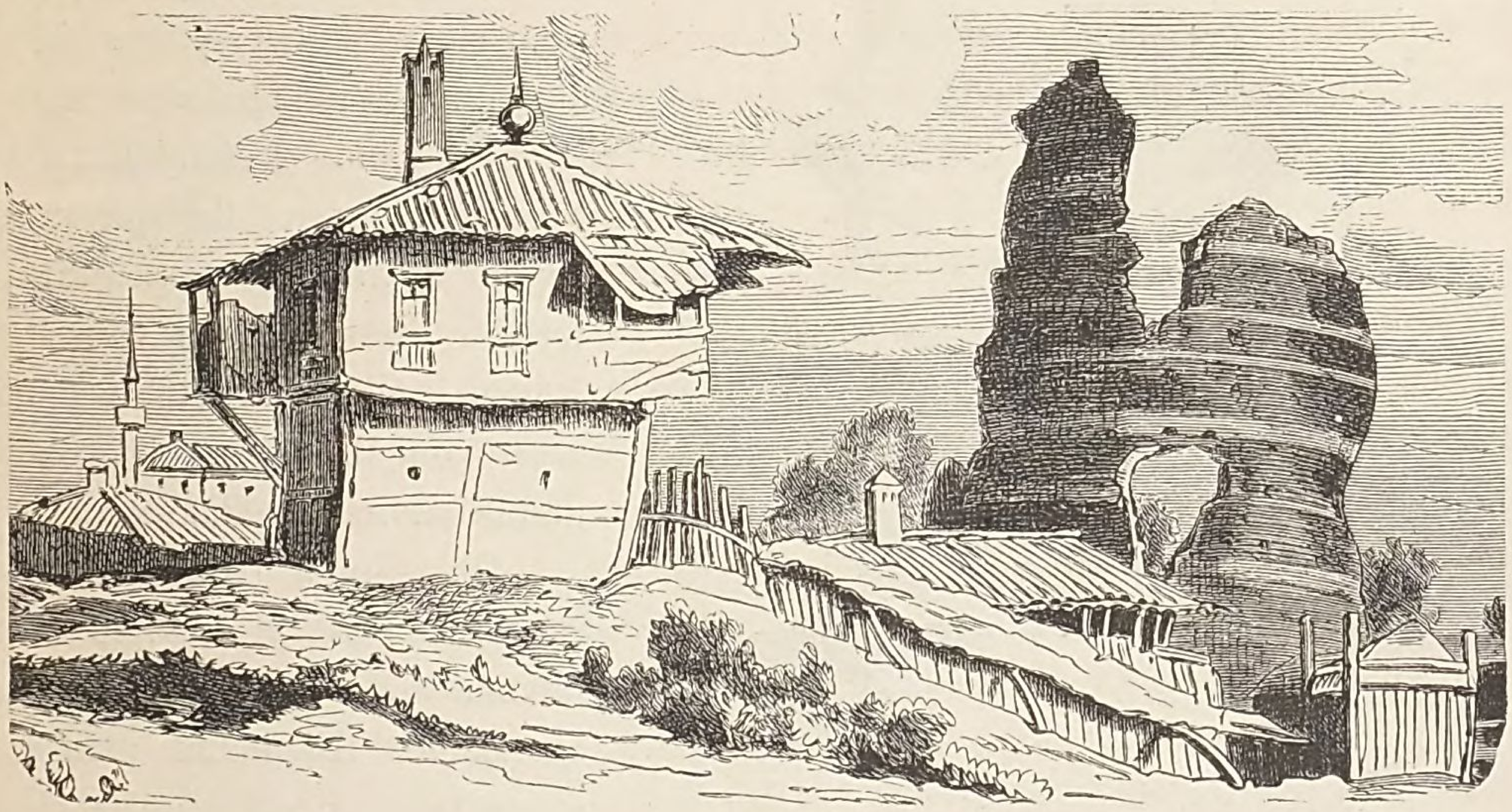
Verwundeter serbischer Officier in einem Bulgarenhause.

bei Veliki Izvor vergeblich an. Gleichzeitig versuchten es den Timok überschreitende bulgarische Freischärler sich Rakitnica's wieder zu bemächtigen; ein halbes Bataillon kurz zuvor von Trapezunt angelangter Nizam's wies sie jedoch blutig ab. Ebenso erfolglos blieb aber Osman Paša's Angriff am 13. Juli auf die serbische Stellung vor Zaičar, am 18. ging sogar Oberst Lešjanin erneuert zur Offensive über und suchte den linken türkischen Flügel durch weitausholende Umgehungen über Kadibogas und Salaš zum Rückzuge zu zwingen, was auch nach mehrtägigem Widerstande gelang. In diesen Gefechten fiel der russische Oberst Kirieff, Commandant der bulgarischen Freischaaren. Schon am 28. warf jedoch Osman die Serben wieder über den Timok und drängte sie zum Rückzuge auf ihre Zaičarer Position. Der weitere Kampf spielte nunmehr auf serbischem Boden fort, auf bulgarischem Gebiete gab es nur noch kleine Scharmützel bei Salaš, nordwestlich von Belogradčik, wo die Serben, nach dem raschen Abzuge der Türken von Knjaževac, sich festzusetzen suchten.

Die Bevölkerung der Timokterrasse hatte durch die Ereignisse im J. 1866 sehr zu leiden. Das Land wurde durch Requisitionen beider Armeen, namentlich aber durch die Plünderungen der Tscherkessen und Bašibozuks vollständig ausgesogen; viele Dörfer wurden eingeäschert, und zahlreiche Schaaren flüchtender Bulgaren zogen nach Serbien. Der russisch-türkische Krieg brachte für Vidin's Umgebung neue furchtbare Heimsuchungen, namentlich als Rumänen und Serben zur Einschliessung Vidin's (S. 27) und Belogradčik's (S. 49) heranzogen. Mitte Dezember 1877 setzte die Zaičarer Brigade zweiter Classe über den Timok und marschirte vorsichtig mit einer kleinen Cavallerie-Vorhut auf der Vrška-Čukastrasse nach Kula. Man traf seine Verschanzungen von den nach Vidin retirirenden Türken verlassen und Oberst Zdravković fand in den weitläufigen Kasernen und nahen Dörfern bei dem einbrechenden Schneewetter treffliche Winterquartiere für seine Truppen. Kurz vor dem abgeschlossenen Adrianopler Waffenstillstande vom 31. Januar 1878 erschien bereits in Kula der russische Capitain Rudnicky mit dem Auftrage, die russische Autorität und Administration dort einzuführen. Die Serben mussten aber auf die sehr energischen Vorstellungen des russischen Majors Dimitri Vuković-Karadžić, obschon ungern, Kula, Belogradčik und die ganze bulgarische Timokterrasse räumen, welche durch die St. Stefano-Stipulation und den definitiven Berliner Frieden dem neuen Fürstenthum Bulgarien belassen wurde.

Zwei Stunden scharfen Rittes führen von Vrška Čuka zwischen fruchtbaren und bewaldeten Geländen auf einer ziemlich guten Strasse nach Kula, welches von dem mit der Tataren-Colonisation betrauten Nusred Bey den türkischen Namen „Adlieh“ erhielt und von Midhat Paša, als er das Tuna-Vilajet organisirte, zur Kaimakamstadt erhoben wurde. Vergebens suchte ich ihren Namen auf unseren Karten, welche so viele fictive Orte zeigten, und doch ist Kula keine

neue Stadtanlage, sondern, wie seine ausgedehnten Ruinen bezeugen, existirt es lange und besass schon zur Römerzeit hohe Bedeutung unter Mösiens Städten. Noch erhebt sich in der Mitte des Städtchens ein hoher Thurm, als einzig erhaltener von vier Brüdern, und obschon halb verfallen, beherrscht er in noch immer beträchtlicher Höhe weithin den offenen Plan. Um seine stolzen Reste gruppiren sich die vier von Bulgaren, Türken, Tataren und Tscherkessen bewohnten Stadtviertel. Im Sommer 1862 kam noch das grüne, von Flaggenbäumen überragte Zeltlager der türkischen Cavallerie hinzu, welche hier nahe an der Timokgrenze gegen das damals stark bewegte Serbien concentrirt wurde.

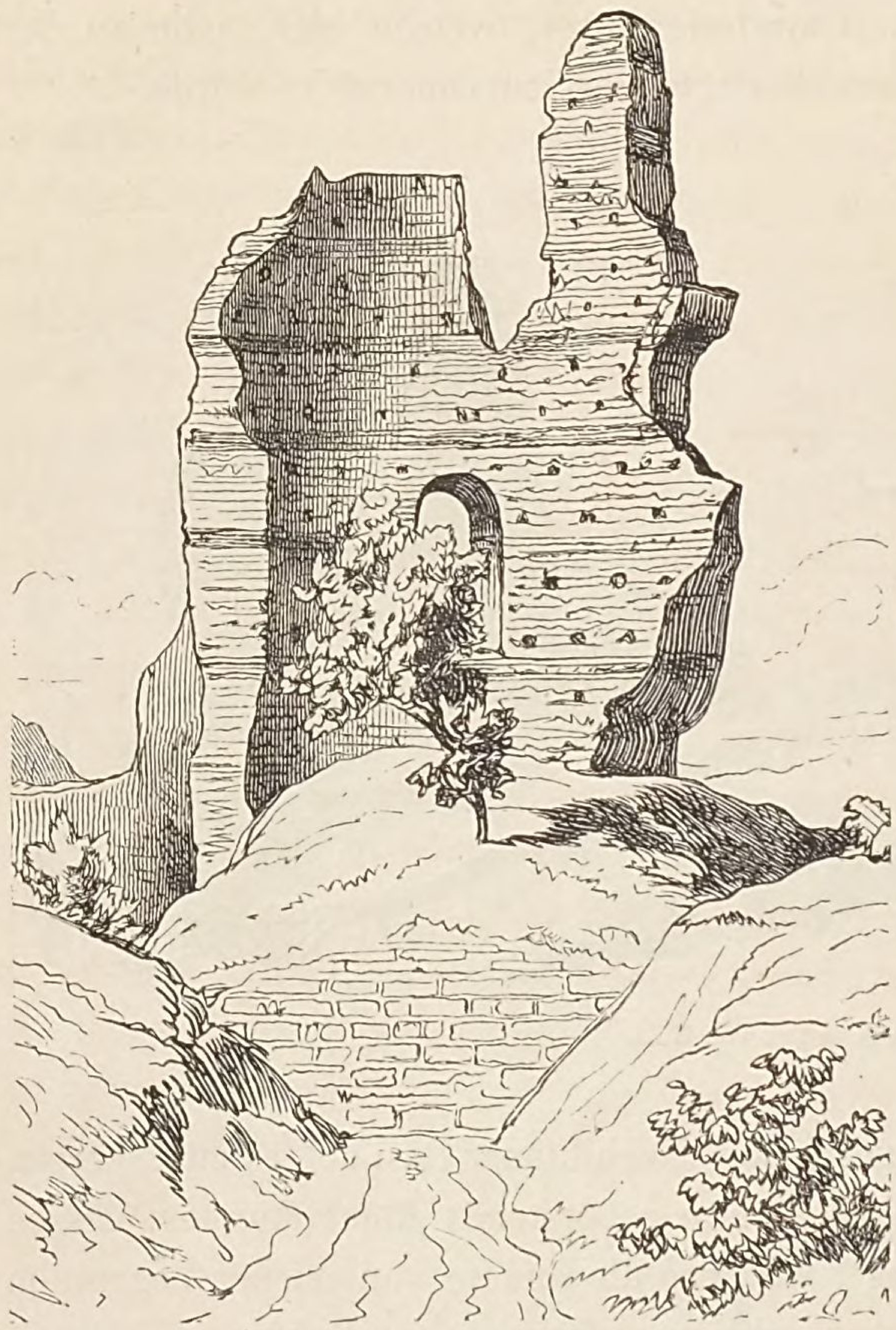


Schlossruine von Kula.

Wir stiegen im Konak des Mudirs ab. Nach kurzer Rast zog es mich bereits hinaus zum Besuche des alten, in der Mitte geborstenen Römerthurmes, dessen eine Hälfte drohend in die Luft ragt, während die andere von reicher Vegetation überwuchert, in Trümmern liegt. Sein erhaltener Oberbau ist wohl ein Werk der serbisch-bulgarischen Krale. Wie bei der Mehrzahl der im 13. und 14. Jahrhundert entstandenen Bauten ist das Mauerwerk in wechselnden Bruchstein- und Ziegellagen aufgeführt und von zahlreichen Oeffnungen durchbrochen, in welchen noch das Balkenwerk fault. Der Grundriss des Schlosses entspricht aber vollkommen der Anlage römischer Castelle. Er bildet ein Rechteck, dessen Seiten $19{,}_{75}$ Meter lang, von vier runden Eckthürmen mit $12{,}_{23}$ M. Durchmesser flankirt, mit einem Walle und tiefen, gegenwärtig vielfach verschütteten Graben umgeben waren. Die Construction des noch heute 13 M. über den Schutt aufragenden Thurmes zeigt eine treffliche Bautechnik. An seinem Fusse fand ich Ziegelsteine,

welche von den nahe der Grundfeste abgebrochenen Mauern des wahrscheinlich in den Hunnenstürmen zerstörten und während der byzantinisch-bulgarischen Periode wieder hergestellten römischen Werkes herrühren dürften.

Ausser dem Grundrisse der „Kula" und zahlreichen Münzenfunden, deuten aber auch ein 15 Minuten von dem Castelle entfernter Rundthurm von $4_{,10}$ M. Durchmesser, dessen Rudimente ich mitten zwischen Feldern entdeckte, ferner ein Brunnen mit leider vielbeschädigtem, unverkennbar antikem Relief, dann andere von mir aufgefundene Fragmente römischer Säulen darauf hin, dass an der Stelle Kula's eine römische Colonie gestanden habe. Vielleicht war es die von Procopius*) erwähnte, Castra Martis, welche etwas entfernt von der Donau in dieser Gegend lag und noch von Hierocles als Stadt und Bischofssitz gekannt war**).



Der hohe Thurm zu Kula.

Der Mudir (Bezirkshauptmann) von Kula erzählte mir im September 1868, dass er als ehemaliger Kaufmann manche europäische Stadt gesehen und längst gern Kula's Verschönerung mit dem Abtragen der nach seiner Ansicht des Städtchens hübschesten Punkt verunzierenden Schlossruine begonnen hätte, um den gewonnenen Raum theilweise zu verbauen und in einen öffentlichen Garten zu verwandeln. Die Erhaltung der archäologisch interessanten Baureste dankt man der Hartnäckigkeit eines türkischen Beg's, welcher gegen jede Verletzung seines mit einem Zaun umgrenzten Schlossfriedens protestirte. Wie er behauptete, wurde einer seiner Vorfahren unmittelbar nach der moslimschen Eroberung des Landes mit diesem Territorium belehnt, auf dem er mit bewundernswerthem Fatalismus ein karaulähnliches Gebäude bewohnte, das

*) Procop. de aedif. IV.
**) Mannert, Geogr. VII. Bd. S. 101.

selbst bereits Ruine auf den Rudimenten älterer stehend, seinem baldigen Einsturze — wer möchte bei türkischen Ruinen einen Zeitraum bestimmen — entgegen sieht.

Kula's Hauptstrasse fand ich im Herbste 1870 regulirt und sogar mit Trottoirs versehen, und unweit des Mudirliks wurde ich durch einen ganz netten neuen Han überrascht, dessen Bauplan wohl nicht für unsere Architekten empfehlenswerth, den ich aber selbst in solcher Gestalt, trotz mangelnden Comforts, fehlender Bettstellen, bei hohen Preisen, die sein Besitzer, Cincar Mihalaky von Adrianopel, trefflich zu stellen verstand, umsomehr als willkommenen Fortschritt anerkennen musste, da in seinem zu einer Art Casino eingerichteten Sale türkische Militärs und bulgarische Kaufleute bei Spiel und Kaffe, Wein, Raki und Tschibuk sich freundlich begegneten. Im Jahre 1861 wurde Kula mit einer Tataren-Ansiedlung beglückt. Es erhielt 60 tatarische Familien, für welche Cincaren ein Jahr später jene Moschee erbauten, deren weithin sichtbares Minaret ich zu Belogradčik als einen der wichtigsten Orientirungs- und Peilungspunkte zwischen Lom und Timok erkannte. 1864 wurde der Bezirk Kula mit einer weiteren Ueberschichtung von 600 tscherkessischen Familien bedacht, von welchen etwa 120 im Städtchen, nahe dem römischen Brunnen, südlich vom Schlosse sich ansiedelten.

Die 1870 vollendete vorzügliche Poststrasse von Kula nach Vidin zieht durch eine höchst eintönige Landschaft stetig abwärts über das sanft gewellte, durch die neuen Ansiedler in Maisfelder umgewandelte Löss-Plateau. An der Strasse selbst ist aber kein Haus zu sehen, auch grösseren Bäumen begegnet man nur selten, und während dreier langer Stunden kamen wir bis Tatarčik nur an einem Karaule mit Han vorüber. Das Auftauchen der rumänischen Ebene brachte die erste tröstende Abwechslung. Bald darauf erglänzten das breite Donauband, als dünner, vielgeschlängelter Silberfaden, und jenseits die weissen Mauern des durch die türkische Vertheidigung (1854) zuerst berühmt gewordenen Kalafats. Wir näherten uns Vidin. Bereits wurden seine Minarete erkennbar. Auf rebenbepflanzte Höhen folgten sumpfige Niederungen, welche durch häufige Frühjahrs-Ueberfluthungen der Cultivirung entzogen bleiben und durch ihre sommerlichen Miasmen leider stehende Fieberherde bilden. Endlich kamen die tiefen, berüchtigten Moore selbst, über welche lange Dämme mit vielbogigen Wasserdurchlässen von Hinova, Girca, Novoselo, Tatarčik und Vitbol zu den Vorwerken der bulgarischen Donaufestung führen. Unter diesen Kunstbauten sind drei grossartige Viaducte, auf der Strasse nach Kula, besonders hervorzuheben, darunter einer mit 18 steinernen Bogen. Die türkische Sorglosigkeit that nichts für ihre Unterhaltung. Sie gehen unrettbar zu Grunde; bereits fanden ihre Balustraden grossentheils in den Sümpfen ihr Grab und auch die Fahrbahn ist stellenweise durch Einsturz um die Hälfte ihrer ursprünglichen Breite verringert.

Vidin's Sümpfe und Donauinseln sind mit Schnepfen, Gänsen, Enten, Schwänen, Reihern, Pelikanen u. s. w. bevölkert. Die Umgegend der Stadt ist auch besonders reich an Hasen, deren Bälge (an 10,000 jährlich) nach Wien gesendet werden; Rehe, Füchse, Wölfe u. s. w. werden seltener geschossen. Unter dem Auffliegen und Gekreische ganzer Schwärme von Sumpfvögeln, welche das Aechzen unseres Wagens über das schlechte Steinpflaster der Dämme aus ihrer beschaulichen Ruhe aufscheuchte, hielten wir unsern Einzug durch Vidin's Wälle, innerhalb welcher mir im Hause des österreichischen Consuls Walcher von Moltheim und später in jenem seines Nachfolgers, Ritter von Schulz, die gastlichste Aufnahme zu Theil wurde. An der Förderung meiner wissenschaftlichen Arbeiten betheiligten sich ferner zu Vidin, abgesehen von den genannten türkischen Functionairen, in liebenswürdigster Weise der k. russische Consul Kira Dindjan, der österreichische Consulats-Dragoman Pinkas, der k. k. Post-Expeditor Schnell u. A., welchen Herren hier herzlichst gedankt sei.

III.

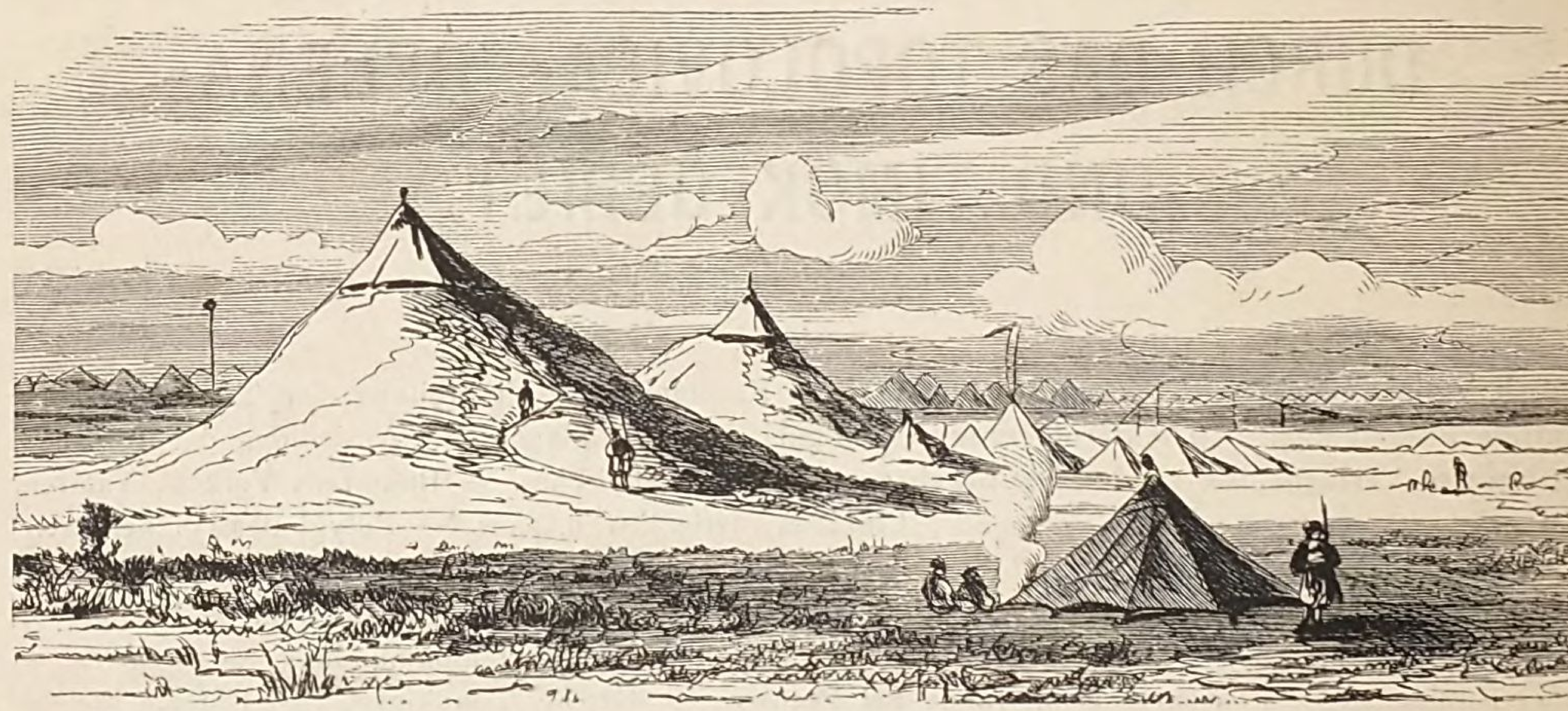
DURCH DAS TOPOLOVICA-, DELENA- UND TIMOK-GEBIET.

Durch Vidin's Glacis. — Tepe an der Strasse nach Kapitanica. — Verbreitung der Tumuli. — Ihre einstige Bestimmung. — Die Bevölkerung des bulgarischen Timoklandes. — Ansiedlung der Rumänen. — Neueste Versuche, sie zu Rom zu bekehren. — Ethnographisches. — Bulgaren, Türken, Tataren, Tscherkessen, spanische Juden, Zigeuner, Cincaren, Griechen u. s. w. — Polyglottes Völkerdurcheinander. — Florentin's Ruinen und Geschichte. — Četate. — Verfall des Türkenthums. — Das Bulgarenviertel. — Contraste. — Ein antikes Grab. — Petrefactenreiche Formation. — Castell von Vurv. — Dorticum. — Castell zu Rakovica. — Verschiebung der Timokmündung. — Bregova. — Alter Strassenzug. — Neuere Römerfunde bei Praovo. — Grosse Timokinsel. — Fortschritte der Rumänen. — Kirche und Schule zu Bregova. — Terrain bis Delena. — Seine bisherige schlechte graphische Darstellung. — Verfehlter archäologischer Ausflug zur Vrška-Čuka. — Positionspunkt Gola-Manova. — Mahnung an südrussische Thalbildungen. — Der „Räuberbrunnen" und seine Tradition. — Tscherkessendorf Albatina. — Waldvertilgung. — Knesenhaus zu Girca. — Ein Fall von Kinderlosigkeit. — Christ und Türk, einst und zuletzt. — Vertheidigungskirche. — Delenska- und Topolovicathal. — Weinlese zu Vurv. — Die Timokbulgaren über das Türkenregiment. — Landschaftliche Physiognomie des Timokthals. — Seine neuen Befestigungen.

Die Strasse von Vidin zur Mündung des Timok führt anfänglich streng N. durch eine sanft gewellte Ebene; wo sie endet, beginnt ein grüner Hügelkranz, auf dem junger Eichenstand mit Mais- und Weinculturen wechselt. Diese hügelige Terrasse zieht im flachen Bogen in einer Entfernung von $1^1/_2$—2 Stunden von Vitbol über Tatarčik, Smrdan, Hinova, Alvadži bis Kalova zur Donau und umschliesst amphitheatralisch das grosse, durch zahllose Wassertümpel und coupirtes Terrain jeden Angriff sehr erschwerende Glacis der bulgarischen Donaufestung. Der landschaftliche Charakter der Gegend erhebt sich nur an einigen Stellen der tief eingeschnittenen Thäler und felsigen Schluchten ihrer zur Donau laufenden Flussadern zu malerischen Bildern, und nur der Gedanke, dass wir uns auf

interessantem geschichtlichen Boden und auf einem der berühmtesten Schlachtfelder des Ostens befinden, verleiht diesem Terrain einigen Reiz.

Bald nachdem wir Vidin's äussere Vertheidigungs-Linie hinter uns hatten, tauchten westlich zwei Tumuli (Tepe) auf. Hier standen gewöhnlich die Commandantenzelte des grossen Militärlagers, welches alljährlich im Sommer von der Vidiner Garnison bezogen wurde. Ein drittes Tepe liegt östlich von der Strasse zwischen Vidin und Kapitanica, ein viertes zur Rechten kurz vor Negovanica; es beherrscht, obschon nur mässig hoch, durch seine regelmässige Kegelform weithin die Fläche. Diese und viele andere einer früheren Zeit angehörigen Grabhügel sind durch ganz Bulgarien zerstreut. Auf meinen letzten Forschungs-



Die Tumuli des Militärlagers bei Vidin.

reisen (1871—74) habe ich auf beiden Seiten des Balkans, namentlich an der Osma, Jantra und am Tundžaflusse Hunderte einzeln und in Gruppen auftretende Tumuli in Karte gebracht. Namentlich sind jene auffallend, welche sich in regelmässigen Abständen auf der Donau-Terrasse zwischen Svištov und Nikopoli hinziehen. Bekanntlich verbreiten sich diese prähistorischen Denkmale vom hohen Norden bis weit nach Südrussland, wo sie massenhaft auftreten. Die dort eröffneten haben durch ihren reichen Inhalt an Waffen, Rüstungen und theilweise sehr hübsch gearbeiteten Schmucksachen erwiesen, dass die Begrabenen Völkern angehörten, welche bereits einen gewissen Culturgrad erreicht, oder doch mindestens einen lebhaften Verkehr mit weit fortgeschrittenen Völkern unterhalten haben mussten. Die interessanten, vorgeschichtlicher Zeit angehörenden Funde werden wohl endlich den von mancher und besonders von türkischer Seite mit Zähigkeit festgehaltenen Glauben zerstören, dass diese Hügel erst in der Epoche der türkischen Eroberung Bulgariens von den Jenisseri und zwar zu strategischen Zwecken errichtet worden seien. Dass sie andererseits militärisch benutzt wor-

den sind, wie beispielsweise die beiden zuvor angeführten bei Vidin, soll hiermit nicht in Abrede gestellt werden. Die Wiener anthropologische Gesellschaft beschloss, den Tumuli der Türkei ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und begann mit der Einzeichnung derselben auf Kiepert's Karte*). Bulgariens zahlreiche Tumuli dürften jedenfalls einen wichtigen Beitrag liefern. Im Verlaufe des Werkes wird noch vielfach von denselben die Sprache sein. Auf der Nordwestspitze der bulgarischen Donauterrasse, über welche so viele Völker hinweggezogen, deren letzte Spur die allzerstörende Zeit bald gänzlich zu verwischen droht, ein Loos, welches die weit jüngeren Reste der Römerherrschaft leider mit ihnen theilen, finden wir heute Bulgaren und Rumänen, und zwar sind am Timok die walachischen Orte vorwiegend. In Prof. Bradaška's Abhandlung und Karte „Die Ausdehnung der Slaven in der Türkei und den angrenzenden Gebieten" erscheint das bulgarische Element hier als das stärkere**). Dies ist jedoch unrichtig. Verschiedene Ursachen und namentlich das bauernfeindliche Regiment der walachischen Bojaren begünstigten die Entstehung und rasche Zunahme der rumänischen Colonien auf dem bulgarischen Donauufer. Die türkische Regierung sah andererseits gerne die Besiedlung dieser durch fortwährende Kriege stark entvölkerten Districte mit einer fügsamen, an harte Lasten gewöhnten, dem slavischen Elemente und dessen Bestrebungen überdies fremden Nationalität.

In den letzten Abschnitten werde ich ausführlicher davon sprechen, wie trefflich die türkische Regierung das ethnographische Moment für ihre politischen Zwecke auszunützen verstand und wie erfolgreich sie bis zuletzt bedacht war, durch albanesisch-tatarisch-tscherkessische Keiltriebe die grosse, ihrer nationalen Vergangenheit sich stets bewusster werdende Bulgarenmasse zu spalten. Eine Ueberschichtung derselben mit Rumänen musste der Pforte um so willkommener erscheinen, da, wie ich es neueren gegentheiligen Behauptungen gegenüber zuerst nachwies***), die rumänische Nationalität, bei ihrer eigenthümlich zähen Abschliessung, mit keiner anderen sich assimilirt, ja in neuerer Zeit weit mehr die Fähigkeit bewährt hat, fremde und besonders slavische Elemente leicht aufzusaugen. In den letzten Jahren bemühten sich zudem katholische Missionäre, die bereits durch ihre Nationalität einen fremdartigen Keil zwischen Serben und Bulgaren bildenden Rumänen auch religiös von letzteren zu trennen, indem man es versuchte, sie mit Rom zu uniren. Die durch allerlei Verheissungen unterstützten Schritte versprachen anfänglich grosse Erfolge; der Missionäre tactloses Benehmen und russische Gegenbestrebungen brachten jedoch die unionistische Bewegung ins Stocken. Die Mehrzahl der übergetretenen rumänischen Dörfer

*) Mitth. d. Anthropologischen Gesellschaft in Wien. I. Band, Heft 2, 4, 6.
**) Petermann, Geographische Mittheilungen, Jahrg. 1869. Taf. 22.
***) „Serbien." Leipzig, 1868, S. 324.

kehrte wieder zur orthodoxen Kirche zurück und, wie ich bereits (S. 11) andeutete, dürfte das ärmliche katholische Holzkirchlein zu Vidin sich schwerlich in einen soliden Neubau verwandeln.

Nach meiner Erhebung der ethnographischen Verhältnisse im serbisch-bulgarischen Grenzgebiete bildet der Timok in seinem unteren Laufe heute nicht nur die politische, sondern mit geringen Ausnahmen zugleich die Sprachgrenze zwischen Serben und Bulgaren. Ich sage ausdrücklich die Sprachgrenze; denn es unterliegt keinem Zweifel, dass die Kreise: Negotin, Zaičar, Knjaževac und Alexinac des Fürstenthums Serbien vor nicht langer Zeit noch von Bulgaren bewohnt waren. Auf der bulgarischen Donauterrasse giebt es merkwürdiger Weise nur ein serbisches Dorf Bratjevac, als Oase zwischen Bulgaren und Rumänen; im Süden Serbiens existiren hingegen noch mehrere rein bulgarische Orte. Das türkische Element war auf der nordwestlichen Donauterrasse, abgesehen von den durch das Land zerstreuten Karaul-Besatzungen, nur als Theilbevölkerung in Vidin, Belogradčik, Kula, Arčer, Lom und Florentin vertreten. Tataren-Ansiedlungen traf ich zu Vidin, Florentin, Rakovica (am Timok), Bregova, Rakitnica, Kula, Kuševce, Rabiš, Rakovica (am Vitbol), Dobridol, Šliva, Urzoja, Krivodol, Kliučovo Mahale, Tatar M. und Vasilovci.

Rein tscherkessische Orte gab es (1877) zu Albatina, Hamidieh, Sabri-Paša-köi und Osmanieh, Tscherkessenansiedlungen zu Halova, Kula, Rakovica (am Vitbol), Dobridol, Gjurgžič und Belatince. Grössere spanische Judengemeinden giebt es zu Lom und Vidin, einzelne Familien leben in allen türkischen Städten, jedoch nur selten auf dem Lande.

Eine bedeutende Zigeuner-Colonie besteht zu Vidin. Es giebt überhaupt nahezu keinen Ort im nördlichen Bulgarien, in dem sich nicht einige Zigeuner-Häuser befänden; im Kreise Rahovo zählen aber einzelne Dörfer 30—70 Gehöfte sesshafter Zigeuner. Cincaren, Griechen und Armenier liefern den kleinsten Bruchtheil der Bevölkerung bulgarischer Städte; er fehlt nur selten in den Handelsstädten, erreicht aber in Westbulgarien niemals eine nennenswerthe Stärke. Das auf meiner ethnographischen Manuscriptkarte ersichtliche polyglotte Völkerdurcheinander der europäischen Türkei macht dem Reisenden, selbst wenn er einer der Hauptsprachen mächtig ist, die Begleitung eines Dolmetschers unentbehrlich. Auf meinen wiederholten Reisen in Bulgarien leistete mir ein Dragoman, welcher, ausser slavischen Idiomen das Türkische und Walachische sprach, vortreffliche Dienste.

In 2 Stunden erreichten wir den Punkt, von dem sich die Vidiner Strasse auf abschüssigem Terrain gegen Florentin hinabsenkt. Zur Römerzeit mag letzterer Ort durch seine Lage am Reichslimes und Heerwege von Ratiaria zur Timokmündung eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Sein Name und unzweifelhafte

Spuren einer alten militärischen Niederlassung lassen mit Sicherheit annehmen, dass wir uns hier auf dem Standorte des römischen Florentiana*) befinden, welches Procopius und die Not. Imp. erwähnen und das vom Kaiser Justinian gleich 27 anderen Städten und Castellen in der Umgebung des Timok neu befestigt wurde. Hier oder in der Nähe erbaute der aus dem Timokthale stammende Kaiser Galerius seiner Mutter Romula zu Ehren das Lustschloss Romulianum, in dem er sich begraben liess**). An des römischen Castrums Stelle beherrschte später ein mittelalterliches Schloss die niederen hügeligen Ausläufer, welche sich von der bulgarischen Nordterrasse gegen die Donau hier vorschieben. In der Geschichte wird Florentin noch oft genannt. Auf dem Zuge des christlichen Coalitionsheeres gegen Sultan Bajazid (1396) wurde es genommen. Im österreichisch-türkischen Kriege 1737 spielte es jedoch eine passive Rolle. Marschall Khevenhüller liess es auf seinem Rückzuge von Vidin über den Timok unbesetzt,



Donauufer bei Florentin.

was seine Ueberschreitung den nachdrängenden Türken bedeutend erleichterte. Im Januar 1878 nahm eine Abtheilung rumänischer rother Husaren Florentin ohne Widerstand zu finden (S. 28). Die Substructionen des Schlosses sind noch erkennbar, sein Oberbau ist aber vollständig verschwunden. Er wurde, wie sich ältere türkische Ortsbewohner erinnern, vor einigen Decennien abgebrochen und zum Baue der Forts Kum bair und Ghazi bair nach Vidin geführt. Hier auf dem ganz vorzüglichen Aussichtspunkte hatte ein Piquet des türkischen Militär-Cordons gegen Rumänien seine weissen Zelte neben einem kleinen Blockhause aufgeschlagen, von dem ich das walachische Četate erblickte, welches zu Beginn des russisch-türkischen Krieges 1854 jene grosse Rolle spielte, von der ich auf S. 23 ausführlicher sprach.

Die etwas Handel, Fischerei und viel Nichtsthun treibenden Türken Florentins klagten über den Verfall ihres Wohlstandes, und wirklich sind die sehr restaurationsbedürftige alte Moschee, ein schlechter Han, das in Ruinen liegende

*) Forbiger's Handbuch. III. Band, S. 1093.
**) Jireček, Heerstr. v. Belg. n. Const. S. 162.

Bad und noch elendere Kaffee recht traurige Illustrationen der Verkommenheit dieser nördlichsten türkisch-bulgarischen Niederlassung am Donaustrome, welche einst einen viel grösseren Umfang als Vidin gehabt haben soll. Verfall und fatalistisches Waltenlassen der Elementarkräfte tritt uns auch sonst überall im moslimschen Viertel entgegen; nur die Erbärmlichkeit der an afrikanische Kaffer-Niederlassungen mahnenden Tataren-Colonie wetteiferte mit demselben. Erst in dem höher gelegenen, vom Steilrande der Terrasse sich aufwärts ziehenden Bulgarenviertel athmete ich wieder auf. Auch hier findet man wohl Häuser, welche Troglodytenbehausungen gleichen, sieht aber auch viele Gehöfte, die bedeutenden Wohlstand verrathen, und im Innern des Kmetenhauses wähnte man sich beim Anblicke des reichen und reinlichen Hausrathes, der vielen von den



Türkisches Donau-Cordons-Piquet bei Florentin.

Wandbrettern blinkenden Zinn-, Thon- und Glasgeschirre, der geschnitzten Einrichtungsstücke u. s. w. — wäre das fremdartige, spartanische Bett nicht dagewesen — in ein wohlhabendes Schweizer oder Tiroler Bauernhaus versetzt.

Mehemed Effendi, der Erbe des auf dem alten Römercastelle zu Kula hausenden alttürkischen Spahigeschlechtes, zugleich Mitglied des grossen Rathes zu Vidin und Grossgrundbesitzer zu Florentin, besuchte es zufällig während meiner Anwesenheit im Jahre 1864. Nachdem der bejahrte, misstrauische Abkömmling der Jenisseri von meinem bahnbrechenden Paša-Bujuruldu prüfend Einsicht genommen und die Ueberzeugung gewann, dass ich nichts Feindseliges gegen das Türkenthum und seinen morschen Stammsitz zu Kula im Schilde führe, sprach er so viel von einem merkwürdigen Grabe, welches 1857 nahe bei Florentin

eröffnet worden war, dass ich ihn bat, mich zur fraglichen Stelle zu begleiten. Wir schlugen einen schmalen, nordwestlich von der Strasse nach Rakovica abbiegenden Fusssteig ein und erreichten nach einigem Suchen zwischen Maisfeldern die Grabstätte. In demselben Zustande, in dem man sie nach der Eröffnung gelassen hatte, fand ich eine mit unregelmässigen Bruchsteinen ausgemauerte, an jeder Seite $2{,}_{84}$ M. messende und $1{,}_{90}$ M. tiefe Grube, in welcher, nach Mehemed's Mittheilung, drei wohlerhaltene Skelette in gleicher Richtung neben einander lagen, deren eines einen Fingerring mit geschnittenem Steine und ein kleines Thonlämpchen zur Seite gehabt. Diese Gegenstände, welche Aufschlüsse über die hier Begrabenen hätten geben können, wollte der Effendi dem damaligen Gouverneur von Niš übersandt haben. Dass die Gräber nach Mehemed's Ansicht von den „Latinski" herrührten, war bei der im Lande üblichen Bezeichnung ungekannter und selbst der jüngsten Vorzeit angehöriger Reste mit diesem Namen, nicht massgebend. Die Structur des Mauerwerks und beschriebene Form der Lampe liessen mich aber annehmen, dass ich hier wirklich an einer römischen Grabstätte stand.

Der zu ihrer Ausmauerung benutzte petrefactenreiche Muschelkalkstein tritt auf dem bulgarischen Donauufer überall, wo der deckende Löss in wasserreichen Steilschluchten abgeschwemmt erscheint, horizontal lagernd zu Tage. Es sind dies hellgelbgraue, dem Habitus nach aus brakischem Wasser abgesetzte Kalke, welche zahlreiche Cardiumreste einschliessen, die an gewisse Formen der Congerienstufe erinnern, aber mit diesen nicht vollständig übereinstimmen*).

Mit Ausnahme einiger unbeträchtlicher Curven behielt ich von Florentin bis zum Timok die nördliche Wegrichtung bei. Die Strasse führt durch das grosse bulgarische Novoselo nach Vurv, welche Orte 1876 durch Bombardements viel gelitten haben. In Vurv's Nähe fand ich die Rudimente eines hart am Donauufer aufgeworfenen antiken Vertheidigungswerkes. Unzweifelhaft war es eines jener zahlreichen kleinen Castelle, deren Procopius zwischen Dorticum und Bononia gedenkt. Seine Steinverkleidung ist grösstentheils zum Häuserbau nach Vurv gewandert, dem auch die Maisfelder innerhalb der Wälle gehören. Die Reste eines anderen, schon von Graf Marsigli erwähnten römischen Castrums**) traf ich zu Rakovica hart auf der den Timok und die Donau beherrschenden Landspitze, auf welche d'Anville***) das von Justinian restaurirte Dorticum verlegte†). Dieses Castell scheint von ziemlicher Stärke gewesen zu sein; seine Länge betrug 160 M. bei 35 M. Breite, an den Ecken sind jedoch die bei der

*) Verhandl. d. k. k. geolog. Reichsanstalt, Wien 1868. No. 16.
**) Dan. II.
***) Mém. de l'Acad. des Inscript. Tome XXVIII, 441.
†) Meine Ansicht über seine Lage äusserte ich in „Serbien" S. 321.

Mehrzahl römischer Castelle vorspringenden Rundthürme kaum zu erkennen. Der Timok dürfte einst bei diesem Bollwerke in die Donau gemündet haben; gegenwärtig nimmt das Flussrinnsal eine mehr nördliche Richtung und bildet zwischen Rakovica und der Mündung ein Delta von ansehnlicher Breite. Rakovica, wo eine türkische Karaula, neben der Niederhaltung der Rajah, auch den nahen Timokübergang zu überwachen hatte, zählte (1871) 55 walachische und 30 tatarische Gehöfte. Seit mehreren Jahren besitzt es ein bescheidenes Kirchlein, während der Gottesdienst früher nur in einer niederen Hütte abgehalten werden durfte; noch immer fehlte aber eine Schule und ausser dem Popen war hier keine Person des Lesens oder Schreibens kundig!

Von der im Pariser Frieden (Hat i humajun 1856) den Christen der Türkei verliehenen Concession des freien Kirchenbaues machte auch das nahe, 1876 stark verwüstete Bregova Gebrauch. Man erreicht es von Rakovica mit Berührung des am Timok gelegenen Rumänen-Dorfes Bale auf ziemlich guter Strasse in $^3/_4$ Stunden. Nach Boué*) hoffte ich in Bregova Reste einer alten Stadt zu finden, die vielfältigsten Nachfragen führten jedoch nur zu negativen Resultaten. Die strategisch wichtige Lage Bregova's lässt es jedoch wahrscheinlich erscheinen, dass dort oder in seiner Nähe eine römische Niederlassung stand, deren Spuren vielleicht noch gefunden werden dürften**). Jedenfalls zog aber bei Bregova schon zur Römerzeit ein wichtiger Strassenzug vorüber, darauf deuten alte Tracenspuren, sowie mehrere antike Brückenbauten auf dem serbischen Timokufer hin, welche ihre Richtung direct auf Bregova nehmen. Auch die schöne, in meinem „Serbien“ (S. 322) erwähnte Steinbrücke trägt im Volksmunde den bezeichnenden Namen „roman most“. Die grösste mir bekannte Insel des Timok wird von diesem bei Bregova gegenüber dem serbischen Dorfe Blinovac gebildet. Etwa der vierte Theil derselben gehört Serbien, er ist durch einen Zaun wohl verpalissadirt und durch eine isolirte Grenzkaraula bewacht, deren kleine Besatzung mittelst Nachens mit dem serbischen Ufer communicirt.

Die walachische Einwanderung erfolgte zu Bregova vor etwa 30 Jahren und bietet Anlass zu manchem ethnographisch lehrreichen Vergleiche. Während beispielsweise der Rumäne auf walachischem Boden in Folge der früheren demora-

*) La Turquie d'Europe. II. 357.

**) Es ist leicht möglich, dass Bregova's Walachen die dort befindlichen römischen Reste verleugneten. Gleiches begegnete mir im Rumänendorfe Praovo in Serbien im J. 1870. Erst als ich den Gemeinde-Aeltesten die Stelle bezeichnete, wo ich im Jahre 1860 die auf Kaiser Nerva bezügliche Inschrift gefunden, zeigten sie mir jene zwei Inschriften, welche ich Mommsen mittheilte. Die eine Hälfte der Inschrift vom J. 1860 war seitdem nach Negotin gewandert. Erst nach mühevollem Suchen fand ich die zweite Hälfte in einem Kaffeehane des Ortes. Ich nahm sie dem sich sträubenden Besitzer ab und ersuchte den Ortskmet, sie in das Kreisamt nach Negotin zu schaffen, wo ich die Aufstellung aller römischen Fundstücke aus der Umgebung im neuen Gymnasialgebäude befürwortet hatte. Ob es geschehen?

lisirenden Bojarenwirthschaft als Mensch beinahe auf gleicher Stufe mit Südamerika's Negern stand und als denkfaul geschildert wurde, zeigte er sich hier auf bulgarischem Boden, obschon unter einem den christlichen Unterthanen nicht sehr gewogenen Regimente lebend, bald thätig und intelligent. Diese Eigenschaften gelangten auch in Bregova's äusserer Erscheinung zum Ausdrucke, und neben dem auf der west-bulgarischen Donauterrasse üblichen Mais-, Weizen-, Hanf-, Wein- und Melonenbau, wird in Bregova auch Tabak und Seide cultivirt. Der ganze Ort, dessen Häuser Maulbeerbäume und andere Vegetation einhüllen, trägt den Stempel einer gewissen Wohlhabenheit, den selbst die grossen, mit der tatarisch-tscherkessischen Colonisation für die Rajah verknüpften Lasten nicht verwischen konnten.

In der Mitte des Dorfes erhebt sich die 1857 erbaute dreischiffige Kirche, mehr stattlich als stylgerecht, ein Langschiff im Paralellogramm, ohne Seitenapsiden, mit niederem Thurme an der Hauptfaçade. Der Bau hatte 200,000 Piaster (10 P. = 2 Mark), also eine für dieses Land sehr bedeutende Summe gekostet. Auf die innere Ausschmückung der Kirche wurde grösste Sorgfalt verwendet; die Ikonostasis, der Metropolitansitz und die Kanzel sind sämmtlich reich geschnitzt und vergoldet, aber etwas überbunt bemalt. Von Cincaren gearbeitet, zeigt sich auch hier das merkwürdige Bau- und Formtalent dieses hochbegabten macedo-walachischen Zweiges der Rumänen. Einzelne decorative Theile von Holzschnitzwerk, die bizarr stylisirten Drachen und Vögel zu beiden Seiten des Kreuzes am Mittelausgange der Ikonostasis, verrathen gestaltungsreiche Erfindungsgabe; der von ruhenden Löwen getragene Metropolitansitz und das von einem Adler gestützte Kanzelpult mahnen aber auch hier an die traditionell sich forterbenden Einflüsse der alt-byzantinischen Monumente auf illyrischem Boden. Der Pflege des intellectuellen Moments widmet Bregova's rumänische Gemeinde, im Hinblicke auf sonstige bulgarisch-türkische Verhältnisse, nicht geringe Opfer. Im Hause eines aus Serbien berufenen Lehrers fand ich den Nachwuchs des Dorfes lesend, schreibend, rechnend und kirchliche Lieder recht hübsch absingend. Der wohlthätige Einfluss des jungen aufstrebenden Serbenstaates macht sich an seinen Grenzen überall unverkennbar geltend. An die 400 romanischen Häuser Bregova's schlossen sich 1861 gegen 110 tatarische Familiengehöfte. Sie wurden anfänglich von den türkischen Colonisatoren ohne das zugesagte Arbeitsvieh gelassen und hatten mit grossen Mühsalen zu kämpfen. Als fleissige Ackerbauer gewannen sie den reich lohnenden bulgarischen Boden lieb und brachten es bereits zu einigem Wohlstande: da vertrieb sie der serbisch-russisch-türkische Krieg von der mühsam cultivirten Scholle.

Grösstentheils SW., in den tieferen Einschnitten der Hochebene SSW., führt ein schlecht gehaltener Landweg von Bregova nach Kula. Auf einer kleinen

Höhe hinter Slokuča, kurz bevor man zu dem von einem Blockhause bewachten Delena hinabsteigt, erblickt man die scharfgeschnittene serbische Rtanjpyramide und auf der Weiterfahrt den Grenzberg Vrška-Čuka. Bei Delena stand ich auf einem der höchsten Punkte der hügeligen Terrasse, deren nordwestlicher Rand oft in so steilen Böschungen zum Timok abfällt, dass er keinen Raum für eine Fahrstrasse lässt, während ihre östlichen Hänge langgestreckt und sanft zur Donau sich verflachen.

Das Terrain der bulgarischen Timokspitze war auf unseren Karten vollkommen fehlerhaft dargestellt. Man liess die serbisch-bulgarischen Grenzberge weit über Vrška-Čuka hinaus in ununterbrochener Linie bis gegenüber dem serbischen Orte Čokonjar am Timok fortziehen, diese „Vratarnica Pl." getaufte Kette mit schmalem Rücken nach O. und W. in steiler Böschung abfallen und an ihrem östlichen Rande unvermittelt eine weite Hochebene beginnen. Oberst v. Scheda's Karte der Türkei vergrösserte diese Fehler durch stärkere Schraffirung, ja seine Darstellung bedeckte die Terrasse östlich von der Vrška-Čuka mit mehreren Tausend Fuss hohen Gebirgen, während in Wirklichkeit selbst die bedeutendsten serbisch-bulgarischen Grenzberge nirgends solche Höhe erreichen und das ganze Vorterrain der Vrška-Čuka zwischen Timok und Donau zu einer hügeligen Terrasse herabsinkt. Dieser Bodencharakter der schönen, von mir in verschiedenen Richtungen durchzogenen bulgarischen Timokspitze begünstigt deshalb auch alle Zweige der Landwirthschaft. Ueberall sah ich kleine Laubholzwaldungen, Wiesen, Felder und neben reichtragenden Wein- und Obstculturen sogar Tabak- und Maulbeerpflanzungen. Zahllose Viehheerden, namentlich Rinder, Schafe und Pferde tummelten sich auf den ausgedehnten Wiesentriften der Hochebene umher, und eine gewisse Wohlhabenheit war in der äusseren Erscheinung der Einzelgehöfte und auch in der Physis der Bevölkerung nicht zu verkennen.

Zurückgekehrt von einem verfehlten archäologischen Streifzuge nach römischen Votivsteinen, welche die Karaulabesatzung von Vrška-Čuka am Fusse des gleichnamigen Berges gesehen haben wollte, trat ich vom genannten Blockhause meinen Ritt in das Quellengebiet der Topolovica und Delenska rjeka an, deren mittleren Lauf ich bereits im Spätherbste 1864 kennen gelernt hatte.

Als ich am prächtigen Morgen des 25. September 1868 von der Karaula Vrška-Čuka (332 M.) dem serbischen Grenzzaune entlang gegen N. ritt, lag wunderbare Ruhe auf der jenseits des Timok sich aufrollenden serbischen Landschaft Crna-rjeka. Nichts hinderte den Ausblick nach der schön gelegenen Kreisstadt Zaičar; selbst meine für landschaftliche Reize weniger empfängliche Begleitung schien von dem zaubervollen Naturbilde bewegt. Bald darauf, bei einem Abbug nach Osten, entwickelte sich gegen S. ein anderes Panorama, das, ganz abgesehen von seiner entzückenden Schönheit, einen höchst lehrreichen Einblick

in die Configuration der serbisch-bulgarischen Grenzberge, weit über den Sv. Nikola-Balkan hinaus, gestattete.

Bei der Karaula Gola Manova (328 M.), welche für die Triangulirung eine höchst schätzenswerthe Position bieten wird, stiess ich auf in tiefen Gräben eingeschnittene Quelladern der Topolovica. Ich folgte jener, welche Gola Manova durchzieht, und wurde hier durch zahlreiche eigenthümliche, zur Hauptfurche verlaufende Regenquerrisse an südrussische Thalbildungen erinnert, welche J. G. Kohl so trefflich beschrieb und deren unterlagernde Kalksteinbänke in ihren Fossilresten, nach Toula, gleichfalls mehrere südrussische Formen zeigen. Durch einen von Burilovce kommenden Zufluss verstärkt, läuft dieser nördliche Arm der Topolovica NO. zwischen tiefen Hängen zur Haidučka česma, wo er sich mit dem von Izvor kommenden Arm vereinigt. Das Thal der Haidučka česma erhält durch die zerklüftete nördliche Terrasse, von welcher riesige Kalkblöcke abgestürzt sind, einen bis zur Timokmündung nicht wiederkehrenden wildromantischen Charakter. In vorgerückter Abendstunde und magischer Mondbeleuchtung schlugen wir unseren Halt beim Räuberbrunnen auf, der seinen unheimlichen Namen dem diese Gegend einst mit Schrecken erfüllenden serbischem Guerillaführer „Haiduk Veliko" verdankt. Der Einschnitt der Haidučka česma ist zu heimtückischen Ueberfällen wie geschaffen; niemals fehlte es an solchen, namentlich seit von seiner steilen nördlichen Wand die Häuschen des verrufenen Tscherkessendorfes Albatina herabblickten. Seitdem steht auch hier eine feste Karaula zum Schutze der Reisenden, welche das allmälig sich verbreiternde Thal durchziehen.

Je mehr wir uns dem grossen Bulgarendorfe Girca näherten, desto niedriger wurden die durch des Wassers Einwirkungen viel zerrissenen Höhen, zwischen welchen die Topolovica fliesst. Alles Laubholz am Wege war jung und nur selten mahnte ein vergessener mächtiger Eichbaum an das unverständige Wüthen der unaufgeklärten Bevölkerung gegen den, weder durch Gesetz, noch Forstorgane, geschützten Wald. Neben zeitraubenden kartographischen Aufnahmen hatte die sporadisch erscheinende Hausindustrie, namentlich schöne, mit durchbrochenen Ornamenten verzierte Töpferarbeit zu Boinica, welche unverkennbar antike Einflüsse verrieth, an diesem Reisetage meine Aufmerksamkeit beansprucht, während die schöne Landschaft an der Česma zur Croquirung einlud. So war es späte, allerdings durch hellen Sternenglanz und Mondlicht verschönte Nacht, als uns das Knesenhaus zu Girca gastfreundlich aufnahm. Sein Besitzer, ein stattlicher intelligenter Mann, gehörte zu den Reichsten des wohlhabenden Ortes, etwa 400 Schafe, zahlreiche Rinder, Pferde, schöne Felder und Weingärten waren sein eigen. Der Wohlstand des Hauses verrieth sich weniger in dessen innerer Einrichtung, denn in sehr niederen abscheulichen Räumen lebte der wohlhabende Mann mit seiner Familie, welche zwei verheirathete Söhne und viele Enkel zählte.

Der reiche Kindersegen des einen Sohnes schien der alten Knesenfrau nicht genug. Sie klagte bitter über ihre zweite „snaha" (Schwiegertochter), welche bereits einige Jahre verheirathet, doch kinderlos sei. Der Vorwurf ging, es wurde mir nicht klar, mit welchem Rechte, an die Adresse einer jungen, gesund aussehenden hübschen Frau; die Arme weinte, denn nach Bulgarenansicht ist Unfruchtbarkeit das grösste Unglück, welches ein Weib treffen kann.

In den engen Stuben des Knesenhauses entwickelte sich solche Schwüle, dass ich es vorzog, mein Nachtlager im Freien, auf der Čartake eines Speichers aufzuschlagen. Der grelle Contrast zwischen dem grossen Wohlstande des Hofbesitzers und dem Mangel an bescheidenstem Comfort in der Behausung erklärt sich leicht. Noch vor wenigen Jahren suchte nämlich die fleissige bulgarische Bevölkerung ihrer Arbeit Früchte vor dem stets begehrenden Auge der herrschenden Race zu verbergen; denn es war zu kurz, seit Dank dem fortwährenden Drucke des europäischen Westens, wenn auch nicht Alles, doch unleugbar Manches im Verhältnisse zwischen Christ und Türk sich gebessert hatte. Trotz der nun fortschreitenden günstigen Umwandlung früherer unglücklicher Zustände dürfte es aber lange währen, bis deren Nachwirkungen in Bildung und Sitte schwinden werden. Girca's bis Vidin sichtbare, 1854 errichtete Kirche bildet eine charakteristische Illustration dieser einst traurigen Verhältnisse der Rajah. Sie erinnert durch ihre Bauart an die Zeit fortwährender Bedrohung, an die alten zur Vertheidigung eingerichteten Kirchen der siebenbürgischen Sachsen. Ihre Mauern sind massiv, von Strebepfeilern gestützt, und die Schiessscharten ähnlichen Fenster spärlich und enge. Es scheint, als hätten Auftraggeber und Baumeister gefürchtet, der alte moslimsche Fanatismus könnte doch nochmals lodernd aufbrechen! Zehn Jahre später, nach des Hat i humajun's Verkündigung, wurde an der Portalseite der Kirche ein bescheidener Holzthurm errichtet, dessen laute Glockentöne uns begleiteten, als wir am nächsten Morgen den Ritt in das Delenska-Thal fortsetzten.

Die Lehne, auf welcher Girca malerisch sich erhebt, liefert die „sarmatischen Kalksteine" für sämmtliche Kirchenbauten der Umgebung und auch für die Festungs- und Kaimauern Vidin's, wo diese muschelreichen Bausteine auf den wöchentlichen Märkten als viel gesuchter Artikel erscheinen. Nachdem wir kurz in NO. Richtung aufwärts gestiegen waren, traten wir in ein von SO. gegen NW. streichendes kleines Seitenthal der Delenska. Auf ihren gut cultivirten nördlichen Höhen erschienen die hübschen Orte Čorokalina und Teanovce; weiter bis Delena bedeckte junger Wald die sanften Hügel. Bei Hinova tritt das Delenska-Flüsschen in die Ebene und vereinigt sich auf dem Vidiner Glacis mit der das Defilé zwischen Rianovce und Smrdan verlassenden Topolovica. In stark gekrümmtem Laufe umfliesst letztere Vidin's äusseren Schanzengürtel und fällt hart bei seinem nördlichsten Werke in die Donau. Das ganze Gebiet der Topolovica

wurde unter allen bis zum Jahre 1871 veröffentlichten Karten am besten von Kiepert dargestellt. Bei aller Mangelhaftigkeit des Details zeigte Kiepert's Karte doch nicht die zahlreichen Verschiebungen von Flüssen und Orten, wie Oberst v. Scheda's spätere Karte.

Westlich von Teanovce erreichten wir den höchsten Punkt der nach Florentin sich hinziehenden hügeligen Terrasse. Er bot eine weite, sehr günstige Aussicht zur Aufnahme der zum Timok sanft verlaufenden Hochebene. Bei Rakitnica und Ganzova erscheint sie stellenweise cultivirt, man pflanzt hier grösstentheils Mais, mit Melonen und Kürbissen dazwischen; der meiste Boden aber dient zahlreichen Viehheerden zur Weide. Originelle Ziehbrunnen, um welche sich kleine ambulante Hirtenniederlassungen gruppiren, mahnten hier an ungarische Pusztenbilder und unterbrachen wohlthätig jene Eintönigkeit, durch welche selbst die fruchtbarsten Ebenen ermüden. Von Teanovce waren wir beinahe ununterbrochen zwischen Weingärten hingezogen, welche den fern an der Donau liegenden Dörfern Vurv und Novoselo gehörten. Ueberall begegneten wir mit Weinlaub geschmückten, ihren Weg von oder nach diesen Orten nehmenden Wagencaravanen voll heiterer Gruppen jungen Volkes. Die Anwesenheit der gefürchteten türkischen Zehentpächter machte sich kaum bemerkbar und vermochte nicht die freundliche Stimmung der den reichen Weinsegen einbringenden Rajah zu verscheuchen. Ueberhaupt schien es mir, dass der Christ hier, wo die Blockhäuser und rothen Ziegeldächer der serbischen Dörfer und Karaule so nahe vom jenseitigen Timokufer herüberblickten, eine viel selbstbewusstere Haltung zur Schau trug.

Die Rajah am Timok kannte durch ihren lebhaften Verkehr mit den benachbarten freien Stammesbrüdern sehr wohl die Verlegenheiten, welche die von den Bukarester Jungbulgaren inscenirten Aufstände der herrschenden Race an der Donau und im Balkan bereiteten. Sie hatte ihre eigenen Gedanken darüber und manchmal erhielten sie auch bestimmteren Ausdruck. Ueberall klang die Hoffnung durch, in nicht zu ferner Zeit von den bisher jeden geistigen Aufschwung hindernden Fesseln erlöst zu werden. „Sind wir nur erst des uns aussaugenden griechischen Clerus und der schlechten Beamten des Sultans ledig — unser guter Padischah kennt leider nicht ihre Schandthaten — dann wollen wir, gleich den Serben, an unserer Cultur arbeiten. Wir wissen es, wir sind rohe unwissende Leute, wo sollen wir aber gute Lehrer für unsere Schulen hernehmen, kümmert sich doch weder der Paša noch der Vladika darum, ob wir solche haben oder nicht. Auch nicht der kleinste Theil unserer Steuern wird für derartige Zwecke verwendet, während drüben in Serbien, wo dem Fürsten so wenig bezahlt wird, die Regierung Schulen erbaut und die Lehrer besoldet!" Solche und ähnliche Seufzer cursirten im Munde der bulgarischen Timok-Bevölkerung, und leider waren sie nur zu sehr begründet.

So wenig landschaftlich schön die letzte Timokstrecke von Bregova abwärts zur Donau, so reizvoll ist das vielgekrümmte Thal, durch welches der Fluss von der bulgarischen Karaula Tupan (nahe bei Vrška-Čuka) bis Bregova seinen Lauf nimmt. Der Mais wächst hier 2 Meter hoch und verdichtet sich dschungelartig, reichtragende Weizenfelder, Obst- und Weingärten bedecken überall die Flussufer bis zu den Höhen, von welchen zahlreiche wohlhabende Dörfer freundlich herabblicken. 5000 Piaster kostende neue Häuserbauten waren hier nicht selten. Das Thal des vereinigten Timok, in welches sich Serbien mit Bulgarien theilt, ist jedenfalls eines der schönsten Gebiete beider Länder. Ich glaube darüber urtheilen zu dürfen; denn abgesehen von meinen früheren Routiers bei Zaičar und Negotin, lernte ich es im Herbste 1870, am Rande des bulgarischen Ufers hinziehend, in seiner ganzen Ausdehnung kennen. Ein Blick auf meine Karte zeigt die vielen Krümmungen, in welchen der Timok zur Donau hinabfliesst. An manchen Stellen hat sein Thal eine ganz ansehnliche Breite, wie z. B. bei Crna-Mašnica und dem einzigen von Serben bewohnten Dorfe Bratjevac. SW. nähern sich dort beide Uferterrassen auf Büchsenschussweite, und die Böschung auf bulgarischer Seite fällt so steil ab, dass von Bratjevac nach Gracko nur eine auf die Höhen gelegte, schlechte Fahrstrasse führt.

Beinahe sämmtliche bulgarische Dörfer dieser Timokpartie und die jenseitigen serbischen liegen zwischen prächtigen Rebengärten, welche den berühmten Negotiner geben, „pivnice“ (Weinkeller) mit rothen Dächern lugen aus frischem Grün überall in's Thal herab; an wenigen Stellen, nur wo der unterlagernde versteinerungsreiche Flötzkalkstein hervorbricht, behält auch die Ziege ihr Recht und findet in zerstreuten Gebüschen saftige Nahrung. So wie man aber das vollkommen ebene Plateau betritt, dehnen sich die grünen Wände junger Eichen- und Buchenwäldchen, selten durch kleine cultivirte Flecke unterbrochen, endlos aus. Es gehört grosse Localkenntniss dazu, um nicht in diesem Baumlabyrinth die Wegrichtung zu verlieren; denn von allen Orten führen Pfade kreuz und quer zur Abholzung durch den Wald. Von Gracko aus gelangte ich in einer Lichtung unerwartet an eine Art Feste, an das Fort Halova, welches Asiz Paša vor zehn Jahren in römischer Castellform mit Rundthürmen an den Ecken, zum Schutze der Grenze erbaute und in dessen ausgedehnten Stockwerken eine Compagnie Nizams garnisonirte. Drohend blickten die weissen Mauern nach der jenseitigen, durch die scharfprofilirten Stol- und Miročberge pittoresk abgeschlossenen serbischen Landschaft, konnten es aber nicht hindern, dass die Serben nach dem verlorenen Feldzuge 1876, schon im Dezember 1877 den Timok abermals überschritten und mit den Rumänen seine jenseitige Terrasse besetzten.

IV.

VOM SVETI NIKOLA-BALKAN DURCH DAS LOMGEBIET ZUR DONAU.

Auf der Passhöhe des Sv. Nikola-Balkans. — Geologisches. — Im russisch-serbisch-türkischen Kriege 1877. — Neue Grenze 1878. — Kein Kloster Sv. Nikola. — Grosses Beklemeh. — Verschiedene Bestimmung der Karaule in der Türkei und in Serbien. — Räuberthum und Gensdarmen. — Die Zaptie's aus den Gefilden Albaniens. — Der moslimsche Gensdarm der eigentliche Regent. — Weites Panorama nach SW. und NO. — Vegetation. — Abwärts nach Čupren. — Irrige Darstellung der Lomquellen. — Theilung der Strasse nach Lom und Vidin. — Der Han von Falkovce, ein prächtiger Aussichtspunkt. — Die in Wirklichkeit nicht vorhandenen Städte unserer Karten. — Die ehemalige Bischofsstadt Drinovac. — Tataren, Tscherkessen und emigrirte Bulgaren am Lomflusse. — Owen Stanley's „Penpits" und Edward Brown's „Troglodyten". — Eine Mahnung für Archäologen. — Aufblühen Lom-Palanka's. — Einfluss des Postverkehrs und dessen Einrichtung. — Dampfschifffahrt. — Das Almus der Peutinger'schen Tafel. — Sein Castrum. — Einnahme Lom's durch die Rumänen 1877. — Einsetzung russischer Behörden. — Römische Inschriften, die Legio I. Italica, antike Funde. — Remetodia. — Der römische Donaulimes und seine Castelle.

Aus der krystallinisch-sedimentären Region der Donau-Terrasse stieg ich am 25. September 1864 zum erstenmal den damals unseren Karten unbekannten Sv. Nikola-Balkan hinan. Seine gegen Serbien hinstreichenden Hänge constituiren sich aus dioritischen und piazitreichen quarzitischen Schiefergesteinen; ferner aus einem Amphibol-Andesit mit fast schwarzer Hornblende, verwitterten grünlichen Feldspathausscheidungen und violettgrauer felsitischer Grundmasse, ähnlich dem von Breithaupt als „Tymazit" beschriebenen Trachyt am serbischen Mali Timok*). Die südlichen kahlen Hänge des Sv. Nikola-Balkans und seiner Ausläufer zeigen ein durch die grau-grünliche Farbe gesteigertes untröstliches Aussehen, seine nördlichen Abhänge schmückt eine prachtvolle Vegetation von Buchen und Eichen, welcher in den höheren Partien Coniferen folgen, die Gipfel sind jedoch nackt und gewöhnlich schon Anfang October mit Schnee bedeckt.

*) Verhandl. der k. k. geolog. Reichsanstalt. Wien 1868. No. 16.

Die Höhe des Passes beträgt nach meinen Messungen 1384 Meter und jene des östlichen Gipfels mit 300 Meter höher angenommen, dürfte nicht überschätzt sein.

Hier am Sv. Nikolapasse war es, wo der von SW. über Ravnobučve operirende Hauptmann Glišan Fronič, ein tüchtiger, 1862 aus Oesterreich in serbische Dienste getretener Officier, mit 3 Bataillonen, 2 Gebirgsgeschützen und etwas Cavallerie am 19. Dezember 1877 nach kurzem Gefechte und unbedeutendem Verluste, die etwa 500 Mann zählende türkisch-tscherkessischen Vertheidiger der auf der Passeinsattlung angelegten drei Redouten nach Belogradčik abdrängte und mit den jenseits am westlichsten bis Čupren vorgedrungenen Eclaireurs der russischen Cavallerie-Division Arnoldi, sowie mit den auf Belogradčik operirenden Rumänen Fühlung gewann.

Auf der Passhöhe des Sv. Nikola-Balkans, welcher seit dem Berliner Frieden die Grenze zwischen dem neuserbischen Timok-Temska-Gebiete und dem Fürstenthum Bulgarien bildet, stehen eine riesige Karaula und ein Posthaus. Es ist derselbe Punkt, welchen Blanqui „eine schreckliche Mördergrube besäet mit Gräbern ermordeter Leute" nannte. Seit den 35 Jahren, welche über den Besuch des französischen Akademikers hingegangen, sind die Grabhügel eingesunken und ihre Kreuze bis auf das steinerne „Sv. Nikolske-Krst" verschwunden, welches nach der Tradition dem Passe seinen Namen gab und im benachbarten Knjaževac zur irrigen Annahme führte, als stände hier ein Kloster Sv. Nikola. Die grosse Unsicherheit des früher „mühsam zu erklimmenden Saumpfades" war aber trotz seiner Umwandlung in eine $9,_{05}$ M. breite Poststrasse, begünstigt durch dichten Wald und die nahe, den Räubern Schutz bietende serbische Grenze, permanent geblieben. Erst wenige Wochen vor meinem letzten Besuche (1870) focht die 10 Mann starke Karaulbesatzung unter ihrem alten Buljukbaša einen harten Kampf mit wegelagernden Gesellen, welche es so schlimm trieben, dass die türkischen und serbischen Behörden gemeinsam Jagd auf dieselben machten.

Die Errichtung zahlreicher Karaule entlang der Poststrassen von Niš und Pirot nach Lom und Vidin war hinlänglich motivirt und die Ansiedlung der beutelustigen Tscherkessen in diesen Gegenden vermehrte die Gründe für ihre kostspielige Erhaltung. Sämmtliche Blockhäuser sind fest gebaut und abwechselnd als breite Rundthürme, aus deren Parterre im Innern eine Wendeltreppe nach dem mit zahlreichen Schiessscharten versehenen Oberraum führt, oder quadratisch, mit rundthürmigen Aussprüngen an den Ecken und einem zur Vertheidigung eingerichteten Stockwerke construirt. Von diesen beiden vorherrschenden Formen weicht jedoch die grosse Karaula auf dem Sv. Nikola-Passe, welche während meiner Anwesenheit im Herbste 1870 vollendet wurde, insofern ab, als sie ein Rechteck bildet, dessen quadratische thurmartige Vorsprünge in der gradlinigen

Verlängerung der vier Façadenseiten liegen. Zur Herstellung des Blockhauses waren Hunderte christlicher Bauern aus viele Meilen weit entfernten Dörfern aufgeboten worden. Ich begegnete langen Caravanen, darunter Greisen und Frauen, welche ihren Proviant in Säcken auf dem Rücken tragend, den weiten Weg nach der Höhe keuchend zurücklegten, auf welcher sie auch bei schlimmstem Wetter, ohne Obdach und jegliche Entschädigung, unter schwerer Arbeit mehrere Tage und Nächte zu verbringen hatten.

Während die serbischen „Karaule" (Blockhäuser), neben der Respectirung der polizeilich-fiscalischen Vorschriften, namentlich die Herstellung eines gesicherten Sanitätscordons zum Zwecke haben, entfällt diese letzte hochwichtige Bestimmung bei den türkischen „Beklemeh's" (Karaule), da die sanitätspolizeilichen Vorschriften gleich den meisten europäischen Einrichtungen des „kranken Mannes" grösstentheils nur auf dem Papiere stehen. Die türkischen Blockhäuser sind weit mehr dazu bestimmt, auf die christliche Bevölkerung und das stark um sich greifende Bandenwesen zu drücken. Daher liegt auch, entfernt von den Grenzlinien, durch das ganze Land zerstreut und gewöhnlich auf hohen, die Dörfer der Rajah dominirenden Punkten, eine ganz respectable Zahl von Beklemeh's, welche viel fester als die serbischen Blockhäuser gebaut, in ihrer Form den kleinen Castellen St. Trinita, Klobuk u. a. in der Bocca di Cattaro gleichen, durch die Oesterreich das Crnagorcenvolk im Zaume zu halten sucht. Stets befindet sich ein Brunnen und ein Backofen innerhalb des etwas unregelmässigen Palissadenzaunes, der diese isolirten Blockhäuser umgiebt; doch fehlt ihnen meistens ein eigentlicher Wall und Graben.

Der Dienst in den türkischen Beklemeh's wurde früher ausschliesslich durch die irregulären berüchtigten Bašibozuk's versehen, in diesen kleinen Forts aber war und ist selbst jetzt selten etwas von der grossen Reinlichkeit und dem ordonnanzmässigen Wesen zu finden, welche in den türkischen Kasernen der Nizam's oft angenehm überraschen. An den Wänden laufen gewöhnlich niedere, unreinlich aussehende Pritschen umher, auf der ebenso unsauber gehaltenen Feuerstelle befindet sich der zur Bereitung des unentbehrlichen Mokatrankes nothwendige Apparat, Sattel und Riemzeug ruhen in irgend einer Ecke, der reiche, mit glänzendem Metall und bunten, gewöhnlich rothen Troddeln geschmückte Zaum hängt an der Mauer, daneben Flinte, Handšar und Pistolen, der Stolz und die Freude des Zaptie, der kostbare Waffenschmuck, dessen Besitz ihn zum Herrn, dessen Mangel den Christen zum Rajah stempelte.

In einem Gemache des oberen Stockwerkes der etwas baufälligen, alten Karaula, fand ich einen Sohn aus dem albanesischen Toplica-Gebiete auf untergeschlagenen Beinen, seine Waffen putzend, um die ihn manche occidentale Sammlung beneiden konnte. Mit Stolz reichte er mir den Handšar, eine lange,

prächtige Klinge mit reichen Gravirungen rhythmisch sich durchschlingenden Blattwerks im maurischen Style; ein Ornamentstreif von getriebenen Silber bedeckte die Fuge zwischen Klinge und Kante des elfenbeinernen, mit Türkisen besetzten Griffes. „Das Messer ist ein Erbstück meines Vaters", erklärte der Zaptie in gebrochenem Bulgarisch, dabei deutete er auf die blutigen Schriftzeichen, welche von der inhaltsreichen Vergangenheit des Handšars erzählten. Vielleicht hatte diese Klinge schon im J. 1809 die grausigen Bausteine zur Nišer Schädelthurm-Hekatombe mit abgemäht; höchst wahrscheinlich dürfte sie aber im Jahre 1841 zur „Pacification" des durch unerhörte Steuerbelastung bis zur tiefsten Erbitterung aufgeregten Bulgarenvolkes beigetragen haben. Damals erwarben sich die bis zur Morava vorgedrungenen albanesischen Keiltriebe die höchsten Verdienste um die Pforte. In Schwärmen aufgelöst, durchzogen die arnautischen Bašibozuks sengend, plündernd und mordend das Land. Schmerz und Wehklage der ihres Herdes, ihrer Väter, Männer und Söhne beraubten Frauen und Kinder steigerten sich zu einem fürchterlichen Nothschrei, welcher selbst das gegen die Leiden der türkischen Christen sehr apathisch gewordene, von seinem Griechenrausche ernüchterte Westeuropa erschütterte!

Südlich von Montenegro bis zum Norden Griechenlands zieht sich das langgestreckte Steilland Albanien längs dem adriatischen Meeressaume hin. In seinen Bergen herrscht noch heute ein Stamm- und Clanwesen, wie es einst im Mittelalter in Schottland blühte, und gleich stark die Blutrache, wie sie noch vor einigen Decennien Corsika decimirte. Kampf- und Beutelust sind die charakteristischen Eigenschaften des Albanesen, er ist der Schweizer der Türkei. „Als ein Knab' der Waffen und des Adels Kind" ist das Kriegshandwerk seine Lust und die politisch-militärischen Einrichtungen des Landes begünstigen seinen ungezügelten Hang nach blutigen Abenteuern. Während jedoch die raublustigen Horden Thessaliens früher nur am schwarzen Drin und Ohridasee ihr Müthchen kühlen konnten, geschah dies später unter des Sultans Autorität im Herzen seiner reichsten christlichen Provinz, in Bulgarien.

Wir besitzen ein höchst werthvolles Mémoire aus dem Jahre 1840, von dem bereits erwähnten, durch Guizot in besonderer Mission nach Bulgarien entsandten Institutsmitgliede Blanqui. Obwohl derselbe dort erst mehrere Wochen nach der eigentlichen Katastrophe eintraf, wirkt die Schilderung der Gräuel und Verwüstung, die er allerorts traf, doch wahrhaft herzzerreissend. Endlich, nachdem das Land eine Wüstenei, sandte die Pforte reguläre Nizam's gegen ihre eigene Polizei aus, um die gänzliche Ausrottung der für sie so nothwendigen steuerzahlenden Rajah zu verhüten. In Constantinopel hatte man aber die guten Dienste der arnautischen Menschenjäger nicht vergessen und bevölkerte die zur Verhütung fernerer Auflehnungen gegen die unmenschlichen Forderungen arme-

nischer Steuerpächter, und nebenbei auch zum Schutze der an Strassen, Grenzen und Pässen erbauten Beklemeh's mit 4—10 Mann der gefürchteten albanesischen Irregulären. Seit einigen Jahren werden sie Zaptie's genannt und Midhat Paša, der manche ihrer Privilegien einzuschränken versuchte, gab ihnen eine Uniform, welche im Schnitte zwischen orientalischer und occidentaler Tracht die Mitte hielt. Doch nur in den Städten, unter den Augen des Paša's, bequemte sich der flotten Kleiderschnitt und buntes Farbengemisch liebende Bašibozuk zum Tragen des blauen Rockes; auf dem Lande sah man ihn noch vor wenigen Jahren nur äusserst selten.

Kein pittoreskerer Anblick als ein Trupp auf kleinen, feurigen Pferden einhersprengender albanesischer Zaptie's. Man denke sich die ausdrucksvollen, kräftigen, lebensfrischen Gestalten, gehoben durch die kleidsame Nationaltracht, die weitgeschnittenen am Knie unterbundenen, nach rückwärts geschlitzten Beinkleider von blauem oder gelbem Abatuch, benäht mit allerlei Schnürwerk und die Sandalen deckend, dann die grüne oder karmoisinrothe Jacke mit langen fliegenden Aermeln, reich gestickt mit Gold und Silber, das hohe rothe Fes, umhüllt mit weichem Leinenstoff, mit fliegender langer blauer Quaste den weissen Hemdkragen streifend, hierzu die schlanke „Albaneserin“ (Flinte) am Riemen leicht über die Schulter gehängt oder senkrecht frei in der Hand balancirt, den steinbesetzten Handšar, die in Silber getriebenen Pistolenschäfte und Patronentäschchen, die an bunten Schnüren befestigten metallenen Ladstöcke und Oelbüchsen; dies alles glitzernd und blinkend im Sonnenlichte, in hundertfacher Farbenbrechung wahrhaft berauschend an uns vorübersausend. Im Gegensatze zum Husaren, dem Beherrscher der weiten Ebene, ist der Albanese der geborene Reiterheld des steilen Waldgebirges im westlichen illyrischen Dreiecke; dort dürften Scanderbeg's Abkömmlinge im Guerillakriege von europäischer Cavallerie schwerlich übertroffen werden.

Der Zaptie war der eigentliche Regent der europäischen Türkei, der Bauer kannte und fürchtete nur ihn. Der Zaptie brachte die Befehle in die Dörfer, interpretirte sie, erhob die schuldigen Steuern, stand dem Ingenieur zur Seite, wusste stets mehr als dieser und jeder Beamte, auch bestimmte er die Zahl der Bauern zur Zwangsarbeit bei Strassen-, Telegraphen-, Karaula- und sonstigen öffentlichen Bauten, welche gewöhnlich die Rajahdörfer mehr als die moslimschen traf und ohne Entschädigung geleistet werden musste. Der Zaptie war Verwaltungsbeamter, Steuereinnehmer, Ingenieur, Polizist und oft auch Richter in einer Person. Mit ihm auf gutem Fusse stehen, ihn reichlich auf seinen Streifzügen bewirthen, seine Gunst in jeder Weise erwerben, das war das Streben aller bulgarischen Dorf-Čorbaši, denn der Zaptie bildete die Incarnation sultanlichen Regiments!

Von der Höhe des Sv. Nikola-Passes erweitert sich das Panorama zu ungeahnter Ausdehnung. In WSW. traten die langgestreckten Kuppen des Suva-Planinastockes zwischen der Nišava und der bulgarischen Morava auf, weiter im W. die Spitzen des von mir im Jahre 1860 erstiegenen höchsten Berges in Serbien, des Kopaoniks, und nur um Weniges nördlicher die scharfgezackten hohen Ketten westlich von Novipazar. Mehr nach dem Vordergrunde erschien das serbisch-bulgarische Grenzgebirge Jastrebac und gegen NW. wurden die serbischen Berge von Kruševac und Rudnik sichtbar. Im SW. erblickte ich aber weit weg über den Höhen des linken Nišavaufers ein hohes Gebirge mit spitzer Gipfelbildung, welches von der Karaulabesatzung einstimmig „Crna Trava" genannt wurde, ein Name, den ich auf Kiepert's Karte nicht fand, obgleich schon Ami Boué*) eine bedeutende Erhebung bei Trn so getauft hatte. Alle diese Gebirge waren, mit Ausnahme des serbischen, bereits im halben October tief herab mit Schnee bedeckt und ihre weissen Spitzen contrastirten in wunderbarer Schärfe vom tiefen Blau des kalten, aber klaren Herbstfirmaments.

Bei verändertem Standpunkte nach entgegengesetzter nordöstlicher Richtung, erscheint das Rundbild vom Sv. Nikola-Passe auf ein kleineres Segment beschränkt. Der Blick schweift über die westlichen, nacktgipfeligen hohen Berge, in welchen sich die Quellen des Lom sammeln, abwärts zu den Hochplateaus und weiter hinaus zur Terrasse, die er bis zu seiner Mündung in die Donau durchfliesst, bis zum jenseitigen in grauer Ferne verschwindenden Flachlande Rumäniens. Auch die Festungen Vidin und Kalafat, die Städtchen Arčer und Lom waren mit dem Fernrohr deutlich erkennbar. Schon aus dieser, knapp umrissenen Schilderung des Panoramas vom Sv. Nikola-Passe wird man entnehmen, dass seine Karaula einen nicht minder wichtigen Punkt als das mit ihr correspondirende Blockhaus von Izvor für die künftige Triangulirung dieser Gebiete bilden wird.

Bei schneidender Kälte hatte ich die Aufnahme von Gebirgsprofilen und die Peilung der wichtigsten Schnittpunkte vollendet; nun ging es durch die prachtvolle Buchen- und Eichenregion an mächtigen Glimmergneiss-Blöcken vorüber, auf den in halsbrecherischen Curven steil tracirten Serpentinen hinab zur zweiten, tief unten liegenden Karaula am Čuprenbache und weiter im sich ausweitenden Thale zur Dorfschaft und Poststation gleichen Namens. Ich suchte beide auf den mitgenommenen besten Orientirungskarten vergeblich, fand dafür aber viele, welche sich als gänzlich fictiv erwiesen. Selbst der um die Geographie der Türkei vielverdiente Ami Boué gab hier, in Ermangelung eigener, auf Autopsie beruhender Forschungen, durch Wiederholung der alten kartographischen Irrthümer denselben neue Bekräftigung und veranlasste dadurch auch Kiepert, sie in seiner Karte der Türkei 1853 unverändert fortzupflanzen. „Du Tzerni-Vr (!) descendent

*) Boué, La Turquie d'Europe. I. 195.



TÜRKISCHE KARAUL-ZAPTIES.

le grand Timok, le Smorden (!), le Lom, le Dschibra et les affluents du Nischava" sagt Boué in „La Turquie d'Europe" *); er liess den „Tzrni-Vr" als Wasserscheide zwischen Donau und Nišava fortbestehen und in diesem fabelhaften Gebirge den gleichfalls fictiven Fluss „Smorden" entspringen.

Trotzdem ich aber diese grellen, die Kenntniss jener Gebiete genügend bezeichnenden Irrthümer bereits in meiner „Reise in Süd-Serbien und Nord-Bulgarien" (1868) als solche charakterisirte, konnte man sie in Oberst Scheda's Karte der Türkei noch 1869 wiederfinden. Ich darf es mir wohl ersparen, die zahlreichen Irrthümer der früheren kartographischen Darstellungen des Lomgebietes hier im Einzelnen aufzuführen. Ich verweise auf die Vergleichung meiner Karte mit jenen, welche ihr vorausgingen, und erwähne nur, dass Kiepert's richtigere Darstellung des westbulgarischen Gebiets zwischen Timok, Lom und Donau (1871) auf meinen handschriftlichen Mittheilungen beruht, ferner dass diese später von den Kartographen aller Länder unverändert copirt wurden.

Mit dem Eintritte in das Lomquellengebiet gewinnt die Scenerie schon bei Čupren, das durch seine astronomische Bestimmung ein wichtiger Fixpunkt für die Karte des westlichsten Bulgariens geworden, einen ganz veränderten Charakter. Von SW. nach NO. streichend und bei ziemlicher Ausdehnung allenthalben von mässig hohen Bergen umschlossen, besitzt das Thal neben gut cultivirten Feldern reiche Obst- und Weingärten, die auf eine ziemliche Wohlhabenheit seiner Bewohner schliessen lassen. Es ist reich bewässert und ebenso die nachbarlichen Einschnitte, denn die nahen Berge im Osten enthalten das Reservoir des eigentlichen Lom, an dessen Wasseradern die Orte Gornji- und Dolni-Lom (Ober- und Unter-Lom) liegen.

Der Lomfluss wird ausser von diesen noch von drei anderen Quellarmen gebildet: 1. durch den von ihm durch das Medvedgebirge geschiedenen Čuprenbach; 2. durch die von letzterem durch Vrbova's Berge getrennte Staikovska-rjeka, welche dem bulgarisch-serbischen Grenzgebirge entfliesst, und 3. durch die vom gleichnamigen Orte herabkommende Belotinska-rjeka. Die Čuprenska und Staikovska-rjeka vereinigen sich bei Falkovce und werden bei Ružince, die Belotinska aber östlicher, hinter Brusarci vom Lom aufgenommen.

Bei Čupren theilt sich die grosse Poststrasse in zwei verschiedene Stränge. Der eine führt in grösstentheils nördlicher Richtung durch die wildromantischen Schiefer- und Kalkschluchten von Vrbova über Borovica nach Belogradčik und Vidin. Der zweite, direct nach Lom an die Donau ziehende, lässt Vrbova links, die Dörfer Trgovište und Popince rechts liegen und erreicht durch das hinter letzterem Orte sich etwas verengende Defilé der Čuprenska-rjeka ihren Vereinigungspunkt mit der Staikovska-rjeka bei dem Blockhause und Han von Falkovce,

*) I. Band S. 151.

bei welchen sich die von Lom über Belogradčik nach Vidin gehende Strasse abzweigt.

Der Han von Falkovce bildet einen vorzüglichen Aussichtspunkt auf die geschilderten hohen Gebirge und auf die Quellenreservoirs des Lomflusses. Das weite Panorama wird im S. durch die Berge von Ciporovica und Čupren, im N. durch die Stolovi begrenzt und ist für die Orientirung über die Orographie dieser bisher wenig gekannten Gebiete von hoher Wichtigkeit. Der bescheidene Han lehnt pittoresk an einem colossalen Felsblocke, dem letzten gegen SO. vorgeschobenen rothbraunen Ausläufer der romantischen Sandsteinwelt, welche den Reisenden von Belogradčik bis Falkovce am linken Staikovska-Ufer, durch bizarre Formen angenehm beschäftigt. Im Thale der Staikovska wurden einige schwache Kohlenausbisse constatirt. Unmittelbar hinter Falkovce ermässigen sich die Berge zu einer bis hart an den Uferrand der Donau streichenden Terrasse, welche grösstentheils von Löss constituirt wird und durch die sich der bei Krivabara schon breitfliessende Lom sein vielgekrümmtes, oft wechselndes Rinnsal in der allgemeinen Hauptrichtung SW.—NO. gegraben hat.

Das Lomthal ist sehr fruchtbar und besitzt eine weit dichtere Bevölkerung, als man nach v. Scheda's Karte annehmen möchte. Selbst die wenigen dort angegebenen Orte liegen aber nicht an richtiger Stelle, sondern grösstentheils am schon erwähnten Smordenfluss, welcher ebenso wenig existirt, als die beiden Städte Pirsnik und Drinovatz, welche in Stieler's Hand-Atlas u. a. O. am Lomflusse bisher figurirten. Vom Sv. Nikola-Pass abwärts bis zur Donaustadt Lom fand ich keine einzige Stadt. So gesegnet der Boden des Lomgebietes ist, fehlte es ihm doch seit Jahrhunderten an den nothwendigen Bedingungen zur Entwicklung von Gewerbe- und Handelsthätigkeit, ja selbst zur lohnenden Verwerthung seiner reichen Naturschätze. Er wurde durch fortwährende Kämpfe entvölkert und erst in diesem Jahrhundert durch romanische Einwanderer vom jenseitigen Donauufer wieder etwas stärker besiedelt. Da Letztere aber in ihren Bedürfnissen und Lebensanforderungen auf primitivster Stufe stehen, wird es für das nordwestliche Bulgarien einer, nach ganz anderen Principien vorgehenden Verwaltung bedürfen, um die für das Aufblühen von Städten nothwendigen, im Keime wohl vorhandenen Elemente voll zu entwickeln.

War es dem verewigten Consul v. Hahn vorbehalten, das ungekannt gebliebene albanesische Städtchen Kruševo (mit etwa 3000 Einwohnern) neu in die Karte einzutragen, so fiel mir die entgegengesetzte Aufgabe zu, ich strich ausser der Stadt „Isnebol" am Timok, auch die Städte „Pirsnik" und „Drinovatz" am Lom unnachsichtlich von der Karte; denn von diesen drei Städten existirt nur die letztere in Gestalt eines bescheidenen Dorfes mit 80 Häusern. Eine vorhandene Castellruine spricht wohl dafür, dass einst hier eine römische, wahrscheinlich

von den Byzantinern restaurirte, später altbulgarische Stadt gestanden habe, die nach den Chronisten auch Sitz eines Bischofs war. Heute besitzt Drinovac aber nicht einmal seine eigene Kirche, sondern ist zum nahen, hart an der Strasse liegenden grossen Dorfe Čorlevo eingepfarrt, welches mit einem Blockhause die Poststation zwischen Čupren und der Stadt Lom bildet.

Von Čorlevo bis zur Donau begegneten wir am Lomflusse dem buntesten Völkergewirre. Bulgaren, Romanen, Tataren und Tscherkessen wohnten hier in oft nur 20 Minuten von einander entfernten Dörfern. Die Tataren hatten ihre aus der Krim herübergebrachte Tracht grösstentheils abgelegt und dafür das bulgarische Nationalcostüm, die Čubara (Schaffellmütze), das weisse faltige gestickte Hemd und Opinčen, eine Art Sandalen, als Fussbekleidung eingetauscht. Viele sprachen bereits das Bulgarische, waren bei der slavischen Bevölkerung ziemlich beliebt und brachten durch allgemein gerühmten Fleiss ihre Niederlassungen in kurzer Zeit zu erheblichem Wohlstand. Besondere Sorgfalt widmeten sie auch ihren Schulen — 1877 mussten sie aber weiter wandern.

Wie sehr die auf beiden Lomufern angesiedelten Tscherkessen in der Cultivirung der grossen bulgarischen Terrasse sich bewährt hätten, ist schwer zu sagen. Gleich im Beginne machten sie sich durch herrisches Auftreten, durch Hang zur Widersetzlichkeit, zu Raub und Diebstahl sowohl bei den Türken als bei der tatarisch-romanisch-bulgarischen Landbevölkerung verhasst. Nach 1864 trat jedoch ein allmäliger Umschwung zum Besseren ein, die Noth zwang die Helden des Kaukasus sich zur Feldarbeit zu bequemen und im Jahre 1870 sah ich sogar einzelne tscherkessische Frauen an derselben theilnehmen. Die grosse Vorliebe für fremde Pferde hielt der Tscherkesse jedoch auch später fest. Er rivalisirte in dieser Beziehung mit dem nomadisirenden Zigeuner, und stets büssten Hunderte in der Vidiner Feste den unbezwinglichen Hang, sich auf Kosten ihrer Nachbarn beritten zu machen. Schwer traf den Tscherkessen selbst die geringste Freiheitsstrafe, bei fortgesetzter unnachsichtiger Strenge dürfte er sich also auch bezüglich fremder Vierfüssler zu occidentalen Rechtsbegriffen bequemt haben.

Im Dorfe Vasilovce begegnete ich den, im Jahre 1861 auf russische Versprechungen hin nach der Krim ausgewanderten, im Jahre 1862 aber vollkommen enttäuscht zurückgekehrten Bulgaren. Sie fanden ihre verlassenen Dörfer von den an ihrer Stelle colonisirten Tataren bereits besetzt und es blieb ihnen nichts übrig, als sich, so gut es ihre Mittel gestatteten, neue Wohnstätten zu bauen. Diese sahen wohl schlimm genug aus und setzten ein westeuropäisches Auge in nicht geringe Verwunderung. Ich fand hier leibhaft die von Owen Stanley ausführlich beschriebenen, von den Menschen der Bronzezeit bewohnten „Penpits“ zu Anglesea*) in wenig veränderter Gestalt. Zur Hälfte in der Erde eingegraben,

*) W. O. Stanley, On the remains of the Ancient Circular Habitations in Holyhead Island.

mit auf schief gegen einander gestellten Baumstämmen aus Erde gestampften Dächern und riesigen, aus Rohr geflochtenen Rauchfängen machten sie den Eindruck wahrer Troglodyten-Wohnungen. Hier von diesen Bulgaren, als Nachfolgern jener „Troglodytae", welche nach Ptolemäus im Nordosten Mösiens an der Donau hausten, hätte Edward Brown, der vor zweihundert Jahren im Auftrage der Londoner gelehrten Gesellschaft diese Länder bereiste, weit gerechtfertigter als bei dem Anblicke einiger Zigeunerhütten ausrufen können: „Now I believe the Troglodytes of old, whereof Herodotus and Strabo told. Since every where about these parts in holes circular men I find and human moles"*).

Hält man aber dieses Beispiel primitivster Bauweise den architektonisch fortgeschrittenen Werken entgegen, welche dasselbe bulgarische Volk in den Städten ausführt und bewohnt, so ergiebt sich wohl für den Archäologen und Culturhistoriker die Mahnung bei der Beurtheilung, Classificirung und Scheidung der prähistorischen Reste sehr vorsichtig zu sein. Denn wir finden hier die Angehörigen eines Volkes, welches die verschiedensten Handwerke mit Meisterschaft betreibt, den bewunderungswerthesten Filigranschmuck, ausgezeichnet schöne Töpferarbeiten und Webereien erzeugt, in Wohnungen, ähnlich jenen der Kaffern, welche bekanntlich in allen Künsten auf niedrigster Stufe stehen.

In streng NO. Richtung erreicht man von Vasilovce nach $1^1/_2$ Stunde die rasch aufblühende, ungemein handelsthätige und eine der wichtigsten Dampfschifffahrtsstationen an der unteren Donau bildende türkisch-bulgarische Stadt Lom-Palanka. Sie ist der Amtssitz des gleichnamigen Kasa (Kreis) und steht hart am Einflusse des Lom in die Donau, was unsere Karten und auch die jüngste von Oberst v. Scheda nicht verhinderte, sie $^3/_4$ Stunden donauaufwärts vom Lomflusse entfernt, an einen kleinen, nicht existirenden Bach zu verlegen.

Bevor wir von der grossen, über den Sv. Nikola-Pass führenden Poststrasse Abschied nehmen, deren letzte Strecke von Čorlevo bis zur Donau schlecht tracirt, später an mehreren Stellen umgebaut werden musste, sei hier des früheren Donauprovinz-Gouverneurs Midhat Paša in Ehren gedacht. Seiner eisernen Strenge und Energie, Eigenschaften, welche ihn allerdings manchmal weit über das Ziel hinausgehen liessen, gelang es, diesen wichtigen, man darf sagen, ersten, nach europäischer Weise erbauten Strassenzug der Türkei in verhältnissmässig kurzer Zeit dem Postbetriebe zu übergeben. So primitiv und unvollständig er auch in mancher Hinsicht sein mochte, erschien er doch als eine wahre Wohlthat für den Verkehr und verdiente die vollste Würdigung Jener, welche die zurückliegenden Verhältnisse kannten. Der auf dieser Strasse eingerichtete, früher in der Türkei gänzlich ungekannte Fahrpostdienst wurde von einer Gesellschaft unter Aegide der Regierung betrieben. Mehrere grössere Karaule an der Strasse dienten zu-

*) A brief account of some travels in Hungaria, Servia etc. London 1673.



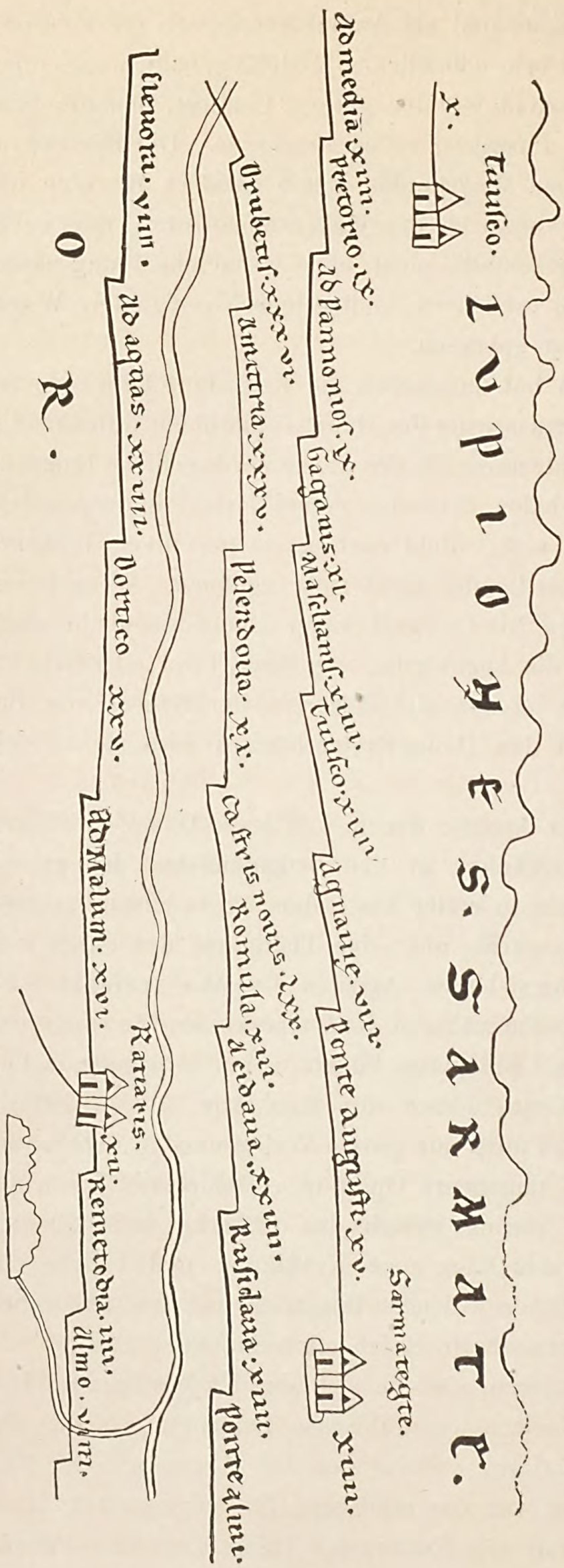
TROGLODYTENDORF AM LOM.

gleich als Ställe für den Pferdewechsel und als Aufnahmsstationen für Reisende. Die Wagen, nach einem leider nicht sehr glücklichen Modelle gebaut, waren offen, klein und enge, etwas Heu zum Sitze bildete den ganzen Comfort, den die Postanstalt bot, für das Mehr hatte der Passagier selbst zu sorgen. Die Berechnung geschah nach den kleinen türkischen Wegstunden mit 5 Piastern für eine und 7 für 2 Personen. Nur im Nothfalle vermochte der Wagen eine dritte Person neben dem Kutscher aufzunehmen und jedenfalls nicht ohne Benachtheiligung seiner schwachen Pferdchen. Wie man mir versicherte, sollten jedoch geeignetere Wagen und Pferde baldigst zur Verwendung gelangen.

Durch die neue Strassenanlage hat namentlich die Kreisstadt Lom sehr gewonnen. Sie ist durch den neuen Strassenzug der Haupteinfuhrhafen walachischen Salzes, von Manufactur- und Colonialwaaren für das ganze nordwestliche Bulgarien geworden, und ebenso der Ausfuhrhafen für seine mannigfachen Bodenproducte, für Getreide, Vieh, Felle, Wolle u. s. w. Bald dürften die primitiven Verkehrsmittel aus und nach dem Innern des Landes nicht mehr genügen. Wenn irgend eine Nebenlinie von der projectirten Niš-Constantinopler Haupt-Eisenbahnstrasse gerechtfertigt erschiene, so wäre es die Abzweigung von Sofia, Pirot oder Bela-Palanka nach Lom. Ihre Ausführung ist nur eine Zeitfrage, der Handel von Bulgarien mit Oesterreich-Ungarn und den Donaufürstenthümern wird sie in nicht ferner Zeit dringend verlangen.

Schon heute gehört die Lomer Agentie der k. k. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft bezüglich des Frachtverkehrs zu den bedeutendsten der unteren Donau, ein Aufschwung, welchen sie in erster Linie dem allgemeinen Verlassen des serbischen Transitweges, andererseits aber der Thätigkeit des durch viele Jahre dort stationirten, äusserst umsichtigen Agenten Rojesko verdankt. Besondere Verdienste erwarb sich derselbe während der Tscherkessen-Einwanderung, für welche Lom einen der stärksten Landeplätze bildete. Man begegnete in Lom auf Schritt und Tritt den ehemaligen Söhnen des Kaukasus. Bisher hat die Tscherkessenansiedelung der hohen Pforte nur grosse Verlegenheiten bereitet und ihr, gleich der bulgarischen Rajah, ungeheure Opfer in verschiedener Form auferlegt; zum Nachtheile derselben verlieh jedoch das tscherkessische Element der türkischen, allmälig absterbenden Race neue Kräftigung und bildete eine schwer zu übersteigende Grenzbarrikade zwischen Bulgarien und dem aufstrebenden Serbenlande, nach dem die benachbarte Rajah oft sehnsüchtig blickte.

Wie beinahe in allen Donaustädten, siedelte sich das Türkenthum auch zu Lom auf den Resten der einst römisch-byzantinischen Befestigungen an. Das Itiner. Ant. setzt 18 Millien von Ratiaria entfernt den Ort Almus an, die Peut. Tafel legt ihn aber nur 16 Mill. weg von der mösischen Donauhauptstadt. Letzteres Maas stimmt nahezu genau mit der Entfernung Arčers vom Lom-Palanka



Das mösische Donauufer zwischen dem Lom und Timok auf der Peutinger'schen Tafel.

und mit jener der folgenden Mansionen bis Nikopoli in den verschiedenen Itinerarien. Es herrscht somit kein Zweifel, dass Ratiaria an Arčer's, und Almus an Lom's Stelle zur Römerzeit standen. In letzterem lag nach der Not. Imp. eine Abtheilung Reiterei*). Noch heute ist der Umfang des später von den Byzantinern restaurirten Castrums von Almus zu erkennen. An seiner zur Donau gewendeten Nordseite fand ich hart am Ufer ein riesiges, unzweifelhaft römisches Stück Mauerwerk in der Breite mehrerer Meter, welches wahrscheinlich durch Unterwaschung vom hohen Rande der Lössterrasse abgeschwemmt worden war und dessen Material, nach analogen Fällen zu schliessen, wohl bald in allerlei bulgarisch-cincarischen Kunstbauten verschwinden dürfte. Das nur von Türken bewohnte Kaleh (Schloss) umschliesst ein quadratischer, ziemlich hoher Erdwall mit Rundbastionen an den vier Ecken. Seine Fronten messen etwa 190 M. Es ist dies höchst wahrscheinlich jene Begrenzung, auf welche Kaiser Justinian, nach Procopius**), den zu ausgedehnten Ort eingeschränkt hatte, um ihm grössere Stärke zu verleihen.

Die Vertheidigung des Kaleh war im Frieden der türkischen Bevölkerung anvertraut, die seine

*) Mannert's Geogr. VII. Bd.
**) Forbiger's Handb. III. Bd.

Thore an der Süd- und Westseite, durch welche sie mit der eigentlichen Stadt communicirten, regelmässig des Abends schlossen. Beim Ausbruche des russisch-türkischen Krieges 1877 wurde Lom's irreguläre Besatzung durch Nizams und etwas Artillerie verstärkt, am 22. Nov. kamen noch Detachements der gegen Vidin retirirenden Rahovaer Garnison hinzu. Man versuchte nun gemeinsam den bei Gidiciu, am linken Donauufer Lom gegenüber sich festsetzenden Oberst Dimitrescu zu vertreiben; das rumänische Feuer erwies sich jedoch überlegen, und nach wiederholtem Bombardement, welches die Häuser im Kaleh, eine Moschee und auch einige Bauten im bulgarischen Viertel arg beschädigte, flüchteten die Türken, Militär und Civil, unter dem Rufe „Moskov gelior“ (die Russen kommen) nach Vidin. Diesen Moment wollten Bašibozuks zur Plünderung der in ihren Häusern sich einschliessenden christlichen Bevölkerung benützen. Es waren Stunden schrecklicher Beängstigung; schon setzten aber Oberst Dimitrescu's Kalaraši und Dorobancen über den Fluss, und gleichzeitig zogen auch rumänische Truppen von Osten, von Komaštica heran, welche durch abgesandte bulgarische Jünglinge die bedrängte Lage der Stadt erfahren hatten. Die Rumänen verjagten rasch die raublustigen feindlichen Nachzügler, erbeuteten mehrere im Hafen liegende Schiffe und suchten jede Ausschreitung gegen das herrenlos gebliebene Eigenthum der türkischen Flüchtlinge zu verhindern. Kurz darauf erschien der für die Administration des Vidiner Districtes bestimmte „Gubernator“ Staatsrath Tuholka, welcher aus seinem Beamtenstabe einen „Okružni načalnik“ (Präfekten) für den Lomer Kreis einsetzte und die neue Ordnung der Dinge dort provisorisch regelte.

Das Amtsgebäude des Kreishauptmanns, die grösseren Moscheen und Handelsniederlagen befinden sich ausserhalb des Kalehwalles, im türkisch-christlichen Stadttheile. Grund und Boden sind zu Lom in den letzten Jahren bedeutend an Werth gestiegen, Bauplätze, vor fünfzehn Jahren kaum 2000 Piaster werth, wurden 1871 um 4000 Piast. verkauft. Die Stadt erweiterte sich fortwährend durch Neubauten, und Manches wurde auch für die Regulirung ihrer Hauptstrassen gethan. Weniger geschah leider für den intellectuellen Aufschwung. Die christlich-bulgarische Gemeinde zählt sehr reiche Mitglieder; doch nur einige jüngere Kaufleute fühlten das Bedürfniss besserer Schulen und hegten Verständniss für wissenschaftliche Strebungen, wie z. B. für die Abfassung nationeller Lehrbücher, an welcher sich der dortige leider zu früh gestorbene Lehrer Nikola Prvanov durch eine Grammatik und Formenlehre nach Miklosič'- und Daničič'schen Vorbildern zu betheiligen suchte. Die reiche spanische Israelitengemeinde baute wohl eine grosse Synagoge und Schule, ist aber auch viel zu orthodox, um wahrem Fortschritte ernstlich zu huldigen.

Mein erster Aufenthalt zu Lom war namentlich der Erforschung seiner antiken Reste gewidmet. Von zwei Votivsteinen, welche ich im Jahre 1864 dort fand,

bestätiget einer die Mittheilung des Dio Cassius, dass die LEG. I. ITAL. ihren Standort in Mösien hatte*). Diese Inschrift, welche auch Titus Vitrasius Pollio, Consul im Jahre 176, Legat von Unter-Mösien unter Ant. Pius, erwähnt, befindet sich im Čiftlik Mahmud Bey's, Abkömmlings des berühmten Ismael-Aga von Lom-Palanka, dem die Stadt mehrere ihrer grössten Bauten, Moscheen, Bäder und Brunnen dankt. Die schöne „Čadravan češma", ein von den Anwohnern mit Vorliebe aufgesuchter Brunnen, der leider immer mehr verfällt, und das Bad in der Nähe der Čarši džami sollen ebenfalls von ihm, nach der Meinung Anderer aber von dem in Stambul reich gewordenen Fleischer Kasab-Baši, vor etwa 200 Jahren erbaut worden sein. Mahmud Bey's Čiftlik liegt hart am Rande der niederen Terrasse, „Karvagač-bair" genannt, welche vom rechten Lomufer, der heutigen Stadt gegenüber, zur Donau hinabzieht. Dort stand zweifellos ein Theil des römischen Almus. Bei der Abrutschung einer höheren Partie dieser Terrasse kam der zuvor erwähnte $1,_{26}$ M. lange, $0,_{40}$ M. breite, die Schwelle eines Gartenpavillons bildende Stein, nebst einem zweiten zum Vorschein, welcher einen Reiter en Relief darstellt, vom Dorfe Mokreš angekauft und in dessen neuer Kirche eingemauert wurde. Hart am Friedhof-Eingange der Čitak džami-Strasse fand ich das Fragment des zweiten Steines. Verkehrt in den Boden eingelassen, mit der Inschrift nach abwärts, dient er als Piedestal einer grossen horizontalen Steinplatte, auf welcher die Türken ihre Todten abzusetzen pflegten, bevor sie dieselben nach kurzem Gebete in die Grube senkten. Die Lesung beider Inschriften wurde von Professor Mommsen, dem ich 1866 alle von mir im Jahre 1864 in „Moesia superior" aufgefundenen zu Berlin persönlich vorlegte, im „Corpus"**) der k. Berliner Akademie (1873) veröffentlicht. Ausser den gedachten römischen Architektur-Resten und Votivsteinen sah ich in Lom eine Menge, grösstentheils aus der späteren Kaiserzeit herrührende Münzen; ferner ein sehr hübsches Relief-Medaillon von Bronze, welches Herr Rojesko dem österreichischen General-Consul Lenk verehrte.

Die römisch-mösische Donau-Heerstrasse dürfte eine ununterbrochene Reihe grösserer, durch kleine Castelle und Rundthürme mit einander verbundener Befestigungen gebildet haben. Gleichwie auf meiner späteren Route von Vidin nach dem Timok, stiess ich auch, als ich im Jahre 1864 eine Recognoscirungstour nach dem fictiven Smordenfluss unserer Karten unternahm, auf der kurzen Strecke zwischen Lom und Arčer auf die Rudimente unzweifelhaft römischer Werke. Sie liegen hart am Rande der zwischen beiden Städten in beinahe stets gleichmässiger Höhe fortlaufenden Lössterrasse, welche bei hohem Wasserstande von den Fluthen des austretenden Stromes bespült wird.

*) Andere Beweise in Mommsen, III. 1. S. 149.

**) Mommsen, III. 2. unter No. 6124 u. 6125.



Vorlesung von Kriegsnachrichten am Čadravan-Brunnen zu Lom.

Das erste Castell, dessen Standort von den Türken „Kaleh bair" (Schlosshügel) genannt wird, ist im □, in der gewöhnlichen Grundrissform römischer Castra angelegt. Die Seiten seines Walles messen je 57 M. Ich sah hier römische und von einer späteren, wahrscheinlich byzantinischen oder slavischen Erneuerung herrührende Ziegel bunt gemischt durcheinander. Weiter ziehend, fand ich etwa 1 Stunde vor Arčer, auf einem sehr vorspringenden Punkte des Terrassenrandes, die Rudimente eines Rundthurmes und anderer Bauten, ziemlich genau an der Stelle, wo die Tab. Peut. 4 Mill. von Ratiaria entfernt ihr Remetodia ansetzt. Reichard verzeichnete es gleichfalls in seinem Atlas auf diesem Punkte, obwohl er, da Niemand vor mir diese Strecke archäologisch durchforscht hatte, keine örtlichen Anhaltspunkte dafür besass. Wir dürfen also annehmen, dass Remetodia hier stand, obschon nur geringe Ueberreste von demselben vorhanden. Nach Hinwegräumung der 1 M. hohen Schuttdecke des Rundthurmes kam seine Grundfeste zum Vorschein. Sie war mit Benutzung architektonischer, zum Theil hübsch profilirter Steinplatten, darunter eine von $0{,}_{32}$ M. Höhe, $1{,}_{90}$ M. Breite, $3{,}_{79}$ M. Länge, construirt. Ich erkannte diese tief im Erdreich versenkten Steine als Reste älterer Bauten, und durch ihre Verbindung mit unzweifelhaft echt römischem Mauerwerk rechtfertigen sie meine Annahme, dass dieser Thurm, erst in der Periode nach dem Aufgeben des siebenbürgisch-walachischen Daciens von Seite Roms, etwa im 3. Jahrhundert n. Chr., zum Schutze des durch die Angriffe der Barbaren bedrohten Mösiens erbaut worden war. Thürme von ähnlich kreisförmigen Grundrissen traf ich zu Kula, Gamzigrad und an anderen Orten der bulgarischen Donau-Terrasse, es waren zweifellos Theile eines grösseren, in einander greifenden Befestigungswerkes, wie sie auch am Rhein gefunden werden. In den Völkerstürmen zerstört, wurde der Donau-Limes nach Procopius Zeugniss, von Kaiser Justinian grösstentheils wieder hergestellt. Bulgaren und Türken benutzten aber den Oberbau der meisten Römerwerke als bequeme Steinbrüche zur Erbauung ihrer festen Schlösser und Städte; auch jenen des einstigen Remetodia dürfte gleiches Loos getroffen haben, er ist wahrscheinlich in den Festungsmauern des nahen Vidin verschwunden.

Die Trace der alten Römerstrasse, welche am Donauufer hinlief, vermochte ich trotz eifrigen Suchens nicht aufzufinden. Ihre Spuren deckt wohl längst das Alluvium des lehmigen Bodens.

V.

ZWISCHEN LOM, ARČER UND VITBOL.

Vergebliches Forschen nach Fluss und Dorf Smorden unserer Karten. — Das ungekannte Skomlja-flüsschen. — Die Terrasse zwischen Lom und Arčer. — Kloster Sveta Bogorodica's Kirche und Wunderquelle. — Quellgeister. — Keine schreibkundige Seele zu Skomlja. — Eine bulgarische Dorfschule. — Arčer, das alte Ratiaria. — Ein treffender Ausspruch Carey's über die römische und türkische Epoche der Donauländer. — Geschichtliches über Ratiaria. — Arčer's Besetzung durch die Rumänen 1877. — Archäologische Funde daselbst. — Mommsen's „Corpus". — Aufsuchung der Römerstrasse zwischen Naissus und Ratiaria. — Römische Steinbrüche bei Lagošovce. — Das Bett des Arčerflusses. — Fund eines Castrums bei Ostrokavce. — Ruinen einer römischen Stadt bei Kladrup. — Ein bulgarischer „Cromlech". — Inschriften und Gräberhügel bei Rabiš. — Conbustica und die Peut. Tafel. — Der „Pilav bair" und Landsee bei Rabiš. — Weite Fernsicht von der Magura. — Ein rückgewanderter Krim-Emigrant. — Sprachtalent der Bulgaren. — Die Rakovicka rjeka. — Serbische Haiduken 1864 zu Makreš. — Vitbolquellen. — Im Kmetenhause zu Gramada. — Türkisches Čiftlik. — Zurückweichen der Türken vom flachen Lande. — Die Wasserhebewerke der Bulgaren. — Das Vitbolgebiet auf Oberst v. Scheda's Karte. — Nizam-Piquet auf einem Castelle des römischen Donaulimes. — Serbisches Wappen auf der Kirche zu Vitbol. — Kalkfelspylonen bei Voinica. — Romantisches Nachtbivouak zu Sadrca. — Ein 120jähriger Rajah. — Trauriger Zustand der Tscherkessencolonie Kula. — Originelle Getreidereinigung zu Storopatica. — Verrufenes Tscherkessendorf. — Waldeinsamkeit im Kloster Sv. Troica. — Verkommene Mönche. — Deren Ideale. — Das Kirchlein und des Hegumens Reisesegen. — Die Klosterschlucht glücklich im Rücken. — Misstrauen der Pforte gegen ihre südwestlichen Nachbarn. — Verstärkung des moslimschen Elements durch Colonisation. — Abschied von der westbulgarischen Terrasse.

Nach den besten neueren Karten der Türkei hätte ich auf der Route von Lom nach Arčer, beiläufig in der Mitte zwischen den beiden zuletzt beschriebenen römischen Befestigungen an der Donau, auf das Dorf „Smordeni" an der Einmündung des gleichnamigen Flusses stossen müssen. Alles Fragen nach Dorf und Fluss war jedoch vergebens. Ich fand beide so wenig, wie früher das riesige „Zrni-Vrch"-Gebirge, von dem die Quellen des räthselhaften Flusses herabkommen sollten. An der Stelle des Smordenflusses traf ich aber (1864) einen kleinen Bach, Skomlja rjeka genannt, dessen Quellen den von früheren Karten nicht gekannten Stolovibergen bei Belogradčik entfliessen.

Das Reservoir des nahe bei Tolovica in die Donau mündenden Skomlja-Flüsschens kennen zu lernen, ferner Quellen und Lauf des Arčers und Vitbols näher zu bestimmen (die Existenz eines selbständigen Rakovickaflüsschens ahnte ich damals noch nicht), das waren wichtige Programmpunkte meiner Reise im Jahre 1868.

Bei Krividol, einem schönen von Bulgaren bewohnten Dorfe am Lomflusse, bog ich nach W. ab und befand mich wieder, nachdem die sanfte Böschung erstiegen war, auf dem Plateau der langgestreckten Donauterrasse, welche zwischen dem Lom und Vitbol an ihren höchsten Erhebungspunkten 130 Meter erreicht und stellenweise ziemlich bewaldet ist. Ich verfolgte zunächst die angegebene Richtung nahe am Terrassenrande. Zwischen der Lom- und Skomljamündung zieht sich dieser als zweite höhere Stufe im Halbkreise von einer etwas niedrigeren, bis hart an das Donauufer streichenden, ziemlich cultivirten Terrainplatte zurück und gestattete auf letzterer die Ansiedlung von Tataren und Tscherkessen. Zu meinen Füssen lagen das tatarische Urzoja, Šliva, dessen bulgarische Bevölkerung im Jahre 1861 nach der Krim emigrirte und durch Tataren ersetzt wurde, dann das von Tataren und Tscherkessen bewohnte Dobridol. Von oben herab gesehen, gewährten diese drei Orte einen wenig erfreulichen Eindruck, sie glichen willkürlich durch einander geworfenen Reihen grosser Heuschober. Der Boden ist hier übrigens vortrefflich und ernährt so reichlich seine Leute, dass die fleissigen Tataren bei guter Ernte bereits lebhaften Körnerhandel trieben, ihre Wohnungen waren aber trotzdem nicht viel besser als jene der faulen Tscherkessen.

Das Terrain der zweiten höheren Terrassenstufe, auf der ich mich bewegte, ist landeinwärts, soweit das Auge blicken konnte, mit niederem Eichengestrüpp bedeckt. Nur hier und da erschienen einzelne Maisculturen, dann Melonen- und Kürbisfelder. Sie gehörten grösstentheils Tataren und Tscherkessen. Von ersteren traf ich gewöhnlich Mann, Frau und Kinder auf den Feldern thätig, von letzteren wohl die jungen Sprösslinge, seltener aber auch Frauen. Wie jedoch der Tatare bereits theilweise sich akklimatisirte, bulgarische Kleider trug und hie und da schon etwas bulgarisch sprach, so hätten auch die Tscherkessen allmälig aus ihrer Absonderung heraustreten und ihre Erziehung des weiblichen Familientheiles für ein unthätiges Haremleben bald aufgeben müssen. Im J. 1871 waren sie aber von Bulgaren, Tataren und selbst von den Türken gefürchtet. Noch zuletzt hatten sie nächtlicher Weile das von Dobridol etwa $^3/_4$ Stunde entfernte Kloster Sv. Bogorodica geplündert und den Hegumen (Klosterabt) genöthigt, einen halbinvaliden Tscherkessen als Wächter anzustellen, um sich gegen ihre weiteren Ueberfälle einigermassen zu sichern.

Der tatarische Muhtar (Dorfvorsteher) von Dobridol ritt uns als Wegweiser

voran nach dem nahen Kloster. Es liegt auf einer mässigen Anhöhe in einem jener zahlreichen Thaleinschnitte der Terrasse, welche sich von Westen nach Osten gegen die Donau öffnen. Bei Dobridol trat an die Stelle spärlichen Graswuchses und niederen Gestrüpps schönes Wiesenland und wenn auch nicht dichter, doch immerhin hübscher Laubwald, in dem ausser anderen Wild, zahlreiche



Kloster Sv. Bogorodica bei Dobridol.

Rebhühner nisten. Noch einen fröhlicheren Anblick aber gewährten das Kloster, seine Felder, Weingärten und Obstculturen. Ich fand es auf allen Seiten umrahmt von prächtigem Grün und unter dem Schatten reichtragender Nussbäume hütete ein Mokane (Hirt) seine zahlreichen Heerden.

Das Kloster war vor 40 Jahren abgebrannt und wurde im Jahre 1856 von seinem gegenwärtigen Hegumen erneut. Das von Cincaren erbaute schmucke

Klosterkirchlein besteht aus einem Langschiffe, dessen Giebeldach eine kleine Kuppel krönt. Seine schönste Zierde bildet der von Säulen getragene, die Stelle eines Narthex vertretende Vorbau und dessen etwas phantastisch decorirtes Portal. Dieses feiert in der primitivsten Thiersymbolik den Sieg des Christenthums über das Heidenthum. Die Portalzierde trägt ganz den Charakter ähnlicher Arbeiten in der Kirche zu Bregova am Timok und erinnert, wie alle macedo-vlachischen Werke, lebhaft an byzantinische Vorbilder und Traditionen.

Auf dem grünen Plane zwischen der Kirche und den beiden ärmlichen Wohngebäuden der Mönche erhebt sich ein hölzernes Glockenthurmgerüste, zu dessen höherem Stockwerke eine sehr gefährliche Leiter führt. Gleich beim Eintritte spendet ein hübscher Klosterbrunnen von türkischer Bauweise das herrlichste Wasser. Eine zweite Quelle birgt ein dunkler kapellenartiger Bau. Ihre namentlich für Augenkrankheiten mystisch wirken sollenden Heilkräfte führen sehr viele Gäste nach Sv. Bogorodica. Wie bei den Serben*) fand ich in Bulgarien Spuren jenes heidnischen Wassercultus, welcher nach den Berichten alter Schriftsteller einst bei Galliern, Germanen und anderen Völkern als „Seecultus“ stark verbreitet war. Den Göttern der See wurden Opfer aller Art gebracht und einen Rest dieser Traditionen darf man wohl in den Münzen erblicken, welche die Südslaven, ähnlich den Schotten**) u. A., in die geweihten heilthätigen Quellen werfen. Natürlich fallen sie den „heiligen“ Männern zu, welche durch Gebet die Wunderkraft des Wassers zu verstärken wissen. An Sonn- und Festtagen, besonders aber am jährlichen „Sabor“, am Feste des Klosterpatrons, können die drei Mönche des Klosters kaum den Anforderungen der Gläubigen entsprechen, und der Hegumen Vasilije, der von seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem den Beinamen „Hadži“ führt, feiert an solchen Tagen, trotz seiner an Bauernthum grenzenden Unbildung, geistige und materielle Triumphe.

Vergebens war mein Forschen im Kloster nach alten Büchern, Kirchengeräthschaften u. s. w. Da war Alles neu. So nahm ich nach vollendetem Risse des Klosters den Weg über die Bulgarendörfer Vodnjanca (70—90 Häuser) und Metovnica nach Skomlja, welcher bedeutende Ort dem Flüsschen, das nunmehr an die Stelle des von mir ausgemerzten Smorden tritt, höchst wahrscheinlich seinen Namen gab. Kurz vor dem Dorfe übersetzten wir eine südliche Quellader der Skomlja, welche $^1/_2$ Stunde oberhalb des Dorfes herabkommt. Sie hat sich tief in die oberste Lösstrift eingegraben, vermochte aber nicht die unterlagernden Kalksteinschichten zu durchnagen. So bildet sie unmittelbar bei der Furth eine mehrstufige Cascade, welche im Frühjahre bei reichem Wasser einen sehr hübschen Anblick gewähren muss. Die Landschaft, durch welche wir bis zu dieser

*) Serbien. S. 152, 154, 272, 536 ff. 543.

**) Lubbock, Die vorgeschichtliche Zeit. Leipzig, 1874. S. 212.

Furth zogen, bot die angenehmste Abwechslung. Auf von munteren Quellen berieseltes üppiges Wiesenland folgten langgestreckte Lichtungen und reichtragende Maisculturen, versteckt im Grün junger Laubwälder. Die hie und da noch fleissigen Landleute schickten sich zur Heimkehr an; denn der grossen Weltleuchte letzte Strahlen brachen sich bereits an den hohen Steilkämmen der Stolovi und warfen ihr zerstreutes Licht auf die in bunt wechselnde, sommerlich violette Abendtinten sich hüllende Landschaft. Es war tiefe Nacht, als wir unser Bivouak Skomlja erreichten.

Skomlja ist ein grosses, wohlhabendes Dorf; trotzdem hat es aber keine Schule und Kirche. Auch nicht eine Person ist des Lesens kundig, und habe ich recht gehört, so ist in der ganzen Umgebung nur der Pope des nahen Oreše so glücklich, sich dieses nothwendigsten Hilfsmittels zu aller und jeder Bildung zu erfreuen. Hier wie in der Mehrzahl bulgarischer Dörfer werden deshalb die Steuern auf Kerbhölzern verzeichnet, von welchen je eines der Gemeinde-Vorstand, das zweite aber der Steuerzahler zur Controle behält. Jeder Einschnitt zählt für 10 Piaster. Selten sind die Leute im Stande, ihr Alter anzugeben und wenige Mütter können jenes ihrer Kinder genau bestimmen. Die nächste Schule fand ich erst zu Izvor. Doch welche Schule! Der Boden ungedielt, die Wände feucht. Eine einzige elende Schulbank bildete das Mobiliar und beinahe noch schlechter als mit diesem war es mit den Lehrmitteln bestellt. Da hingen einige Heiligenbilder im rohesten Holzschnitte als Wandverzierung und in einem Winkel lagen elende abgenutzte Bücher verschiedensten Inhaltes, welche wahrscheinlich durch Zufall in die Hände des Lehrers gerathen waren. Diesen selbst lernte ich nicht kennen; denn die auch sonst schlecht besuchte Schule stand während der Ernte gänzlich verödet da.

So wenig Geld die Leute für ihr Schulwesen verwendeten, so viel hatten sie für den Neubau ihrer Kirche ausgegeben. Hier wie überall in Bulgarien bedauerte ich lebhaft die schiefe Stellung, in welche der griechisch-fanariotische Clerus zu allen bulgarischen Bildungsbestrebungen gerathen war. „Was sollen Euch Schulen; bauen wir lieber schöne Kirchen zur höheren Ehre Gottes!" rieth der Erzbischof von Niš seiner Gemeinde im Jahre 1860, und leider waren die Früchte solch heilsamer Lehre auf allen meinen Wegen durch Bulgarien leicht zu erkennen.

Von Skomlja war ich über Kostišovce nach Izvor gelangt. Vom Fusse der Stoloviberge breitete sich hier die weite sanftgewellte Hochebene mit riesigen Maisculturen, zerstreuten Eichenwäldchen und hübschen Ortschaften bis zum Arčer aus. In tiefen Einschnitten fliessen die beiden Quellarme der Skomlja gegen Jerlovica, um nach vielgekrümmtem Laufe vereinigt als bescheidenes Flüsschen unterhalb des Dorfes Tolovica in die Donau zu münden. Von diesem Punkte

gelangt man in etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde, immer am reichbewaldeten Terrassenrande gegen W. ziehend, an den Arčer*) und an das gleichnamige, an seinem Einflusse in die Donau gelegene Städtchen.

Wohl selten dürfte eine mächtige Stadt so herabgekommen sein und so wenig Spuren ihres alten Glanzes bewahrt haben, als das heutige Arčer, das ehemals prächtige und berühmte römische Ratiaria. Hätte der amerikanische Nationalökonom Carey Arčer und dessen stolze Vergangenheit gekannt, so hätte er desselben sicher in seinem allgemeinen Blicke auf die heutigen traurigen Verhältnisse des türkischen Reiches als sprechendster Illustration ganz besonders gedacht. „Das Gebiet der unteren Donau, einst der belebteste Schauplatz römischer Industrie, liefert jetzt nur den kärglichen Unterhalt für einige serbische Schweinehirten und walachische Bauern,“ erzählt Carey**), „und auf den Ruinen der berühmten mösischen Donauhauptstadt Ratiaria leben heute neben unwissenden Bulgaren und Romanen nur einige türkische Bettler“, hätte er wahrheitsgetreu hinzufügen können.

Bei Ptolemaeus führt Ratiaria den Beinamen „Mysorum“. Er bezeichnete es gleich dem Itin. Ant. und der Not. Imp. als Hauptquartier einer Legion***), sowie als Standort einer Donauflotte. Hierocles erwähnt Ratiaria als Hauptstadt von Dacia ripensis, und die Peutinger'sche Tafel bezeichnet es als solche durch die Hinsetzung zweier Thürme. Als Capitale jenes Theiles von Mösien, den Kaiser Aurelian, nach gänzlicher Aufgebung der eigentlichen Provinz Dacien, aus Ober- und Unter-Mösien ausgeschieden, und in der Ausdehnung zwischen dem eisernen Thore und der Vid-Mündung über den Balkan bis Sofia und Niš, unter dem Namen Dacia ripensis, constituirt hatte, musste Ratiaria grosse Bedeutung und Glanz besessen haben. Die Verwüstung der Stadt scheint aber durch Hunnen- und Avaren (586) eine so gründliche gewesen zu sein, dass selbst die von Procopius erwähnte Wiederherstellung ihrer verwüsteten Theile durch Justinian†) sie nicht zu neuer Blüthe zu beleben vermochte.

Unter der Bulgarenherrschaft wird Ratiaria's nicht mehr gedacht. Das nahe, unter Rom noch unbedeutende Bononia (Vidin) hatte ihm den Rang abgewonnen; letzteres erhielt unter türkischer Herrschaft erhöhte strategische Wichtigkeit, weil es nach Einführung der Kanonen, durch seine günstige Lage in weiter sumpfiger Fläche, sich zur Anlage einer modernen Festung ganz besonders eignete. Die Mauern sämmtlicher Römercastelle um Bononia lieferten das Material zum Aufbaue

*) Auf Scheda's neuester Karte erscheint noch der bedeutende Arčer neben dem grossen nicht existirenden Smorden als kleiner Bach.

**) H. C. Carey, Lehrbuch der Volkswirthschaft und Socialwissenschaft. Cap. V. Die Occupation der Erde.

***) Itin. Ant. Legio XIV Gemina. Not. Imp. Legio XIII Gemina. Forb. Hdb. III. S. 1093.

†) Mannert's Geogr. VII. Band.

des altbulgarischen Bodun und türkischen Vidin. Auch die ehemals römischen Befestigungen Ratiaria's dienten als bequemer naher Steinbruch und selbst die Trümmer seiner Monumente, Votivsteine u. s. w., welche werthvolle Aufschlüsse über dessen einstige Bedeutung enthielten, wanderten nach Vidin, wo sie in seinen Mauern bis zuletzt unbeachtet blieben. Zwei Steintafeln, welche ich im Jahre 1862 an der Aussenseite des alten Castells zu Vidin eingemauert fand, sind die ersten bekannt gewordenen und zugleich uns erhalten gebliebenen Inschriften, in welchen der Name Ratiaria vorkömmt. Ich veröffentlichte dieselben in den Denkschriften der Wiener k. Akademie der Wissenschaften im Jahre 1868. Graf Marsigli hatte von diesen beiden Steinen keine Kenntniss. Er publicirte jedoch eine andere zu Vidin aufgefundene Inschrift*), nach der ich dort vergeblich forschte. Sie rührt gleichfalls von Ratiaria her; Marsigli erkannte dies wohl nicht, da er die Abkürzung COL. RAT. OOD mit COLONIÆ BONORATVS ergänzte**).

Ratiaria hatte jedenfalls auf beiden Ufern des Arčer gestanden. Von seinen alten Befestigungen fand ich im N. der Stadt auf einer Anhöhe des linken Arčerufers hart an der Donau die Reste eines Castrums, das so ziemlich die Ausdehnung des zu Lom geschilderten haben dürfte. Es ist von üppigem Pflanzenwuchse überwuchert und noch mehr vernachlässigt als jenes. Nur eine ärmliche Karaula befand sich innerhalb des wüsten Raumes. In gefährlichen Zeiten war die türkische männliche Bevölkerung des Städtchens verpflichtet, die den stolzen Namen Kaleh (Schloss) tragenden schuttbedeckten Wälle zu vertheidigen; im letzten Kriege wurde Arčer jedoch, nachdem Plevna gefallen, im Dez. 1877 von einer Abtheilung der I. rumänischen Division Haralambi, welche gegen Vidin operirte, ohne Widerstand besetzt. Als unbedeutender Ort stationirte hier gewöhnlich nur ein Zaptie-Piquet, dessen Čauš (Corporal) mich bei meinem Besuche (1864), angespornt durch eine Empfehlung des Lomer Kaimakams, auf den archäologischen Streifzügen fördernd begleitete.

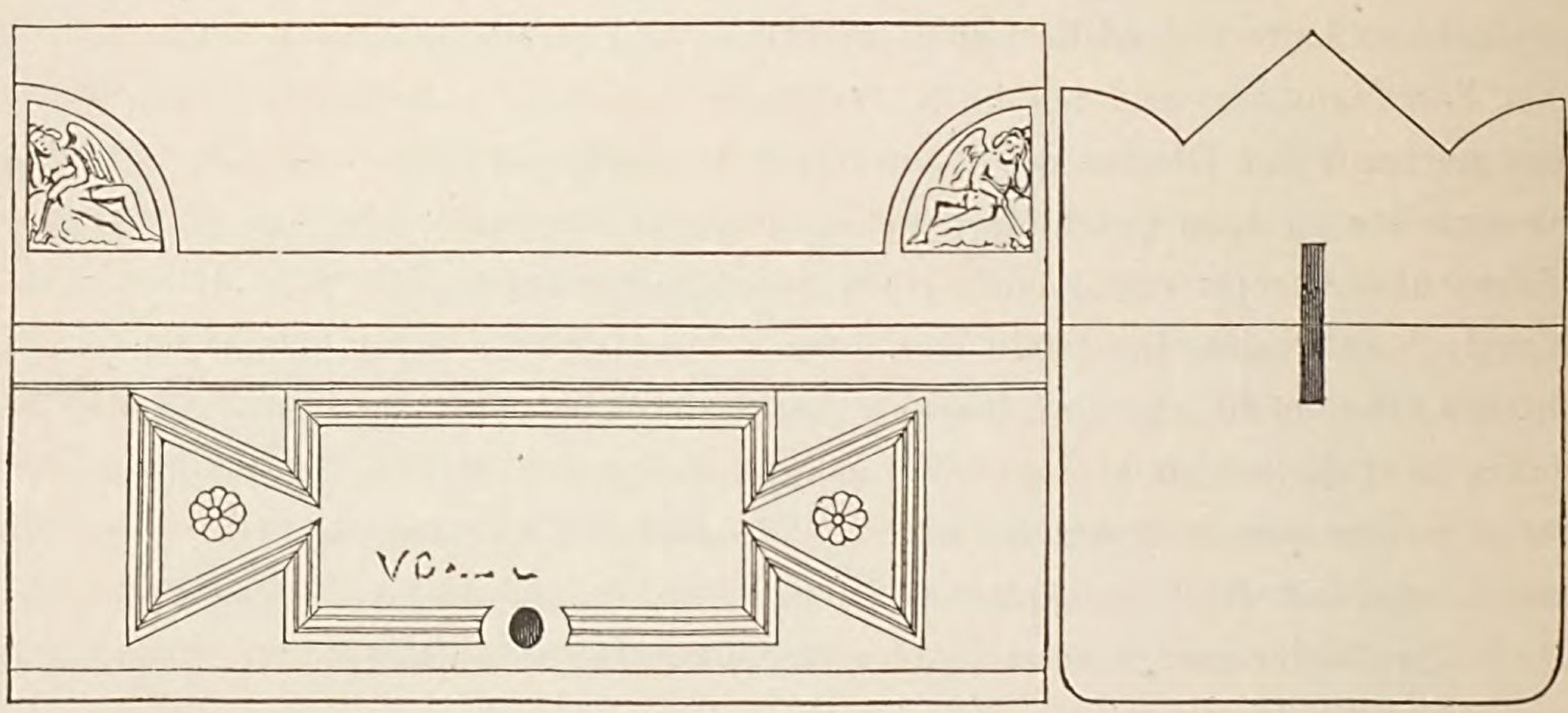
Ich fand mehr oder minder interessante, antike Steinfragmente in Arčers Strassen und Häusern zerstreut umher liegen. Es fehlt aber leider an einer pietätvollen Hand, welche sie sammelt und vor dem traurigen Loose der meisten Römerreste in der Türkei bewahrt. Vor einer in der Mitte des Städtchens liegenden Moschee traf ich eine $1{,}_{58}$ M. lange und $2{,}_{84}$ M. hohe, reich verzierte antike Steinplatte, in zwei Stücke geborsten, als Portalstufe benützt. Sie mochte als Theil eines Kämpferbogengesimses einem Tempel römisch-korinthischer Ordnung angehört haben und erinnerte in ihrer Ornamentirung an jene des Jupiter Statortempels zu Rom, welcher bekanntlich zu den schönsten Bauten dieser Gattung zählt und dessen Decoration an die reinste Periode griechischer Kunst mahnt.

*) Marsigli, Dan. Bd. II. Taf. 54.

**) Ackner und Müller, dann Mommsen No 1641 und III. 2. S. 1020.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ferner sah ich einen Votivstein als Treppe eines Kaffeehauses dienend*), dann eine schön profilirte, $1,_{06}$ M. lange, $0,_{20}$ M. hohe Simsplatte als Piedestal einer Holzstütze am Gewölbe des türkischen Kaufmanns Hadži Hassan Ismail Aga. Auf dem Wege nach dem grösstentheils von Rumänen bewohnten Stadtviertel am rechten Arčerufer begegnete ich in den Strassen vielen Resten von Säulenstämmen, Capitälen u. s. w., zum Theil stark verstümmelt in Neubauten eingefügt, oder frei umherliegend. Im bulgarisch-walachischen Stadttheile fand ich im Hause des Bulgaren Stefan Pavle einen Votivstein von $1,_{19}$ M. Länge und $0,_{74}$ M. Breite, zur Hälfte in der Wand einer finsteren Hütte steckend, was die Copirung seiner Inschrift sehr erschwerte. Mommsen las und ergänzte sie**). Einen andern Stein von seltener Form, verziert mit Schild und gekreuzten Pfeilen en relief, traf ich im Hofe des Walachen Stojan Dino.



Römischer Sarkophag zu Arčer.

Das am besten erhaltene Monument aus Arčers Römerzeit besitzt der Čauš Hadži Hassan Hussein im türkischen Stadttheile, es ist ein Sarkophag von sehr schöner Arbeit aus dem dunkelvioletten krystallinischen Gestein (Amphibol-Andesit), welches ich auf der Höhe des Sv. Nikola-Passes gesehen hatte. Dieser Sarkophag wurde vor etwa 20 Jahren im Garten des Čauš in einem tiefen, ausgemauerten Gewölbe gefunden und ziemlich unbeschädigt herausgeschafft. Er misst $2,_{29}$ M. Länge und $1,_{11}$ Breite, seine Form ist aus der Abbildung ersichtlich. Die Karniesprofile der Umrahmung des grossen Mittelschildes sind tadellos gearbeitet, die Figuren (trauernde Genien) etwas schematisch behandelt, die Inschrift leider bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. An der Rückseite der $0,_{61}$ M. hohen

*) Mommsen, No. 6290.
**) Mommsen, No. 6293.

Decke befindet sich die bei römischen Sarkophagen oft vorkommende kleine quadratische Oeffnung.

Unbegreiflicher Weise fuhr Graf Marsigli, der einzige Alterthumskenner, welcher im Beginn des vorigen Jahrhunderts die Donau bereiste, an der Strecke Vidin-Nikopoli gleichgiltig vorüber. In Ratiaria hätte er zu jener Zeit ohne besondere Schwierigkeit viele monumentale Reste gefunden, die seitdem zerstreut oder in Grundfesten und Mauern von Neubauten begraben wurden. Mommsen's von der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin edirte Sammlung römischer Inschriften zeigt bezüglich der wichtigsten Donau-Colonien leider sehr bedeutende Lücken, welche durch die von mir und später von Desjardins und Lejean*) in diesen Gegenden aufgefundenen nur wenig ausgefüllt werden konnten. Ich bin jedoch fest überzeugt, dass mit grösseren Mitteln unternommene Ausgrabungen, trotz aller Verschleppungen, ein noch sehr interessantes Material zur Geschichte der römischen Herrschaft an der bulgarischen Donau zu Tage fördern dürften.

Wie schon zur Römerzeit war Arčer bis zuletzt der Standort einer kleinen Kriegsdampferflottille; denn es eignete sich vermöge seiner günstigen Lage zu einem vorzüglichen „Lugaus" Donauabwärts bis Lom und aufwärts weit hinauf über Vidin, also zur Ueberwachung einer Strecke von etwa 6 geogr. Meilen. Vom Walle des ehemals römischen Castrums erblickt man Vidins lockende Minarete mit unbewaffnetem Auge. Ich schlug jedoch nicht die nach der Pašastadt führende Fahrstrasse entlang dem Donauufer ein, sondern gedachte von Arčer aus die Trace der Römerstrasse aufzusuchen, welche einst Ratiaria mit Naissus verbunden hatte, und auf welcher ein Theil der Slaven im VI. Jahrh. aus dem ehemaligen Dacien in die Balkanländer eingewandert sein soll. Eine grosse Strecke dieser Strasse, von Niš über Knjaževac durch den Kadibogas-Pass bis zur serbisch-bulgarischen Grenze, hatte ich bereits früher festgestellt**); mit einiger Begründung durfte ich vermuthen, ihre Fortsetzung entlang dem Flussbette des Arčer in der Richtung gegen Rabiš aufzufinden.

Aus Arčer's romanisch-bulgarischem Stadttheile führt eine ziemlich gute Strasse am rechten Flussufer bis zur Furth bei Karaula Popadia. Diese Strecke des Flussthales versprach jedoch in archäologischer Beziehung wenig Interesse, und ich verfolgte daher einen anderen aus demselben Stadttheile abzweigenden Vicinalweg, der mich rasch auf die ziemlich steil nach der Donau abfallende Terrasse brachte. Anfänglich ritt ich zwischen Wäldern mit ausserordentlich üppigem Baumwuchse hin, vor Vladišince eröffnete sich aber bald eine prachtvolle unbehinderte

*) Desjardins und Lejean besuchten nach mir 1868 das bulgarische Donauufer. Desjardins veröffentlichte seitdem auch einige von mir 1864 aufgefundene und schon 1866 Herrn Prof. Mommsen mitgetheilte Inschriften.

**) Serbien, S. 301.

Aussicht auf den Sv. Nikola-Balkan bis zu seinem nordwestlichsten Ausläufer, zur serbisch-bulgarischen Vrška-Čuka. Die stellenweise gut cultivirte Terrasse erschien für das Auge beinahe eben, nur wenig gewellt, und mit vielen Dörfern besiedelt, im Widerspruche mit unseren Karten, die im Arčerthale kaum eines anzugeben wussten, denn das von Scheda angeführte Almadan existirt nicht.

Bei den grossen, jedenfalls schon von den Römern bearbeiteten Steinbrüchen von Lagošovce stieg ich wieder zum Bette des Arčer hinab, der von hier in beinahe streng östlicher Richtung, die bis zur Donau streichenden bewaldeten Höhen durchschneidet. Im Herbste 1868 kreuzte ich, von Izvor kommend, etwas westlicher von diesem Punkte, bei Karaula Popadia, den wenig tiefen Fluss und folgte der gut gehaltenen Vidin-Niš-Strasse bis zum Tscherkessendorfe Osmanieh. Dort setzte ich auf das linke Flussufer über, um weiter nach dem alten Römerwege zu forschen; denn dass diese wichtige Strasse einst ihre Fortsetzung vom serbischen Kadibogas-Passe durch das Arčerthal genommen haben musste, war für mich im Hinblick auf die Lage Ratiaria's und meine früher gewonnenen Erfahrungen beinahe zweifellos. Es überraschte mich daher wenig, bei den Thalbewohnern bestimmte Traditionen von einem ehemaligen „Kaldrum put" (gepflasterter Weg) zu finden, der nach ihren Aussagen im Anfange des Jahrhunderts noch existirt haben sollte. Doch wie seine verschwundene Spur auffinden?

So ruhig der Arčer in trockener Jahreszeit durch das massenhafte Gerölle seines regellosen Bettes mehr sickert als fliesst, zu einem eben so mächtigen und gefährlichen Strome wächst er bei grossem Hochwasser an. In stets wechselnder Laune verbreitert er dann sein breites Rinnsal durch zahllose Krümmungen und Auswaschungen zum Nachtheil seiner schönen Gelände. Mit den einstigen römischen Uferversicherungen hatte aber der wilde Fluss auch jedenfalls die alte künstliche Heerstrasse hinweggespült. Ich verzweifelte bereits an dem Gelingen meiner Aufgabe; da stiess ich nahe bei Ostrokavce auf die ersten Reste römischer Bauten, auf die Mauern eines kleinen Castrums.

Sie bildeten die Vorläufer wichtigerer Funde. Zwischen Ostrokavce und Kladrup, zweien nur $^3/_4$ St. von einander entfernten Orten, hatte der Fluss die Thalsohle furchtbar zerrissen. Grössere zusammenhängende Uferstrecken gehörten hier zur Seltenheit, die neue gebahnte Strasse verschwand und wir sahen uns genöthigt, lange den Weg über das grobe Gerölle des Bettes zu nehmen. Unmittelbar vor Kladrup, am Vereinigungspunkte der beiden Arčerarme, wartete meiner eine grosse Ueberraschung. Eine Menge parallel laufender, wallartiger Erhöhungen mit eigenthümlicher Vegetation verriethen darunter lagerndes Mauerwerk und schon eine oberflächliche Untersuchung genügte, um mich darüber zu vergewissern, dass ich mich auf den Resten einer römischen Niederlassung von bedeutender Ausdehnung befand, deren Mittelpunkt ein festes Castrum von etwa 140 Schritten im Gevierte

gebildet hatte. Deutlich waren die im rechten Winkel auf einander stossenden Strassen und die Stellen einzelner Gebäude zu erkennen. Es wird jedoch umfassender Ausgrabungen bedürfen, um den einstigen Grundplan dieser antiken Niederlassung festzustellen.

Im Dorfe Kladrup selbst fand ich zwei Fragmente von Inschriften und zwar eine: Dîs deabusque omnibus, im Hause des Bauers Theodor Petrov, dann eine zweite auf dem kleinen umfriedeten Wiesenraume, welcher ungedeckt zu kirchlichen Versammlungen benutzt wird und durch dem Zaune entlang im Kreise aufgestellte rohe Steinsitze an die alten Opferplätze prähistorischer Zeiten mahnte. In zwei Theile geborsten und mit der Schrift verkehrt, steckte diese römische Votivtafel neben einem grossen steinernen Kreuze im Boden. Ich liess sie behutsam ausgraben und copirte die Inschrift. Nach Mommsen gehört sie dem J. 213 n. Chr. an*). Beide Steine rühren aus den Ruinen der erwähnten nahen Römerstadt her und die Bauern erzählten auch von zahlreichen Münzenfunden, die dort gemacht werden.

Der Tag ging zu Ende, hatte sich aber noch nicht in Ueberraschungen erschöpft. Etwa $^1/_2$ Stunde westlich von Kladrup erblickte ich unfern des nach Rabiš führenden Weges, auf einer kleinen Anhöhe, leuchtende weisse Punkte. Anfänglich hielt ich dieselben für weidende Schafe; sie blieben jedoch so merkwürdig unbeweglich, dass ich mich entschloss den Weg nach der Höhe zu nehmen. Hier fand ich nun etwa 30 römische Votivsteine, welche sich grösstentheils mit ihrer Breitseite tief in das weiche Erdreich eingewühlt hatten. Nur einer zeigte die Stirnseite nach oben gekehrt, seine Inschrift war aber unleserlich geworden und nur das hübsche Laubwerk des ornamentirten Rahmens war erhalten geblieben. Viele Votivsteine dieses römischen Begräbnissortes mögen wohl zum Bau der neuen Kirche des nahen Rabiš verwendet worden sein, dafür spricht die gespaltete Hälfte eines solchen, die ich auf dem dortigen Kirchhofe fand**).

In welchen Beziehungen das kleine Castrum bei Ostrokavce und der grosse Begräbnissplatz vor Rabiš zu den von mir zwischen beiden aufgefundenen Ruinen der römischen Niederlassung bei Kladrup gestanden, wird nur durch spätere Ausgrabungen im grossen Maassstabe erwiesen werden können. Meine vorstehend knapp skizzirten Funde zu Ostrokavce, Kladrup und Rabiš, ferner die grossen Steinbrüche zu Lagošovce und die Ueberbleibsel einer römischen Ansiedlung am Arčer zu Bela, von welchen ich leider erst zu spät hörte um sie persönlich in Augenschein nehmen zu können, sind aber jedenfalls sprechende Zeugen für meine bereits im Jahre 1868 geäusserte und seitdem unverändert gebliebene Ansicht, dass die grosse römische Heerstrasse von Naissus nach Ratiaria, vom serbischen Kadibogas-Passe aus, nur durch das Arčerthal gegangen sein könne.

*) Mommsen, No. 6291.
**) Mommsen, No 6296.

Aber auch für den Namen der von mir bei Kladrup aufgefundenen Römerstadt gibt eine der wichtigsten römischen Kartenquellen Anhaltspunkte. Die Peutingersche Tafel zeigt an der Strasse von Naissus nach Ratiaria drei Mansionen. Die ersten beiden: Timacum Majus und Timacum Minus glaube ich in meinem Reisewerke „Serbien“ (S. 297) genügend nachgewiesen zu haben. Die dritte: Conbustica soll nach der Peut. Tafel 27 Mill. von Timacum Minus und gleichweit entfernt von Ratiaria gewesen sein. Zwischen Timacum Minus und Ratiaria habe ich allerdings nur die Reste einer einzigen grösseren, unzweifelhaft römischen Niederlassung bei Kladrup gefunden. Ihre Entfernung von Ratiaria und Timacum Minus, zwischen welchen Conbustica nach der Tafel genau auf der Mitte des Weges gelegen haben soll, ist jedoch, wie ein Blick auf die Karte zeigt (vgl. Kladrup-Arčer), mit jener der Tafel nicht übereinstimmend. Leicht wäre es wohl, die hier entstehende Milliendifferenz durch die Annahme eines Schreibfehlers der Peut. Tafel zu beseitigen, wie dies in analogen Fällen oft geschah. Es wäre um so gerechtfertigter, als bereits D'Anville*) und Mannert**) der Angabe der Tafel folgend, ungeachtet sie nicht die geringsten archäologischen oder topographischen Anhaltspunkte dafür besassen, dieses Conbustica hart am Arčerflusse gesucht hatten.

Ich möchte jedoch die endgiltige Lösung dieser Frage künftigen Forschungen vorbehalten, welche, wenn das Arčergebiet einst vollkommener gekannt sein wird, jedenfalls über reichhaltigere Vorarbeiten zu gebieten haben werden, als ich sie auf der archäologischen terra incognita der bulgarischen Donauterrasse, wo ich selbst die topographische Karte zuerst schaffen musste, vorfand. Es genügt mir also hier, durch meine Reise am Arčer sicher festgestellt zu haben, dass mindestens ein Theil der römischen Legionen den Weg von Naissus zur Donau durch das Arčerthal nach Ratiaria genommen habe, dass sich mehrere bisher ungekannte römische Niederlassungen in demselben befanden, und dass es für die Vertheidigung des mösischen Donau-Limes eine hohe strategische Wichtigkeit besass, wie dies die von mir aufgefundenen Befestigungen beweisen.

Der steilgeböschte Terrassenrand, auf dem das wohlhabende Dorf Rabiš liegt, ist durch zahlreiche Regenrisse vielfach zerschnitten. Ersteigt man denselben aber, so erblickt man eine schöne fruchtbare Hochebene, auf welcher $^1/_4$ Stunde nördlich vom Dorfe ein für den Topographen unschätzbarer isolirter Peilungspunkt sich erhebt. Ich kam an dem Dorfkirchlein Sv. Ilija mit kleinem Friedhofe vorüber, copirte dort die erwähnte römische Inschrift, kreuzte hierauf ein Bächlein und befand mich am Fusse dieser aus dichtem Korallenkalk sich aufbauenden Magura, welche das Volk „Pilav bair“ heisst, weil sie von NW.

*) D'Anville, Mém. de l'Ac. des Insc. T. XXVIII. 444.
**) Mannert Geog. VII. Bd.

gesehen, einem spitz zulaufenden Pilavhaufen ähnlich sieht. Die erste Hälfte der Höhe war leicht zu ersteigen, wir blieben auf den Pferden und kamen durch grosse Ziegenherden, welche auf dem üppigen Rasen sich lustig umhertummelten. Leider rauben sie dem hier und da auftretenden Laubholze unbarmherzig die besten Lebenskeime. Als der gute Weg sehr bald auf einem alpinen Karrenfelde endete, sahen wir uns genöthigt die Pferde zurückzulassen. Immer dichter erschienen die zu Tage tretenden steil sich aufrichtenden, stark zernagten Kalkblöcke und je höher, desto schärfer, kantiger und zugleich gefährlicher wurden sie für unser Schuhwerk. Doch einmal auf dem mit Strauchwerk bedeckten Schmal-Plateau der Magura angelangt, wurden wir durch eine äusserst genussreiche Rundsicht für alle Mühen entschädigt.

Mit einem Blicke umfasst man von dem etwa 100 M. hohen Aussichtspunkte die mächtigen Bergreihen, beginnend mit den konisch geformten niederen Spitzen des Džibrica- und Lomgebietes bis zu den Ausläufern der grossen Balkankette. Man vermag von hier aus die hohen Kuppen des Sv. Nikola-Balkan, die Ivanova-Livada, die Pisana-Čuka, den Rasovati-Kamen mit seinen Vorbergen Strebske, Vedernik und Cerovica, deren tief eingeschnittenen Schluchten die Quellen des südlichen Arčerarmes entfliessen, ferner die Golema Glava, den spitzen Kitko und rundkuppigen Babin-Nos, in welchen die Quellen des nördlichen Arčerarmes sich sammeln, und ebenso ihren Vereinigungspunkt bei Kladrup genau zu unterscheiden. Weiter übersieht man nördlich vom Babin-Nos, die Suva-Kladenica, den Crno-Glav und die Ostričevac-Planina, in deren Vorbergen die südlichen Zuflüsse des Vitbol, die Vlahovićka- und Rakovicka rjeka entspringen. Dass der Vitbol auch noch einen nördlicheren Arm besitzt, sollte ich erst später, hart an seiner Mündung, erfahren. Die scharfgeschnittenen Profile der Stolovi und die wunderlichen Formen der Belogradčiker Sandsteinwelt erfüllen den südlichen Mittelgrund des prächtigen Bildes. Hart am Fusse der Magura, welche auf krystallinischem Untergrunde sich erhebt, warf aber — die Türkei ist unerschöpflich in Ueberraschungen für den Reisenden — die Morgensonne ihre leuchtenden Strahlen auf eine weite Wasserfläche, welche, als ich auf die Spitze gegen N. hinaustrat, sich unerwartet als kleiner Landsee entpuppte. Nach der Aussage meiner Wegweiser aus Rabiš soll das Wasser an manchen Stellen 2—3 Mannstiefen haben und von wohlschmeckenden, ziemlich grossen „šaran“ (Karpfen) bevölkert sein, welche in der Fastenzeit als Leckerbissen betrachtet werden.

Gerne glaubte ich es meinem Führer Stojan Iliov, einem jener 10,000 im Jahre 1861 nach Russland ausgewanderten und bereits 1862 wieder zurückgekehrten Bulgaren, dass der Krimboden, so fruchtbar und romantisch schön er auch sei, ihn doch nicht die eigenthümlichen Reize seiner bulgarischen Heimath vergessen liess. Die Mehrzahl der Emigranten suchte bekanntlich, obwohl ihrer bittere

Prüfungen auf dem heimathlichen Boden warteten, reuig denselben wieder auf. In dem jungen Stojan Iliov trat mir auf's Neue die grosse Bildungsfähigkeit des Bulgarenvolkes lebhaft entgegen. Während seines kaum einjährigen Aufenthaltes in der reichen Bulgarenstadt Bolgrad, früher zu Rumänien, gegenwärtig wieder zu Bessarabien gehörig, bot sich ihm Gelegenheit die französische Sprache zu erlernen, und obschon er dieselbe seit vielen Jahren nicht geübt, sprach er sie noch ziemlich geläufig und mit dem allen Südslaven eigenthümlichen weichen Accente. Wäre das herrschende moslimsche Element selbst nur etwas gebildeter und befähigt gewesen, einigermassen fördernde Impulse zur Civilisirung der Rajah im europäischen Sinne zu geben, wahrlich das von so mancher Seite wenig beachtete Bulgarien würde durch rasche Culturfortschritte Europa's Sympathien bereits viel früher erworben haben.

Am östlichen Rande des Sees — nebenbei bemerkt, der einzige, welchen ich im Innern des Landes zwischen Save und Dobruča nördlich vom Balkan gefunden — erwartete mich meine zurückgebliebene Escorte im Schatten einer Gruppe schöner Wallnussbäume. Ueppigster Graswuchs bedeckte die Fläche, über welche wir nun NO. gegen Makreš zogen. Kurz vor dem Dorfe stiessen wir auf den Vereinigungspunkt der von Vlahović und Rakovica herabkommenden Bäche, welche des Vitbol südlichen Arm bilden. Makreš zählt 120 Häuser. Es gehört zu den wohlhabendsten Orten der Umgebung und besitzt eine nette Kirche mit Schulhaus, welches ich in Begleitung des Ortsvorstandes besichtigte. Leider fand ich es unzweckmässig eingerichtet, ebenso verwaist, wie das bei Izvor geschilderte, und hörte hier wie überall über den Mangel fähiger Lehrer klagen. Die Errichtung von Schullehrer-Seminarien in den ersten Städten Bulgariens, etwa zu Rusčuk, Tirnova, Vidin, Sofia und a. O. kann nicht warm genug der Regierung und den gebildeten bulgarischen Patrioten empfohlen werden. Im Jahre 1864 war Makreš der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen eingefallenen serbischen Haiduken und türkischen Zapties, in welchen Erstere blutig über die Grenze zurückgewiesen wurden. Dichter Wald zieht hinter dem Orte von den rechtsseitigen Höhen des Vitbol bis hart an dessen Rinnsal herab, während sein linkes Ufer flächer und mehr cultivirt erscheint. Bei Vulčak macht der Fluss eine starke Wendung SO. und der Weg geht eine Meile über das Steingerölle des die stark zerrissene Thalsohle oft durchschneidenden Flussbettes. Unmittelbar vor dem Dorfe verriethen zahlreiche Herden, darunter Hornvieh von schönem Schlage, den Wohlstand seiner Bewohner, welchen die armselige Einrichtung ihrer Häuser sonst kaum hätte vermuthen lassen. Auch Wein gab es hier in Fülle, und die mit seiner Einbringung beschäftigten Bewohner befanden sich sämmtlich in fröhlichster Stimmung.

Ein schattiges Eichenwäldchen brachte mich von Vulčak in NW. Richtung

wieder hinaus auf die weite Ebene, deren prachtvoll schwarzer Humusboden reichliche Kornernten geben müsste. Leider spricht nur üppig wucherndes Unkraut für die hier brach liegende überschüssige Productionskraft, welche richtig verwerthet, viele fleissige Hände belohnen könnte. Ein Anfang zur Urbarmachung dieses Terrains wurde wohl durch ein Tatarendorf gemacht, das zwischen Vulčak und Gramada im Jahre 1862 angesiedelt wurde. Es heisst Kuševce. Unmittelbar vor demselben überschritt ich einen dritten, von Urbabince herabkommenden Vitbolzufluss und hatte in Gramada das ersehnte nächtliche Bivouak erreicht. Auf dem Wege dahin erfreute uns das schon mehrfach geschilderte Panorama der serbisch-bulgarischen Gebirgswelt, vergrössert durch die scharf geschnittenen Profile der W. erscheinenden Rtanj-Pyramide, meines liebgewonnenen, allerorts auftauchenden und wegweisenden Reisebegleiters durch Serbien. Auch andere hohe Spitzen dieses Landes, unter ihnen der charakteristisch profilirte Stol, traten hier in Sicht.

Ich stieg in Gramada's Kmetenhause ab. Beim Scheine einer Blendlaterne, welche den einfachen Landleuten nicht geringe Verwunderung einflösste, ordnete ich die im Laufe des Tages gewonnenen Daten zur Feststellung des Vitbollaufes, wobei mich die zu meiner Begrüssung herbeigekommenen Ortsältesten neugierig umstanden und durch manche Auskünfte unterstützten. Nach kurzer Nachtruhe wurde ich schon zeitlich Morgens durch das geschäftige Treiben der Frauen des Hauses geweckt. Es ist wirklich schwer zu sagen, ob der weibliche oder männliche Theil der bulgarischen Bevölkerung sich in Fleiss, Geschick und Thätigkeit übertrifft; gewöhnlich theilen sich aber beide Geschlechter mit gleich bewundernswerthem Eifer in die häuslichen Geschäfte.

Zwischen Gramada's Maisfeldern führt ein Weg in östlicher Richtung (zuletzt SO.) nach Vodna. Kurz vor dem kleinen, rein bulgarischen Orte, der nur 53 Häuser zählt, mussten wir zum Rinnsal desselben Baches hinabsteigen, welchen wir Tags zuvor bei der Tatarenansiedlung Kuševce durchritten hatten. Das Bächlein sollte, nach der Aussage der Ortsbewohner, im Vitbol münden und doch nahm es eine Richtung, welche dessen anderen Zuflüssen, die ich bereits kannte, ganz entgegengesetzt war. Es floss gegen Nord und nicht nach Süden. Glücklicher Weise traf ich hier einen türkischen Beg, der die Gegend genau kannte und dessen Erklärungen mir nach vielen Kreuz- und Querfragen die Existenz eines nördlicheren Vitbolarmes klar machten, welcher sich mit den von mir bisher überschrittenen nahe an der Donau vereinigen sollte. Ich beschloss, diese unerwartet entdeckte Wasserader bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen, um sie in die Karte eintragen zu können.

Während bisher Maisculturen den Ausblick auf die weite Hochebene grösstentheils gestattet hatten, vertieften wir uns bald hinter Vodna in die Labyrinth-

wege eines jungen Eichenwaldes. Nur hier und da erschienen schmale Lichtungen mit pittoresken Laubzelten faulenzender, schnitzender oder musicirender Hirten. Ich trat in eine wahre Waldidylle, welche durch einzeln oder in Trupps duftige Graspartien aufsuchende Ziegen, Schafe u. s. w., die reizendste Thierstaffage erhielt. Nach $^3/_4$ St. erreichte unser romantischer Ritt sein Ende. Wir senkten uns über die sehr sanfte Terrassenböschung hinab, gelangten endlich an das gesuchte Flussrinnsal und bald darauf an das Bulgarendorf Kušovica. Die Strömung des von Rakovica herabkommenden Baches ist hier eine so starke, dass seine letzten Frühjahrshochwasser die Anwohner zur Uebersiedlung auf höhere Uferpunkte zwangen. Ich verfolgte den Bachlauf weiter gegen NO. Auf dem Wege nach Sinakovce verschwand der oft wildromantische Anstrich seiner Uferlandschaft; Culturen, Weingärten und Wiesen zogen von der allmälig sich ermässigenden Terrasse bis hart in das sich erweiternde Thal herab, und liehen ihm stellenweise einen sehr freundlich anmuthenden Charakter. Besonders schön liegt nahe vor Sinakovce das Čiftlik eines wohlhabenden Vidiner Türken. Es war eben Weinerntezeit und mehrere für türkischen Frauentransport eingerichtete Araba (Wagen) im Schatten riesiger Nussbäume, verriethen uns die Anwesenheit des Eigenthümers mit seinem Harem. So einladend an dem heissen Tage eine kurze Rast an dieser Stelle gewesen wäre, hielten wir uns doch, die Landessitte ehrend, in respectvoller Entfernung von dem kleinen Hause, auf dessen Balcon sich der glückliche Čiftlikbesitzer, umgeben von mehreren weiblichen wie es schien, gänzlich unverschleierten Frauengestalten, zeigte. Kinder schlugen lustig das Tamburin; Gesang, Guitarrespiel und lautes Lachen tönten uns noch lange nach.

Die gänzliche Beseitigung des lange genug in Europa genährten Wahns, als bildeten die Türken den Grundstock der Bevölkerung in den Balkanländern, war für den ethnographischen Forscher aus vielen Gründen eine wichtige Aufgabe. Ich erwähne desshalb hier ausdrücklich, dass dieses Čiftlik bei Sinakovce das einzige und nur zur Sommerzeit bewohnte Türkenhaus blieb, dem ich ausserhalb der Städte auf meinen zahlreichen Touren zwischen dem Lom und Timok begegnete. Alles Land zwischen diesen Flüssen fand ich, von den 1877 wieder abgezogenen Tataren und Tscherkessen abgesehen, von Christen, und zwar auf der Nordwestspitze und am Donauufer von Walachen, sonst aber meistens von fleissigen Bulgaren bewohnt und cultivirt, während der Türke nur sporadisch als Čiftlikbesitzer auftrat und selbst als solcher es stets vorzog in der Stadt zu wohnen.

Bereits früher lernte ich des Bulgaren industrielle Talente schätzen; die von schlichten Gebirgsbewohnern selbst gefertigten Webstühle, auf welchen Frauen und Mädchen ihre farbenprächtigen Gespinnste erzeugen, ihre schönen keramischen Arbeiten, Schnitzereien u. s. w. sprachen allerorts für dieselben. Im Vitbolgebiete

sollte ich nun die künstlichen Vorrichtungen bewundernd sehen, durch welche diese einfachen Menschen sich den Ruf als vorzüglichste Ackerbauer der Türkei erworben haben. Zwischen Sinakovce und Nazir-Mahala stiess ich auf höchst sinnreiche Bewässerungsapparate, deren Construction mir eine hohe Meinung von der technischen Begabung dieser Donau-Bulgaren beibrachte. An vielen Stellen



Bulgarischer Bewässerungs-Apparat am Vitbol.

fand ich den Fluss abgeleitet in künstliche Rinnen gestaut, hölzerne Räder von oft riesigem Durchmesser tauchten in dieselben und brachten, durch von Hornvieh getriebene Göpel bewegt, das Wasser auf die hochgelegene Terrasse. Schwungräder und Göpel erschienen im Hinblick auf die höchst primitiven Werkzeuge, über welche diese Landleute verfügen, technisch vorzüglich gearbeitet und sogar durch einen schwarzen Oelfarbe-Anstrich vor Fäulniss geschützt. Ich beschränke

mich hier auf diese Andeutungen zur Charakteristik der Bulgaren, hoffe aber später noch weitere Beiträge zur besseren Kenntniss derselben zu liefern.

Bei Nazir-Mahle erweitert sich das Thal der Rakovica rjeka, gegen die Donau, zu ansehnlicher Breite. $^1/_4$ St. östlich von dem Orte stiess ich auf das vom Dorfe Vitbol im Bogen herabkommende, eine kurze Strecke mit der Donau parallel laufende Vitbolflüsschen, das hier die Rakovica aufnimmt und unmittelbar darauf in die hier ziemlich breite Donau fällt. Bezüglich weniger Theile Ost-Bulgariens herrschte auf unseren Karten in topographischer Beziehung eine solch heillose Verwirrung, als auf dem zuvor geschilderten, so nahe am grossen Donaustrome gelegenen Gebiete. Man muss v. Scheda's damalige Karte mit meinen Aufnahmen vergleichen, um daran zu glauben. Da erscheint neben einem selbständigen Flüsschen „Vidbok" (Vitbol) ein ziemlich grosser „Turnen", dessen Quellen bei demselben Orte Selas (Salaš) entspringen, von dem in Wirklichkeit der südliche Arm des Arčer herabkommt. Neben dem fictiven „Turnen" gibt es ferner ein „Girce"flüsschen und an diesen fraglichen Wasseradern sieht man hier und da einige Dörfer, deren Namen gleichfalls fabulos sind. Die Orte Cipljane, Horito, Karaul, Kida, Kioj, Magale, Skelenkyoj, Cifa, Banovce und Saule kennt Niemand auf der Vidiner Terrasse. Streicht man aber diese zehn fictiven Namen von Scheda's Karte weg, so bleibt um Vidin eine riesige Wüste!

Auf der im scharfen Winkel von der Rakovica und dem Vitbol umflossenen Terrassenspitze fand ich Reste eines kleinen zweifellos römischen Castells, welches gleich allen ähnlichen Befestigungen an der Donau dem grossen nördlichen Vertheidigungslimes Mösiens angehört hatte. Dieser Punkt eignete sich trefflich zur Ueberwachung des jenseitigen dacischen, heute rumänischen Ufers. In der Folge mochte sich auf den in der Völkerwanderung zerstörten römischen Mauern ein byzantinisches Werk und noch später vielleicht auch ein bulgarisches erhoben haben; darauf deutet eine Sage hin, welche dessen Bau einer Schwester der Gründerinnen der Schlösser Kurvingrad und Vidin zuschreibt. Es war Mittag, als ich an diese baumlose Stelle kam. Die Sonne brannte heiss und gerne nahm ich die Einladung des freundlichen Čauš (Corporal) der dort lagernden 20 anatolischen Nizam-Soldaten an, nach dem sehr stark anstrengenden Marsche im Schatten seines Zeltes ein wenig des süssen Kefs zu pflegen. Bald sass ich auf dem von den Soldaten aus Römersteinen und aufgelegten Rasenstücken improvisirten Divan, restaurirte mich mit Wassermelonen, Kaffee und obligatem Čibuk und blickte hinaus auf Vidins grellbeleuchtete weisse Mauern. Tiefe Ruhe lag auf seinem langgestreckten sumpfigen Glacis. Die Minaretspitzen hoben sich blendend ab vom tiefblauen Horizont und man vermochte beinahe die Maste der vor Anker liegenden Schiffe zu zählen. „Seht Herr! lasst mich jetzt einen Schuss thun oder heute Nacht die Alarmstange anzünden und jene jetzt so ruhig aus-

sehende Stadt mit ihrem Paša und seinen Soldaten wäre in vollster Bewegung! Da liege ich aber bereits 3 Monate mit meinen Leuten, und hier wie auf der ganzen langen Cordonslinie ist nichts Verdächtiges vorgekommen. Ich wollte lieber, die Rebellen kämen herüber oder die Sache hätte sonst ein Ende, denn wir sterben auf diesem elenden Platze vor Nichtsthun und Langeweile."

Der äusserst intelligente Čauš sprach die volle Wahrheit. Seit dem grossen, von Bukarest ausgegangenen Balkanputsche 1867 war bis 1871 trotz aller das Gegentheil berichtenden Zeitungsreporter die Ruhe weder an der Donau noch im Balkan gestört worden. Der Sultan hatte den Bulgaren zugesagt, ihre Wünsche bezüglich eines selbständigen, vom bösen Einflusse des Fanars befreiten Exarchats erfüllen zu wollen und der an einigen Orten aufflammende revolutionäre Geist war damit besänftigt. Nur von der Pforte selbst hing es ab, ihn ganz zu unterdrücken; aber nicht durch kostspielige Cordons und derlei Auskunftsmittelchen, sondern durch treue Erfüllung ihrer wiederholt den friedfertigen bulgarischen Unterthanen gemachten Verheissungen. Leider geschah dies nicht!

Von dem kleinen Römercastell erreichten wir in $^1/_4$ St. Vitbol. Die Poststrasse von Vidin nach Belogradčik zieht mitten durch dieses bedeutende, sehr belebte Dorf. Vor seinen zahllosen grossen Hanen machen die bäuerlichen, nach Vidin zu Markte ziehenden Caravanen gewöhnlich zu einem letzten Trunke nochmals Halt. Für die Wohlhabenheit des Ortes spricht seine neue, im Jahre 1863 vollendete Kirche, ihr Portal ist nach Cincarenweise reich decorirt und die Façade zeigt das von Ornamenten umrankte Wappen Serbiens. Dieser auffallende Schmuck entstammt jedenfalls nur einer Laune des Baumeisters und blieb unbeanstandet; denn weder Bulgaren noch Türken legten derlei Dingen besonderen Werth bei, welche bei uns eine so grosse Rolle spielen. Das bunte Durcheinander von tscherkessisch-tatarisch-bulgarischen Wagen dies- und jenseits der breiten geländerlosen Vitbolbrücke lichtete sich ein wenig und wir konnten sie ungefährdet passiren. Am rechten Ufer des Flusses, der hier in schmaler Rinne ein stellenweise sehr gut cultivirtes Thal durchschneidet, ging es aufwärts. Allerorts zeigten sich die erwähnten Apparate, um das Wasser auf die Terrassen rechts und links zu heben, zahlreiche Viehherden tummelten sich auf den saftigen Matten umher, die hier und da in Mitte prächtiger Nussbaumgruppen angesiedelten Mühlen schienen vollauf zu thun zu haben, und unter der Last des reichen Weinsegens ächzende Gefährte bildeten eine heitere, das Auge erfreuende Staffage.

Bei Voinica verengte sich das Thal. Die Landschaft nahm einen ernsteren Charakter an und die immer höher ansteigenden Flussufer erschienen vielfach zerrissen. Vorspringende Kalksteinfelsen traten näher zusammen und wir durchritten eine Art Felsenthor von romantischer Schönheit; kaum verliessen wir aber seine westlichen Pylone, so nahm das Bild wieder einen freundlicheren Charakter

an. Einladend blickte von einer Höhe das Dorf Medišovce herab, dessen Lage wirklich reizend genannt werden darf. Mein Programm verlangte jedoch noch eine weitere Anstrengung an jenem Tage. Nach kurzer Rast im kleinen Dorfhan, nebenbei bemerkt, einem der reinlichsten, die ich auf meinen Kreuz- und Querzügen gesehen, zogen wir vorwärts in westlicher Richtung. Die Sonne hatte sich bereits lange hinabgesenkt, als wir die vom Horizonte scharf sich abhebende Silhouette des hochliegenden Sadrca, des Zieles unserer nächtlichen Wanderung erblickten.

Nach einigem Parlamentiren mit dem Čorbaši (Dorfvorsteher) und den herbeigekommenen Ortsältesten versuchten wir es, uns möglichst leidlich für die Nacht einzurichten. Es blieb beim Versuche. Mein Dragoman und Zaptie Ismael hatten verschiedene Häuser des Ortes recognoscirt, aber keines war nach ihren Berichten besser als der elende Han, vor dem wir Halt gemacht hatten. Ich beschloss also zu bleiben, liess die ermüdeten Pferde absatteln und zog, wie gewöhnlich, die etwas über den Erdboden erhöhte hölzerne Veranda (Čardak) vor dem Hause, seinem nicht sehr reinlichen Innern vor. Geht man in der Türkei von der grossen Heerstrasse ab, so lernt man sich mit Wenigem bescheiden, etwas Heu, darauf eine Kautschuk-Decke und ein Mantel zum Einhüllen geben ein prächtiges Bett; Tschai (Thee mit Rum und Zucker), einige Eier oder ein Rest kalten Huhns sind ein treffliches, den Magen wenig beschwerendes Nachtessen, dem oft nur ein Stück schmackhaften Brodes fehlt, um die Fleischtöpfe der Heimath zu vergessen.

Mein Pferdebursche Nikola hatte seine Thiere in einer stark verpalissadirten Hürde gut untergebracht. Die benachbarten Tscherkessen-Ansiedlungen von Kula und Hamidieh mahnten nämlich zur Vorsicht. „Früher konnten wir unsere Pferde des Nachts auf der Weide frei umherlaufen lassen, jetzt aber ist kein Thier vor diesen Räubern sicher,“ meinten die Bauern und die guten Leute zündeten ein grosses Feuer vor meinem Čardak an, um bis zum anbrechenden Morgen als Wache vor demselben zu lagern. Unter ihnen befand sich ein noch vollkommen rüstiger Greis, der über 120 Jahre zählen sollte. Auf meine Frage: „Bist du wirklich so alt, wie deine Söhne behaupten?“ gab er mir die merkwürdige Antwort: „Herr, ich war bereits verheirathet, als Pasvan Oglu Paša von Vidin (der berühmte Janitscharen-Rebell gegen Sultan Selim III.) unser Herr war,“ und dies gab gewiss die beste Bestätigung. Der Alte erzählte mir noch viel vom einstigen alttürkischen Regiment, wie früher das grosse Dorf mit seinem ganzen Inhalte zur Verfügung des erstbesten durchziehenden Türken stand und wie glücklich sich seitdem das Loos der Rajah gestaltet hätte. Die jüngeren Männer erkannten dies wohl an, meinten aber: „Gott gebe, dass auch so Manches sich bald durch des Sultans Gnade ändere, was uns noch immer schlimm genug drückt.“

Unter klarem Sternenzelt, bei von den jenseitigen Vitbolhöhen herübertönen-

der Hirtenmusik, in welche sich das weniger melodische Brüllen weidender Büffel und Bellen wachsamer Hunde mengten, schlief ich, dank meiner Ermüdung, bald ein. Da weckte mich ein lauter Knall. Unwillkührlich, noch halb schlaftrunken, griff ich aufspringend nach meinem Revolver, ein Feuerstrahl zuckte vor meinen Augen nieder, ihm folgte unmittelbar ein betäubendes Krachen. Es war aber kein tscherkessischer Ueberfall. Ein furchtbares Unwetter hatte sich hart über unseren Köpfen entladen und sandte seinen feuchten Inhalt in Strömen nieder. Es war seit mehreren Wochen der erste kühlende Regen. Dichter hüllte ich mich in meinen Mantel, suchte zunächst das schützende Hausdach und nachdem sich Natur und Menschen etwas beruhigt hatten, mein durch trockenes Heu bald ersetztes Lager wieder auf.

Am nächsten Morgen zogen wir bei herrlichstem Sonnenschein in nordwestlicher Richtung gegen Kula (türkisch Adlieh). Es galt nun auch die Quellen des Vitbol genau festzustellen. Wir erreichten ihn unmittelbar vor dem Städtchen, von dem er gegen Čičil hinab fliesst und sodann unterhalb Medišovce ein kleines, von Brankovce kommendes Bächlein aufnimmt. Wir befanden uns hier auf einem der fruchtbarsten Punkte der grossen bulgarischen Donauterrasse, und wie oft früher, drängte sich mir erneuert der Gedanke auf: in welches Paradies könnten wohl europäische Ansiedler dieselbe verwandeln! Was Tataren und Tscherkessen hier gethan, geht wenig über den Gewinn des täglichen Brotes hinaus, der Boden erscheint überall mehr aufgewühlt, als gepflügt. Welch armseligen Eindruck machte Kula's Tscherkessenansiedlung und um wie wenig besser war dessen tatarisches Viertel, zu dem wir aus dem tiefen Einschnitte des Vitbols hinaufstiegen. Ich hatte genügend Zeit, diesen Betrachtungen nachzuhängen, während wir durch die langgestreckte Reihe der Tscherkessengehöfte, zwischen ihren mit faulendem Stroh gedeckten, halbverfallenen Häuschen hinritten. Selbst die hier und da in zerrissenen Kleidern auftauchenden Schönheiten aus dem Kaukasus vermochten nicht meinen stillen Hader mit dem zu jeder Colonisation und Administration im europäischen Sinne unfähigen Türkenthum zu unterbrechen.

Vom Städtchen Kula, welches ich später schildern werde, geht südlich eine ganz kleine Wasserader nach dem Vitbol; auf eine zweite, etwas grössere, stiess ich in SW. auf unserem Wege nach seinen nördlichsten, vom Kloster Sv. Troica herabkommenden Quellen. Nach einstündigem scharfen Ritte erreichten wir zunächst das wohlhabende Bulgarendorf Storopatica, dessen Bevölkerung wir auf den Tretplätzen mit dem Reinigen der eingebrachten Frucht beschäftigt fanden. Dieser Process vollzog sich in primitivster Weise. Das Getreide wurde mit breiten Holzschaufeln in die Luft geworfen, um die Spreu von den Körnern zu sondern. Mädchen, Bursche und Männer überboten sich dabei unter Gesang und Scherzen in der Entwicklung grosser Schwungkraft, welche ländliche Turnübung,

wie ein mir gereichtes Stück Brot bewies, mehr der unbeabsichtigten Muskelstärkung als dem beabsichtigten Reinigungsprocesse des Getreides zu Statten kam. Eine einzige unserer Reutermaschinen hätte denselben jedenfalls in wenigen Stunden viel rationeller vollzogen. Unmittelbar hinter dem Dorfe trafen wir Weingärten mit wohlschmeckenden Trauben, welche von den arbeitsfaulen Insassen des nahen Tscherkessendorfes Hamidieh viel zu leiden hatten; die Storopaticer klagten, dass sie vorzeitig ernten müssten, um nur etwas Wein zu retten. Hier wie überall erschallte derselbe Jammer über die Raublust der nunmehr glücklich verschwundenen Helden aus dem Kaukasus!

Etwa $^3/_4$ St. hinter Storopatica lugte das Minaret des verrufenen Tscherkessendorfes aus dem tiefen Vitboleinschnitte hervor. Von hier bis Sv. Troica begegneten wir keiner menschlichen Wohnung. Dichtes Laubholz zieht vom Kamme der serbisch-bulgarischen Grenzberge herab und bald traten wir in dasselbe. Eine Begegnung mit dem herumschwärmenden tscherkessischen Raubgesindel in dieser Waldeinsamkeit wäre mehr romantisch als erwünscht gewesen; als nun vollends die Nacht mit ihrer lautlosen Stille das Dämmerlicht des Abends ablöste, lauschten wir doppelt freudig den Tönen des Symantrons, das nach dem üblichen Herkommen zu Ehren unseres Einzuges im Kloster erklang.

Nicht leicht kann man sich einen reizenderen Punkt zu beschaulichem Leben denken, als diese der h. Dreieinigkeit geweihte Stätte. Kirchlein und Klostergebäude liegen still und traulich im dichten Verstecke und der schöne Wald hält jeden störenden Lärm so ferne, dass selbst das weltlichst gesinnte Menschenkind hier leichter die Einkehr in sich selbst finden müsste. Die Mönche, welche diese kleine abgeschlossene Friedensoase bewohnen, sind jedoch nichts weniger als von heiligen Schauern und Wonnen, vom hehren Genusse stiller Beschäftigung mit den Werken der Besten, die gefühlt und geschrieben, oder gar von krankhaftem Spiritualismus bewegt.

Wie in Sv. Bogorodica würde man auch hier vergebens nach jeglichem Anzeichen occidentaler Bildung, z. B. nach Büchern, im Gemache des Hegumens suchen. Es war mir zur Nachtruhe angewiesen und ich konnte seinen Inhalt genau examiniren. Einige Heiligenbilder, Gewehre, Branntweinflaschen, Kleider, Patronen — welch letztere neben einem Beutel mit kleinen Geldmünzen unter dem wohl seit lange nicht gelüfteten Kopfkissen des mir abgetretenen Bettes lagen — das war Alles, was ich in der Zelle des Klosterabtes zu entdecken vermochte. Da kam er selbst, ein kleines bewegliches Männchen mit ergrautem Barte und überschwänglich demüthiger Geberde, dem aber trotz des Priesterkleides Alles zur Ehrwürdigkeit fehlte. Ihm folgte ein zweiter Mönch von geradezu abstossendem Cynismus in der äusseren Erscheinung, beladen mit Flaschen und gemeinschaftlich bereiteten Speisen. Dies waren die Verkündiger des göttlichen

Wortes im Kloster zur heiligen Dreifaltigkeit, welche ich ohne ihre Bärte und geistliche Tracht niemals von rohen Gebirgshirten unterschieden hätte. Gegenüber der Ignoranz, der ethischen und physischen Unfläthigkeit dieser Mönche, sind jene Serbiens wahrhafte Muster klösterlicher Zucht und Bildung! Ich sah hier wieder eines der sprechendsten Beispiele, wie viel der hohe fanariotisch-griechische Clerus an dem Bulgarenvolke und seinen Priestern, welche er bisher regierte, gesündigt hatte. Nur auf die Zusammenraffung von Reichthümern bedacht, fand er nie Zeit die Gründung von Bildungsanstalten für die aus dem Volke hervorgehenden und mit diesem in engster Berührung stehenden Priester zu versuchen.

Lange lag das einsam gelegene Kloster Sv. Troica gänzlich verödet, da kam vor etwa zehn Jahren ein speculativer Mönch und zündete das ewige Licht vor der ärmlichen Ikonostasis wieder an, die bäuerliche Nachbarschaft strömte herbei und der geistliche Unternehmer wusste das Klösterchen allmälig zu einer so einträglichen Rente zu steigern, dass er bald gegen 1500 Piaster (150 Gulden Ö. W.) an Steuern, eine für jenes Land sehr grosse Summe, jährlich an die Regierung bezahlen konnte. Freilich sehr ungern. Als der alte Hegumenos hörte, dass ich den russischen Consul zu Vidin kenne, wurde er zutraulich, bat mich mit einem Winke meinen Begleiter zu verabschieden und schüttete nunmehr sein gepresstes Herz in einer Weise aus, die mir über seine letzten Hoffnungen keinen Zweifel liess. Es wurde mir hier und noch oft später klar, welchen politischen Missgriff die Pforte durch die zuletzt eingeführte Besteuerung der Klöster begangen hatte. Der grossen Einfluss auf das Volk übende bulgarische Mönchsclerus wurde durch diese vielleicht fiscalisch gebotene Massregel jedenfalls noch mehr in die Arme Russlands getrieben. Rachgierig und habsüchtig, erbettelte und erwartete er nun noch sehnlicher von der Neva Geld, kostbare Kirchengeräthe, Messkleider und — die Erlösung von der Herrschaft der Moslims!

Sv. Troica's Kirchlein bietet in baulicher Beziehung kein besonderes Interesse. Es gehört zu jener grossen Zahl durch ganz Bulgarien zerstreuter Capellen aus den letzten Jahrhunderten, wie ich sie zwischen dem serbischen Kablar und Ovčar gefunden und geschildert habe*). Des Kirchleins äussere Erscheinung ist nur durch eine kleine Kuppel ausgezeichnet, den wagrechten Sturz des niedrigen Portals ziert verwittertes byzantinisches Bandornament und einige Linienverschlingungen en relief; ein schlecht gemaltes Bild über dem Eingange zeigt den Pantokrator, den heil. Geist und Christus, die von Engeln begleitete Jungfrau Maria krönend. Durch die äusserst schmalen Fenster der Kuppel und Mauern dringt beinahe gar kein Tageslicht in das Innere des Schiffes. Seine Wände sind mit stark restaurirten Fresken bedeckt. Soviel ich bei dem ungenügenden Lichte einer dünnen Wachskerze unterscheiden konnte, sind dieselben eben so künst-

*) Serbien. S. 149.

lerisch werthlos, wie die Ikonostasis und alle übrigen Einrichtungsstücke. Auch die Rauchfässer, Lampen, Kerzenträger sind neu, von bizarrer, sonst aber ganz gewöhnlicher Cincarenarbeit.

Nach Landesbrauch legte ich einige Geldstücke als Dank für die genossene Gastfreundschaft auf das zum Kusse bestimmte Heiligenbild des Schautisches. Der, wie ich höre, seitdem verstorbene alte Hegumenos bat mich aber noch einen Augenblick zu bleiben, hing sein Epitrachilion um und näselte ein Gebet für meine glückliche Reise her. Ich liess es ruhig geschehen, sehnte mich aber fort aus dieser Höhle gröbster Unwissenheit! Wohler fühlte ich mich erst, als wir die finstere Klosterschlucht hinter uns, im raschen Ritte über die vom Morgenlicht geröthete Hochebene zur Vrška Čuka-Karaula hinflogen, wo ich den Tag mit Aufnahmen verbrachte.

Die vielen neu errichteten Karaule und Forts, mit welchen die Pforte in letzterer Zeit Serbien und Montenegro umsäumte, waren der sprechendste Ausdruck des geringen Vertrauens, welches sie ihren nächsten Nachbarn schenkte. Die zahlreichen kleinen Befestigungen von der Sutorina bis zum Skutari-See rings um Montenegro dienten, gleich den Blockhäusern und Festen an der Morava, Drina, Toplica, Nišava und am Timok, als ebenso viele „Lug ins Land“, welche jede Bewegung in den beiden jugendlich aufstrebenden südslavischen Militärstaaten sorgfältig überwachen sollten.

Obschon ich die westbulgarische Donauterrasse zwischen dem Lom und Timok nach verschiedenster Richtung, unter allen Wettern und in wechselndster Stimmung durchschnitten hatte, war sie mir doch nie schöner als bei Halova, an jenem Abende erschienen, der sie mit köstlichsten Tinten des scheidenden Lichtballs vergoldete! Ich vergass Karaule, Türken, Serben, Crnagorcen und schwelgte im Anblicke der herrlichen, vom Timok durchglitzerten friedlichen Landschaft, bis die anbrechende Dämmerung mich zum Aufbruch mahnte. Am serbischen Quarantainethor der Vrška Čuka nahm ich von ihr Abschied. Bereits im nächsten Sommer 1871 studirte ich aber ihre Fortsetzung bis zur Jantra und kehrte mit einem unerwartet reichen Materiale glücklich heim, welches Europa mit den interessanten Gebieten Mittel-Bulgariens und dem Central-Balkan besser als bisher bekannt machen sollte.

VI.

UEBER VIDIN NACH RUSČUK.

Reise-Ouverture 1871. — Landung zu Vidin. — Rumänischer Unions-Apostel aus Ungarn. — Scheitern seiner Mission. — Zwecklosigkeit der katholischen Propaganda. — Sturz Asiz Paša's. — Agent v. Takácsy. — Herr v. Kállay. — Akif und Hadži Asiz Paša's Wirksamkeit. — Der russische Consul Kira Dindjan. — Seine und Ignatieff's Aufgabe. — Russische und französische Urtheile über die Rumänen. — Vergessener Lichtpunkt Vidin's. — Donaufahrt nach Rusčuk. — Dessen Lage. — Dampfer-Compagnie „Idariji nehrije". — Schiffswerfte. — Wirkung meines Fermans. — Hôtel „Isle Hane". — Wesshalb keine deutschen Journale. — Oesterreichisch-Ungarisches General-Consulat. — Vali Omer Fewzi Paša. — Schicksal seiner Reformpläne. — Eine neue türkische Karte. — Ethnographisches Gewirre am Donaukai. — Einwohnerzahl. — Physiognomie Alt- und Neu-Rusčuk's. — Consulate. — Der Vali-Seraiplatz. — Oeffentliche Gebäude. — Anstrich à la franca. — Moscheen. — Kirchen. — Schicksal der neuen Glocke. — Action des russischen General-Consuls Mašnin. — Sturz des Vali Rasim Paša. — Streit zwischen Bulgaren und Griechen. — Mr. Flocken. — Amerikanische Bibel-Gesellschaft. — Irische Nonnen. — Bulgarische Bildungsanstalten. Buchhandel und Journale. — Kunstgewerbe. — Kaufläden. — Handel en détail und en gros. — Advocaten und Aerzte. — Klima. — Temperatur-Minima 1860—76. — Sommer-Ausflüge und Winter-Vergnügungen. — Rusčuk zur Römerzeit. — Schloss Hadži Chalfa's. — Moltke über türkische feste Plätze. — Rusčuk in den türkisch-russischen Kriegen 1810, 1828—29, 1853—54. — Vergleich Rusčuk's mit Mainz. — Neue Befestigungs-Projecte. — Rusčuk's Werke im Kriege 1877. — Seine Garnison. — Geschützkämpfe mit den russischen Batterien von Slobosia und Giurgevo. — Flucht der Civilbevölkerung während des Bombardements am 24. Juni. — Commandant Eschrew Paša zur Verantwortung nach Stambul berufen. — Ersetzung durch Achmed Kaisserli Paša. — Zerstörung der Dampfmühlen. — Ausfälle der Besatzung. — Grosse Zerstörung in der Stadt am 8. September. — Ereignisse im Oktober am Lom bei Rusčuk. — Suleyman Paša ergreift dort die Offensive. — Verlustreicher Ausfall. — Rückzug der türkischen Operationsarmee. — Engere Einschliessung der Festung. — Wechsel im Commando. — Erhöhung der Besatzung. — Uebergabe an General Todleben. — Zerstörte grössere Gebäude. — Russische Administration und Gerichte. — Türkische Emigration. — Grundpreise und Miethen. — Alte und neue Handelsfirmen. — Schulwesen während und nach dem Kriege. — Strassen-Trottoirs und Neubauten. — Zukunft der Stadt.

Im Sommer 1871 galt meine Forschungsreise dem Central- und West-Balkan, ferner den weiten Gebieten, welche ihm nach N. und S. vorlagern. So interessant die Reise-Ouverture Wien-Vidin, schenkte ich ihr diesmal geringere Beachtung und ich darf wohl auch hier über ihr scenisches und historisches Detail weggehen, da ich es in meinem „Serbien" und im I. Capitel dieses Bandes bereits zu schildern versuchte. Während wir auf der serbisch-romanischen Donau

hinfuhren, lag ich über meinem Routiers-Croquis in der stillen Cabine und mit allen Gedanken jener mösisch-thrakischen Gebirgswelt zustrebend, deren unerschlossene Geheimnisse mich seit Jahren magnetisch anzogen.

Am 17. Mai landete ich in der alten Pašalikstadt Vidin, wo mein Dragoman zur voraus bestimmten Stunde sich mir anschliessen sollte. Der Orientale ist aber nie pünktlich. Im letzten Augenblicke fand er, dass er noch dringende Angelegenheiten ordnen müsse, und dies zwang mich zu einer Pause in der mir genugsam bekannten unsympathischen Stadt. Wohl fehlten auch diesmal nicht angenehme Stunden im Hause meines langjährigen Freundes, Consuls Ritter von Schulz, und eben so wenig jene fremden Elemente, welche Vidin's gesellschaftliche Physiognomie periodisch interessant gestalteten. Einiger dieser Typen gedachte ich bereits, andere verdienen aber schon desshalb hier der Vergessenheit entrissen zu werden, da ihnen als Akteurs in dem grossen Intriguenspiel an der unteren Donau oft ganz merkwürdige Rollen zufielen. Da promenirte beispielsweise unter dem Balcon meines Gastfreundes der walachische Pope Draxin aus Siebenbürgen. Was hatte der dakische Sprössling und römisch-unirte Geistliche im streng orthodox-bulgarischen Vidin zu schaffen? Sehen wir, und so unglaublich es klingt, bleibt darum nicht weniger wahr, was ich von unterrichteter Seite darüber hörte.

Bekanntlich arbeitete die magyarische Staatspolitik im Banat und in Siebenbürgen seit langer Zeit jener Propaganda energisch entgegen, welche die Vereinigung sämmtlicher Rumänen in ein Gross-Dakisch-Rumänisches Reich anstrebt. Pope Draxin bemühte sich aber im Gegensatz nicht etwa aus eigenem Antrieb, sondern unter officieller Aegide des jüngst verstorbenen römisch-unirten Grosswardeiner Bischofs Pop Szilágyi, seit 1869, die bei Vidin zwischen Donau und Timok wohnenden Walachen (S. 68) in den Strom der grossromanisch nationalen Bewegung hineinzuziehen. Schon früher, zur Zeit der kurzen ungarischen Herrschaft über die westbulgarische Donauterrasse (1365—1369) wurde die „Katholicisirung" des Vidiner Umkreises versucht. Doch die durch König Ludwig d'Anjou mit Hilfe bosnischer Franciscaner theilweise gewaltsam durchgeführte Bekehrung dauerte nicht länger als die Epoche der Occupation. Nun sollte Pope Draxin unter ganz veränderten Verhältnissen den Versuch auf neuer Basis wieder aufnehmen. Unter dem vorgeblichen Aushängschilde, diese dem orientalischen Bekenntnisse angehörenden „schismatischen" Walachen der Union mit Rom zu gewinnen, verbreitete er unter ihnen eine ihrem Wortlaute nach höchst merkwürdige Proclamation, welche die noble Stammesverwandtschaft der Timok-Walachen mit Franzosen, Italienern, Spaniern, Portugiesen, sowie mit den jenseitigen Donau-Rumänen betonte und ihnen den Schutz des damals allmächtigen „Imperators" Napoleon, nebst jenem anderer lateinischer Potentaten verhiess. Vom Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn, unter dessen Zepter zahlreiche

Walachen einer höheren Cultur entgegenstreben, war aber in der bombastisch stylisirten Proclamation kein Wort zu entdecken. Und doch beanspruchte dieser Missionair die materielle Unterstützung Oesterreich-Ungarns und beschäftigte dessen Vidiner Consulat beinahe unausgesetzt mit der Schlichtung seiner tactlos heraufbeschworenen Händel.

Bekanntlich kreuzen sich im Oriente die verschiedenartigsten Bestrebungen auswärtiger Staaten. Hier stand ich jedoch einer Action gegenüber, welche ich wohl begriffen hätte, falls sie vom Bukarester Metropoliten inscenirt worden wäre, für die mir aber, wenn ich Zweck und Auftraggeber, die ausführende Person, Terrain und Mittel ins Auge fasste, der Schlüssel geradezu unerfindlich war. Nur die gröblichste Unkenntniss orientalischer Verhältnisse konnte den Versuch zulassen, dem eigensten Staatsinteresse entgegen, viele Tausende walachischer Seelen mit dem Geiste des Romanismus zu erfüllen und andrerseits durch die Partheinahme des k. u. k. Consulates für eine höchst tactlose, die griechisch-orientalische Kirche beleidigende Propaganda, Oesterreich mit der Majorität der Bevölkerung, mit den Bulgaren und deren Clerus zu verfeinden! Was kümmerte es aber den „römisch-unirten" Bischof von Gross-Wardein, dass in Folge dessen sein „schismatischer" Bruder, der Erzbischof von Vidin es unterliess, dem österreichisch-ungarischen Consul den sonst üblichen Antrittsbesuch zu erstatten und dass die Mehrzahl der vornehmeren „schismatischen" Notabeln der Stadt jede Berührung mit dem k. und k. Consul damals vermied. Begreiflich; zuerst die Kirche, dann allenfalls der Staat! —

Und wie war der Missionair beschaffen, den Bischof Pop Szilágyi zur Arbeit im Weinberge des Herrn entsendet hatte? Ein Pope ignorantester Sorte, welcher ausser dem Walachischen keiner anderen Sprache mächtig, nicht einmal mit seinem eigenen Consul, viel weniger mit den türkischen oder bulgarischen Autoritäten ohne Dolmetsch verkehren konnte. Sein gleich würdiger Sohn und präsumtiver Gehilfe im Schulamte wurde aber, noch bevor er es antreten konnte, für Monate aller Wirksamkeit unfreiwillig entrückt. Er harrte in den Vidiner Casematten des Urtheilsspruches wegen eines Todtschlages, den er durch ungeschicktes Abfeuern von Pistolenschüssen zur Verherrlichung des Pfingstfestes auf dem neugeweihten katholischen Kirchenplatze begangen hatte!

Von Leuten solchen Schlages durfte man wohl keine religiöse Propaganda mit geistigen Streitwaffen erhoffen. Da die feinen Unterschiede, welche das Schisma begründeten, gleich den Concessionen, welche Rom später den Bekennern der orientalischen Kirche gemacht, um sie wenigstens nominell zur Anerkennung des päbstlichen Primats zu bringen, den Herren Draxin Vater und Sohn sicher unbekannt geblieben waren, suchten sie durch realistischere Mittel zu wirken, schadeten aber ihrer Sache auch auf diesem Wege, durch weitgehende Ueber-

treibung. Leicht war es den der Union mit Rom sich zuwendenden Clienten, die Befreiung von Steuern, Stola- und anderen Gaben zu versprechen. Als aber die türkischen Steuerpächter nach wie vor den Zehent einhoben und der von dem hochehrwürdigen Bischof von Gross-Wardein nahe mittellos auf den Schauplatz seiner propagandistischen Thätigkeit entsandte Pope Draxin Geld, unter dem Titel von Vorschüssen bei den neophytischen Dorfgemeinden zu borgen begann, da schmolz deren Reihe von Tag zu Tag, und die Zahl der Uebergetretenen war bald von vielen Tausenden auf wenige hundert Seelen herabgesunken; aber auch diese sollten der mit reichen Actionsmitteln arbeitenden russischen Gegen-Propaganda nicht lange widerstehen! Vergeblich blieb des Popen Draxin weiteres Mühen, und wahrlich die später auf seine Vorstellungen von verschiedener Seite aus Oesterreich-Ungarn geflossenen Gelder hätten leicht daheim eine nützlichere Verwendung finden können, als zum ungeschickten Ankauf eines Kirchenplatzes zu Vidin, dessen Verbauung vom türkischen Gouverneur nachträglich aus strategischen Gründen verweigert wurde. Der Ausgleich dieser Angelegenheit, der gegen den Missionair eingeklagten Schulden und des durch Herrn Popen Draxin Sohn verübten Todtschlages — welcher von gegnerischer Seite als absichtlicher dargestellt wurde — raubte aber, was mehr zu bedauern, dem k. und k. Consul viel kostbare Zeit, die er im Dienste des österreichischen Handels u. s. w. wohl nutzbringender hätte verwerthen können!

Wir sehen hier leider einen jener Fälle, wo man unbelehrt durch traurige Erfahrungen in alter und neuer Zeit, österreichische Gelder und Kräfte ganz fruchtlos auf unrealisirbare Zwecke vergeudete und aus totaler Verkennung der factischen ethnographischen und religiösen Verhältnisse im Orient, einzig für den Car von Russland arbeitete. Ich erzähle hier nur eine Thatsache, ohne daran politische Rathschläge zu knüpfen. Den mit kleinlichen Mitteln der Routine arbeitenden Staatsmännern der alten Schule möchte ich aber doch bei diesem Anlasse meine wiederholt geäusserte Ansicht in Erinnerung bringen, dass der Moment, durch römisch-katholische Missionen an der unteren Donau zu wirken, längst vorüber sei. Im Jahre 1860, als die alles Maass übersteigende Bedrückung des Bulgarenvolkes, durch den ihm national ferne stehenden griechischen Clerus, es zur tiefgehendsten Opposition gegen das Constantinopler Patriarchat geführt, damals hätte höchst wahrscheinlich ein combinirtes Zusammenwirken der katholischen Mächte Frankreich, Oesterreich und Italien, mit, dem grossen Zwecke entsprechenden Mitteln, Resultate erzielen können, welche Russlands politische Bestrebungen an der unteren Donau leicht ernstlich durchkreuzt hätten. Oesterreichs Staatslenker waren jedoch zu jener Zeit allzusehr in italienisch-polnisch-deutsche Händel verstrickt, die Ereignisse im J. 1866 hatten später seine und Frankreichs Aufmerksamkeit noch mehr von orientalischen Vorgängen abgezogen;

der bulgarisch-griechische Religionsstreit erhielt aber seitdem, nach allerlei Phasen, durch die Sanctionirung des bulgarischen Exarchats seinen Abschluss, ohne dass die Zahl der römisch-unirten Bulgaren erheblich gewachsen wäre.

Die verschwindend kleine katholische Minorität auf Kosten der grossen zur orientalischen Kirche sich bekennenden Mehrheit der Bulgaren künstlich zu vermehren, sollte man aber Rom umsomehr allein überlassen, als die letzten Jahrzehnte constitutionellen Regiments in ganz Mittel-Europa und auch in Oesterreich-Ungarn das Princip gereift haben, dass der Staat nicht dazu berufen sei, die Geschäfte irgend einer Kirche zu besorgen. Folgerichtig müsste dieser Grundsatz auch auf ähnliche Oesterreich-Ungarn compromittirende Missionen à la Draxin endlich Anwendung finden und sicher könnten alle Betheiligte, namentlich aber der Staat bei solch weiser Enthaltung nur gewinnen. Auch die österreichisch-ungarischen Consuln dürften den wegfallenden, viel und unangenehm sie behelligenden geistlichen Händeln kaum eine Thräne nachweinen. Gab und giebt es doch in den Vorländern des Bosporus stets auch weltliche Persönlichkeiten räthselhaften Treibens, welche sie beschäftigen. Beispielsweise zur Zeit als Asiz Paša Gouverneur zu Vidin war, landeten dort manch interessante Zugvögel in mysteriösen Geschäften, mit deren Kommen und Gehen der seinerzeit grosses Aufsehen erregende Fall des Paša's nicht unbegründet in Beziehung gebracht würde. Da Asiz' plötzlich erfolgte Abberufung auch die Bulgaren des Vidiner Mutessarifliks schwer berührte, will ich die interessanten Ursachen derselben hier erzählen.

Ich lernte Asiz Paša im Herbste 1870 kennen, zur Zeit als die politischen Wogen an der unteren Donau hoch gingen und der österreichisch-ungarische General-Consul zu Belgrad, Herr Benjámin von Kállay, Vidin besuchte. Asiz machte auf mich den Eindruck eines höchst intelligenten, man darf sagen europäisch gebildeten Mannes, dem als ehrenvoller Ausnahme vom Gros gewöhnlicher, nur auf Füllung ihres Säckels bedachter Gouverneure, das Wohl des von ihm administrirten Theiles Donau-Bulgariens am Herzen lag. Asiz' Berufung zeugte für Midhat's Scharfblick. Unter seinem strengen, aber gerechten Regimente athmete die Rajah des Vidiner Sprengels freier als seit Jahrhunderten auf. Er hielt sich an den Buchstaben des Hat i humajuns und gedachte ihn — bis dahin unerhört — in seinem Mutessariflik zu verlebendigen. In den Medjilis wurde die Gleichberechtigung zwischen Türk und Christ thunlichst eingeführt, Christen gelangten zu hohen Aemtern, die Einhebung des Zehents erfolgte in schonenderer Weise, die Errichtung von Schulen wurde warm empfohlen und der Bau von Kirchen ohne Schwierigkeit gestattet. Asiz' Lob ertönte allerorts. Die christliche Rajah pries ihn, nannte ihn „blgarska maika“ (Mutter der Bulgaren); doch seine moslimschen Glaubensbrüder waren mit seinem Vorgehen wenig einverstanden,

misstrauten ihm, schimpften ihn verächtlich den „Djaur Paša“ (Christen-Pascha), und begannen gegen ihn zu intriguiren.

Man erinnerte sich in den Kreisen seiner Gegner, dass Asiz Paša der altbulgarischen Familie „Sokolski“ (Falke) entstamme — ein Mehemed Sokolovič war Eigenthümer des Dorfes Dragoman nordwestlich von Sofia gewesen —, verbreitete, dass Asiz, obwohl Moslim, doch geheim die Traditionen seines einst angesehenen Geschlechts bewahre, dass er dieselben gelegentlich eines Banketts zu Negotin im Kreise serbischer Functionäre betont hatte und mit Vorliebe bulgarisch spreche. Mit diesen, ich weiss nicht wie weit wahren Gerüchten motivirte man Asiz' rajahfreundliche, dem Türkenthum aber feindliche Haltung und zieh ihn zuletzt geradezu hochverrätherischer Umtriebe gegen den Sultan.

Eine Verkettung merkwürdiger Verhältnisse förderte die Plane seiner Feinde. Asiz pflegte nämlich vertraulichen Umgang mit einigen magyarischen Emigranten, welche trotz des Ausgleichs, von bevorstehenden Umwälzungen in Ungarn sprachen, für die Aufrichtung der Kossuth'schen Donau-Conföderation agitirten, und als Sendlinge des grossen Bukarester Revolutions-Comités galten. Damals hielt auch die junge ungarische Regierung in den wichtigsten Donaustädten neben den vom „gemeinsamen Ministerium des Aeussern“ bestellten officiellen Consuln, zu deren nicht besonderer Freude, eigene vertrauliche Agenten, so zu Vidin einen Herrn v. Takácsy, mit dem Asiz auffallend viel verkehrte. Auch des Paša's directe Correspondenz mit Herrn v. Kállay zu Belgrad, sowie des letzteren Besuch zu Vidin wurden missdeutet. Verschiedenste Gerüchte schwirrten durch die Luft und während Asiz in seinem Pašaserai sich noch in vollster Sicherheit wähnte, fanden sie bereits ihren Weg über Rusčuk nach Constantinopel. Namentlich zeigte sich die Gesandtschaft einer auswärtigen Nachbarmacht thätig, die Pforte über Asiz Paša's vermeintliche Conspirationen aufzuklären, und bald glaubte, ja hielt man sich zu Stambul davon überzeugt, dass Asiz den Versuch seines berühmten Vorgängers Pasvan Oglu wieder aufnehmen wolle, der, wie ich im I. Cap. erzählte, nichts Geringeres als die Unabhängigkeit seines Vidiner Pašaliks von der Pforte angestrebt hatte!

Nun war das Räthsel gelöset. Nur desshalb, um sich später zum „Kral“ der Bulgaren aufzuwerfen, hatte Asiz so oft seine Provinz bereiset und sich mit allen einflussreichen Personen derselben persönlich bekannt gemacht. Nur desshalb hatte er Strassen, Schulen und Kirchen gebaut und die Rajah so sympathisch behandelt. Nun war auch den, die Bequemlichkeit auf's höchste liebenden Moslims Asiz' früher unbegreifliche Sportpassion erklärt. Nicht die Lust am edlen Waidwerk allein hatte Asiz „Sokolski“ (den Falken) so oft im strengsten Winter in die Berge von Berkovica und Vraca geführt. Sein Sinn strebte dort nicht allein nach Wolfs- und schwarzen Bärenfellen. Nein. Er ging in den Balkan, um

dessen streitbare bulgarische Bevölkerung für seine verruchten Pläne zu gewinnen und mit ihrer Hilfe sich eines schönen Tages Insch-allah! zum „König von Bulgarien“ zu proclamiren! Nun Alles so klar am Tage (!) wie des Propheten Sonne, war auch des Paša’s Sturz beschlossen. Welches Glück für ihn, dass die alttürkische „rothe Schnur“ ausser Brauch! So begnügte man sich Asiz nach Constantinopel zur Verantwortung zu laden, wo er ohne Procedur seiner Staatswürden entsetzt wurde und mit seiner Familie in grossherrliche Ungnade fiel. Mehr als anderswo ist aber in der Türkei Alles rund und im Herbste 1875 fungirte der Hochverräther Asiz wieder als Mutessarif zu Filippopel, wo die ausgebrochene bulgarische Bewegung zu Eski Sagra ihm viel zu schaffen gab.

Zur zeitweiligen Beseitigung Asiz Paša’s hatte namentlich der auf Midhat und Sabri gefolgte Rusčuker Gouverneur Akif Paša mitgewirkt. Die bulgarische Rajah hatte Asiz seiner Talente, Thätigkeit und Gerechtigkeitsliebe wegen in ihren Journalen laut zum Vali des Tuna-Vilajets verlangt. Möglich auch, dass Asiz, unstreitig der fähigste Beamte nach Midhat Paša, diesen einflussreichen hohen Posten, anstatt durch Bakšiš, auf in der Türkei allerdings ungewöhnlichem Wege, durch die Sympathien der christlichen Bevölkerung zu gewinnen hoffte. Charakteristisch ist jedenfalls die Aeusserung des in seiner einträglichen Stellung sich bedroht fühlenden Vali Akif: „ein Mann, der nach dem General-Gouverneurposten strebt, kann kein guter Kaimakam (Districtsverwalter) sein“, und er handelte danach. Asiz löste ein Stocktürke im Amte ab. Hadži Asiz Paša, sein Nachfolger, war, wie schon das „Hadži“ verkündet, ein frommer altgläubiger Moslim und Mekkapilger, der keine fremde Sprache verstand und dem selbst der strenge Prophet keine Sympathien für das „Djaurenthum“ (Christenthum) hätte vorwerfen können. Auch sein Polizeichef verstand nicht bulgarisch, dafür ärgerte er aber die reisenden Kaufleute mit Passplackereien u. s. w. Die wenigen höheren bulgarischen Beamten der kurzen Midhat’schen Epoche, z. B. der bekannte Cankov, mussten durch allerlei Intriguen nun ihre Stellen räumen und bald war die letzte Spur des reform- und rajahfreundlichen Waltens Asiz Paša’s getilgt, dessen Name sich im dankbaren Andenken der Bulgaren erhalten wird.

Zu den interessantesten Vidiner Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft ich 1871 gemacht, zählte der russische Consul Kira Dindjan. Er stammt aus Bessarabien, kannte die Verhältnisse der unteren Donauländer genau und seine Wahl für diesen zum Theil von Walachen bewohnten District Bulgariens zeigte, wie geschickt Russland seine Agenten mit Berücksichtigung ihrer speciellen Sprachkenntnisse, ihres Bildungsgrades u. s. w. zu verwenden versteht. Gewiss hätte Herr Kira Dindjan auf einem Consulsposten im westlichen Europa keine erhebliche Rolle gespielt. Hier zu Vidin zwischen Bulgaren und Walachen war er aber ganz auf seinem Platze. Seine Alluren mochten wohl den ceremoniösen

Osmanlis weniger fein, als jene seiner occidentalen Collegen erscheinen; er war aber auch nicht der Türken, sondern der Rajah wegen nach Vidin gesandt worden. Mit ersteren fertig zu werden, sie in geschickter Weise zu ködern, das ist nach russischem System Sache des Botschafters zu Constantinopel, und man weiss, wie geschickt dies beispielsweise General Ignatieff verstand; mit der orientalischen Christenheit hatten aber die russischen Consuln oft in ganz entgegengesetztem Sinne zu verkehren und dieser Mission widmete sich auch Kira Dindjan mit Erfolg. Bei dem Vidiner Bischofe war er gut angesehen, die Notabeln hielten stets Fühlung mit ihm und mit den Landleuten suchte er sie zu bewahren, indem er die Dörfer bereiste, Kirchfesten beiwohnte, Popen und Klöster beschenkte u. s. w.

Im hohen Grade unterhielt es mich von Consul Kira Dindjan zu hören, in welch drastischer Weise er die erwähnten Bestrebungen der katholischen Missionäre Draxin und Sohn zu vereiteln suchte, wie er sich zu Pferde setzte, persönlich von Dorf zu Dorf ritt und durch seine überzeugenden „Gegenpredigten" die „bethörten" Walachen wieder „orthodox" machte! Wie sehr das russische auswärtige Amt Herrn Kira Dindjan's Talente und Eigenart zu würdigen versteht, zeigt übrigens dessen spätere Sendung nach Černovic in die Mitte des österreichischen Ruthenenthums! Auf die Rumänen war der in mancher Beziehung höchst originelle Consul im Allgemeinen schlecht zu sprechen. Anderer Ansicht über ihre Zukunft war der vom französischen General-Consulat zu Rusčuk damals in temporärer Mission nach Vidin gesandte Mr. Champoison jr., ferner ein liebenswürdiger französischer Arzt in türkischen Diensten, welcher seinem russischen Freunde Dindjan sets opponirte. War letzterer Pessimist, so neigte der französische Doctor mehr zum Optimismus, ja er wollte im Mai 1871 noch immer nicht an die deutschen Siege vor Paris glauben und hielt das Ganze für einen Schwindel der „Prussiens". So wenig geordnet seine politischen Anschauungen, so musterhaft geleitet erschien jedoch sein am westlichen Kaiende gelegenes Spital. Hatte man sich durch den abscheulichen Schmutz der Gerberwerkplätze am Donauufer durchgearbeitet, wirkte es überraschend in Mitte des Vidiner Unflaths in ein mit europäischer Reinlichkeit gehaltenes, gut eingerichtetes Haus zu treten, welches lobenswertherweise von der Stadt für unbemittelte Kranke aller Confessionen unterhalten wurde. Ich scheide hier von diesem im I. Capitel unerwähnt gebliebenen hellen Punkte Vidin's und von seinem oft höchst pittoreske Staffagen zeigenden Zigeunerviertel, durch welches unser Rückweg führte.

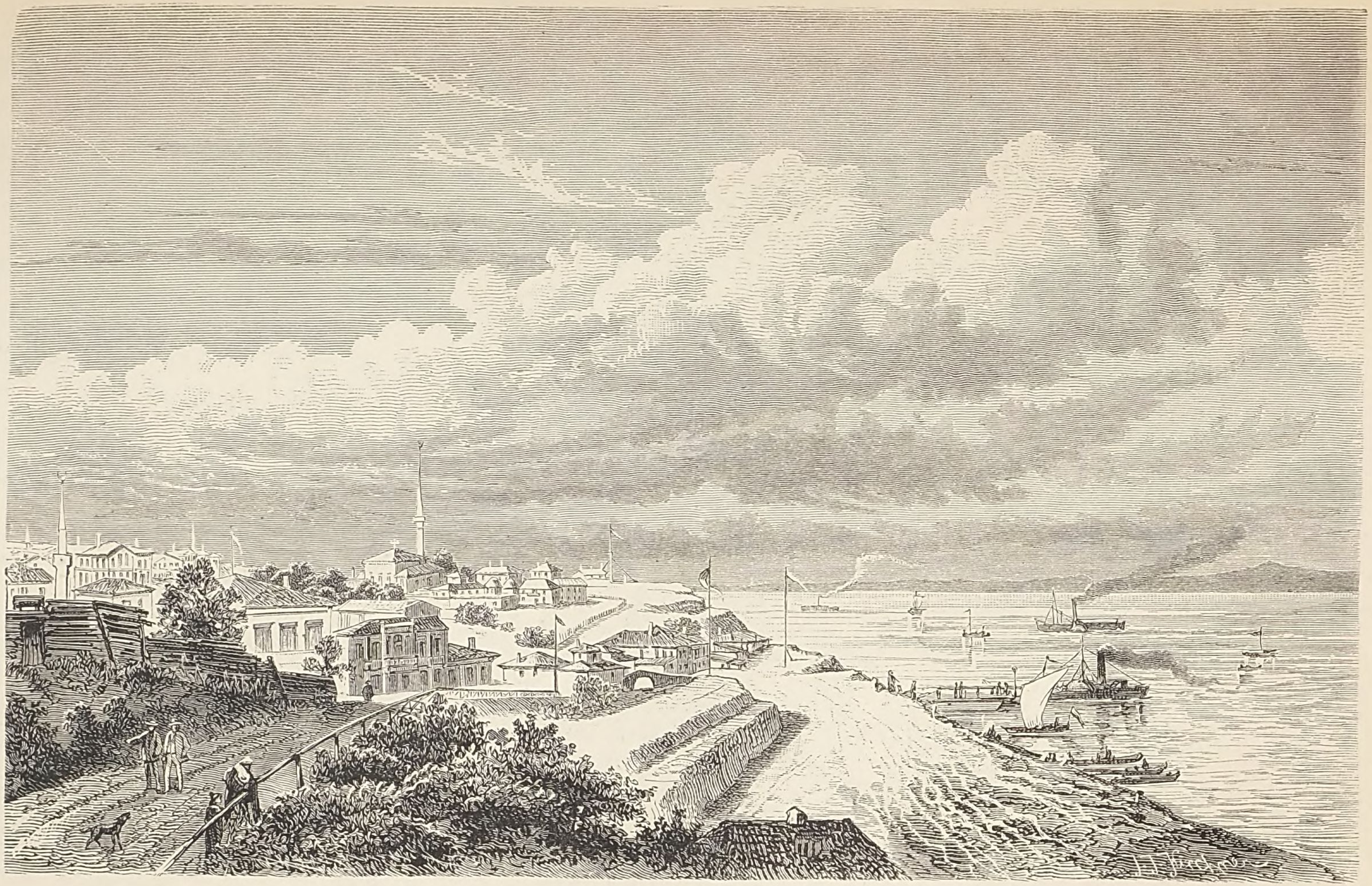
Am Landungsplatze der Dampfboote erwartete mich mein Dragoman reisefertig. Der donauabwärts gehende Dampfer erschien in Sicht. Vom Deck aus freute ich mich des herrlichen Strombildes, das die blutgetränkten Kalafater Höhen begrenzten und der niedergehende Sonnenball mit den leuchtendsten Abendfarben in Gelb, Roth, Violett und Blau übergoss. Die Maschine arbeitete vortreff-

lich. Bald erschienen Vidin's weisse langgezogene Festungsmauern nur noch als hellblinkende, fadenartige, immer mehr und mehr sich verjüngende Linien. Endlich schwanden auch sie, Abenddunkel hüllte die Landschaft ein und die Flaggen fielen von den Masten. Drei Stunden darauf, landeten wir bei dem bereits geschilderten Lom-Palanka (S. 85). Heller Mondschein liess mich die in weiter Ferne aufsteigende Silhouette des „Sv. Nikola-Balkan" erkennen. Des Nachts kamen wir an den Donauhäfen Rahova und Nikopoli, am Morgen an Svištov vorüber, Städte, die ich auf meiner Landreise später besuchen wollte. Erst am nächsten Vormittag erreichten wir Rusčuk, die „Tuna-Vilajet-Hauptstadt", welche sich uns als solche schon durch die am Landeplatze herrschende Lebhaftigkeit ankündete. Der Dampfer legte nahe den Quadermauern eines von Midhat Paša vor Jahren begonnenen Kaibaues an, der noch heute seiner gänzlichen Vollendung wartet und welcher den via „Rusčuk-Varna-Railway" nach Constantinopel Reisenden gleich beim Betreten grossherrlichen Bodens das sprechendste Zeugniss türkischer Reform, des „Ueberall Beginnens und Nirgends Beendens", deutlich vor Augen führte. Bis der zweite Schiffplatz seinen pittoresken Inhalt unter Drängen und Lärm entleerte und die Reihe an uns Passagiere der ersten Cajüte kam, fand ich genügend Zeit, mich über die Lage der Stadt zu orientiren.

Wie alle Hafenstädte Bulgariens, liegt auch das auf Midhat Paša's Vorschlag zur Vilajetstadt erhobene Rusčuk an einem der zahlreichen Flüsschen, welche dem Nordhange der waldreichen Balkankette entfliessen und mit ziemlich streng eingehaltenem Laufe S. N. in die Donau münden. Der Lomfluss bespült jedoch nur den westlichsten Stadttheil, in dem sich grossentheils wasserbedürftige übelriechende Gewerbe: Schlächter, Gerber, Fischer u. s. w. angesiedelt haben. Rusčuks Centrum mit dem Palais des Gouverneurs, den Kasernen, Amtsgebäuden nebst dem von 29 Moscheen und 20 Minareten überragten Türkenviertel, erhebt sich aber etwas landeinwärts auf der hohen Uferterrasse. Von ihrem gegen die Donau jäh abfallendem Steilrande, blicken östlich vom Landeplatze einige zierliche Neubauten im europäischen Style, darunter das grosse „Hôtel Isle Hane" und verschiedene Consulate mit von hohen Masten wehenden Flaggen freundlich herab. Rechts krönen ein neues zweikuppeliges Bad, eine Moschee und ein Fort, welches den Hafen bestreicht, alles mit Grün durchwachsen, die Lehne. Tief unten an der steil geböschten Lehmwand hart am Uferrande stehen aber beinahe ausschliesslich Handel und Verkehr vermittelnde Bauten, das Zollamt, Magazine, Werkstätten der Lohnwagenunternehmung „Širket", dann Gebäude der österreichischen und türkischen Dampfercompagnien. Letztere, die „Idariji nehrije", eine Gründung Midhat's, zählte 7 Dampfer und einige Transportschiffe, sollte jedoch Dank der lüderlichen türkischen Wirthschaft, schmählich enden. Die äussersten Etablissements bilden der $^1/_4$ St. östlich vom Landeplatze entfernte Rusčuk-Varna-

Bahnhof, dann westlich an der Lommündung eine kleine Schiffswerfte mit Hafen für Segel- und Kriegsschiffe. Sie liegen hart unter den Kanonen des von diesen beiden Endpunkten landeinwärts sich fortsetzenden, die ganze Stadt umschliessenden Walles. An der Donau war er jedoch bis auf geringe Reste verschwunden. Midhat liess dort mit der ihm eigenen Energie einen ganzen Stadttheil niederreissen, neue Strassen nach dem Centrum eröffnen, den bereits gedachten Kai beginnen, und wäre er länger Vali geblieben, ich glaube, Rusčuk hätte in kurzer Zeit, unterstützt durch seine herrliche Lage, alle Emporien an der unteren Donau an Schönheit übertroffen. So vermag es aber was Architektur, Pflaster, Beleuchtung und Reinlicheit betrifft, weder mit Giurgevo, noch mit dem jungaufstrebenden Belgrad zu wetteifern, es gleicht heute einer Frau, welche durch Schminke und Pflästerchen vergebens über ihre Hässlichkeit zu täuschen sucht.

Nicht ohne einigen Schmerz nahm ich auch diesmal Abschied von dem österreichischen Dampfer, dessen behaglichen Comfort ich nun für lange Monate mit den Unannehmlichkeiten des Reisens in einem beinahe culturlosen, für Fremdenempfang gar nicht eingerichteten Lande vertauschen sollte. Zum mindesten liess sich der Beginn gut an. Mein riesiger, der Constantinopler Kalligraphie zur Ehre gereichender sultanlicher Ferman, den ich durch geneigte Verwendung der k. u. k. Botschaft von der hohen Pforte erhalten, flösste den zahlreich an der Landungsbrücke Hecke bildenden, Teskereh (Pässe) heischenden Polizisten heilsamen Respect ein und in wenigen Minuten gelangte ich unbelästigt von den auf Gelderpressung abzielenden Förmlichkeiten türkischer Zöllner in das ganz hübsch eingerichtete „Isle Hane Hôtel“, welches Rusčuk gleich seiner Strassenbeleuchtung mit Petroleumgas, seinem Lohnfuhrwesen u. s. w. ebenfalls Midhat's Reformeifer verdankt. Das Hôtel besitzt im ersten Stockwerke einen grossen Saal, der im Winter zu Reunionen, Bällen, zur Aufführung von Operetten, Schau-, Lustspielen u. s. w. benutzt wird. Im Speisesaale des Erdgeschosses fand ich zur „table d'hôte“ und „à la carte“ gedeckt, ein „Buffet“ mit ungarischen und französischen Weinen, ferner einige griechische, französische und bulgarische Blätter, merkwürdigerweise aber kein deutsches Journal. Ich rügte dies, da Reisende aus Deutschland hier zahlreich passiren. Der freundliche Wirth entschuldigte sich aber mit dem schlauen Complimente, dass wir Deutschen gewöhnlich mehrere Sprachen und zum mindesten französisch lesen, dies aber bei anderen Nationalen äusserst selten der Fall sei, was ihn zwinge auf deren Zeitungen zu abonniren. Aus dem Speisesaal trat ich in den von einem alten ungarischen Emigranten mit Sorgfalt gepflegten Garten. Er bietet eine prächtige Aussicht auf das jenseitige niedrige rumänische Lehmufer bis nach Giurgevo und seine lang gestreckten, von schmalen Donauarmen durchzogenen Wiesenflächen, über die riesige Schwärme von Sumpfvögeln wolkenartig hinflogen. Ich durchschritt das



DISTRICTSSTADT RUSČUK.

Gartenthor und stand hart vor dem Flaggenstocke, der für die etwa 300 Seelen starke österreichisch-ungarische Colonie eine für türkische Polizei und Gerichte unnahbare Schirmstätte bedeutete. Einige Schritte weiter, und ich begrüsste im damaligen General-Consul, Ritter v. Wohlfarth, einen alten Wiener Bekannten, bei dem es nicht erst einer officiellen Empfehlung bedurfte, um mir dessen freundlichste Unterstützung meiner Reisepläne zu sichern.

Begleitet von dem äusserst zuvorkommenden Kanzler Baron Gödel-Lannois, machte ich zunächst dem Vali Omer Fewzi Paša meinen Besuch. Ich war dem Gouverneur durch seinen ehemaligen Professor an der k. Wiener-Neustädter Militärschule, gegenwärtigen k. k. Feldzeugmeister Ritter von Hauslab empfohlen und fühlte im warmen Empfange, welch treues Andenken Omer Fewzi seinem einstigen Lehrer bewahrt hatte. Ich traf den Vali noch jung im Amte, voll guter Vorsätze und Pläne. Ich werde an geeigneter Stelle von türkischer Administration und speciell über jene des Rusčuker Vilajets sprechen. Schon hier möchte ich aber eine Bemerkung betonen, die sich mir lebhaft während meiner Unterhaltung mit dem Gouverneur aufdrängte, dass nämlich durch den steten Wechsel der hohen Functionaire und Beamten selbst ein gesünderer Staat als die Türkei seine allmälige innere Zersetzung und Auflösung hätte finden müssen. Ich empfand, dass Omer Fewzi ungeachtet seines kurzen Aufenthalts in der Donauprovinz es dringend fühlte, wie sehr Midhat's lobenswerthe Reformen der Vervollständigung bedurften, die auf allen Gebieten angebrochen, auf keinem aber auch nur zu einem einigermassen befriedigenden Abschlusse gebracht worden waren. Omer Fewzi liebte die Arbeit und gedachte dem vernachlässigten Bulgarien ein treuer Verwalter und Entwickler seiner brach liegenden Naturschätze zu werden. Er schilderte eine ganze Reihe von Entwürfen für Strassen- und Eisenbahnbauten, welche er durch den preussischen Ingenieur Julius ausführen lassen wollte. Zur Ausbeutung der Kohlenwerke bei Travna hatte er bereits Schritte bei einem Consortium zu Frankfurt a. M. gemacht, auch Schulen, Handel, Gewerbe u. s. w. wollte er zu heben suchen; doch fühlte er schon damals sichtbar das neuerdings über ihm und seinem Vilajet schwebende Damoclesschwert. Wirklich wurde Omer Fewzi noch im Herbste desselben Jahres nach Candia versetzt und es kam als neuer Vali Rasim Paša, ein Mann der selbst das Wenige was sein Vorgänger angeregt, bald zu ewiger Ruhe einsargte.

Omer Fewzi Paša nahm als ehemaliger Zögling der Wiener-Neustädter Militär-Akademie ganz besonderes Interesse an den geographischen Arbeiten, welche ich in seiner Provinz auszuführen gedachte, und beauftragte den Ingenieur Julius mich aufs Beste zu unterstützen. Dies geschah von Seite dieses Herrn und seines polnischen Hilfsarbeiters Menejko in liebenswürdigster Weise. Die Herren zeigten mir eine auf Midhat's Anordnung roh entworfene Karte des Vilajets in un-

geheurem Maassstabe. Bei näherer Prüfung ergab sich jedoch, dass sie nur eine Vergrösserung der alten Kiepert'schen Karte vom J. 1853 mit allen ihren Irrthümern war, und die wenigen von einzelnen Ingenieuren eingetragenen Strassentracen erwiesen sich, soweit ich sie auf dem von mir zwischen Timok und Lom bereisten Gebiete controliren konnte, als höchst leichtsinnig eingezeichnet. Trotzdem nahm ich mit des Paša's Erlaubniss einige Copien von Strassenzügen des Vilajets. Später fand ich allerdings Ursache die aufgewandte Mühe zu bedauern, denn das Detail liess mich überall im Stiche und nützte mir nur so weit, dass ich über die Hauptpunkte orientirt war, welche Midhat's Strassennetz verband.

Unter Rusčuk's etwa 23,000 Seelen zählender Bevölkerung befanden sich 1874 nach türkischen Quellen in runden Zahlen beiläufig: 10,800 Türken, 7700 Bulgaren, 1000 Juden, 800 Armenier, 500 Zigeuner und 1000 türkische Soldaten; ferner an Fremden: 800 Walachen und Serben, 300 Oesterreicher und Ungarn, 100 Griechen, 100 Deutsche, Engländer, Polen, Russen, Italiener u. s. w., welche als Nationale oder Schutzbefohlene den fremdländischen Consulaten unterstanden. Oesterreich-Ungarn hält hier ein General-Consulat, ebenso Russland; England, Frankreich, Italien und Griechenland besitzen effective, Deutschland, Spanien, Belgien und die Niederlande nur Honorar-Consulate. Angesehene Kaufleute bewarben sich gerne um solche Ehrenposten, weil der Consulstitel und das an ihrer Hausfaçade angebrachte Wappenschild des fremden Staates sie gegen die Vexationen des eigenen schützten. An Sonn- und Festtagen, wenn alle europäischen Functionaire flaggten, erfüllte den Fremden in Mitte der asiatischen Rechtslosigkeit ein eigenthümliches Gefühl der Beruhigung!

Da ich 1868 die Valistadt nur flüchtig kennen gelernt, suchte ich diesmal das Versäumte gründlich nachzuholen. Auch Rusčuks Hauptreiz ist, gleich wie bei allen türkischen Städten, wenn man von ihrer oft malerischen Lage absieht, mehr ethnographischer als architektonischer Natur. Man kann sich stundenlang unter den Zeltdächern der kleinen Kafee's am Donaukai, eine Cigarette oder Wasserpfeife schlürfend, bei billigem Moka, Sorbet, Dulčas u. s. w. am verschiedensprachigen, bunten Menschengewirre ergötzen und oft ganz interessante Einzelzüge beobachten; mit der Besichtigung der Monumentalbauten ist man jedoch sehr bald fertig. Consul Lejean zog eine Parallele zwischen dem einstigen und neueren Rusčuk, die sich zu einer Apotheose des letzteren gestaltete. Um wie viel weniger musste demnach das alte occidentalen Ansprüchen an die Hauptstadt einer Provinz von der Ausdehnung manches deutschen Kleinstaates genügt haben! Europäischen Anstrich zeigen selbst heute und auch da nur, wenn man auf eine Musterung des Einzelnen verzichtet, zwei bis drei Strassen, darunter jene, welche zum Varnaer Bahnhofe führt. Sie liegen im Stadttheile, wo das christlich-fremdländische Element vorwaltet.

Im türkischen Stadttheile verdiente nur das Gouverneurs-Palais einige Beachtung. In seinen vorspringenden Flügeln und in den Gebäuden des angrenzenden Hauptplatzes der Stadt waren die Bureaus, Gerichte, die Druckerei des officiellen Provinzblattes „Tuna", nebenbei bemerkt das einzige Journal im ganzen Vilajet, ferner das Polizei-, Post- und Telegraphenamt, dann die Gefängnisse untergebracht. Rechts vom Serai steht das Amt der Municipalität, links das Waisenhaus „Isle hane" und gegenüber eine weitläufige Infanterie- und Cavallerie-Kaserne. Mehrere Minarete, welche diese Fronten überragten, gaben dem Platze sein pittoreskes Aussehen, von einer festgegliederten, europäischem Maassstabe entsprechenden Architektur war jedoch bei allen erwähnten Bauten kaum eine Spur zu entdecken. Des Reformators Midhat Paša's Wille, dem sie grossentheils ihre Entstehung danken, war meist besser als ihre überstürzte Ausführung und nur wenige zeigten ein dauerhaftes Material, trotzdem es ganz nahe bei Rusčuk in Menge vorhanden. Bei den meisten Gebäuden bröckeln bereits die aus schlechtem Mörtel gezogenen Gesimse ab, und da an ihre Ausbesserung nicht rechtzeitig gedacht wird, dürften sie bald Ruinen sein. Wir stehen auch hier einem der vielen lobenswerthen Versuche des talentreichen, jungtürkischen Staatsmannes gegenüber, welcher orientalischen Geschmack mit occidentalem Wesen zu verschmelzen versuchte, ein Problem, das aber aus tiefer liegenden Ursachen im Kerne scheitern musste, und darüber täuschten weder die Risse verhüllende Tünche der Bauten, noch die im schwarzen Reformrock ihnen gravitätisch zuschreitenden beamteten Effendis oder die über den Platz à la franca hinrasenden Fiaker den prüfenden Forscher.

Von den 29 Moscheen erschien mir die „Hunkiar oder Bairakli džami" (Eroberer- oder Fahnen-Moschee) als die architektonisch bedeutendste. Auf ihr wurde die Mittagsflagge aufgehisst; als älteste galt, wie schon ihr Name besagt, die „Eski džami", die einst gleich dem „Teke des Hudir Baba" dem Ritus der „Dženevis" (Genueser) gedient haben soll. Diese Tradition scheint bezüglich der „Eski džami" unbegründet; denn der berühmte türkische Topograph Hadži Chalfa erzählt, dass Sultan Suleyman sie erbaute; Baki Paša stiftete eine andere Moschee und ein Besestan (Bazar), Martesa Paša restaurirte aber das Schloss. Von letzteren beiden Bauten ist kaum eine Spur zu finden.

Die Bulgaren besitzen zwei Kirchen, von welchen die St. Georgskirche die ältere ist, obwohl ihr architektonisch ganz unbedeutender Oberbau erst aus dem J. 1840 herrührt. Die jüngere vor hundert Jahren erbaute Sv. Troica-Hauptkirche steckt damaliger Uebung gemäss tief in der Erde, sie hat etwas kellerartiges, ist jedoch geräumig und ziemlich reich ausgestattet. Bekanntlich wurde im Pariser Friedensvertrage der Rajah als unverbrüchliches Recht zuerkannt, bei ihren Kirchen Thürme anbringen und deren Glocken läuten zu dürfen. Auch zu Rusčuk hatte ein Comité die Anschaffung einer Glocke glücklich zu Stande ge-

bracht, welche 1871 mit Zustimmung des toleranten Vali Omer Fewzi Paša feierlich geweiht wurde. Als jedoch der Gouverneur bald darauf eine kurze Reise ins Innere machte, ersuchte der ihn vertretende Kadi (Oberrichter) die bulgarische Commune alles Glockengeläute zu unterlassen. Omer Fewzi gestattete es nach seiner Rückkehr wohl wieder; das Vorgehen des Kadi wirft jedoch ein grelles Schlaglicht auf die Gerechtigkeitsliebe des moslimschen Richterstandes, der, mit Koransgeist durchtränkt, grossentheils sehr fanatisch gegenüber der Rajah sich benahm. Die Glockengeschichte von Rusčuk ist aber noch nicht zu Ende. Auf Omer Paša folgte Rasim Paša, ein geborner Christ, der um sein Glück zu machen mit 22 Jahren zur Lehre Mohammeds übertrat. Als Grieche und Moslim hatte er doppelt wenig Grund die von ihm gehassten Bulgaren zu schützen, und wahrscheinlich um seinen Eifer für den Koran auffallend zu bezeugen, ertheilte er nach seinem Amtsantritte sofort der bulgarischen Kirchengemeinde die bestimmte Weisung ihre Glocke nicht weiter zu läuten.

Dieser Vergewaltigung laut proclamirter Rechte und Auflehnung gegen den Hat i humajun suchte der Vorstand der bulgarischen Gemeinde durch wiederholte Petitionen und Proteste zu begegnen. Als sie jedoch fruchtlos sich erwiesen und vom Vali einfach unter das „minder" (Sitzkissen, welches bei den Türken die Stelle unseres Papierkorbes vertritt) gesteckt wurden, als selbst die persönlichen Vorstellungen des russischen General-Consuls Mašnin unbeachtet blieben, da ergriff dieser eines Sonntags das drastische Auskunftsmittel die Glocke auf eigene Gefahr durch seine russischen Kavassen läuten zu lassen. Diese hatten sich bewaffnet; denn man glaubte, dass der Paša wahrscheinlich dem kühnen Wagnisse mit Polizeigewalt umsomehr Einhalt gebieten werde, als die fremden Consuln ihren „schismatischen" Collegen in dieser Angelegenheit nicht unterstützten. Rasim war über das freche Beginnen des „moskov" wohl erzürnt, begnügte sich jedoch mit einem neuen Verbote und berichtete nach Stambul. Aber auch der russische Consul hatte nach Constantinopel geschrieben und General Ignatieff liess Herrn Mašnin, der ebenso wie Consul Kira Dindjan zu Vidin im Geiste russischer Traditionen gehandelt, nicht im Stiche und Rasim Paša war kurz darauf nicht mehr Vali des Tuna-Vilajets. Sein Sturz wurde als ein Triumph Russlands gefeiert und die Glocke seitdem anstandslos geläutet. Wohl verkauften einige moslimsche Fanatiker ihren Besitz in der Nähe der Kirche, was die Bulgaren wenig grämte, während der grössere Theil der türkischen Bevölkerung sich allmälig an die verhassten Glockentöne gewöhnte. Rusčuk's christliche Gemeinde bewahrte dem energischen russischen Consul ihre Sympathien, und dieser lohnte sie wieder durch sein inniges Verhältniss zum bulgarischen Clerus, mit dem Abfeuern von 21 Schüssen durch seine Kavassen am Cyril-Methodijtage und anderen Liebesdiensten.

Die Spaltung zwischen Bulgaren und Griechen äusserte sich auch zu Rusčuk durch eine 1873 thätlich zum Ausbruche gelangte Fehde, sowie durch die vollkommene Sonderung der griechischen Minorität, welche ein zu Ostern 1872 geweihtes Kirchlein sich erbaute. Auch die Katholiken besitzen seit 1858 ein solches, dessen Seelsorge von einem Passionistenpriester versehen wird, der dem Bukarester katholischen Bischofe untersteht. Der evangelische Cultus zählt gleichfalls in Rusčuk mehrere Bekenner. Längere Zeit residirte hier Mr. Flocken von der amerikanischen Bibel-Gesellschaft zur Bekehrung aller Secten, und ein Missionär des Londoner Juden-Bekehrungs-Vereins, welcher neben der propagandistischen, wenig resultatreichen Aufgabe eine erspriesslichere humanitäre erfüllte; denn die Missionsschule für Knaben und Mädchen wurde als die beste der Stadt betrachtet und selbst von bulgarischen Kindern zahlreich besucht. Das Gleiche liess sich leider nicht von der jungen katholischen Schule behaupten, um deren Gründung sich Herr General-Consul v. Wohlfahrt ganz besonders bemühte. Zuerst wollten die Beiträge nicht reichlich fliessen, 1871 betrugen sie nur 150 Dukaten, grossentheils von den Israeliten gewidmet; der hohe Clerus gab aber merkwürdigerweise gar nichts und wollte trotzdem der Schule den römisch-katholischen Stempel aufdrücken, wogegen die Spender sich natürlich verwahrten. Später wurde sie durch aus Irland herbeigezogene Nonnen geleitet und von 23 Knaben und Mädchen verschiedener Nationalität besucht.

Auch die Schulen der Bulgaren standen nicht auf besonders hoher Stufe, obwohl man sich eifrigst bemühte sie entsprechend zu entwickeln. Neben zwei Volksschulen, welche gewissermassen mit den beiden Kirchen materiell verbunden waren, da sie aus deren Einkünften erhalten wurden, besass die Gemeinde eine vierclassige Bürgerschule, an welcher 7 Lehrer wirkten, ferner eine Mädchenschule mit 3 Lehrern und einer Lehrerin. Von grossem Nutzen für die Hebung der Volksbildung war die Danov'sche Buchhandlung, aus welcher zahllose Schul-, Lese- und Bildungsbücher, Karten u. s. w. in das Innere abströmten, dann eine zweite von Momčilov. Ein Journal „Učilište", didaktischen Inhalts, wurde durch denselben bulgarenfeindlichen Vali Abdur Rachman, der im J. 1873 zu Niš meine Reise durch Verhaftung unterbrach, verboten. Dieser Revolutionsriecher ging so weit, die Cigarrettenpapiere, welche ein industrieller Bulgare zu Tirnovo mit unschuldigen bulgarischen Reimsprüchen fabricirte, zu confisciren; 1874 wurde er aber plötzlich seines Postens enthoben, weil er sich dem österreichisch-ungarischen General-Consul Montlong gegenüber ungebührlich benommen hatte. Nahe den Buchläden stiess ich auf einen deutschen Photographen, der recht Tüchtiges leistete. Nächst diesen Wissenschaft und Kunst zu Rusčuk vertretenden Geschäften erregen das Interesse des Fremden zahlreiche primitive Kunstgewerbe, welche auf Plätzen und Strassen frei betrieben werden.

Besonders anziehend und durch ganz Bulgarien berühmt sind die Rusčuker schwarzen Thongefässe von reizenden Formen, mit aufgelegten Silberverzierungen; namentlich verweilte ich gerne im Laden eines älteren Moslim, welcher mit seltenem stylistischen Formgefühle die zierlichsten Näpfe, Zuckerdosen, Tabaksbüchsen, Pfeifenköpfe u. s. w. auf der denkbar einfachsten Drehscheibe schuf. Er wusste die Ornamente immer am richtigen Orte anzubringen, ohne jede Ueberladung, mit feinstem Tacte, wie er bei occidentalen Handwerkern nur selten zu finden ist. Leider zählte Abdullah unter seinen Collegen bereits zur Ausnahme, der europäische Import veranlasste sie zu Experimenten, die den originellen Reiz ihrer Miniaturkunstwerke erheblich beeinträchtigten. Hiervon mehr, sobald ich von bulgarischer Kunst und Gewerben eingehender sprechen werde.

Unferne der „Töpferstrasse" fand ich eine Gasse, in der blos Tischler und Wagner arbeiteten. Man begegnete hier wunderlichsten Möbeln, grösstentheils aus weichem Holze mit bunter Bemalung, und konnte sich bei einiger Phantasie das Haremlik türkischer Schönen leicht vorstellen. Hier wurden auch Spielsachen für Kinder verfertigt; sie sahen roh und possirlich genug aus, und ich glaube, dass sie schwerlich sonst wo in Europa Käufer angelockt hätten. Wie sollte sich aber der Formensinn bei einem Volke auch entwickeln, dessen Religionslehre das Nachbilden der menschlichen Gestalt auf das strengste verbietet! Der Eingang heidnischen Götzenthums in den strengen Monotheismus wird wohl dadurch erschwert; doch entspringt daraus der empfindliche Nachtheil für des Islams Bekenner, dass sie von einem grossen Gebiete der schönen Künste ausgeschlossen, auch in dieser Richtung nicht in die Bestrebungen der europäischen Völker eintreten können und durch solche Schranke noch mehr von ihnen getrennt werden.

Die Metall- und Silberschmiede Rusčuk's stehen weit hinter jenen Vidin's und Niš's im Rufe, doch fertigen auch sie manchen das europäische Auge anziehenden Gegenstand, z. B. die verzierten runden und palmettenartigen Gürtelschnallen, dann Arm- und Ohrringe für Frauen der ländlichen Umgebung. Die kleine und grosse Bazarstrasse im Centrum der Türkenstadt zeigen an gewissen Tagen ein starkes Verkehrsleben. Landleute, welche ihre Cerealien, Gemüse, Thiere u. s. w. verkauft haben, strömen in die bunt ausgestatteten bulgarischen Gewölbe, von welchen einige lockende Auslagen im europäischen Style zeigen. Am stärksten ist unter den Gewerben jenes der Verfertiger türkischer Schuhe und Kleider vertreten. Man sieht ganze Reihen von Läden mit gelben und rothen Pantöffelchen für türkische Damen, dann schwarzen Schuhen für die männliche Bevölkerung von Stadt und Land. Die auffallende Grösse der letzteren wird durch die dicken buntgemusterten Strümpfe der Käufer bedingt. Zahlreiche Sermadži's (Gold- und Silbersticker) steppen reiche Verzierungen auf die Kleider alttürkischer und bulgarischer Façon. Das Uhrmacher-, Kürschner- und Sattler-

gewerbe, sowie die Anfertigung verschiedener Webewaaren, Waffen u. s. w. wird gleichfalls von den Einheimischen schwunghaft betrieben. Artikel europäischen Brauchs und Schnittes werden aber ausschliesslich von Fremden erzeugt oder importirt, welche sich in der Valistadt vorübergehend oder dauernd niedergelassen und es manchmal zu nicht unerheblichem Wohlstande gebracht haben. Man trifft zahlreiche mit europäischen Luxuswaaren ausgestattete Läden, darunter Filialen renommirter Wiener Kleider- ùnd Schuhfabriken. Der en gros Handel mit Landesproducten bildet nahezu ein Monopol der Eingeborenen.

Als Unternehmer oder Pächter der Rusčuker Apotheken, Gasthöfe, Fuhrwerke u. s. w. treten grösstentheils Fremde auf. Neben vielen armenisch-griechisch-walachischen Kurpfuschern und Rechtsverdrehern, mit meist selbst fabricirten Diplomen, besitzt Rusčuk aber auch einige Aerzte und Advocaten, welche gründliche Studien im Auslande gemacht haben. Ich erwähne hier den seither gestorbenen Dr. Grun, der mir 1872, als ich fieberkrank war, beste Dienste leistete. Die rationell gebildeten Aerzte werden von den Einheimischen wenig aufgesucht, denn abgesehen von türkischem Fatalismus und bulgarischer Sparsamkeit ist Rusčuk's Klima ein vortreffliches. Das Minimum der Temperatur beträgt nur ausnahmsweise — 18°, das Maximum (im Schatten) selten mehr als + 31° R.*).

Rusčuk's Glanzpunkt bildet seine herrliche Umgebung. Wasserfahrten nach dem gegenüberliegenden Giurgevo, Ausflüge zu Wagen und zu Pferde in das herrliche Lomthal, nach den Obst- und Weingärten von Kule und Basarbova bilden die Hauptvergnügungen der Rusčuker occidentalen Gesellschaft. Sie wechseln im Winter mit Soiréen und Bällen in den Consularkreisen, mit theatralischen Productionen zu wohlthätigen Zwecken und musikalischen Genüssen verirrter Concertisten oder wandernder böhmischer und ungarischer Musikanten. Letztere spielten auch im Sommer in den Erholungsgärten, welche die speculativen Oesterreicher Hallenstein und Riegler vor einigen Jahren mit gutem Erfolge in unmittelbarster Nähe des Bahnhofes etablirten. Allmälig gewann selbst der jüngere Theil der bulgarischen Bevölkerung Geschmack an diesen Vergnügungen; die Menge horchte aber an Sonntagen draussen vor der Hecke auf grünem Plane dem Klange der Musik, da die Genüsse innerhalb der schattigen Räume ihr viel zu theuer erschienen. Die Aussicht von den hochgelegenen Punkten ist herrlich, und wenn die „haute société", Consuln, türkische Beamte und Officiere an diesen Orten sich

*) Nach den Aufzeichnungen der meteorologischen Station im öst.-ung. General-Consulate betrugen zu Rusčuk die Minima im Durchschnitte: 1860. Jäner — $13{,}_8$° R.

	1866.	„	— $10{,}_1$°
	1867.	„	— $9{,}_8$°
	1870.	Feber	— $17{,}_9$°
	1874.	Jäner	— $15{,}_2$°
In Sulina betrug das Minimum	1876.	Winter	— $19{,}_2$°

ihr Rendezvous gegeben, die Musik Straussische Walzer und Quadrillen spielte, wähnte man sich ferne von der halb orientalischen Valistadt.

An der den revetirten Wallgraben überbrückenden „Stambul kapia köprüsü“ erinnern wir uns, dass Rusčuk zur langen Liste türkischer Donaufestungen zählte. Schon zur Römerzeit bildete Rusčuk eine der befestigten Mansionen des grossen mösischen Donaulimes. Von seinem östlichsten Hauptplatze Durostorum (Silistria) zeigt die Peut. Tafel stromaufwärts die Orte Tegulicium, Nigriniana, Transmarisca und Prisca. Die Entfernung dieses letzteren, vom Itin. Ant. Serantaprista, von der Not. Imp. Seragintaprista, bei Ptolemäus Priste Polis genannten Ortes mit 73 Mill. von Durostorum, fällt auf Rusčuk. Prista hatte also zweifellos hart am Ausflusse des Lom gestanden, dort wo heute die meisten römischen Funde gemacht werden. Noch zuletzt grub man nordwestlich vom Konak eine Inschrift in 2 Met. Tiefe aus, andere wurden bereits früher hier aufgefunden und publicirt*). Auch Kiepert setzte dieses nicht unbedeutende Prista an die Lommündung, sein Name mochte von Pristis, einer Gattung Flussschiffen herrühren; Mannert vermuthete scharfsinnig, dass hier die untere römische Donauflottille stationirte, wo bis zuletzt noch türkische Kriegsdampfer ankerten. Zu Prisca lag die V. Cohorte der LEG. I. ITAL. und eine Abtheilung Reiter als Besatzung. In den Völkerstürmen zerstört, erhielt Prisca-Rusčuk erst in neuerer Zeit wieder Bedeutung, seit die Türken es zu einer ihrer Hauptniederlassungen an der Donau erhoben. Nach dem türkischen Geographen Hadži Chalfa**) besass Rusčuk früher ein befestigtes Schloss, das Murtesa Paša erneuerte. Ich glaube, dass es auf dem Punkte der heutigen Quarantäne nahe dem Dampfboot-Landeplatze stand, wo noch heute Reste alter Mauern zu sehen sind.

Graf Moltke schilderte die türkischen festen Plätze an der Donau und Seeküste in treffendster Weise: „Ihre Befestigung ist nach europäischen Begriffen sehr armselig. Ein bastionirter Hauptwall mit geringem Commandement und ohne Aussenwerke, trockene Gräben mit revetirter Escarpe und Contreescarpe, aber von geringer Tiefe und Breite, Linien, welche enfilirt und oft in grosser Nähe dominirt sind, reichliche Vorräthe an Lebensmitteln, Pulver und Waffen, zahlreiches Geschütz, gänzlicher Mangel an gemauertem Hohlbau und ein durch Häuser aus Fachwerk und Lehm sehr beengter innerer Raum sind die Eigenthümlichkeiten, welche wir fast überall wieder finden“***).

Rusčuk's Festungswall zählte seit langer Zeit nächst 5 steinernen Thoren, 16 Bastionen mit je 5—12 Geschützen. Letztere waren stets von verschiedenstem Kaliber, und der an der Donauseite theilweise zerstörte Wall wurde gegen S. von

*) Mommsen, C. I. L. III.
**) Rumeli und Bosna, übersetzt von Hammer. Wien, 1812. S. 43.
***) Moltke, Der russisch-türkische Feldzug 1828 u. 1829. Berlin 1845. S. 48.

nahen Anhöhen beherrscht. Im Jahre 1810 hatte Rusčuk den ersten Angriff der Russen unter Graf Nikolaus N. Kamenski auszuhalten; trotzdem es sich tapfer wehrte, musste es doch nach der Niederlage des türkischen Entsatzheeres beim nahen Batin capituliren. Vor der im nächsten Jahre erfolgten Räumung schleifte Graf Kutusoff Rusčuk's Werke. Obschon sich die Vernachlässigung der türkischen Donauplätze auch 1828 und 1829 rächte, traf das Jahr 1853 alle und so auch Rusčuk in beinahe vertheidigungslosem Zustande. Erst in letzter Stunde griff man zu Spaten und Schaufel, um die dominirenden Höhen nothdürftig mit fünf detachirten Erdwerken zu krönen. Zweifellos figurirten im türkischen Kriegsbudget bedeutende Posten für verschiedene Festungsbauten; doch durften es nicht türkische Paša's sein, sollten die Gelder nicht in andere Canäle fliessen. Die Unterlassungssünden des türkischen Gouvernements wurden aber gewöhnlich durch die heroische Vertheidigung aufgewogen, und viele Donaufestungen leisteten schon 1829 den Russen einen Widerstand, welcher an Saragossa erinnerte!

Als die Russen im Mai 1828 den Feldzug gegen die Türkei eröffneten, galt es ihr Occupationscorps in der Walachei und deren reiche Vorräthe gegen die Streifzüge aus den bulgarischen festen Donauplätzen sicher zu stellen. Das mit dieser Aufgabe betraute VI. Corps unter General Roth stiess anfangs auf geringen Widerstand. Erst am 2. Juni setzte eine geringe Zahl Türken von Rusčuk nach Slobozia über, ein beträchtlicher Trupp Infanterie mit Cavallerie stiess aus Giurgevo zu ihnen und es kam zu einem Gefechte, welches die Türken zum Rückzuge zwang. Am 3. Juli wiederholte die Garnison der beiden Plätze mit 1000 Mann Infanterie, 2000 Reitern und 7 Geschützen den Ausfall, wurde jedoch abermals von General Roth geschlagen, und fortan hielt sich Rusčuk's Besatzung ruhig hinter den Wällen. Das erste Feldzugsjahr 1828 schloss bekanntlich mit dem Verluste Ostbulgariens und Varna's für die Türken ab; Silistria, Šumla und Rusčuk-Giurgevo waren jedoch in ihren Händen geblieben.

Als der neue Generalissimus Reschid Mehemet Paša im Mai 1829 bei Pravadi von den Russen geschlagen worden war, plante er mit Hussein Paša von Rusčuk eine gemeinsame Unternehmung gegen dieselben. Während der Gross-Vezier gegen General Roth bei Kozludža am 28. Mai mit 40,000 Mann vordrang, sollte Hussein eine Diversion von Rusčuk in der Richtung auf Silistria machen, um General Diebitsch dort festzuhalten. Es fehlte jedoch an präcisem Zusammenwirken und beide Operationen blieben erfolglos. Reschid wich gegen Pravadi zurück und Hussein wurde im Augenblicke, als er merkwürdigerweise das bulgarische Landvolk zu einer Art Landsturm gegen die Russen vergeblich aufbieten wollte, durch General Kreutz von Kaorga her mit 8 Bataillonen, 12 Escadronen und 12 Geschützen bei Razgrad angegriffen, gegen Tutrokan abgedrängt und nach einem unglücklichen Gefechte seiner Nachhut, zur Rückkehr nach Rusčuk ge-

zwungen, womit dessen kriegerische Rolle bis zum Adrianopler Friedensabschlusse ausgespielt war.

Bereits im I. Cap. berührte ich die Episode der Besetzung und Vertheidigung walachischer Donaupunkte, welche dem eigentlichen Kampfe am Pontus 1853–54 vorausging. Nicht viel günstiger als der Angriff auf die berühmte Position Kalafat-Vidin, gestaltete sich das Vorgehen der Russen im Spätherbstfeldzuge 1853 gegen Giurgevo-Rusčuk. Wohl gelang es ihnen bereits im November die Türken zur Aufgabe der von Omer Paša besetzten Donauinseln zwischen beiden Städten zu zwingen, erst im Februar 1854 konnten sie aber Giurgevo, dessen Werke kurz zuvor verstärkt worden waren, nach heftiger Gegenwehr der Besatzung nehmen und dort einen bedeutenden Belagerungspark etabliren. Ein späterer Angriff auf Rusčuk selbst wurde von den Türken energisch zurückgewiesen, ungeachtet die Befestigung seiner Donaufronte Alles zu wünschen übrig liess, ihre Werke entmantelt und die Geschütze, im Ganzen 200 Kanonen von geringer Tragweite, in weit vorgeschobenen Erdwerken vertheilt waren. Oesterreichs diplomatische Intervention machte der russischen Occupation der Fürstenthümer ein Ende und am 22. August rückte Omer Paša von Rusčuk über Giurgevo in Bukarest ein.

Die Lage von Rusčuk-Giurgevo wurde vielfach mit jener von Mainz und Castel verglichen, doch ändern die zwischen ersteren liegenden Inseln hier die Situation insoferne, als ihr Besitzer des Gegners Position mit seinem Feuer bestreichen kann. Nach einer Mittheilung der Wiener „Presse“ vom 1. September 1874 sollte Rusčuk bereits in jenem Jahre mehrere detachirte Forts und Kasernen für 6000 Mann erhalten. „Ich zweifle nicht — schrieb ich 1875 —, dass zu Stambul Aehnliches beabsichtigt, vielleicht auch befohlen worden ist, doch warten wir den Fortschritt der Arbeiten ab; in der Türkei geschieht allerdings Vieles, leider aber grösstentheils nur auf dem Zeitungspapiere!“

In der That, als Russland im April 1877 der Türkei den Krieg erklärte, befanden sich Rusčuk's Werke in einem wenig Respect einflössenden Zustande. Nur die unerhört grossen Frühjahrswasser wehrten den Russen die Valistadt und die andern vernachlässigten türkischen Donaubollwerke rasch wegzunehmen. Die Elementarereignisse liessen der Pforte hinlängliche Zeit Silistria, Nikopoli, Vidin, namentlich aber Rusčuk stark zu befestigen, das, weil auf der Hauptverbindungslinie der Invasionsarmee liegend, hohen strategischen Werth erhielt. Die Stadt wird eng umfasst vom Hauptwalle mit 4 Landfronten, welche 10 Bastionen zählen, von der Wasserfront mit 2 Bastionen und 4 zwischen letzteren vorspringenden Batterien. Wichtiger als diese mit Graben und Contre-Escarpen versehenen älteren Werke sind die auf den Höhen angelegten detachirten Forts aus den Jahren 1829 und 1854, welche 1877 im letzten Augenblicke rationell verstärkt wurden. Es sind die vierseitige geschlossene „Lom tabbia“ zur Sperrung der Svištover

Strasse, die „Levant tabbia“, ein geschlossenes Viereck mit 4 Bastionen an den Diagonalpunkten, welches die Šumlaer Strasse deckt, und das die Stadt, sowie ihre Umgebung, weit hinaus dominirende höchstgelegene, mit gemauerter Escarpe und Contre-Escarpe versehene Kronwerk „Ejub tabbia“ auf dem Sari bair (Gelber Berg), das nur durch eine förmliche Belagerung zu nehmen war, dessen Fall aber auch jenen von Rusčuk bedeutet hätte. Alle diese und einige andere Vorwerke, darunter 2, östlich vom Bahnhofe, Giurgevo hart gegenüber liegende, wurden grösstentheils mit weittragenden Krupp'schen Geschützen armirt. Die Besatzung war allmälig auf 17000 Mann gebracht worden, musste jedoch am 5. Juni 5 Bataillone nach Tutrokan und am 6. Juni weitere 6 für Nikopoli, Rahova und nach Plevna abgeben, in dem Unruhen ausgebrochen waren.

Im Mai und Juni bombardirten die Russen wiederholt Rusčuk, um die Aufmerksamkeit von ihrem in Vorbereitung begriffenen Uebergange bei Svištov abzulenken. Auch die Demonstrationen des XI. Corps am linken Donauufer hatten denselben Zweck. Das heftige Feuer am 24. und 25. Juni aus 8 Batterien beschädigte die Stadt ungemein stark, es gab dort 80 Todte und Verwundete, auch wurde ein türkischer Dampfer in den Grund gebohrt.

Eine heftige Panik ergriff die vom Muschir Eschrew Paša in Sicherheit gewiegte Bevölkerung, als die russischen Projectile ihre Häuser in Brand steckten. Alles flüchtete in heilloser Verwirrung nach Černavoda und suchte von dort, mittelst Bahn und zu Wagen, Razgrad oder Šumla zu erreichen. Nachdem die Russen östlich von Svištov die Donau überschritten, wendete sich das ihren linken Flügel bildende XII. Armeecorps gegen Rusčuk, die Vorhut strich bis Tetova, unterbrach den Bahnverkehr, musste sich aber bald, von den vorbrechenden Türken gedrängt, auf das Gros zurückziehen. Erst nachdem das XIII. Corps in der rechten Flanke das linke Kara Lomufer bei Ajaslar besetzt hatte, vermochte das XII. Corps, unterstützt durch die Batterien von Slobozia, welche Rusčuk heftig beschossen, am 22. Juni sich erneuert in seinem Vorterrain zwischen Pirgos und Damogila festzusetzen. Am nächsten Tage zwang das wirksame Feuer der russischen Uferbatterien auch die gegen Slobozia vorgegangene türkische Flottille zur raschen Umkehr; ihr Versuch Šachovsky's XI. Corps am Uebergange bei Pirgos zu hindern, war vollkommen gescheitert.

Die nahezu ohne jeden Widerstand vollzogene Ueberschreitung der Donau durch die russische Centrum-Armee verursachte zu Constantinopel grosse Aufregung, man berief den als unfähig erkannten Eschrew Paša vor ein Kriegsgericht und übergab Ende Juli den Befehl über das Rusčuker Corps und die durch eine Torpedolinie bei Parapan schon früher lahm gelegte Flottille, deren Commandant Dilaver Paša gleichfalls entsetzt wurde, dem alten Achmed Kaisserli Paša. Am 14. August gelang es den russischen Batterien bei Slobozia 8 Dampf-

mühlen in Rusčuk zu zerstören und die Einstellung seines Feuers zu erzwingen. Am nächsten Tage richtete es aber um so grössere Verheerungen in Giurgevo an. Am 16. Juli folgte ein Ausfall gegen die russischen Vortruppen auf dem rechten Lomufer bis Dolab, das Gefecht ging bis über Basarbova hinaus, endete jedoch mit der Zurückweisung der Türken und Vertreibung der Tscherkessen und Bašibozuks aus Červenavoda und Jenidžeköi. Am 30. Aug. erfolgte ein neuer Ausfall, um die Offensivbewegung des Ober-Commandanten Mehemed Paša gegen das Centrum des Grossfürst-Thronfolgers zu unterstützen. Die Action glückte insofern, als Jovan Čiftlik erstürmt, Buzišna und Krasna genommen, die Belagerungsarbeiten dort zerstört und 3 Geschütze und mehrere Gefangene erbeutet wurden. Die Russen verloren 500 Mann, verliessen Červenavoda und damit war die Verbindung Rusčuks mit Sumla wiederhergestellt. Am 5. Sept. versuchte Achmed Kaisserli mit 17 Bataillonen eine Diversion, welche Mehemed Ali seine neue Vorwärtsbewegung bei Kacelevo am Lom erleichtern sollte, und stürmte im ersten Anlaufe das von einer Brigade und 12 Escadronen des XII. Corps vertheidigte Kadiköi, musste es aber bald wieder räumen. Durch die glücklichen Gefechte bei Ajaslar, Kara Hassanköi, Kacelevo und Kadiköi (20. Aug. — 5. Sept.) drängte Mehemed Ali die Russen allmälig auf das linke Lomufer zurück. Um ihrem linken Flügel (XI, XII, XIII Corps) die Befestigung seiner neuen Stellungen am rechten Banička Lomufer zu erleichtern, beschossen Slobozia's und Giurgevo's Batterien in der Nacht vom 7. zum 8. Sept. abermals Rusčuk, wodurch 150 Häuser zerstört, die Werke jedoch wenig beschädigt wurden. Am 11. Sept. bombardirte ein Rusčuker Monitor Giurgevo, am 14. drangen Tscherkessen von der Festung gegen Pirgos vor und zerstörten den Feldtelegraphen zwischen beiden Donauufern.

Der mit den Operationen am Lom unzufriedene Constantinopler Kriegsrath übertrug dort das Commando, unter seiner eigenen Oberleitung, an denselben Suleyman Paša, dessen Unthätigkeit am Balkan Mehemed Ali an einer erfolgreichen Offensive verhindert hatte. Schon Ende September musste Ali seinen Rückzug antreten, des Thronfolgers linker Flügel folgte ihm und Suleyman, der am 4. October zu Razgrad eintraf, vermochte dessen allmäliges Vordringen nicht zu hindern. Am 7. und 8. Oct. kam es bei Kadiköi und Kosovo zu heftigen Vorpostengefechten. Vom 21. bis 24. October besetzte das XII. Armeecorps, gemeinsam mit anderen Abtheilungen, das ganze untere Lomgebiet bis Nisova und Kostanča und begann Rusčuk, in dem Achmed Kaisserli noch immer über 10,000 Mann mit 24 Feldgeschützen befehligte, von der Bahnlinie abzuschneiden.

Am 7. Dez. erschien Suleyman Paša zu Rusčuk, um persönlich einen kräftigen Vorstoss gegen den, wie er irrig annahm, geschwächten linken Flügel des Carevič zu unternehmen. Unterstützt durch einige Demonstrationen bei Popköi überschritt Suleyman am 11. Dez. den unteren Lom bei Krasna. Die Russen

waren durch Telegramme in englischen Journalen auf diese gegen sie geplante Offensiv-Unternehmung vorbereitet. Wohl gelang es Suleyman's rechter Flügel-Colonne am Morgen des 12. Dez. die Verschanzungen bei Pirgos zu erstürmen, allein trotz aller Bravour waren die Angriffe seines Centrums auf die russische Hauptstellung zwischen Mečka und Damogila, welche das XII. Armeecorps unter dem Grossfürsten Wladimir vertheidigte, vergeblich. Die Türken drangen bis auf 80 Meter an die feindlichen Jägergräben vor und theilweise in dieselben ein. Da erschien aber rechtzeitig der Carevič mit der 35. Division vom XIII. Armeecorps zwischen Košova und Damogila in Suleyman's linker Flanke, der nun im Rücken bedroht, persönlich den allgemeinen Rückzug auf das rechte Ufer des vereinigten Lom befahl. Anfangs ging er in guter Ordnung, zuletzt aber, als die russische Cavallerie energisch nachdrang, bei den Brücken von Košova und Krasna in ungestüme Flucht über. Suleyman Paša selbst entging nur durch das kaltblütige Feuer seiner Artillerie der Gefangennahme durch die einstürmenden Kosaken. Die beiden Tage kosteten den Russen etwa 800, den Türken aber 2000 Soldaten — ein grosses, ganz nutzloses Opfer, da Plevna zwei Tage zuvor, am 10. Dez., bereits gefallen war.

Nach diesen entscheidenden Schlägen zog die Pforte ihre Feldarmee aus Donau-Bulgarien auf die Südseite des Balkans zur Deckung der auf Constantinopel führenden Strassen. Nur die Besatzungen der Festungen blieben zurück. Kaisserli Paša's Corps wurde zu Rusčuk's wirksamer Vertheidigung bis 20. Dez. auf 20,000 Mann verstärkt, welche sofort daran gingen, die alten Verschanzungen am unteren Lom durch neue zu vervollständigen und mit von Šumla und Varna herbeigeführten Geschützen zu armiren. Suleyman eilte nach Constantinopel; man war auf allen Punkten des grossen nordbulgarischen Festungsvierecks zur Defensive übergegangen. Russischerseits dachte man aber nunmehr ernstlich daran, sich der festen Donauplätze zu bemächtigen. Die Aufgabe Vidin zu nehmen, war den Rumänen allein zugefallen (Cap. I); das am 20. Jäner vom XII. Corps gegen W. und S. bereits cernirte Rusčuk sollte aber durch die von Razgrad herangezogene 35. Infanterie-Division vollkommen eingeschlossen und nach dem Eintreffen des Belagerungsgeschützes wirksam angegriffen werden. Letzteres langte Ende Jäner zum grossen Theil an. Der an des alten Kaisserli Paša's Stelle getretene neue Commandant bereitete sich vor, mit seiner reorganisirten Garnison dem zur Leitung der Belagerung eingetroffenen Todleben tapferen Widerstand zu leisten; ehe es aber neuerdings zum blutigen Ernste kam, erfolgte der Abschluss des Adrianopler Waffenstillstandes am 31. Jäner, welcher die Räumung des fortwährend vom linken Donauufer bombardirten Rusčuk's verfügte. Letztere verzögerte sich, weil der Commandant die Ermächtigung zur Uebergabe durch ein specielles Fetwa des Sultans verlangte, bis zum 21. Feber, an dem General

Todleben unter dem Jubel der bulgarischen Bevölkerung seinen Einzug in die stolze Feste und Tuna Vilajet-Hauptstadt hielt.

Durch das russische Bombardement hatten namentlich Rusčuk's türkische und armenisch-jüdische Stadttheile stark gelitten, aber auch die bulgarischen wurden arg mitgenommen. Von wichtigeren Gebäuden sind zerstört worden: der grosse Vali konak mit dem Harem, seinen Stallungen u. s. w., die ihm gegenüber liegende Moschee, das anstossende Telegraphenamt und Waisenhaus Isla hane, welches zuletzt als Militär-Hospital diente; der auf demselben Platze stehende Mutessarif konak brannte zwei Tage vor dem Einzuge der Russen ab und etwa 30 Häuser in seiner Umgebung wurden unbewohnbar. Stark beschädigt wurden: das türkische Mauthgebäude, die beiden bulgarischen Schulhäuser, die Hôtels der Consulate von Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich und England, die katholische Kirche und Schule, das Arsenal und mehrere Gebäude in der Nähe des Eisenbahnhofes, wo die Batterie III. placirt war, dann einige Moscheen und die meisten Minarete.

Die von den Russen sofort nach Rusčuk's Besetzung dort eingerichtete Administration gleicht beinahe vollkommen der zu Vidin näher geschilderten (S. 39); doch befindet sich hier auch ein „Komerc sud" (Handelsgericht) für Processe zwischen Ausländern und Einheimischen mit einem Präsidenten und zwei Beisitzern, zu welchen zwei andere, von dem bezüglichen Consul gewählte Votanten hinzutreten; ferner ein Hafencapitänsamt und Quartier-Commissariat. Im „Okrušnji saviet" (Kreisrath) erhielt der Metropolit berathende Stimme, und als Richter in Eheprocessen zwischen Moslims fungirt der Kadi. Auch zu Rusčuk wurden die Stellen des Kreispräfekten, Polizeimeisters und Gouverneurs (zuletzt General Akimoff) mit Russen besetzt und der Vice-Gouverneurposten einem Bulgaren, dem bekannten Patrioten Balabanov anvertraut, der ihn aber bald, wegen ausgebrochener Misshelligkeiten mit seinen russischen Collegen, mit einer Stelle zu Sofia vertauschen musste.

Von den während der Schrecken des Bombardements und nach Rusčuk's Capitulation fortgewanderten Muhamedanern ist der wohlhabendere Theil grösstentheils zurückgekehrt. Der Häuser- und Bodenwerth sank dadurch und auch desshalb nicht so wie zu Vidin, weil das Einströmen fremden Capitals mit Sicherheit erwartet wird. Aus dieser Ursache zögern die mit der Wendung der Verhältnisse unzufriedenen, emigrationslustigen Türken mit dem Verkaufe ihrer liegenden Güter und halten dieselben hoch im Preise. Schon gegenwärtig haben die Miethzinse und Häuserwerthe eine erhebliche Steigerung gegen früher erfahren. Unter dem Einflusse der russischen Occupation hat sich namentlich der Rusčuker Import auch bedeutend erhöht. Die Haupteinfuhrartikel sind: Mehl, Zucker, Kaffee, Wein, Bier, Spiritus und Eisenwaaren; die Hauptexportartikel blieben: Häute

und Felle. Das grösste Droguengeschäft heisst: V. Cano, die bedeutendste Eisenfirma: H. Radiev, sonst giebt es nur wenige einheimische en gros Kaufleute. Im Gefolge der Russen kamen jedoch viele ausländische Speculanten, von welchen die kleineren Droguisten, Wirthe u. s. w. wohl wieder mit dem Aufhören der russischen Occupation abziehen werden; einige grössere ungarische Weinfirmen wie: Jálics et Cie., Flandorffer, Pálugjay, ferner die Dreher'sche Bierbrauerei, Siglitz, Vertreter eines Reimser Weinhauses, Gebr. Schmidt's Mehldepot u. A. dürften jedoch weiter fortbestehen.

Unter dem russischen Provisorium erfuhr das Zoll-, Post- und Telegraphenwesen wohl einige Verbesserungen, doch bleibt der bulgarischen Regierung auf diesen Gebieten viel zu thun, um sie gleich vertrauenswürdig wie die noch immer von den Kaufleuten mit Vorliebe benutzte österreichisch-ungarische Post zu gestalten. Auch das gesammte Steuerwesen bedarf gründliche Reformen. Da der Rusčuker Handelsverkehr gegenwärtig grossentheils auf Zeit- und Epochengeschäften beruht, entbehrt er der Stabilität; hierzu kommt auch, dass in Folge des in Rumänien herrschenden Disagio's der russischen Silbermünzen, in den bulgarischen Donaustädten ein 12% Goldcours entstand, welcher auf den Detailhandel nachtheilig wirkt, weil hier die meisten Zahlungen in Silber erfolgen und die Waaren um jene Goldprocente sich vertheuern. Es sind dies Uebelstände, welche mit dem Eintritte normalerer Verhältnisse allmälig schwinden werden.

Mit dem Ausbruche des Krieges hörte zu Rusčuk, wie in allen bulgarischen Städten, beinahe jeder Unterricht auf. Nur eine grössere türkische Schule mit zwei Lehrern blieb auch während des Bombardements geöffnet. Nun die neue Ordnung sich befestigt, hat auch die Christenschaft dem Schulwesen ihre Sorgfalt zugewendet. Rusčuk besitzt gegenwärtig: eine von 60 Knaben besuchte bulgarische Realschule mit 6 Lehrern, welche Unterricht in Sprache, Geschichte, Arithmetik, Geographie, Physik, Naturgeschichte, Zeichnen und Malen ertheilen, ferner 5 von 480 Knaben und Mädchen besuchte Normalschulen mit 7 Lehrern, und 3 Privatschulen mit 120 Schülern, deren Eltern die Lehrer honoriren, während die vorerwähnten 6 öffentlichen, 160,000 Piaster kostenden Anstalten aus den Gemeindefonds unterhalten werden. Die kleine katholische Pfarrschule hat gleichfalls ihr Wirken wieder aufgenommen, ebenso die von der Pariser Alliance israélite begründete Knabenschule mit einem Lehrer, während die früher von einer Französin geleitete israelitische Schule für Mädchen noch geschlossen ist und die von Baron von Hirsch erbaute prächtige Knabenschule im April 1878 noch als russisches Proviantdepot diente.

Gleich nach dem Abzuge der Türken ging man daran die durch das Bombardement verursachten Verkehrshindernisse in den Hauptstrassen zu beseitigen und Trottoire aus den Quadern der alten Festungsmauern herzustellen, welche

allerdings, weil Sandstein, geringe Dauer versprechen. Der ganz vernachlässigte Donau-Kaibau soll wieder aufgenommen werden. Von erheblicheren Neubauten ist eine im Entstehen begriffene bulgarische Kirche zu erwähnen, auch wurde an Stelle des alten ganz unzulänglichen Zollamtes an der Donau ein sehr solides einstöckiges Gebäude aus Quadersteinen erbaut. Die mercantil vortrefflich gelegene Donaustadt Rusčuk hätte jedenfalls eine vielversprechende Zukunft, falls ihre Pontus-Bahnlinie durch eine stabile Brücke direct mit dem rumänisch-österreichischen Schienennetze verbunden würde.

VII.

ENTLANG DER JANTRA.

Orakelsprüche über die Balkanpässe. — Das Reisen in der Türkei. — Der niederländische Consul Scheu. — Zu Wagen nach Tirnovo. — Beginn der geographischen Arbeit. — Barth's Nomenclatur. — Das Reitpferd eine Nothwendigkeit für den Reisenden. — Unsere Karten selbst bei Rusčuk unrichtig. — Musivische Bevölkerung. — Die Strasse bis zum Göl česme-Han. — Karaula. — Landschaft und Leute bei Manastirci. — Intermezzo. — Alte und neue Gräber. — Auftauchen der Jantra und Balkankette. — Defilé. — Geologisches. — Nachtquartier im Han zu Bela. — Muezzin- und Symantronmusik. — Kirche. — Dampfmühle. — Strassen-Knotenpunkt. — Dr. Barth und Bela's Mudir. — Decorationswechsel nach Sedan und Metz. — Shocking! — Bulgariens schönste Brücke. — Ihr Erbauer. — Die Architekten der grossen Sultane. — 40 Tumuli. — Prähistorische Völker und Russen im Jantrathal. — Schanze bei Kosovo. — Rusčuk-Plevna Strasse. — Kriegs-Ereignisse bei Bela 1877. Neueste und frühere Emigration. — Agricoler Wohlstand. — Primitiver Ackerbau. — Pflug. — Armutli und Dranköi. — Slavejkov und die Schlacht von Nikopoli. — Die Rusica-Quellen nach Barth. — Polikraište. — Landschaftlicher Prolog zur Balkanwelt.

Was ich zu Rusčuk über die verschiedenen Balkanpässe erfuhr, glich dunkeln Orakelsprüchen. Wenige waren über die Kette gekommen und aus je respectvollerer Entfernung man sie gesehen, desto zuversichtlicher lauteten die Berichte. Einige überschätzten die Terrain-Schwierigkeiten, während Andere sie allzusehr herabminderten. Glücklicherweise lebe ich auf Reisen wie ein Soldat im Felde und um allen Ansichten Recht zu thun, verzichtete ich von Beginn auf jeglichen Comfort, der auf schlechten Wegen meiner Pferde Gepäcklast störend vermehren konnte. Selbst bei bescheidensten Ansprüchen erheischt jedoch eine mehrmonatliche Reise im Innern der in cultureller Beziehung bekanntlich nur nominell Europa angehörenden Türkei manche unumgänglich nothwendige Vorbereitung. Sicher reiset man im Reiche des Khedive unvergleichlich bequemer, und ohne des Grossherrn Landen nahe zu treten, darf man sie in diesem Punkte mit jenen des Schahinschah in eine Linie stellen.

Erst auf Rahovica's berühmtem Pferdemarkte, nahe bei Tirnovo, sollte ich mich und meine kleine Caravane beritten machen. Dies fügte sich gut, da mein in allen Theilen zum voraus entworfenes Routier-Programm direct nach dem von

Mythe und Geschichte umwobenen Sitze der altbulgarischen Care wies. Mit im Orient seltener Pünktlichkeit sandte Omer Fewzi Paša mir das zugesagte Empfehlungsschreiben für dessen Mutessarife (Districtsgouverneure) durch seinen gefälligen Sekretär Ernest Effendi ins „Isla Hane". Auch die letzten Vereinbarungen für die tägliche fünfmalige Ablesung meines Basisbarometers waren mit Herrn Zuckerkandel, dem damaligen Leiter der protestantischen Missionsschule, getroffen und nichts stand dem Antritte meiner Reise entgegen. Unter den Personen, welche ihre Einleitung sympathisch gefördert, fühlte ich mich, nächst dem bulgarischen Patrioten Cankov und dem deutschen Chefingenieur Julius, dem im Lande viel herumgewanderten Consul der Niederlande, Herrn Scheu aus Rheinpreussen, ganz besonders verpflichtet. Stets zu Rath und That bereit, liess er es sich zuletzt trotz andauernden Unwohlseins nicht nehmen, mich hinaus vor das Weichbild der Stadt zu geleiten. Hinter den letzten Häusern der Lomvorstadt, bei „Serai Čiftlik" liessen wir auf grünem Plane unsere Wagen halten und leerten eine Flasche feurigen Ungars „auf frohes Wiedersehen!" Leider sprach ich den Consul hier zum letzten Male; bald darauf erlag er seinem langjährigen Siechthum, von Vielen bedauert.

Rasch ging es vorwärts. So weit der Blick reichte, lag vor mir der breite Donauspiegel, in vielen Armen das rumänische unabsehbare Tiefland durchschneidend. Die Aussicht trübte sich, graue Schleier umzogen das Firmament und bald dämpfte sanfter Regen den Staub der grossen Heerstrasse. Die melancholische Färbung der nach Feuchtigkeit lechzenden rothbraunen Löss-Landschaft harmonirte mit der ernsten Stimmung meines Gemüthes. Glücklicherweise durfte ich mich ihr nicht lange überlassen. Mein Canevas, den ich im Maassstab 1:288,000 nach den besten Quellen compilirt hatte, zeigte eine Menge leerer Flecke, welche ich füllen, zahlreiche grobe geographische Widersprüche, die ich lösen sollte. Angesichts dieser für den Einzelnen schwierigen Aufgabe, zu welcher sich noch ethnographische und archäologische Studien gesellten, hatte ich mein Routennetz über Donau-Bulgarien und die Balkankette so dicht als möglich im Zickzack gezogen. War mir das Glück nur einigermassen hold, an Forschungseifer und Entsagung sollte es meinerseits nicht fehlen. Es war gut, dass mit der ersten Stunde sogleich die ernste Arbeit begann, welche fortan mein treuester Begleiter und liebster Tröster, während der ganzen langen Reise, vom Frühmorgen bis Spätabend blieb.

Die Route nach Tirnovo wurde vor mir von verschiedenen Reisenden, zuletzt von dem berühmten Afrikapionier Barth im Herbste 1862, und 1867 von Consul Lejean zurückgelegt und eingetragen. Was konnte es also noch auf derselben zu thun geben? Sage ich: so ziemlich Alles, erscheint dies übertrieben und doch ist es volle Wahrheit. Ich verglich die von meiner ortskundigen Begleitung er-

fragten Namen der am Wege auftauchenden Orte mit den Karten von Kiepert, Scheda, Barth und fand, dass mehrere verwechselt waren, andere fehlten, die Namen aller aber bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren. Wer würde beispielsweise in dem Barth'schen Mastraba den wirklichen Namen Basarbova, in Guleli — Kula, in Bretanonk — Obretenik, in Kabe-banja — Balabanlar, in Usovska — Buzovca, in Pátitcha — Batinca, in Bodishma — Buzišna, in Kóshula — Košava u. s. w. erkennen? Leider vermochte ich vom Wagen aus nicht auch die Lage jener Orte festzustellen, welche dies- und jenseits der auf dem baumlosen Hochplateau hinlaufenden Strasse, in den tiefen Furchen der Flüsse Lom und Jantra versteckt lagen und auf sämmtlichen Karten fehlten. Ein wiederholter kurzer Ritt nach rechts und links auf höhere Punkte hätte hierzu genügt. Forschungsreisen lassen sich nun einmal nicht zu Wagen machen, nur das Reitpferd gestattet dem Reisenden die nothwendige Freiheit der Bewegung über alle Terrainhindernisse. Höchst ungern musste ich diese nähere Aufnahme des interessanten Lomthals verschieben. Sie bildete den Abschluss meiner bulgarischen Reise im Jahre 1874.

Wenn nichts grösseres, hatte ich gleich in der ersten Stunde die Gewissheit gewonnen, dass in diesem von den erwähnten Reisenden, sowie von österreichischen und russischen Topographen durchzogenen Theile Bulgariens, selbst in Rusčuk's unmittelbarster Umgebung unsere Karten der eingehendsten Correctur bedurften. Von dieser Erfahrung getragen, verlor die landschaftliche Umgebung für mich ein gut Theil ihrer Eintönigkeit; ich war beschäftigt, musste auf Wegrichtung, Bodengestaltung, Ablauf der Wasseradern und vieles andere unausgesetzt achten. Bereits nach zweistündiger Fahrt hatte ich kleine Verbesserungen in Karte gebracht und die Nationalität einiger Orte richtig gestellt. Die Bevölkerung des Rusčuker Kreises ist eine musivisch zusammengewürfelte. Meine Karte, auf welcher ich seine Orte nach den sie bewohnenden Nationalitäten verschiedenfarbig unterstrich, schillert gleich einer Palette. Von einer Nationalität bewohnte Dörfer bilden die Ausnahme, gewöhnlich sind es bulgarische, seltener türkische. Dabei ist es charakteristisch, dass jede Nationalität stets ihr vollkommen gesondertes Mahle neben dem Stammdorfe ansiedelte und so gewissermassen eine Gemeinde in der Gemeinde bildet. Von diesem bunten Völkergemenge war auf unserer leicht ansteigenden Strasse aber nur wenig zu bemerken, sie erschien beinahe verödet. In vollster Ruhe wiegten sich zahllose Blauspechte auf den Telegraphendrähten und unbeweglich sassen auf den sie stützenden Stangen nach Raub spähende Adler. Nur auf Minuten liessen sie sich durch unsere Annäherung aufscheuchen, sobald wir vorüber waren, nahmen sie ihre hohen Throne wieder ein. Diese Staffage passte prächtig zur in düstere Wolkenschatten gehüllten Landschaft und zum melancholischen Geflüster der hohen Maisblätter, welche ein starker Luftstrom aus SW. rauschend bewegte.

Wir waren eben wieder einer durch tiefe Löcher gefährlichen Stelle der schlecht tracirten und noch trauriger ausgeführten Strasse dadurch ausgewichen, dass wir eine Strecke querfeldein fuhren, als wir nach $2^1/_2$ stündiger Fahrt uns plötzlich abwärts senkten und an den isolirten „Göl česme-Han“ gelangten. Mein Kutscher gehörte der zu Jassy und Bukarest das Lohnfuhrwerk beinahe monopolistisch betreibenden russischen Sectirerkaste „Skopci“ an und hatte sich unangenehmer Händel wegen bis nach Rusčuk verirrt. Gegen allen Rosselenkerbrauch schlug er das ihm angebotene Gläschen Raki aus und bat mit der dieser Secte eigenthümlichen Höflichkeit, seinen Pferden etwas Heu vorbreiten zu dürfen. Wesshalb der wenig einladende, rauchige Han „Göl česme“ (Rosenborn) genannt wird, konnte ich nicht erfahren, da gab es keine Rosen, wohl aber hochtreibende Disteln und sonstiges Unkraut. Die Gegend war nichts weniger als poetisch; eher noch romantisch, aber auch dies nur im schlimmsten Sinne, wie das nahe Beklemeh, ein mit Gensdarmen besetztes Wachhaus zur Sicherung der Strasse, bewies. Seine Errichtung an dieser Stelle erschien sehr zweckgemäss, da von Rusčuk bis Manastirci, durch 5 Meilen, alle Orte rechts und links weitab vom Wege liegen und die in den benachbarten Damogila und Obretenik siedelnden Tscherkessen im schlechtesten Rufe standen.

Unmittelbar hinter der Karaula stiegen wir in einigen Serpentinen wieder die reizlose Terrasse hinan. Die Strasse wich immer mehr W.S.W. vom S.N. einhaltenden Lomflusse zurück, und seine oft reich belaubten Ufer mit zahlreichen Dörfern waren bei Obretenik bereits vollkommen ausser Sicht. Glücklicherweise wurde das Bild hinter Dolni Manastirci ein erfreulicheres. Nach fünfstündiger Fahrt endlich wieder guter Ackerboden, bewaldete Hügel, Obstbäume und Weingärten, dazwischen arbeitende Menschen in bunter Tracht, dann prachtvolle Büffel, Schaafherden und anderes Vieh an rieselnden Tränken. Wir hielten am bescheidenen Hane. Um den Anblick vollen Lebens zu geniessen, liess ich mir gerne die neugierigen Fragen gefallen, mit welchen mich einige zutraulicher gewordene türkische und bulgarische Dorfinsassen, in Folge mehrerer von mir verlangten Auskünfte, belästigten. Zu welchem Zwecke erkundete ich: wie weit sich der Weinbau in der Gegend erstrecke, ob auch Tabak gepflanzt werde, ob mehr als ein oder zwei Zigeunerhäuser im Orte, wie stark die Tscherkessencolonie, ob die nahen Tumuli jemals geöffnet worden und was man dabei fand, ob das kleine Dorfbächlein bei Pirgos oder oberhalb desselben in die Donau münde u. s. w. u. s. w.? Wesshalb notirte ich ihre Antworten, z. B. dass im Orte 80 türkische, 32 bulgarische und 20 tscherkessische Gehöfte, sofort in mein Buch? Ich hatte gut ihnen von Statistik und ihren Zwecken zu sprechen. Meine Aufklärung befriedigte sie so wenig, wie etwa unwissende Tiroler Bauern in gleichem Falle. Man steckte die Köpfe zusammen und flüsterte das türkische „Kim bilir“ und das

gleichbedeutende bulgarische „Koje znaje“! (wer weiss es!). Das unerwartete Intermezzo gab den biederen Leuten gewiss noch willkommenen Anlass zu allerlei Erörterungen, gewürzt mit vermehrtem Rakiconsum.

Es ging nun eine Höhe hinan, in deren östlichem Risse, zwischen Laubholz gebettet, das Schwesterdorf Gornji Manastirci liegt.* Bald darauf fesselten auf dem zur nahen Jantra abfallenden Hochplateau vier Tumuli durch ihren regelmässigen Abstand meine Aufmerksamkeit. Nahe diesen seit etwa zwei Jahrtausenden die Gebeine müder Wanderer bewahrenden Denkmalen der grossen Völkerzüge befand sich das neue Grab eines vor mehreren Jahren hier ermordeten Bulgaren. Ein türkisches Wachthaus und ein riesiger prähistorischer Grabhügel folgten. Letzterer markirt so ziemlich den höchsten Punkt der Wasserscheide. Nun senkten wir uns zur Jantra hinab, deren unzählige Krümmungen im Lichte der durch zerrissenes Gewölke durchbrechenden Sonnenleuchte erglänzten. Prächtige Abendfarben lagen auf dem breiten Flussthale, auf den mächtigen Höhen, welche es umsäumen, auf den hoch sich aufbauenden langen Linien der Balkankette, die es abschlossen. Mein Dragoman wollte den Schnee auf ihren 11 Meilen entfernten höchsten Spitzen mit freiem Auge unterscheiden. Wo wird es dort hinübergehen? dachte ich und suchte die Einsattlungen zu erspähen, welche nach Šipka, Kalofer u. s. w. führen.

Nicht lange blieb mir Zeit das lebendige Relief mit Kiepert's Karte zu vergleichen. Der Weg wurde plötzlich abschüssig und des Gehänges feuchter brauner Lehmboden gestaltete den Abstieg nicht wenig schwierig für die armen Pferde. Ich zog es vor, die tief eingeschnittene Furche zu Fusse zurückzulegen. Ihre Scenerie bot geringen Reiz; denn die arrosirenden Wässer hatten die horizontal lagernden Kalk- und Mergelschichten nackt gelegt. Hier und da erschienen ältere, stark vernarbte Steinbrüche, welche wahrscheinlich den Römern ihr Baumaterial lieferten; in den neueren wurden die Steine für Bela's kurz zuvor vollendete Jantrabrücke gebrochen. Nach $^1/_2$ St., als wir aus dem Defilé heraustraten, erblickten wir dieses schönste Werk bulgarischer Baukunst und gleich darauf bezogen wir unser Nachtquartier in einem der zahlreichen Hane des weitläufigen hochliegenden Dorfes.

Der Leser hat ein Recht zu erfahren, wie ein bulgarisches Dorf-Hôtel beschaffen ist. Ob die ihrer prachtvollen Architektur wegen berühmten Karavanserai der grossen Sultane, die Georges Brown noch vor 200 Jahren pries, auch im Innern den entsprechenden Comfort boten, weiss ich nicht. Den heutigen Hanen der Türkei lässt sich aber ohne Verleumdung nachsagen, dass Aussen- und Innenseite derselben gewöhnlich einander vollkommen würdig sind. Der Han zu Bela, dessen wackelige Holztreppe ich emporkletterte, hielt aber anerkennenswerther Weise mehr, als der erste Eindruck seines baufälligen Zustandes ver-

sprach; denn er besass ein mindestens fünf Schritte im □ messendes abgesondertes Zimmerchen, mit leidlich rein gehaltenen Wänden. Wohl war in diesem Staatsgemache keine Spur von Mobiliar zu entdecken, auch vermochten die zerrissenen Papierscheiben — Fensterglas wird in der Türkei noch immer nicht producirt — den störenden Lärm von Kutschern und Pferden im Hofraume nicht abzuhalten. Und doch gehörte dieser Han bereits zu den besseren; denn gar oft erblickte ich durch die Spalten der nachlässigen Fussbodendielung die unter dem ersten Stockwerke eingestallten Pferde. Der bulgarische Handži rechnet übrigens darauf, dass der Reisende seinen Comfort, zu dem auch das Bett zählt, selbst mitbringt. Nur ein Waschbecken, Krüge und Gläser werden gereicht; Bettstellen, Tische, Sessel sind aber nur in einigen à la franca eingerichteten Hanen der Städte zu finden.

Was beginnt der Reisende in vier kahlen Mauern? Am besten, er macht es wie ich, er lässt alle Ansprüche zu Hause und erspart sich und dem Wirthe nutzlose Auseinandersetzungen. Auch diesmal suchte ich, wie oft zuvor, im frischen Heu, auf das ich meine Kautschukdecke breiten liess, mich so gut als möglich zu betten, brachte, auf diesem Lager hingeworfen, meine Tagesnotizen in Ordnung, improvisirte aus der mir vom Consul Scheu gespendeten kalten Küche ein trefflich mundendes Abendbrot, dünkte mich in einem unserer luxuriösesten Hôtels und fand bald darauf den erquickendsten Schlaf.

Am nächsten, 30. Junimorgen las ich um $4^1/_2$ Uhr zum ersten Mal meine Instrumente ab, und die nachträgliche Berechnung ergab für das bulgarische Mahle Bela's $66,_3$ Meter Seehöhe. Seine etwa 100 türkischen Häuschen liegen etwas höher, zwischen mit hohen Mauern umgürteten Gärten versteckt. Von dem sie überragenden Minaret der Miniaturmoschee stritt des Muezins Gebetruf mit den Klängen dreier Symantrons, welche vom Dorflehrer und einigen Knaben mittelst hölzerner Hämmer eifrigst geschlagen wurden. Es war für die Bulgaren die Einladung zur Sonntagsfeier. Ich folgte den Tönen und gelangte an das 1843 erbaute Kirchlein. Einige Stufen führten abwärts in den nach alttürkischem Gebot zur Hälfte in der Erde steckenden finsteren Raume, mit kleinem vorgebauten Narthex, Schule und Friedhof der Gemeinde schlossen dicht an. Das Ganze spiegelte ein interessantes Bild merkwürdiger Verhältnisse, deren die ältere Christengeneration nur schaudernd gedenkt.

Ich wanderte zurück in die von festlich geputzten Dorfschönen und Burschen mit reichgestickten Hemden und aufgesteckten Blumen belebte Čarši, welche ich für einen Flecken aussergewöhnlich gut versorgt fand. Allerdings ist Bela's örtliche Lage eine vortreffliche, weil es für die Ruščuk und Svištov mit Razgrad, Šumla, Tirnovo, Gabrovo und Filipopel verbindenden Strassenzüge den natürlichen Knotenpunkt bildet. 1860 gründete ein speculativer Franzose hier eine

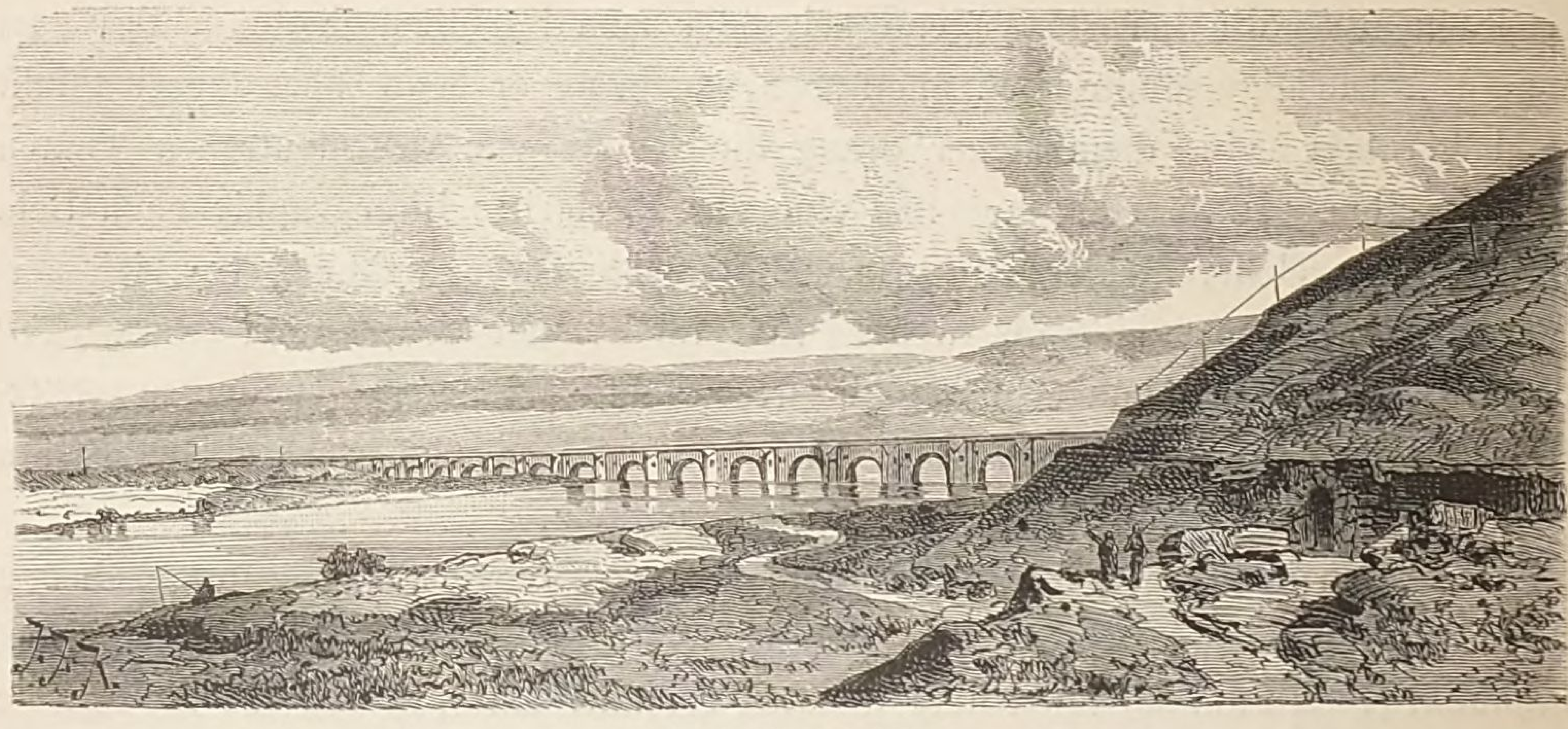
Dampfmühle und sicher birgt Bela den Keim zu einem Administrations- und Handelscentrum, den das weite fruchtbare und exportfähige Gebiet zwischen Lom und Osem schwer entbehrt. Schon früher einmal war Bela Mittelpunkt eines Bezirks. Aus welchen Ursachen er in den Kreis von Rusčuk einverleibt wurde? wer frug im Lande gröblichster Willkühr nach derartigen Dingen! Als Mudir traf Barth noch 1862 zu Bela einen ziemlich gebildeten Jungtürken, welcher „im Princip“ sehr für den Fortschritt schwärmte. Wie ich mich aber überzeugte, hatte er nicht die geringste Spur praktischen Wirkens zurückgelassen. Gleich den meisten türkischen Beamten interessirten ihn die laufenden Welthändel hingegen ungemein und er äusserte gegen Barth seine Verwunderung, dass man von des Reisenden Heimath (Preussen) so wenig höre. „Es war ihm zweifelhaft, ob er dies zum Vortheil wie bei Frauen, bei denen gänzliches Stillleben und Unbesprochensein die höchste Tugend sei, oder zum Nachtheil deuten solle.“ Ist der zweifelsüchtige Mudir noch am Leben, so dürfte er heute über diesen Punkt wohl beruhigt sein, denn sicher drang die Kunde von den deutschen Thaten auch zu ihm. Hatte sich ja selbst eine elend colorirte Lithographie nach Bela verirrt, auf welcher die blauen „Prusli“ rothhosige Turcos grimmig vor sich hertrieben, und daneben hing als weitere Zier im Zimmer des Handži „Besmerk's“ Portrait. Hier, wie schon oft im Jahre zuvor, fühlte ich auf Reisen den unschätzbaren Gewinn an Achtung, welchen der grosse Decorationswechsel bei Sedan dem Deutschen als Individuum und Nation gebracht.

Nachdem ich vergebens zu Bela nach den von Barth als nahe angegebenen Orten: Norat Kerimlü und Bilena geforscht, über Gölbunar (Seebrunnen) und Bešbunar (Fünfbrunnen) mich aber genauer orientirt hatte, schlug ich die Strasse nach Tirnovo ein. Wir übersetzten zunächst auf hohem Viaducte mit riesigem Bogen den Einschnitt, durch welchen wir am Abend zuvor nach Bela gelangten. Sein klares Bächlein mündete tief unter uns in der träg sich hinwälzenden Jantra und an seinem Raine bildeten waschende hochgeschürzte Frauen und Mädchen die pikante Staffage, welche strengen Puritanern vielleicht ein „shoking“ entlockt hätte. Die überraschend grosse monumentale Brücke dicht vor uns zog meine Aufmerksamkeit von der hübschen Gruppe ab.

Wie war die schmutzigbraune Jantra zu dieser aus dichtem eocenen Kalkstein äusserst sorgfältig gearbeiteten, 270 M. langen, 9 M. breiten Steinbrücke, mit 14 Bogenöffnungen von 9 M. Spannweite und hübsch sculptirten, 11 M. starken Pfeilern gelangt? Bei dem häufigen Wechsel der Vali ist es schwer zu sagen, wer die erste Anregung zu diesem Prachtbaue gab. Da er 3 Jahre beanspruchte und 1870 vollendet wurde, fällt sein Beginn jedenfalls in des grossen Vali Regiment, somit war es höchst wahrscheinlich Midhat, dem er sein Entstehen dankt. Der Zufall fügte es, dass ich 1872 nahe beim Städtchen Kilifar, zu Fedabei den

Werkmeister der Brücke persönlich kennen lernte. Dort, in der grossen Zechstube des Hans sass er, Nikola Fičoglu, ein schlichter Bulgare aus dem Balkan, weder in Tracht noch sonst vom einfachsten Dorfbewohner unterschieden. Wohl sprach er mit berechtigtem Selbstgefühl von seinem Werke und betonte namentlich, dass er 700,000 Piaster, d. i. 70,000 Gulden, eine für Bulgarien riesige Summe, gekostet habe. Doch schien er wenig zu fühlen, dass er, der kaum mehr als die dürftigsten Elementarkenntnisse besass, ein Werk geschaffen hatte, welches, wenn man Constantinopel ausnimmt, die vollendetste hydrotechnische Neubaute der Türkei genannt werden darf und das selbst tüchtigen europäischen Technikern zur Ehre gereichte.

Wiederholt hatte ich mich früher gefragt, wer wohl die zahlreichen Brücken-

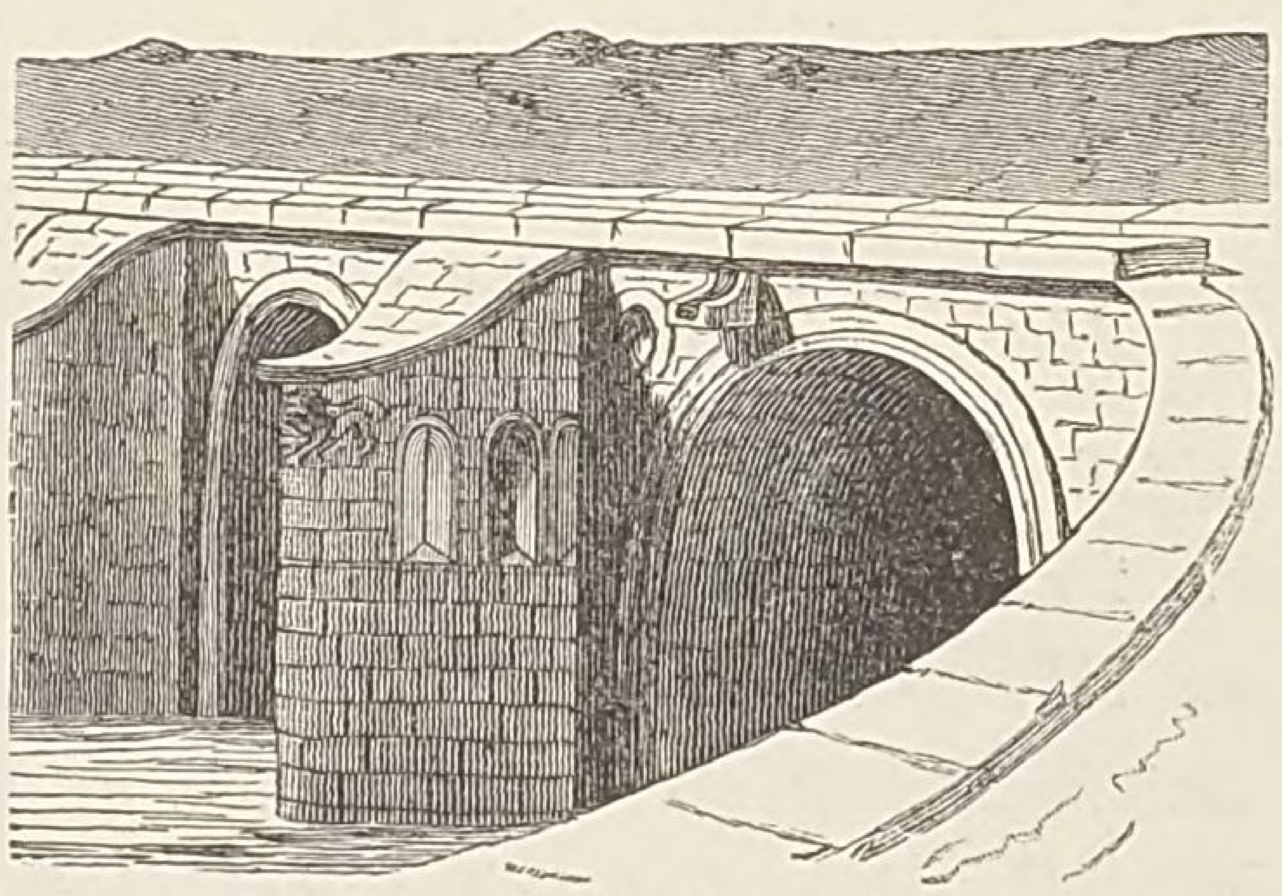


Jantrabrücke bei Bela.

bauten der Sultane im 16. und 17. Jahrhunderte, beispielsweise die bewunderungswerthen Viaducte bei Vidin geschaffen haben mochte? Besassen die türkischen Eroberer anfänglich doch Ingenieure und Architekten in ihren Reihen und verlor sich erst später bei ihnen die Liebe für Künste und Wissenschaften? oder benützten sie vielleicht ausländische Talente? Nikola Fičoglu's Brücke löste alle diese Zweifel. Die meisten Bauten aus der Zeit türkischen Glanzes verdanken macedonischen und bulgarischen Meistern ihre Entstehung, in welchen die grossen technischen Traditionen der berühmten byzantinischen Baumeister Justinian's merkwürdig fortwirkten. Wer aber meine Skizze der Brücke Fičoglu's zu Bela und ihre scharfsinnig zum Widerstande gegen den Eisgang construirten Pfeiler mit höchst originellen Canälen zum leichteren Durchlasse der Hochwasser betrachtet, wird wohl gleich mir ausrufen: Was müsste aus einem solch hochbegabten Volke werden, könnte man auch nur eine unserer zahlreichen technischen

Schulen in den Balkan verpflanzen! Bekanntlich war Midhat von Rusčuk plötzlich nach Bagdad versetzt worden und mit ihm verschwand im Tuna-Vilajet das Geld für gemeinnützige Zwecke. Auch Fičoglu's Brücke und der vielbogige Viaduct, der sie auf dem linken Jantraufer mit dem Niveau der Strasse nach Tirnovo verbindet, blieben Jahre lang ohne sichernde Geländer. Türkische Menschen und Thiere sind jedoch an derlei gewöhnt und ohne Unfall gelangten auch wir ans jenseitige Ufer, zu einem kleinen von Mauern umgebenen Han, der sich links, dicht neben dem Brückenkopfe angenistet hatte.

Auf den westlichen, weniger unter Cultur gesetzten rothbraunen Lehmhöhen begleiteten uns fortan zahlreiche Tumuli. Von Rusčuk bis zum Jantrapasse bei Samovoden brachte ich etwa 40 Grabhügel zu beiden Seiten der Strasse in Karte. Es war wohl mehr als blosser Zufall, dass die Gruppen auf beiden Jantraufern oft merkwürdig mit einander correspondirten und gewöhnlich auf Punkten erschienen, welche ihre nächste Umgebung dominirten, oder weite Ausblicke ins Thal hinaus gestatteten. Der grosse Tumulus nördlich von Bela blieb beispielsweise bis zum 2 Meilen fernen Radan sichtbar und wird einen vortrefflichen Triangulirungspunkt geben. Ueber das Volk oder die Völker, welche diese primitiven Denkmale errichteten, haben wir heute blos Vermuthungen, ihre grosse Zahl bezeugt jedoch, dass die Wanderer aus Asien das breite, fruchtbare Jantrathal mit Vorliebe zum Marsche über den Balkan in die jenseitigen Gefilde Macedoniens benützten.


Bulgarische Brückenbau-Technik.

Während des Feldzugs 1854 fürchteten die Türken, dass die Russen den Donau-Uebergang bei Rusčuk forciren und den Weg über Tirnovo nach Filipopel einschlagen könnten. Sie errichteten desshalb auf vielen Punkten an der Jantra Redouten, und befestigten auch beim nahen Kosovo, wo die Strasse nach Pleven abbiegt, einen schroff zum Flusse abfallenden Vorsprung, den ich zur Croquirung des vielgeschlängelten Jantralaufes benutzte. Glücklicherweise wurde in jenem Jahre der Friede in dieser 1828—29 durch Requisitionen und andere Bedrängnisse hart mitgenommenen Gegend nicht gestört; 1877 litt sie aber umsomehr unter den Schrecken des Krieges. Die türkische Heeresleitung in Bulgarien vermuthete den Uebergang der russischen Donauarmee mit Sicherheit bei Tutrokan, und war nicht wenig überrascht, als derselbe plötzlich am 27. Juni bei Svištov erfolgte. Auf der wichtigen, von dort nach Tirnovo führenden Strasse fehlten die geringsten Vorkehrungen zum Widerstande, nur schwache Tscherkessentrupps

hielten einige Punkte besetzt. Schon am 5. Juli schwärmte die russische leichte Cavallerie bis zur Jantra, am 6. vertrieb das 12. Dragoner-Regiment die bei Bela stehenden Türken, und nahm die dominirenden Höhen an der Rusčuker Strasse. Ohne nennenswerthe Verluste waren die Russen in den Besitz der strategisch werthvollsten Position und der einzigen stabilen Brücke über den unteren Jantralauf gelangt, welche die Vorhut des XII. Armeecorps auch sofort benutzte, um sich am 10. nördlich von Bela, bei Manastirci, festzusetzen. Das Gros rückte rasch nach, südlich schob das XIII. Corps seine Cavallerie vor, am 12. befand sich bereits die ganze Jantralinie von Tirnovo bis zur Donau in den Händen des Carevič, welcher den linken Flügel der russischen Invasionsarmee befehligte, und am 18. Juli schlug der Kaiser sein Hauptquartier in dem nur 15 Kilometer von Bela entfernten Pavel auf.

Als Osman und Suleyman Paša den ersten raschen Erfolgen der Russen dies- und jenseits des Balkans Halt geboten, siedelte die Operationskanzlei des Ober-Commandanten Grossfürst Nikolaus am 31. Juli von Tirnovo nach Bela über, wo am 1. August in Gegenwart des Kaisers und Carevič der Beschluss gefasst wurde, die unzulänglichen Streitkräfte gegenüber der unerwarteten militärischen Kraftäusserung des unterschätzten türkischen Gegners durch rascheste Mobilisirung des Gardecorps, der 42. 43. 44. Infanterie-Division und durch Aufstellung von 4 neuen Armeecorps zu verstärken. Am 3. Aug. wurde auch die Aushebung von 188,000 Mann Opolčenie (Miliz) angeordnet und die active Cooperation des rumänischen Heeres in Anspruch genommen. Am 16. August wurde das russische Hauptquartier weiter nach G. Studena zurückverlegt. Bela blieb aber ein wichtiger Stützpunkt für das Centrum des Carevič, und als Mehemed Ali Anfang September dessen linken Flügel vom Schwarzen- zum Banicka-Lom drängte, wurden die Anhöhen um Kosova und Bela zur Deckung seiner Steinbrücke und der am unteren Jantralaufe geschlagenen Feldbrücke für den Fall eines eventuellen Rückzuges befestigt. Einige Male näherte sich die türkische Lomarmee Bela, doch gelangte sie nie in den Besitz der von den Russen mit grosser Bravour vertheidigten Position.

Während und nach dem für die Türkei unglücklich geendeten Kriege verliessen die meisten Türken, sowie nahezu alle Tscherkessen und Tataren ihre an der Jantra gelegenen Ortschaften, auch 1854 waren viele Bulgarenfamilien nach der Krim und Walachei gewandert; die schönen Dörfer: Trenbeš, Musüklü, Radan, Odalar u. s. w., durch welche wir kamen, und prächtige Herden auf grasreichen Ebenen sprachen aber dafür, dass in dieser Gegend Kriegswunden rasch vernarben. Namentlich züchtet man sehr schöne Pferde, während das Hornvieh, für dessen Veredlung die Regierung nicht das geringste that, nur von mässig kräftigem Mittelschlage ist. Der Boden ist vorzüglich, die Landschaft voller Reize,

Mais- und Weizenfelder, von kleinen Wassern durchrieseltes Wiesenland, Weingärten und hübsche Obstwäldchen, in welchen der ein treffliches Compot gebende wilde Birnbaum am häufigsten, dann zahlreiche Quellbrunnen charakterisiren das linke Ufer, dessen Höhen ziemlich weit vom Flusse sich entfernen, während die rechtsseitige, von Gestrüpp bedeckte und schwach bewohnte Lehne nur selten durch einzelne Eichengruppen verschönt erscheint.

Auch im Jantrathal wird die Feldwirthschaft primitiv betrieben. Manchmal erblickte ich 4, ja 8 und im Gebirge sogar selbst 8—10 magere Oechslein vor den Pflug gespannt. Bei Kočina, einem Dorfe mit vielen Ziegelbrennereien, knüpfte ich mit einem ackernden Bulgaren ein Gespräch an und er gestattete mir, seinen Pflug in allen Details zu besichtigen und zu zeichnen. Alles Holzwerk schnitzt der Landmann selbst, nur Pflugschar und Messer kauft er in der nächsten Stadt. Erstere kostet 25, letzteres 10 Piaster, das Ganze sammt den Eisennägeln also etwa $3^1/_2$—4 Gulden. Da es trotz des tönenden Titels „Ministerium für Agricultur zu Constantinopel“ keine landwirthschaftliche Schule im gesammten Innern der Türkei giebt, bemühte sich Midhat verbesserten österreichischen Ackergeräthen im Handelswege Eingang in sein Vilajet zu bahnen. Namentlich im Rahovoer und Svištover Kasa sieht man häufig rationelle Pflüge und Reutermaschinen, im allgemeinen hält aber der Bauer des Orients noch zäher als jeder andere am Hergebrachten.

Nachdem die schöne Ebene auf einer kurzen Strecke mit sumpfigen Niederungen abgewechselt, ersteigt die Strasse bei dem wegen seiner zahlreichen Birnbäume Armutli (bulg. Krušiti) genannten Dorfe den Rand der hier zum Flusse vorspringenden Höhen; jenseits blickt in äusserst anmuthiger Lage Dranköi's (bulg. Draganovo) leuchtendes Minaret herab. Nahe bei Boruš's trefflichem Quellbrunnen passirten wir eine Gruppe von 14 Tumuli, welche in ziemlich gleichen Abständen zwei W.O. streichende Reihen bilden. Zwei sehr hohe, links an der Strasse, gaben prächtige Peilungs- und Orientirungspunkte. Die zahlreichen menschlichen Gebeine, auf welche man hier stösst, führten Herrn Slavejkov zur Annahme, die berühmte Entscheidungs-Schlacht (1396) zwischen dem Ungarkönig Sigmund und Sultan Bajazid wäre bei diesen Tumuli geschlagen worden. Leider folgte dem bulgarischen Cicerone Herr Prof. Brunn in Odessa und ihm wieder neueste Schriftsteller; im VIII. Cap. hoffe ich jedoch zu zeigen, wie hinfällig die Basis dieser total unbegründeten Behauptung ist.

Bei Murgasli ermässigten sich die Höhen. Nördlich vom Dorfe passirten wir die 9 M. breite, 40 M. lange, auf 4 Pfeilern ruhende Holzbrücke über den bedeutendsten Jantrazufluss Rusica, dessen Quellen aber nicht, wie Barth seinen ignoranten Begleitern nacherzählte, vom Trojanski Monastir, wo der Osem hart vorbeifliesst, sondern bedeutend östlicher, aus der höchsten Parthie des Central-

Balkans herabkommen. Als ich jenes Gebiet später bereiste, erhielt ich vollste Klarheit hierüber und gelegentlich seiner Schilderung werde ich ausführlicher die Quellen beider Flüsse besprechen. Hier möchte ich nur anführen, dass auch Barth's weitere Angabe, die Rusica führe den Beinamen „Nikop", vollständig irrig ist.

Gleichzeitig mit uns kreuzten den Fluss viele Landleute, welche vom Tirnovoer Markte heimkehrten, es fiel mir auf, dass die Frauen sämmtlich dunkle Kleider trugen. Wir waren nur mehr $1^1/_4$ Meile vom Jantra-Engpasse entfernt, dessen Reize Barth zuerst eingehend schilderte. Immer deutlicher traten gegen S. die charakteristischen Stuhlberge hervor, welche dem Balkan vorlagern, und stets prächtiger gestaltete sich der Blick auf das von frischen Laubwäldern und Weingärten umgebene Polikraište. Dies alles war aber gewissermassen nur der landschaftliche Prolog zu den grossartigen Bildern der wenig gekannten Balkanwelt, deren Geheimnisse sich mir zu erschliessen begannen!

VIII.

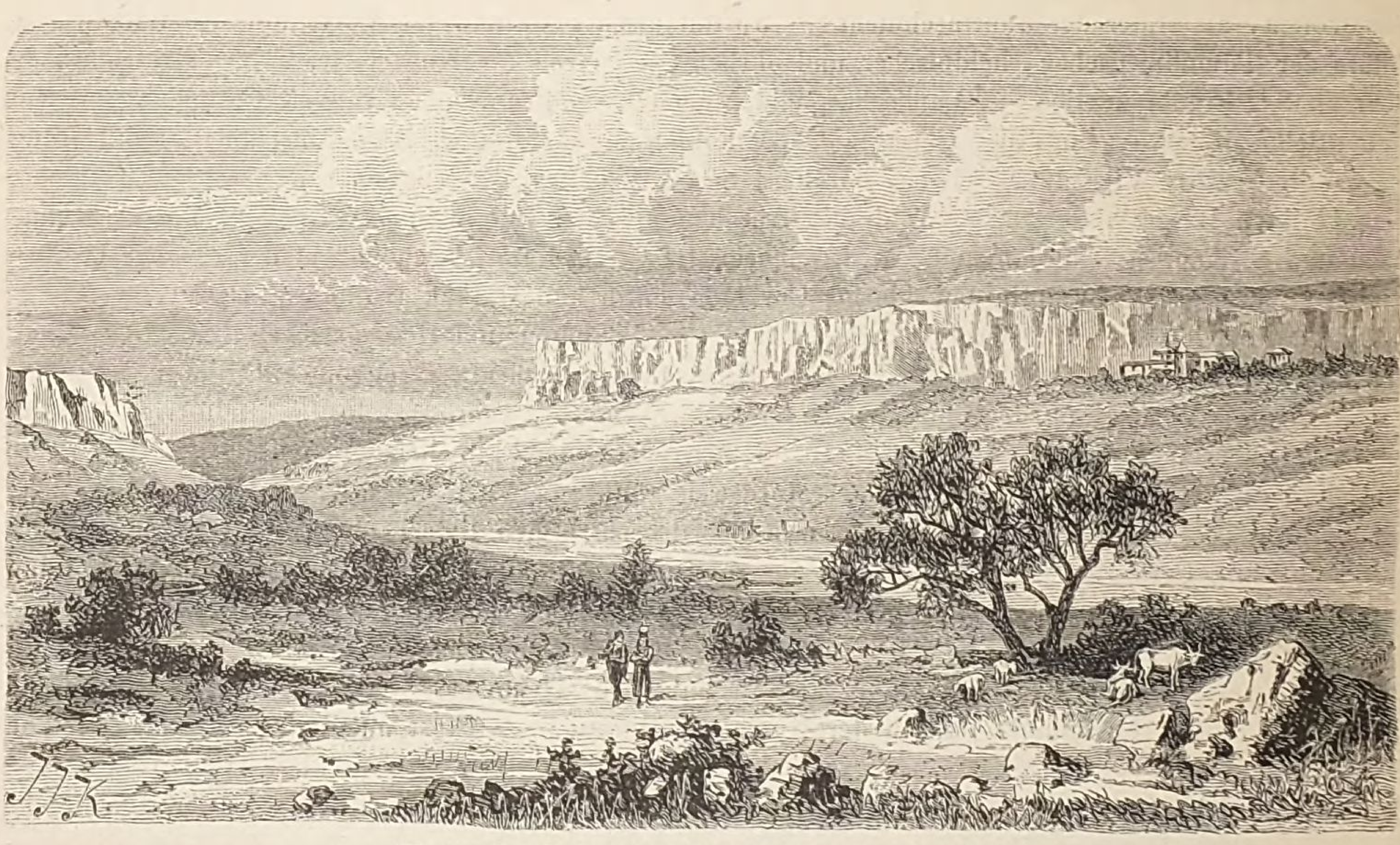
DIE CARENSTADT TIRNOVO.

Samovoden, als Hüter der Jantraschlucht. — Justinianisches Castell. — Vorregion des Balkans. — Altäre der Tumulimenschen, heidnischer und christlicher Slaven. — Kloster Sv. Troica's Stiftung. — Sbor zu Sv. Preobraženije. — Landschaft und Mönche. — Gruss von Tirnovo's Castellberg. — Im Han „Bella Bona". — Lage der Carenstadt. — Choniates, und Moltke's Situationsplan. — Schilderung der Stadt. — Ihre Viertel, Moscheen, Kirchen, Serai, Brücken, Befestigungen u. s. w. — Geschichte des „heiligen Berges". — Tirnovo's hohes Ansehen bei den Bulgaren. — Residenz der Dynastien Asen und Šišman. — Kalojan und Papst Innocenz III. — Car Boris' schöne Tochter. — Die Ungarn vor Tirnovo. — Die byzantinische Maria, Car Konstantin und Haiduk Ivailo. — Des Tatarenchans Nogaj's Sohn Čoki. — Patriarch Joakim's Ende. — Adamiten und Hesychasten. — Car Alexander und die jüdische Carin Theodora. — Bajezid's Sohn Čelebi erstürmt Tirnovo. — Eutimiji der letzte Patriarch. — Verwüstung der Stadt. — Unter türkischem Regiment. — Einstige Industrie. — Consulate. — Besetzung durch die Russen 1810. — Martyrium der Freiheitskämpfer 1836. — Geschichte des Kirchenbaues Kiril und Methodije. — Mord seines Stifters Vasil Kiselov. — Erhebungsversuche 1867 und 1876. — Folgen. — Ereignisse während des russischen Krieges 1877. — Grossfürst Nikolaus und Fürst Čerkavski. — Einrichtung der russischen Administration. — Notabeln-Versammlung und Fürstenwahl. — Eingeborene höhere Beamte. — Der Konak. — Sultan Machmud's Pavillon. — Mutessarif Haidar Bei. — Vor und hinter dem Velum. — Akademische Conversation. — Midhat's Pompiercorps. — Moltke's Schilderung der Privatbauten Tirnovo's. — Römerstein der Bašderlik česma. — Sultan Machmud's Besuch der Kuršumlu džamesi. — Einst und heute. — Grauser Tod Kaiser Balduin's I. — Felsbrücke. — Eingang zum Carevec. — Das Türkenschloss Hadži Chalfa's. — Aufstieg zur Hisar džamesi. — Römische Inschriften. — Alter Taufbrunnen. — Wahrscheinliche Stelle der alten Patriarchalkirche „Christi Himmelfahrt". — Palast Car Joannes Alexander's. — Sv. Petkakirche. — Der Türke und die alten Ruinen. — Čan tepesi. — Römerstein. — Barth's Nicopolis ad Haemum. — Abstieg. — Antike Reste. — Wirkung des Gegenbesuchs Haidar Paša's im Han Bella Bona. — Vortheile der Kefvisiten für den Ethnographen. — Rekrutirungscene im Konak. — Der Heeresdienst und die Moslims. — Besuch der h. Carenkirchen. — Eine Moschee 1877 dem christlichen Cultus zurückgegeben. — Feierliches Tedeum in derselben zu Ehren der Constituirung Bulgariens 1879. — Ausflug nach Arbanas. — Seine Kirche. — Krdšaliensturm. — Brankovan's, Kantacuzen's, Bratiano's, Filipescu's Häuser zu Arbanas. — Nonnenkloster Sv. Nikola. — Römersculptur. — Karagiozoglu's „Fabrika" zu Marinopol. — Signor Bianchi. — Klöster. — Pferdemarkt zu Rahovica. — Türkische Tattersallkniffe. — Kloster Sv. Petar. — Antike Fragmente. — Die Jantra. — Kartographische Correctur. — Qualen auf dem Širket-Vehikel. — In Tirnovo.

Der Jantra-Engpass und die uns fremdartig anmuthenden bunt getünchten Hane hart vor seinem Nordthore, die zweibogige Steinbrücke über den Samovodenbach und der gleichnamige Ort gehören so recht eigentlich zur nahen Carenstadt Tirnovo. Mitten aus Wallnuss- und Maulbeerkronen hervorlugend, gleicht

Samovoden einem riesigen Wachthause zur Huth der Religions-Mysterien, welche die unvergleichlich pittoreske Klosterschlucht birgt. Vor einem Jahrtausend fiel diese Mission einem der zahllosen Justinianischen Castelle zu, deren Mauern gegenwärtig in Trümmern liegen.

Bei Samovoden betrat ich des Central-Balkans durch mannigfachen Wechsel belebte Vorregion, die am Tage liegende 800—1200 Meter ansteigende Kalkzone, deren horizontale Lager, durch Klüfte und Höhlen viel zerrissen, das Verbindungsglied zwischen der krystallinischen hohen Kette und der zur Donau streichenden Lössterrasse bilden. Das in gleichmässig hohe, vor ihrer Trennung einst zusammenhängende Steilmauern eingeschnittene Jantra-Defilé muss zu allen Zeiten



Kloster Sv. Troica im Jantra-Engpasse bei Tirnovo.

zur Errichtung geheimnissvoller Opferstätten eingeladen haben. In den lauschigen Hainen am Fusse seiner hohen Abstürze standen die Altäre der Tumulimenschen und heidnischen Slaven wahrscheinlich auf denselben Stellen, wo heute dies- und jenseits der Jantra zwei stolze Klöster sich erheben. In der ganzen bulgarischen Christenheit kennt und rühmt man Sv. Troica und Sv. Preobraženije. Beide geniessen die höchste Verehrung, denn Natur und Mönche haben Alles gethan, um sie mit mystischem Glanze zu umkleiden.

Entrückt dem Lärme weltlichen Treibens, gelehnt an eine wohl 80 Meter hohe Steinwand, deren dem Lichte unzugängliche Höhlen einst weltmüde Einsiedler aufsuchten, thront auf dem rechten Jantraufer das der Dreifaltigkeit geweihte Kloster malerisch schön, mit blinkenden Kuppeln und Thürmen, den

Wanderer verführerisch hinanziehend. Sage und Tradition, Wahn- und Aberglaube leisteten das Ihrige und so haben seine 50 Mönche in und ausserhalb des Klosters vollauf zu thun. Ihr Einfluss erstreckte sich einst weit über dasselbe. Dies beweisen fromme Schenkungen, welche sogar von jenseits der Donau, von glaubenseifrigen walachischen Bojaren herrühren. Herr Consul Scheu und Sir Robert Dalyell besuchten das Kloster im J. 1867 und fanden daselbst, nach einer mir freundlichst mitgetheilten Tagebuchnotiz, drei alte Pergamente, von welchen eines als Gründer des Klosters einen walachischen Metropoliten nennt, während der Hegumenos behauptete, dass Kral Šišman dessen Stifter sei! Ein anderes Document vom 6. Februar 1776 besagt, dass Stefan Kantacuzeno dem Kloster 6000 Piaster jährliche Einkünfte zusichere, und das dritte von Alexander Ghika herrührende bezeichnet das Jahr 1803 als die Zeit seiner Vollendung, richtiger wohl Restauration.

Was von Sv. Troica, gilt auch von dem jenseitigen, noch mehr Mönche bergenden Schwesterkloster Sv. Preobraženije (Christi Verklärung), an dessen „Sbor" (Patronstag) im August Tausende von Gläubigen aus weiter Ferne heranpilgern, die sonst verlassene Strasse beleben und das Murmeln und Rauschen der stellenweise pfeilschnell hinschiessenden, gegen die Felsen ankämpfenden Jantra mit lauten Gebeten übertönen. Eine kleine Wendung des Weges liess uns des Klosters Silhouette, eingeschlossen von jungem Laubwald am Fusse der hohen Kalkwand erblicken. Gut, dass der ewig gestaltende Kampf der Naturmächte da oben zeitweise ruht. In längstvergangenen Tagen hatte ihre zwingende Kraft ungeheuere Steincolosse bis zur Strasse herabgetrieben. Den glatt gefegten Weg, welchen sie im tollen Laufe genommen, bedeckt heute eine saftige Grasnarbe, und an mancher Stelle wurzelten Eichenstände, in deren Schatten nunmehr die reichen Herden der Mönche Siesta halten. Wie gut liesse es sich hier und drüben sommern! Mich aber verlangte es nicht die Bekanntschaft der frommen Herren zu machen. Nur einen Augenblick rastete ich, um das herrliche Bild mit einigen Strichen zu croquiren; sowie die Skizze vollendet, ging es weiter hart am Jantrabette, zwischen den immer näher zusammenrückenden Steilmauern. Endlich erweiterte sich die Engschlucht und von Tirnovo's hohem Castellberge lugte, ein kleines Häusermeer überragend, seine höchstgelegene Moschee herein; laut verkündend, wer hier Herr, zeigte ihre leuchtende Minaretspitze, einer Flagge von hohem Maste ähnlich, den Halbmond. Bald darauf rollte unser Wagen über das halsbrecherische Pflaster der Carenstadt.

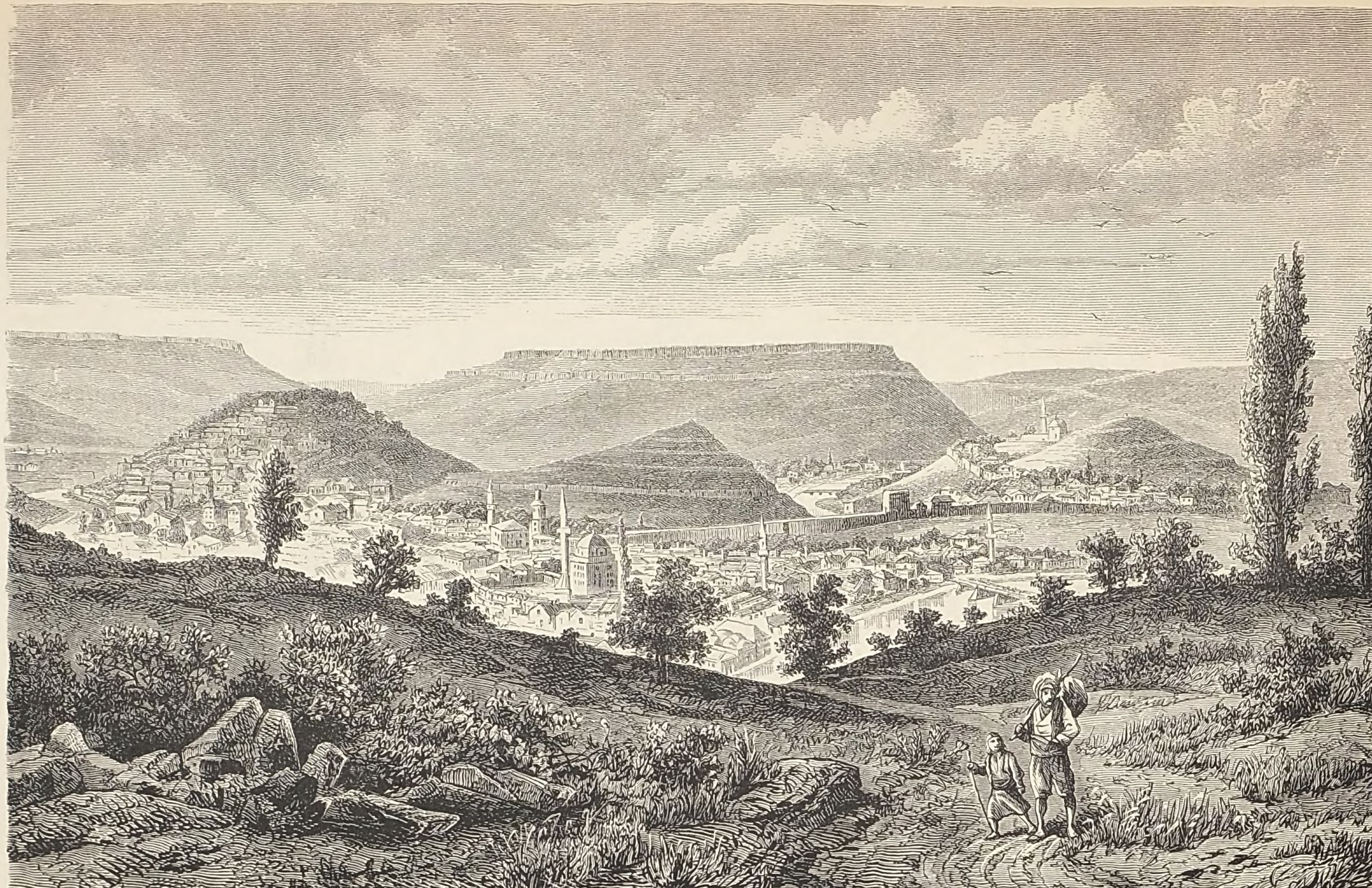
Tirnovo besitzt viele und weitläufige Hane. Ich suchte aber, mit einer Rusčuker Empfehlung versehen, dessen kleinsten auf, und seine freundliche Eignerin, der zu Ehren reisende galante Italiener ihn „Bella Bona" getauft hatten, bemühte sich seinem Namen Ehre zu machen. Ihre Schönheit war allerdings seit der

Hantaufe etwas verblichen, ihre Güte für fränkische Gäste hatte sich aber glücklicherweise nicht gemindert; sie theilte dieselbe nur mit einer grossen Vorliebe für exotische Pflanzen, die mir sehr zu Statten kam. Die Fenster meiner ohne besonderen Luxus ausgestatteten Stube gingen auf eine Veranda, unter deren Schatten und Kühle spendendem Vordache „Madame“ ein farbenprächtiges Gärtchen in allerlei Töpfen bulgarischer Formkunst angesiedelt hatte. Hier traf mich die Früh- und Abendsonne, in würziger Luft oft Thee schlürfend, auf den zum Kef einladenden Divankissen. Von der jenseitigen dicht belaubten Thalwand tönte Nachtigallensang herüber und zwischen den rothblüthigen Oleanderbüscheln erschienen fern gegen Süden schneeig weisse Balkanspitzen von tiefblauem Aether eingehüllt. Gleich nach meiner Ankunft drängte es mich, von geeignetem Standpunkte die merkwürdige Situation der alten Carenstadt zu überschauen, dann erst gedachte ich dem Paša und einigen Notabeln die gebotenen Besuche zu machen.

Tirnovo's Lage ist geradezu überraschend. Schon der Byzantiner Choniates rühmte sie mit einigen Worten. Auch Moltke behauptete nie eine romantischere Stadt gesehen zu haben und nennt die Felsbildung, in welche sie hineingebaut, „höchst abenteuerlich“. Dass letztere übrigens Kalk- und nicht Sandstein, dürfte einem so tüchtigen Terrainkenner kaum entgangen sein, und es ist gewiss nur ein Schreibfehler, wenn er sie als solchen in den „Briefen“ erwähnt, welche in jüngster Zeit erst ihre verdiente Würdigung fanden.

Alle Theile der Stadt von einem Punkte aus im Gesammtbilde zu erfassen, erwies sich leider als unmöglich. Am umfassendsten gelang es noch von der jenseits der Ghazi-Ferüsch-Bei-Brücke gelegenen, mit einer Redoute gekrönten Höhe. Als trefflicher Cicerone erwies sich der von Moltke in einer Mussestunde gefertigte Situationsplan Tirnovo's. „Da Effendimis (Sultan Machmud, den M. begleitete) heute in die Moschee zieht“, schrieb er am 19. Mai 1837, „so hab' ich den Rasttag benutzt, um mittelst einer Aufnahme dem Terrain sein Geheimniss abzuzwingen.“ Die werthvollen Aufschlüsse der in liebenswürdigster Weise mich begleitenden Herren Professor Šiškov und Ingenieur Gavronjski befähigten mich, zahlreiche historisch und topographisch interessante Punkte in Moltke's Plan einzutragen; ohne ihn wäre es aber viel schwieriger gewesen, den Zusammenhang der auf verschiedenen Kalkterrassen nistenden, vom Jantraflusse in labyrinthischen Curven durchflossenen Stadttheile zu erfassen, und so gedachte ich dankbar des grossen Schlachtenlenkers, den damals der Situationsplan von Paris in minder friedlicher Absicht beschäftigte.

Da liegt jenes Panorama Tirnovo's vor mir, welches ich am prächtigen 2. Junitage 1871 entwarf, und wieder taucht in meiner Erinnerung die unvergessliche Stunde beschaulichen Genusses auf, welche ich beim Anblicke der von leuchtendem Sonnenglanze verschönten Carenstadt mit ihren malerischen Mauern, Thürmen,



CARENSTADT TIRNOVO.

Moscheen, Minareten, Kirchen, Kuppeln, Brücken, Inseln, Gärten, Fels- und Flussbändern durchlebte.

Westlich im weitgezogenen Bilde erschienen jene beiden die Klosterschlucht hütenden Pylone, durch welche die Rusčuker Strasse nach Tirnovo führt. An den nahe dort am linken Jantraufer aufragenden „Orel“ (Adlerberg, türkisch: Kartal bair) schliesst sich, nur durch eine niedrige Einsattlung getrennt, ein gegen Osten streichender Mamelon, mit dem terrassenförmig ansteigenden Christenviertel. Vom steilen Ufer drängen sich dessen Häuser, Magazine, Kaufhallen und Hane in Reihen dicht übereinander, die Gassen sind furchtbar enge und kaum sollte man glauben, dass die Leute hinreichende Luft dort zum Athmen finden. Die Kostbarkeit des Raumes zwang sie sogar, was im Oriente selten, zwei bis drei Stockwerke hoch zu bauen. Aus dem Häusergewirre taucht die den Slavenaposteln Kiril und Methodije geweihte zweikuppelige Kirche empor und neben ihr das „Turnovski-jut vladiku“, die bescheidene Residenz des Bischofs von Tirnovo.

Vom Fusse dieses gegen Süden vollkommen überbauten Hügels zieht sich mehr auf ebenem Terrain ein zweites Viertel hin, das Bulgaren und Türken gemeinsam bewohnen und dessen Mittelpunkt das „Mutessarif serai“, die Residenz des Gouverneurs bildete. Der weiter gegen Osten folgende Stadttheil trägt einen ungemein behäbigen Charakter. Seine Bauten sind weniger gedrängt und von schönem Grün durchwachsen. Hier sind die Osmanli in der Majorität. Ihre Häuser kennzeichnen hohe Mauern oder Bretterpalissaden, denn der Türke liebt es bekanntlich nicht, dass auch nur ein fremdes Auge in sein Haus, das in Wahrheit seine Burg, hineinblicke. Hier in diesem bis zur Ghazi-Ferüsch-Bei-Brücke streichenden Viertel sind Tirnovo's hervorragendere Monumentalbauten vereinigt. Das Minaret und Spitzdach der „Saradž džami“, die Kuppel und vereinzelte Riesenpappel der „Kuršumlu džami“, zwischen beiden der „Sahatli“ (Uhrthurm) und viele andere Minarete, Kuppeln von Moscheen und Bädern wirken hier um so wohlthätiger, da die Mehrzahl der Häuser einander zum Verwechseln ähnlich sieht und nur durch verschiedenfarbige, gelbe, rothe, braune oder blaue Tünchen einigen Reiz erhält.

Mehr als die erwähnten, durch ihre bescheidene Umgebung gehobenen Architekturwerke von Menschenhand, erregt eine merkwürdige natürliche Felsbrücke unser Staunen, welche aus dem zuletzt geschilderten Stadttheile zum kegelförmigen „Carevecberg“ hinüberführt. Schon sein Name kennzeichnet ihn als den Ort, auf dem einst der Bulgarencare Residenz gestanden. Ihre Spur ist vertilgt, der Name ist geblieben. Auch die Türken nannten ihn „Hisar bair“ (Schlossberg), seine ihn krönende Moschee „Hisar džamesi“, die Spitze des tumulusartig aufsteigenden Berges aber „Čan tepe“. Der Hisar wird seit der Eroberung ausschliesslich von Türken bewohnt. Die an seinem nordwestlichen Hange liegende Moschee



Russische Soldaten im Bulgarenviertel zu Tirnovo.

„Kavak-Baba tekesi“ ist von unserem Standpunkte nicht sichtbar, dafür aber an seinem Südost-Fusse ein ärmliches Türken-Mahle mit Minaret, und hart an seinem Nordwest-Absturze tauchen aus dem langgestreckten schmalen Bulgarenquartiere die Kuppeln der alten „Metropolska crkva“ und der „Sv. Bogorodica“ (Jungfraukirche) auf, bei welcher die „Vladika köprüsü“ (Bischofsbrücke) ins dritte Bulgarenviertel und zum merkwürdig geformten „Trepevic“ hinüberführt, an dessen Fusse die Krönungskirche der Aseniden-Dynastie in Ruinen liegt.

Kehren wir zur erwähnten Ghazi-Ferüš-Bei-Brücke zurück, so sehen wir auf dem rechten Jantraufer, von der kleinen „Saračilar džamesi“, ein bedeutendes, grossentheils moslim'sches Viertel, gegen Süden hoch hinauf, zur ersten hübsch bewaldeten Stufe jenes Berges ziehen, von dem ich meine Skizze Tirnovo's zu entwerfen versuchte. Die glücklichen Moslims, welche hier angesiedelt, täglich des entzückenden Panorama's sich erfreuen durften, erschienen mir wahrhaft beneidenswerth.

In den letzten Jahren des altbulgarischen Carenreiches war dieser Punkt, wie Gregor Camblak, der gleichzeitige, in Tirnovo geborene Erzbischof von Kiev, schwungvoll erzählt*) — „ein von allen Seiten sichtbarer Grasplatz, von den dort zusammenströmenden Wassern reichlich getränkt und schon von der Ferne die Augen durch die Anmuth der Gewässer erfrischend, mit Bäumen bepflanzt, voll der mannigfaltigsten Blumen und Früchte und überragt von einem dichten und geräumigen Walde“ — der Schauplatz eines grossen alljährlichen Festes, das zu Ehren der dort befindlichen Kirche „der reinsten Jungfrau, der Mutter Christi und Gottesgebärerin“ gefeiert wurde. Seine spätere Entartung in eine Art heidnisches Bacchanal bewog jedoch den letzten Tirnovoer Patriarchen Euthimiji es aufzuheben. Der Berg hiess „Sveta gora“ (heiliger Berg), und Chalfa schilderte ihn noch im XVII. Jahrhundert unter diesem Namen als „waldigen Berg, dessen Bäume nicht gefället werden, damit das Vieh dort Schatten und Unterhalt finden möge.“ Gegenwärtig sind die Sv. Gora und nahezu sämmtliche Berge, welche das fesselnde Panorama einschliessen, meist ihres Baumschmucks beraubt. Von den nächstgelegenen zeigt nur der „Trepevic“ etwas Grün und erst von Arbanas' fernem Hochplateau blicken grössere Culturen herab. Durch diese verschiedenen Contraste gewinnt das Bild aber, namentlich wenn flüchtige Wolkenschatten die nackten Kalkflächen mit düsterem Blaugrau überziehen und voller Sonnenglanz Stadt und Fluss, Brücken, Moscheen, Kirchen, Häuser, Minarete von ihnen trennt, den fesselndsten Reiz.

Was Wunder, dass dieses vielgerühmte Tirnovo, mit seiner pittoresken Lage, seinem festen Carevic und Trepevic, seinen ehrwürdigen Kirchen und Klöstern, trotz Rusčuk's Erhebung zur Vali-Stadt, dem Bulgarenvolke die alte, lieb und

*) Jireček, Geschichte der Bulgaren. S. 446.

heilig gewordene Caren- und Bischofsstätte blieb! Auch der Fremde brauchte sie nur zu sehen, von ihren historischen Traditionen zu hören, um ihren Zauber vollkommen zu begreifen.

Zu Tirnovo (Dornburg) stand am Ausgange des vorigen Jahrtausends die Wiege des slavo-bulgarischen Dynastengeschlechtes der Šišmaniden. Sie traten das Erbe der finno-bulgarischen Herrscher an, nachdem der Griechenkaiser Johann Zimische Bulgarien unterworfen und den letzten Carensprössling Boris gezwungen hatte, den kaiserlichen Purpur abzulegen. Im Jahre 1186 wurde Tirnovo, die „hochgeehrte Bischofstätte", Residenz der Bulgarenfürsten aus dem Hause Asen, die das Reich der Bulgaren für kurze Zeit zu neuer Wichtigkeit erhoben und Tirnovo mit früher ungekanntem Glanze erfüllten. Namentlich war es der griechenfeindliche Car Kalojan, der hier mit seiner „Kumanin" thronend, durch Beutezüge nach Thracien und Macedonien, ja selbst bis an Constantinopels Thore, unermessliche Schätze nach Tirnovo schleppte und sich 1204 vom Cardinal Leo mit dem ihm vom Pabst Innocenz III. verliehenen Diademe krönen liess. Gleichzeitig nahm er Scepter und Fahne mit des h. Peters Bilde entgegen, was ihn jedoch nicht hinderte, ein Jahr später sich mit den Griechen gegen die Lateiner zu verbünden. Er blieb Sieger über Balduin I. in der Entscheidungsschlacht zu Adrianopel (1205), und in Tirnovo war es, wo dieser erste lateinische Kaiser von Byzanz so schrecklich dafür büsste, den vornehmsten Thron der orthodoxen Kirche bestiegen zu haben.

Von Tirnovo holte sich der byzantinische Kaiser Heinrich um 1213 des Cars Boris schöne Tochter zur Gemahlin. Tirnovo's Mauern sahen den glanzvollen Einzug Akropolita's als Friedensbotschafters des ersten Palaeologen, Michael's VIII., und wieder den feindlich heranziehenden Magister Aegidius mit seinen ungarischen Schaaren. Nur wenige Jahre später (1278) freite zu Tirnovo die intrigante byzantinische Maria, Wittwe des Caren Konstantin, dessen Besieger „Haiduk Ivailo", und hier wurde Čoki, Sohn des berüchtigten Tatarenchans Nogaj, nachdem er die Carenstadt besetzt hatte, gefangen und von jüdischen Henkern erdrosselt, sein Bundesgenosse Patriarch Joakim III. aber, wegen Landesverrath, 1295 vom Burgfelsen herabgestürzt.

Bald gestaltete sich das Schicksal der Carenstadt noch wechselvoller. Jenseits des Balkans überflutheten türkische Schaaren bereits Thracien, als sich in Donau-Bulgarien eine Epoche schlimmster religiöser Wirren abspielte. Adamiten und Hesychasten trieben sich zu Tirnovo herum, in den nahen Jantraschluchten wurden schamlose Orgien aller Art gefeiert, welche die Kraft des Volkes verzehrten, und seiner tiefen Gesunkenheit entsprach der Herrscher. Car Alexander sandte seine Gemahlin, eine walachische Fürstentochter, in ein Kloster, da ihm ein „bezaubernd schönes Judenmädchen" weit besser gefiel. Nachdem es getauft,

erhob er es zur „neuerleuchteten Carin", auch wurde ihr nach dem Tode, als „Theodora", ein „ewiges Andenken" in den Kirchen gesungen.

Unter Alexanders würdigen Söhnen brach das moslimsche Gericht herein, das dem Bulgarenreich sein Ende bereitete und Tirnovo dem Untergange nahe brachte. Am 17. Juli 1393 stürmte Čelebi, des grossen Bajazid Sohn, nach dreimonatlicher Belagerung den Schlossberg „Carevec". Patriarch Eutimiji, der den abwesenden Car vertrat, bat den Sieger vergeblich um Gnade für die Stadt und entging selbst nur durch „wunderbare plötzliche Lähmung des bereits erhobenen Henkerarmes" dem Tode. Dieser letzte, später den Nationalheiligen beigezählte bulgarische Patriarch wurde Zeuge, wie Tirnovo's Prachtbauten zerstört, Patricier und Bojaren in einer Kirche (nach anderen auf dem nahen Marinopole) verrätherisch gemordet wurden. Bald darauf erhob sich das erste Minaret mit dem Halbmond auf dem altbulgarischen Carensitz und die griechischen Bischöfe aus dem Fanar schlugen, als Alliirte der Moslims, ihre Residenz in einem elenden Stadtviertel auf.

Lange blieb Tirnovo die Hauptstadt Donau-Bulgariens, von der aus des Sultans Statthalter es regierten. Vor einem Jahrhunderte war Tirnovo auch eine der wichtigsten türkischen Gewerbestädte und sollen namentlich seine Webereien Tausende von Stühlen beschäftigt haben. Seitdem zog sich diese Industrie tiefer in den Balkan, nach Gabrovo, Bebrovo, Elena und Travna zurück. Noch heute aber enthält Tirnovo's Bazar Niederlagen in- und ausländischer Waaren, welche hohe Werthe repräsentiren, die umliegenden Gebiete mit dem Nöthigen versorgen und einen schwungvollen Zwischenhandel nach der Donau treiben. Desshalb hielten hier auch bis zur Gründung des „Tuna-Vilajets" Oesterreich, Frankreich und Russland Consulate, und es ist in mehrfacher Beziehung bedauerlich, dass dieselben später aufgelassen wurden. Sie hätten wahrscheinlich manch wohlthätiger Reform auf dem Gebiete der Volkswirthschaft und Communicationen beschleunigteren Eingang erwirkt; oder ist diese Vermuthung im Hinblicke auf den früheren durchschnittlichen Einfluss des occidentalen Consularcorps im Orient allzu sanguinisch?

Vier Jahrhunderte voll Druck und Erniedrigung waren an der altbulgarischen Metropole vorüber gegangen, als ihr ein trügerischer Augenblick Erlösung vom Türkenregiment zu bringen verhiess. Im J. 1810 ergab sich Tirnovo dem Fürsten Vjazemski von Graf Kamenski's Armee. Nur wenige Monate dauerte jedoch das Regiment des russisch-orthodoxen Kreuzes. Der Krieg 1818—1829 erregte neue vergebliche Hoffnungen. Die Sultansherrschaft kehrte gleichwohl wieder, der Wunsch nach Befreiung war aber geblieben; 1836 büssten ihn Hadži Jordan aus Elena und viele Patrioten zu Tirnovo mit dem Tode. Im III. Bande werde ich einige Details dieses missglückten Aufstandsversuches mittheilen. Hier will

ich aber einen an Tirnovo sich knüpfenden charakteristischen Beitrag zur Geschichte des noch immer zu wenig gekannten türkischen Missregiments in Bulgarien erzählen, welches selbst die Stipulationen des Pariser Vertrages vom J. 1856 zu Gunsten der Rajah nicht einzuschränken vermochten. Eines der wesentlichsten, durch grossmächtlichen Druck errungenen Rechte garantirte der türkischen Christenheit den unbeschränkten Kirchenbau. Wo Christen neben Türken lebten, hatte man früher in halbunterirdischen Kirchen gebetet, nichts natürlicher als dass sich nun überall fromme Männer bemühten würdigere Stätten zur Ehre Gottes zu errichten. Die türkischen Autoritäten sahen jedoch mit scheelen Augen dieses Beginnen und wo nicht europäische Consuln ihnen im Wege waren, suchten sie es nach Möglichkeit einzuschränken. So auch zu Tirnovo, dessen grosse Gemeinde über Anregung der einflussreichen Kaufherren Brüder Kiselov 1860 mit dem Bau der Kirche Sv. Kiril und Methodije begann.

Nach dem Plane Vasil Kiselov's sollten die beiden Apostel, welchen das Gotteshaus in der Nova Mahala geweiht wurde, von aussen durch zwei Kuppeln versinnlicht werden. Es kostete viele Mühen, Bakšiše u. s. w., bis die Zustimmung des Konaks für diese, türkische Augen beleidigende Neuerung gewonnen war. Unter der Aufsicht der beiden Brüder Kiselov, welche am meisten beisteuerten, stieg der für damalige Zeit imposante Bau bald mächtig empor, an Sonntagen arbeitete auch Vasil mit, sein Beispiel wirkte anregend und das Steinmaterial wurde grossentheils von den Bürgern selbst gebrochen und zugeführt. Je höher aber die Kirche aufragte, desto mehr steigerte sich der Hass der moslimschen Bevölkerung gegen Vasil Kiselov und sie schworen, dass er ihre Ueberdachung nicht überleben sollte. Wirklich wurde er im August 1861 mit einigen Kaufleuten auf der Heimreise von Selvi nach Tirnovo bei Kasanči deresi überfallen und durch einen Schuss nahe der Lunge, sowie durch Säbelhiebe auf den Kopf tödtlich verwundet. So fand ihn ein Landmann, der seine Wunden mit Tabakblättern verband und ihn nach Selvi brachte. Trotz aller Pflege lebte er nur drei Tage, bei vollem Bewusstsein nannte er die Namen seiner türkischen Mörder und im letzten Augenblicke empfahl er noch seinen herbeigerufenen Angehörigen die Vollendung des ihm theuern Kirchenbaues, in dem er zum Danke für seine Aufopferung als erster seine ewige Ruhestätte finden sollte. Die Nachricht vom mörderischen Tode des angesehenen Patriciers Vasil versetzte Tirnovo's christliche Bevölkerung in höchste Aufregung, man bestürmte den Paša um energische Bestrafung der bekannten Schuldigen. Diese wussten jedoch ihr Alibi, gegenüber dem beschworenen christlichen, nach Koransgesetz aber ungültigen Zeugnisse nachzuweisen. Um der erbitterten bulgarischen Gemeinde doch ihre „Unparteilichkeit" zu beweisen, liessen die türkischen Richter einen wahrscheinlich am Morde ganz unschuldigen Zigeuner an den Galgen hängen.

Eine derartige, die Christen nahezu täglich höhnende Rechtspflege, vereint mit der ihre besten Kräfte aussaugenden Administration, verursachte neue, immer aber blutig unterdrückte Aufstandsversuche, so 1867 und wieder 1876. Etwas später als im Süden des Balkans brach in jenem Jahre die bulgarische Insurrection in seinen nördlichen Gebieten aus, obwohl dieselbe auch dort lange geplant war. Schon im Winter wurden aus Rumänien und Serbien bedeutende Waffenvorräthe ins Land geschmuggelt und in den ausschliesslich christlichen Balkandörfern vertheilt. Jede Gemeinde hatte ihre Gewehre, Munition u. s. w. selbst zu bezahlen, die Leiter des Aufstandes besorgten nur den Ankauf. Die Vorbereitungen schienen vollendet, gleichzeitig sollten die Četa's von Elena, Travna, Drenovo, Gabrovo, Selvi concentrisch gegen die nur von wenigen Bataillonen besetzte Carenstadt Tirnovo vorgehen, deren Einnahme so gut wie gesichert schien, da auch zwei Banden aus Samovoden und Rahovica von Norden her gegen dieselbe operiren sollten. In der Ausführung zersplitterte jedoch der gut angelegte Plan, welcher in letzter Stunde von ängstlicher oder treuloser Seite den Türken verrathen worden war. Wir werden den Untergang der verschiedenen Insurgentenbanden an den bezüglichen Orten kennen lernen, beinahe alle Führer fielen im Kampfe oder durch Henkershand. Der schauerliche Blutreigen begann mit den „Komiteti" des Tirnovo benachbarten Städtchens Rahovica. Im Augenblicke, als sich seine Četa am 13. Mai zum nächtlichen Aufbruche nach der Carenstadt im Hause eines der Verschworenen fertig machte, wurde dieses von aus Tirnovo herabgekommenen Zapties umstellt und die verrathenen 24 jungen Leute sahen sich gezwungen, mit ihrem Führer Makedonski und Fahnenträger Panov an der Spitze, den Marsch in Mitte der starken Escorte nach der Pašastadt anzutreten, wo sie im Gefängnisse des festen neuen Konaks die Zahl der ihre Strafe erwartenden eingefangenen Insurgenten vermehrten. Am nächsten Tage zogen Rahovica's sämmtliche Bulgaren, Männer, Frauen und Kinder, mit Popen, Aeltesten und Lehrern nach dem nur eine Stunde entfernten Tirnovo um die jungen Leute vom Mutessarif Reuf Paša zu reclamiren. Dieser, ein zu Paris gebildeter Jungtürke, ritt auf die erste Nachricht von der Demonstration der aufgeregten Volksmasse bis zur „Vladika Köprüsü" (Bischofsbrücke) entgegen und bewog sie durch beschwichtigende Worte zur Umkehr. Wenige Tage später entliess er 6 der jüngsten Revolutionäre; die übrigen erhielten schwere Gefängnissstrafen, der frühere russische Officier Makedonski und der Lehrer Panov aber wurden zu Tirnovo gehängt. Auch dort suchte man nach Waffen und nahm viele Verhaftungen vor. Das Schwert geheimer Denunciation schwebte über allen Christen und zahlreiche Ungerechtigkeitsakte erbitterten selbst solche Männer, welche bisher jede Auflehnung gegen die Autorität zurückgewiesen hatten.

In solcher, durch die unerhörten Metzeleien am Balkan gesteigerter Verbit-

terung gegen die herrschende Race, wurde die ein Jahr später erfolgte Kriegserklärung Russlands und der rasche Vormarsch seiner Truppen gegen Tirnovo mit wahrem inneren Jubel von den Bulgaren der alten Carenstadt begrüsst. Man hatte erwartet, das von Natur feste und durch einige Redouten vertheidigte Tirnovo wegen seiner hohen politisch-militärischen Wichtigkeit energisch gehalten zu sehen. Die türkischen Heerführer hatten jedoch den Kopf verloren. Vergebens drang Tirnovo's Mutessarif Mehemed Said Paša beim Commandanten der Donauarmee Abdul Kerim Paša auf rascheste Verstärkung der schwachen Besatzung, welche, 4 Bataillone Infanterie, die Zaptie-Escadron von Salonik, eine Gebirgsbatterie und mehrere Bašibozukhaufen unter Savfet Paša's Befehle, kaum zur Besetzung der wichtigsten Punkte ausreichte.

In der Nacht vom 6. zum 7. Juli verkündeten Feuersäulen der aufgeregten Bevölkerung die Annäherung der Russen, welche Ströme flüchtender moslimscher Landleute vor sich herscheuchten. Am 7. Morgens rückte General Gurko's Cavallerie von Westen und Norden her gegen die Stadt. Beim Eindringen ihrer ersten Schwärme zog Savfet Paša seine vor Marinopol campirenden Truppen auf die östlichen Höhen, musste aber den versuchten Widerstand bald aufgeben, als eine russische Batterie auf dominirendem nördlichen Punkte die türkische Linie unter wirksames Feuer nahm; da gleichzeitig eine Umgehungscolonne seine rechte Flanke bedrohte, trat Savfet, um nicht von der Strasse nach Osmanpazar abgeschnitten zu werden, gegen Abend den Rückzug dahin an. Archive, Proviant, Munitions-Vorräthe und Kranke, ferner der grösste Theil der türkischen Stadtbevölkerung waren bereits am Morgen mit Said Paša in derselben Richtung geflüchtet. Die Verwirrung auf der Strasse soll eine riesige gewesen sein. Bei Merdan kam es zu einem ziemlich heftigen Arrièregarde-Gefecht zwischen der die Nachhut bildenden Zaptie-Escadron und den verfolgenden Kosaken. Auf diese bescheidenen Verhältnisse reducirte sich nach den mir gewordenen glaubwürdigen Berichten der Kampf um Tirnovo, welchen die ersten Depeschen mit gewohnter Uebertreibung zur blutigen Schlacht gestempelt hatten.

Leichter als die Carenstadt einst genommen war, ging sie nach 484-jährigem Besitze den Sultanen für immer verloren! Jubelnd wurde der am 12. Juli von Carevec bei Svištov in Tirnovo eintreffende Grossfürst Nikolaus durch die sich nach bangem Hoffen erlöst fühlende Bewohnerschaft empfangen. Am selben Tage trat Gurko seinen berühmten Marsch von Tirnovo über den Balkan an. Das Hauptquartier verweilte bis 31. Juli, bis zum Eintreffen der telegraphischen Nachricht vom unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Plevna am vorhergehenden Tage. Mit dem Grossfürsten reiste auch Fürst Čerkavski ab, welcher bestimmt war, eine Administration nach russischem Muster im befreiten Bulgarien einzuführen. Er ernannte zum Gubernator des Tirnovoer Districtes Herrn General Štrbinski,

als Vice-Gouverneur den verdienstvollen bulgarischen Patrioten Dragan Cankov. Letzterer verliess diesen Posten im Anfang 1879, um die aus den türkisch gebliebenen bulgarischen Landestheilen nach Ost-Rumelien zuströmende Emigration zu regeln, kehrte jedoch zurück und nahm an der im Jäner eröffneten Tirnovoer Notabeln-Versammlung Theil, in welcher er als Führer der liberalen Parthei der nationalen Sache grosse Dienste leistete. Nachdem das constitutionelle Statut zu Ende berathen war, versammelte sich in den Mauern der alten Carenstadt die erste bulgarische National-Versammlung. Am 29. April 1879 wählte sie einstimmig den Prinzen Alexander Joseph von Battenberg zum Souverän des nach 486 Jahren in die Reihe der europäischen Staaten wieder aufgenommenen Fürstenthumes Bulgarien und gleichzeitig traten Eingeborene an die Stelle der russischen höhern Beamten, welche in ihre Heimath zurückkehrten.

Als ich Tirnovo im J. 1871 zum ersten Mal besuchte, eilte sein officiell von meiner Ankunft benachrichtigter Mutessarif einen Zaptiečauš in meinen Han zu senden, der mich bei den oft nicht ganz gefahrlosen Promenaden im Türkenquartier begleitete. Nichts natürlicher, als dass ich Haidar Bei meinen Besuch machte. Tirnovo's Strassen steigen stufenförmig auf und ab, man würde also im Innern der Stadt vergebens nach einem Miethwagen spähen. Durch die westöstlich streichende grosse Bazarstrasse begab ich mich zu Fuss mit meinen liebenswürdigen Ciceronen, den Herren Šiškov und Gavronjski in den Konak. Der Mutessarif war im „Idareh medjlis"; dies gab uns Musse, das Serai ein wenig zu mustern. Es bildet ein Conglomerat verschiedener Bauten, die einen ziemlich langen quadratischen Hof umschliessen. Einige waren älter und fester, andere von mehr provisorischem Charakter wurden 1875 durch einen hübschen Neubau ersetzt. Historisch interessant ist jedenfalls ein Pavillon, welcher für Machmud, den grossen Reformsultan, rasch aufflog, als er, ein zweiter Harun al Raschid, jedoch mit dem kleinen Unterschiede, dass ihn ein 800 Pferde beanspruchendes Gefolge begleitete, im Sommer 1837 die Zustände seiner Provinzen aus eigener Anschauung kennen lernen wollte. Durch die zerbrochenen Scheiben konnte man in das grosse Prachtgemach blicken. An vielen Stellen war die im orientalischen Style bemalte Tünche abgebröckelt, das Holz- und Lehmmaterial lagen frei, und es mochte immerhin wahr sein, dass der neu sicher bestechende, echttürkische Bau in nur 14 Tagen entstanden war. Seinen grössten Reiz bildete aber wahrscheinlich schon damals der prächtige Ausblick nach den jenseitigen bewaldeten Laubhöhen des rechten Jantraufers und auf die saftig grünen Matten, welche zum hochgelegenen Pulverthurme hinanziehen. Ob Sultan Machmud, welcher kurz zuvor 20,000 Janitscharen über die Klinge springen liess (1826), Sinn oder Zeit gefunden, sich der herrlichen Scenerie gleich uns zu erfreuen?

Ein Beamter Haidar Paša's kündete uns an, dass dieser bereit sei, mich zu

empfangen. Im Vorsaale des bescheidenen Mittelbaues herrschte schwüle Luft. Wohl an 60 Personen aller Stände und Nationalitäten, darunter verschleierte Türkenfrauen und schwarzäugige Zigeunerweiber, erwarteten vom Paša in geringfügigsten bis zu den wichtigsten Angelegenheiten ihren Spruch. Ich werde auf diese grosse Schattenseite der türkischen Administration ausführlicher zurückkommen. Der Officiant brach uns Bahn, die Wachen salutirten, das Velum hob sich unter der Hand eines jungen Pagen und ich stand vor einem kleinen, etwas vorzeitig gealterten Manne, der sich bei unserem Eintritte freundlich grüssend von seinem Divan erhob. Es war der Paša von Tirnovo, Regent von 6 Städten, 6 Flecken und 447 Dörfern. Neben ihm sass Karagiozoglu, ein Bulgare von intelligentem Aussehen und selbstbewusster Miene. Schon früher hatte man mir von ihm gesprochen. Er war nicht nur Besitzer einer Kunstmühle, Seidenfilatur u. s. w., sondern der erste christliche Čorbaši Tirnovo's und Muavin, d. i. Gehilfe des Paša's, welchen Titel er insofern rechtfertigte, als er Haidar in der Ausbeutung des Districtes mit seiner ausserordentlichen Schlauheit und Kenntniss des Landes trefflich unterstützte.

Im Allgemeinen erschien der Paša über die Zwecke meiner Reise bereits unterrichtet und mein Ferman sagte das Uebrige. Ueber den Zustand der Strassen, welche ich zunächst einzuschlagen gedachte, gab mir Haidar die tröstliche Versicherung, dass man „eben daran denke", ihren Bau in Angriff zu nehmen. Wir gingen zu anderen Gegenständen über; Schul- und Kirchenwesen, Bergbau und Industrie wurden besprochen. Stets lautete aber der mehr oder weniger umhüllte Kern der vorsichtigen Antworten: „Eben denkt man daran", „man beginnt" dies und jenes zu verbessern u. s. w. Dies sind nun einmal die abgebrauchten stereotypen Redensarten, mit welchen die höheren türkischen Beamten occidentale „Interviewer" zu bethören wähnen. Manchmal gelingt es wirklich und dann bekommt man in Correspondenzen und Büchern viel Heiteres über „türkische Reformen" zu lesen. Mich langweilte es aber, meine Zeit in unfruchtbaren Gesprächen zu verlieren, und als der Paša nun gar zur Politik überging und mit oft gehörten Phrasen versicherte, dass er ein aufrichtiger Freund der „Austrici" sei, mit welchen der Türke stets „barabar" (zusammen) gehen werde, hielt ich es am gerathensten, da mir voraussichtlich ohnedies ein zweites Zusammentreffen mit Haidar blühte, den mit Kaffee und Cigarrettendampf gewürzten Besuch zu kürzen.

Es darf den Leser meiner Schilderungen aus dem europäischen Osten nicht wundern, wenn mir der Name „Midhat" oft in die Feder kommt; denn wohin man in Bulgarien, Albanien u. s. w. tritt, ist das Wenige, was auf civilisatorischer Bahn geleistet wurde, sein Werk. Er war der Einzige, welcher das stereotype: „Man beginnt" der türkischen Paša's zu verwirklichen suchte. Auf dem Rückwege sah ich beispielsweise unter dem grossen Zugange zum Konak die Locali-

täten des mit einem kleinen Arsenal von Löschgeräthen ausgerüsteten Pompiercorps, wie es Constantinopel vor dem letzten grossen Brande in solch trefflicher Ausrüstung gewiss nicht besass. Es war eine Einrichtung Midhat's.

Bei Besuchen, die ich des Abends gewöhnlich in hervorragenden bulgarischen Familien machte, bewunderte ich wiederholt die eigenthümliche terrassenartige Bauart ihrer schönen, am südlichen Hange der Altstadt liegenden Gebäude. Treffend schilderte Moltke dieselben in seinen „Briefen“: „Ich liebe überhaupt diese unregelmässigen Gebäude, zu denen das Bedürfniss den Riss gezeichnet hat. In der Mitte findest du einen kleinen Hof, einen Garten mit Rosen und Obstbäumen, ringsumher reihen sich eine Treppe hoch in allerlei Zickzacks die Corridors und geräumigen Gemächer, welche gegen den Hof ganz offen sind, so dass man in Gottes schöner, freier Luft wohnt. Die Enden der Corridors sind zu Estraden erhöht, welche mit Teppichen belegt sind und ein nur handhohes, breites, weiches Sopha tragen. Das weit vorgreifende Dach beschattet dann noch die Nelken- und Goldlacktöpfe, welche rings ausserhalb der Galerie angebracht sind. Die Zimmer erhalten ihr Licht aus den Corridoren und es herrscht das gewisse angenehme Halbdunkel, welches die Augen von dem Uebermaasse an Licht dieses schönen Himmels sich erholen lässt.“

Der folgende Tag gehörte der Besichtigung des „Hisar“ und Tirnovo's alter Monumente. Trotz des frühen Morgens herrschte bereits reges Leben in der Čaršia. Auch der bulgarische Städter geht mit dem Hahnenrufe an sein Tagewerk. Die Bauern der nächsten Nachbarschaft schleppten auf kleinen Grauthieren alle möglichen Nahrungsmittel herbei, dazwischen rannten Milch-, Obst-, Holzverkäufer, ihre Waare lärmend anpreisend. Wir vermochten uns kaum der dicht umlagerten „Bašderlik češma“ zu nähern, deren Römerstein meine Neugierde anzog. Er zeigte drei Seiten mit Adlern geziert, deren schematische Arbeit sich jedoch wenig über die Mittelmässigkeit erhebt. Das nächste Object, welches meine Aufmerksamkeit fesselte, war die „Kuršumlu džamesi“, nach ihrer kupfergedeckten Kuppel so genannt, sie ist Tirnovo's bedeutendste Moschee. Hier war es, wo „Effendimis“ Machmud am 19. Mai 1837 Gebete für den glücklichen Ausfall seiner Reise zu Allah emporsandte. Ich belebte im Geiste den stillen Vorplatz der Moschee mit Gläubigen, die ehrfurchtsvoll Spalier bildeten, um den „Basileus und mächtigsten aller Kaiser“ zu sehen. Hiezu dachte ich mir nach Moltke's Schilderung die Priesterschaft der Mollahs, Imams und Kadis, „Excellenz“ Vasuf Effendi, eine Art Günstling oder Kämmerling, „vor dem selbst“, wie Moltke erzählt, „der Vezier stehen bleibt, bis er ihm das Zeichen giebt, sich zu setzen“, dann die Paša's und die in prächtigen Costümen aufgebauschte persönliche Umgebung des Sultans, d. i. jener Classe von Leuten, „die weder Pagen, Kammerherren, noch geheime Staatssecretäre, die dies aber alles zusammen sind und dabei sehr grossen

Einfluss besitzen"; ferner den Hofnarren und Gross-Almosenier, die Officiere und Officianten, den Tross von Dienern aller Art — welch farbenprächtiges Bild! Dazu als Umrahmung die bulgarische Rajah, mit ihren dunkeläugigen Frauen auf den platten Dächern, scheu, weh- und demüthig, erdrückt von all diesem Pomp und Flitter, hie und da eine Thräne des Dankes im Auge für den Sultan, der seinen christlichen Unterthanen edelsinnig das Joch hundertjähriger Sklaverei zu lockern suchte, der Wehmuth, wenn des Einst der nationalen Care und Patriarchen gedenkend! Ich sprach mehrere Christen und Türken, welche sich noch genau aller Einzelnheiten des glänzenden Einzugs erinnerten. Mit verschiedenen Gefühlen gedachten alle der nie geahnten Wandlung, die sich seitdem im Reiche des Grossherrn vollzog. Selim III., Machmud II., Abdul Asiz I.! Drei Namen, drei Epochen verschiedenen Klanges, verschiedenen Inhalts, alle gleich bedeutungsvoll für die Geschichte des türkischen Reiches und seine Christenheit — und doch plötzlich für die Bulgaren verdunkelt von Sultan Abdul Hamid's Regierungsabschnitt, welcher die Auferstehung ihres alten Reiches herbeiführte!

Wie ist der Türke tolerant geworden! Mein officieller Begleiter, der Jusbaši, lud uns ein in die Moschee zu treten. Ich dankte. Es zog mich weiter zum interessanteren „Carevic"; und mit einer Strassenbiegung nach links standen wir bald auf der merkwürdigen, natürlichen Felsbrücke, die zu ihm hinüberführt. War es nicht eine der hohen Mauern des Hisars selbst, so war es sicher hier, wo der unglückliche lateinische Scheinkaiser von Byzanz, Balduin I., nach eilfmonatlicher Regierung zu Constantinopel und gleich langer Gefangenschaft zu Tirnovo, auf Car Kalojans Befehl schrecklich verstümmelt, in den Abgrund gestürzt und den Geiern zur Beute überlassen worden war. Den schismatischen Kaiser enden zu sehen, dürfte nicht wenig Zuschauer auf den grünen Plan gelockt haben, der jetzt so friedlich einladend zur Rechten liegt, und jene, die hier nicht Platz gefunden, mochte das grause Schauspiel wohl nach dem jenseitigen natürlichen Amphitheater des „Trepevic" gelockt haben. Wohl hatten die lateinischen Heere Unsägliches an dem ehrwürdigen Constantinopel verbrochen, doch furchtbar schwer büsste Balduin seinen kurzen Herrschaftstraum! Maassen seine letzten Blicke vielleicht des Abgrunds Tiefe oder schweiften sie weit weg nach der verlornen Familie und Heimath? Spähten sie sehnsüchtig nach Gnade aus oder erinnerte er sich beim Anblicke seiner blutlechzenden Umgebung jenes ungleichen Momentes in der St. Sofia am 16. Mai 1204, als er, auf goldenem Throne sitzend, den Purpur vom Legaten des Pabstes entgegennahm und auf den Ruf des pontificirenden ersten Priesters: „Er ist würdig zu regieren", die weiten Kuppelräume des Baues Justinians des Grossen vom lauten Rufe der Versammlung wiedertönen hörte: „Er ist es würdig!"

Die erwähnte, etwa 60 Meter lange Felsbrücke, der Schauplatz prächtiger

Festaufzüge wie manch heroischer und schwarzer That, ist nichts Anderes als eine über die tiefe Einsattlung zwischen der Altstadt und dem „Carevic“ hinstreichende, etwa 12 Meter hoch aufragende, freigelegte Kalkmauer, wie deren viele andere von der Jantra etagenartig aufsteigen, nach der Höhe sich verjüngend und den Kegelberg „Hisar“ wallartig umschliessend. Durch künstliche Nachhilfe hier und da verstärkt, bildeten diese natürlichen, steilgeböschten Mauern des altbulgarischen Carensitzes stärkste Befestigung. Der zu ihm führende schmale und hohe, nur für Weg und Wasserleitung Raum gebende Felsdamm wurde noch ungangbarer durch einen wahrscheinlich künstlichen Spalt, dessen in Kriegszeiten zerstörte Ueberbrückung unter den Geschossen des nahen, den Wall sperrenden Werkes nicht leicht erneuert werden konnte. Gleich jenseits der Brücke betraten wir den heutigen „Hisar“ durch das von einigen Redif-Soldaten bewachte Hauptthor, dessen Bau jedenfalls nach oftmaliger Zerstörung in den letzten Jahrhunderten erneuert wurde.

Nach einer bulgarischen Sage soll das alte Tirnovo von Riesen erbaut worden sein! Seine heutigen Mauern scheinen grösstentheils von den Türken herzurühren. Hadži Chalfa schilderte noch die Akropolis: „In der Mitte der Stadt erhebt sich aus gehauenen Steinen ein sechseckiges Schloss mit fünf Thoren. Die Jantra umkreist es wie ein Mondhof und es ist durch zwei Thürme mit dem Wasser in Verbindung gesetzt.“ Ausser dem Thurme, durch welchen wir eintraten, ist heute wenig vom einstigen Schlosse zu erkennen.

Zwischen den fensterlosen Lehmmauern der engen Türkengässchen stiegen wir aufwärts. Manchmal fesselten uns eingemauerte antike Fragmente, darunter eine stark verstümmelte Votivtafel, dem Jupiter „Okoninos“, wohl ein barbarischer Beiname, gewidmet. Hin und wieder gewährte das überhängende Laubgezweige der Obstbäume kühlenden Schatten, und munter rieselnde, von frommen Moslims gestiftete Fontainen, in deren Fugen sich kleine smaragdgrüne Eidechsen lustig sonnten, erquickten uns mit köstlichem Quell. So erreichten wir Tirnovo's höchstgelegene Moschee, die vor 450 Jahren Allah und seinem grossen Sultan-Krieger Bajazid zu Ehren erbaute „Hisar džamesi“. Da steht er, der festgefügte hübsche Kuppelbau, mitten zwischen grün umrankten, beturbanten Leichensteinen eifriger Ghasi (Glaubenshelden), welche einst den Halbmond ins Herz Europa's trugen. Bunt durcheinander verstreut, liegen neben ihnen die Reste verschwundener Werke, welche wahrscheinlich früher diese Stelle krönten, darunter verwitterte Säulenstämme und Capitäle, sie sprechen von besseren Tagen, von Kaiser Trajan's Zeiten. Eine verwischte lateinische Inschrift, nach meiner Copie von Prof. Mommsen entziffert: „Dem Poeninischen Silvanus hat es Titus Octavius Enkel gesetzt“, sah die Völkerstürme vorüberbrausen, und mehrere byzantinische Simse, dann ein römisch profilirtes Steinpostament im Octogon von 1 Meter Höhe, das,

wie behauptet wird, als Taufbrunnen diente, zierten einstens den altbulgarischen Bau, an dessen Stelle noch später die Moschee trat. Wahrscheinlich stand hier auch die Patriarchalkirche zu „Christi Himmelfahrt“, deren Zerstörung der erwähnte gleichzeitige Erzbischof Camblak mit den Worten beklagte: „Alsogleich wurden die Priester aus den Kirchen verjagt und die Lehrer der Schamlosigkeit in ihnen eingesetzt, in der Fremdlinge Hand fiel die Bundeslade und die Sacramente wurden Hunden vorgeworfen.“

„An diesen und anderen monumentalen Resten vom Caren-Palaste Joannes Alexander's, in dem er ein Concil gegen Bogomilen und Juden 1355 abhielt, von der „Patriarchia“, welche „die Mutter der Kirchen des Bulgarenreiches“ genannt wurde, von der „Petkakirche“, welche Car Joannes Asen II. zur Bewahrung der Reliquien der Heiligen auf dem Carevec errichtete, geht der die Hisarmoschee besuchende Moslim als „Eski šeler“ (alte Sachen) gleichgültig vorüber. Er hat kein Verständniss für derlei Dinge, und doch könnten sie ihn eindringlich lehren, dass auch seine stolz aufragenden Minarete, von welchen der Muezin die Kinder des Propheten zum Gebet ruft, einst stürzen werden. Wann? Wer wollte darauf antworten!“ So schrieb ich 1877 — und noch dasselbe Jahr sah die Erfüllung meiner Vorhersage! (S. 172).

Ein mildthätiges Lüftchen fächelte uns würzigen Kräuterduft und Kühlung zu, als wir im heissen Sonnenbrande zum höchsten Punkte des Hisars, zum „Čan tepesi“, aufwärts stiegen. Der herrlichste Ausblick lohnte unsere Mühe. „Čan“ bedeutet im Türkischen Glocke, „tepe“ Hügel. Möglich, dass einst hier der Glockenthurm der Stadt gestanden hat. Heute krönt das tumulusartige riesige Tepe ein an drei Seiten mit Widderköpfen gezierter, 1 Meter hoher, inschriftloser Stein. Barth traf ihn hier 1862 und knüpfte an denselben die Bemerkung: „Wahrscheinlich lag an dieser so bedeutenden und den ganzen Verkehr zwischen der Donau und dem Innern beherrschenden Stätte auch im Alterthum ein fester Platz, vielleicht das kleine Nicopolis ad Hämum.“ Man darf unbedingt dem ersten Theil dieser Ansicht des berühmten Afrika-Reisenden zustimmen. Tirnovo's ganze Situation und unzählige antike Fragmente sprechen dafür, dass hier eine ziemlich bedeutende Römercolonie stand; nur war es nicht „Nicopolis ad Hämum“, dessen vielbestrittene Lage durch meine Funde bei Nikup an der Rusica (IX. Capitel) unzweifelhaft entschieden wurde. Bei unserem Abstieg über des Hisars nordwestlichen Hang stiess ich noch auf verwitterte römische Säulenstumpfe. Eine ziemlich starke Schutthalde mag hier die Substructionen antiker und mittelalterlicher Bauten decken. Um sie bloss zu legen, müsste man jedoch jene hindernd zwischen Reben- und Obstculturen steckenden türkischen Häuschen rasiren, welche an der mittleren Berglehne um die „Kavak baba tekesi džami“, als stattlichen Mittelpunkt, amphitheatralisch sich gruppiren.

Wir hatten den Vormittag fleissig ausgenützt und mahnender Hunger trieb uns gleich sehnsüchtig dem gastlichen Han „Bella Bona“ zu, als „Madame“ dort unserer endlichen Rückkehr etwas aufgeregt harrte. Sie brannte nämlich schon die nach ihrer Rajahansicht ganz besonders erfreuliche Nachricht zu verkünden, der Paša und einige höhere Beamte des Konak hätten mir ihren höchst persönlichen Besuch gemacht und lebhaftes Bedauern geäussert, mich verfehlt zu haben. Einem Stündchen Langeweile glücklich entgangen, dachte ich, und tröstete mich um so leichter, als „Madame“, wahrscheinlich unter dem Eindrucke der ihrem Hause widerfahrenen hohen Auszeichnung, uns mit einem ganz besonders trefflichen Mahle von Pilav, Lammfleisch, Huhn, Obst und Käse überraschte.

Viel Zeit rauben dem Reisenden Besuche und Gegenbesuche, Einladungen zum Kef bei Čibuk und Kaffee, die man, ohne unhöflich zu erscheinen, nicht ablehnen darf. Manchmal sind es geradezu verlorene Stunden, oft erhält der Ethnograph aber gerade hier Gelegenheit, politisch und social lehrreiche Einblicke in das Leben, Treiben und Hoffen ganzer Kreise zu gewinnen, wie sie sich dem blos Monumente, Gesteine, Pflanzen u. s. w. Aufsuchenden nicht leicht eröffnen. Gleich Nachmittags lohnte sich der Gegenbesuch, welchen ich einigen Herren vom Konak machte, durch ein ebenso hübsches als lebendiges Schauspiel. Schon auf dem Heimwege vom Hisar waren uns kleine Trupps junger Moslims begegnet, welche von Arnaut köi's Höhen herabkamen. In den malerischsten buntfarbigen Costümen lagerten die kräftigen jungen Leute nun auf der zur Veranda des Mutessarif serai's führenden Treppe, begleitet von ihren Vätern und Verwandten, darunter manch prächtiger Patriarchenkopf, umrahmt von weissem Silberbart und riesigem Turban. Auf der Estrade selbst, vor welcher einige Zapties die Ordnung regierten, hatte Tirnovo's Areopag, auf weichen Kissen hockend, Platz genommen. Es galt, der Auslosung der Nizampflichtigen für den Tirnovoer kasa, als Zeugen reinen Hergangs, anzuwohnen. Aus Nargilehs und Čibuks hoch emporgestossene Aureolen umhüllten, zu Wolken verdichtet, die würdigen Medjlisglieder, nichts störte sie in ihrem Kef; denn die eigentliche Arbeit ruhte auf wenigen Beamten. Der Kadi und ein wohlbeleibter Miralai, welcher den unbequemen fränkischen Waffenrock bedeutend gelüftet, verglichen zwei gleichlautende Schriftrollen, während ein Kiatib (Schreiber) den abgelesenen Namen nochmals mit lauter Stimme den harrenden Jünglingen zurief. Diese traten der Reihe nach in den Kreis und zogen aus grünseidenem Beutel das bestimmende Los. Aller Lärm wich lautloser Spannung im entscheidenden Momente. Stumme Resignation des Getroffenen, wenn das Los „Asker!“ (Soldat) zum Dienste für den Sultan rief, freudiger, von hundert Kehlen wiederholter Aufschrei, wenn „haleh!“ (frei) aus dem Munde des Kadi ertönte.

Hier wurde es mir zum ersten Male klar, mit wie wenig Begeisterung der

Moslim den Kriegsdienst unter des Propheten grünem Banner antritt. Heute, wo auch der Echt- und Rechtgläubige im Gegensatze zu früher ganz wie der Rajah alle Steuern an den Staat zu leisten hat, trifft der Verlust eines jungen Mannes das ohnedies nur spärlich mit Kindern gesegnete Haus des Moslims weit fühlbarer als zuvor. Wenn es mit dem einmaligen Nizamdienst in der regulären Truppe noch abgethan wäre! Allein die alljährlichen Landwehrübungen zur Zeit der Feldarbeit und noch schlimmer, die fortwährenden, immer häufigeren Einberufungen aus Anlass von Revolutionen bald im heissen Asien, bald in den europäischen Provinzen, auf den Schneefeldern des Balkans, Albaniens und Bosniens oder im steinigen Montenegro und Serbien!

Die Losung bot fortwährend wechselnde Bilder, köstliche Zwischenfälle für den Pinsel eines Genz, Schönn oder Isabey, und hätte mich noch lange gefesselt; auf meinem Programm stand aber noch der Besuch der bulgarischen Carenkirchen und so eilte ich, mit meinem gefälligen Cicerone Šiškov, nach der zu ihnen führenden Felsbrücke. Wir besuchten die Kavak baba tekesi-Moschee mit Resten von Car Asens 40 Märtyrerkirche und Omortag Chans Säule, ferner die Peter und Paul Metropolie, die Mutter Gotteskirche und die Krönungskirche Sv. Dimitri der Aseniden. Jede dieser Bauten besitzt ihre besondere, theilweise historisch begründete oder traditionelle Geschichte, und gab mir willkommenen Anlass zur Fortsetzung meiner kunsthistorischen Studien über die kirchlichen Monumente der altbulgarischen Carenepoche. Ich werde sie in einem geschlossenen Capitel erläutert durch einige an Ort und Stelle aufgenommene Grundrisse u. s. w. behandeln. Dort werde ich auch von den Bauten auf dem Trepevicberge zu Tirnovo, auf dem Herr Drinov jüngst (1879) die Fundamente einiger Capellen blosslegen liess, ferner von der „lateinischen“ Kirche zu Nikopoli, von den byzantinischen Denkmalen zu Mesembria am Pontus sprechen und es versuchen, ihnen die gebührende Stelle in der Kunstgeschichte des europäischen Ostens anzuweisen.

Nur jener Baute möchte ich hier noch gedenken, an der sich mein Ausspruch auf S. 170 zuerst erwahrte. Nachdem die Russen Tirnovo im Juli 1877 siegreich besetzt, liess der Gouverneur eine der Peter und Paul Metropolie nahe stehende Moschee, welche einst den Sv. Četirideset mucenici (heil. 40 Märtyrern) geweiht war, wieder in eine Kirche für die bulgarische Miliz umgestalten. In diesen der Christus-Religion zurückgegebenen Räumen wurde am 22. Februar 1879 ein feierliches Tedeum, zu Ehren der vom Gouverneur Fürst Dondukov Korzakoff eröffneten Notabeln-Versammlung, welche die politischen Grundlagen für das neu aufgelebte Bulgarien berathen sollte, celebrirt. Der Fürst, die ihm folgenden auswärtigen Vertreter, die Bischöfe, der Mufti und Rabbi, die Deputirten und vieles Volk zogen von dem im einstigen Pašakonak etablirten Parlamentsgebäude in Procession nach der Kirche, welche 1230 erbaut, 1393 in eine Moschee ver-

wandelt und 1877 dem christlichen Cultus wieder zurückgegeben worden war, wie dies eine jüngst angebrachte Inschrift verewigt.

Mein nächster archäologischer Ausflug zu Tirnovo war dem NNO. von der Stadt gelegenen Arnaut köi (bulg. Arbanasi) gewidmet, das allgemein als eine sehr alte Ansiedlung betrachtet wird. Es zählte (1871) 122 bulgarische neben 38 türkischen Häusern, also etwa 1400 Seelen. Seine prächtigen Gärten, eine alterthümliche Kirche, sowie ein benachbartes Frauenkloster machen es zum Lieblingsausflug der Tirnovoer, welche überdies mit den dortigen als Patricier geltenden Einwohnern vielfach durch verwandtschaftliche Bande befreundet sind. Eine gut angelegte neue Strasse klimmt auf dem linken Jantraufer zu dem hoch auf der Terrasse gelegenen, $^{3}/_{4}$ St. fernen Dorfe allmälig empor. Sie ist dem Sonnenbrand schutzlos ausgesetzt, doch entschädigt die Romantik der sich immer mehr verengenden, hier und da mit Quellbrunnen und Lauboasen geschmückten und überall von horizontalen, röthlich gefärbten Kalkbändern durchzogenen Steilschlucht reichlich für die Mühen des Weges.

Durch Wein- und Obstculturen gelangten wir, das türkische öde Viertel zur Seite lassend, an die niedere, von Aussen ganz unscheinbare Kirche. Gräber aller Formen mit und ohne Blumenschmuck, dann einzelne prächtige Bäume verbergen sie beinahe dem Auge. Selten sah ich ein mystischeres Gebäude. Es ist eine Art oberirdische Katakombe, aus deren düsterem Hauptraume man in sechs noch niedrigere, fensterlose und nur durch bescheidene Lämpchen erhellte Capellen tritt, welche wahrscheinlich von den zu Arbanas wohnenden reichen macedo-walachischen Familien allmälig dem Hauptschiffe angefügt worden sind. Das Ganze, sowohl Bau als Ausstattung, gewährt nur geringes kunsthistorisches Interesse, denn wenige Fresken erheben sich über die gewohnten schablonenhaften Bilder orientalischer Dorfkirchen. Interessant schien mir nur eine mit fremdartiger Schrift gezierte metallene Schüssel des sonst unbedeutenden kleinen Reliquiariums. Da ihre Copie mich zu lange aufgehalten hätte, versprach mir der Dorfpope sie am nächsten Morgen nach Tirnovo zu bringen; doch weder ihn noch Schüssel sah ich jemals wieder. Vielleicht löset ein Arbanasi später besuchender Alterthumsfreund ihr Geheimniss.

Als Stifterin der frommen Baute und Gründerin der ursprünglich griechischen Colonie wurde mir von Pope und Einwohnern eine byzantinische, an Car Šišman (um 965) vermählte Prinzessin genannt. Nach der Kirche mittelmässiger Bautechnik zu urtheilen, dürfte sie aber der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts angehören. Dafür spricht auch eine andere Tradition, dass der Ort erst vor 400 Jahren von sehr schwunghaften Viehhandel nach der Donau treibenden Gräco-Walachen aus dem Epirus gegründet wurde. Um 1793 befand sich hier ein Kloster, in dem jener vielgeprüfte Patriot Stojko kurze Zeit weilte, welcher später,

als Bischof Sofronije von Vraca, durch sein Martyrium für die nationale Sache sich auszeichnete und 1806 im Exil zu Bukarest das erste gedruckte Buch in neubulgarischer Sprache herausgab. Heute ist von dieser Lavra nichts mehr zu sehen.

Die schönen Häuser der walachischen Kaufleute zu Arbanasi, welche ich bereits früher rühmen hörte, erheben sich weit über den landesüblichen Maassstab für Privatbauten und erinnern in vielen Stücken an Ober-Italiens Castelli. Das einstige Haus Brankovans, in dem die gleichnamige berühmte Bojarenfamilie wohnte und welches ein weiblicher Sprosse testamentarisch der Commune schenkte, ist ein einstöckiger, stattlicher Bau mit starken Gewölben und zahlreichen Gelassen. In diesen Räumen suchte der verjagte letzte griechische Bischof von Tirnovo seine ungeberdige Herde und seinen Kummer zu vergessen. Andere palastartige, im Innern mit zierlichen Holzschnitzereien, Decken, Kaminen in Stucco u. s. w. decorirte Bauten, gehörten den Patriciern Trandafil Kantakuzen, Bratiano und Gjordaki Filipescu. In welchen Beziehungen diese Namen zu den gleichnamigen einflussreichen Bojaren-Familien Rumäniens stehen, wird noch aufzuhellen sein. Allmälig ist ihr Besitz zu Arbanasi in bulgarische Hände übergegangen; Gjorgje Hadži Ilija's und Atanas Ruzovič's schöne Häuser sind als Typen soliden orientalischen Luxus sehenswerth und mit Vergnügen erinnere ich mich der erquickenden Rast, zu welcher uns diese Herren in liebenswürdigster Weise einluden.

Auf viel kürzerem aber abschüssigem Kletterwege ging es Abends zurück zur Carenstadt. Einen Augenblick sprachen wir in dem nahe bei Arbanasi am Hange liegenden kleinen Frauenkloster Sv. Nikola ein, dessen würdige Matronen, als gute Bekannte Šiškov's, uns gastlich bewirtheten. Vom jungen weiblichen Inhalte dieser namentlich durch kunstvolle Handarbeiten berühmten Clausur bekamen wir jedoch nichts zu sehen. Nur melodischer lauter Gesang aus frischen jugendlichen Kehlen tönte zu uns herüber aus dem Kirchlein, welches die Nonnen zum Abendgebet versammelte. Unter einem 90 Jahre alten Vorstande leben hier 30 Frauen nach Cönobitenregel der Arbeit und Entsagung. Das Gärtchen des von der Tirnovoer Welt viel besuchten Klosters conservirt in toleranter Weise einen Stein mit heidnischem Figurenschmuck. Im Abenddunkel erkannte ich wohl dessen römische Herkunft, doch das Detail vermochte ich nicht zu unterscheiden.

Ich bin mit der Erzählung des Gesehenen und Erlebten in der einstigen Carenstadt zu Ende. Die Tage flossen in Arbeit, die Abende im Han „Bella Bona" in anregender Unterhaltung rasch hin, denn während meines Dortseins bildete er das Stelldichein der Occidentalen Tirnovo's. Nun war auch der Tag, an dem ich mich beritten machen sollte, erschienen und die wenigen Mussestunden, welche

mich von meinem Ausfluge nach Rahovica's Tattersall trennten, wurden dem Besuche der „Fabrika“ im nahen Marinopol gewidmet. Dort in der Mitte unzähliger kleiner Raki-Brennereien, fand ich in einem von Herrn Karagiozoglu begründeten grossartigen Etablissement eine Seidenfilatur, Mehlkunstmühle und Spiritus-Raffinerie durch Dampf und aus der Jantra abgeleitete Wasserkraft getrieben. Trotz ziemlich rationeller Einrichtung der beiden letzteren Fabrikszweige konnten sie doch aus verschiedenen Ursachen nur schwer die Concurrenz mit der importirten Waare bestehen. Um so besser ging es mit der Seidenfilatur, ich traf diese in voller Arbeit; allerdings wird sie von einigen tüchtigen Italienern und Schweizern im Pachte betrieben. Die empfangenen Aufklärungen hier und auf meinen weiteren Reisen liessen erkennen, welche wichtige Einnahmsquelle die Seidenzucht für die bulgarische Landbevölkerung bildet; ich werde dafür einige sprechende Daten im III. Bande bringen.

Während wir die selbst nach europäischem Maassstabe bedeutende Fabrik Karagiozoglu's besichtigten und erneuert die Leistungen einfacher bulgarischer Werkmeister bewunderten, welche die Bauten und einige sinnreiche Apparate hergestellt hatten, war der zur Fahrt nach Rahovica gemiethete Širketwagen vorgefahren. Bereits thronte Prof. Šiškov auf einem aus Heu und Teppichen improvisirten Sitze und so wenig Raum vorhanden war, nahm ich doch H. Bianchi's Anerbieten, uns dahin zu begleiten, freudigst auf; denn der Leiter der Seidenfilatur war nicht nur ein ausgezeichneter Gesellschafter, sondern auch ein tüchtiger Pferdekenner. Durch vielfältige Ausflüge ins Innere des Landes kannte er überdies alle Welt und speciell zu Rahovica besass er gute Freunde. Vor der Abfahrt erquickte uns noch ein schnell improvisirter Imbiss im Wohnstübchen des heiteren Sohnes der Schweizerberge. Wie der Deutsche, wo es nur immer angeht, ein Fässchen Bier sich in den Keller zu schaffen weiss, so der Italiener würzige Salami und Parmesankäse in die Küche. Draussen brannte die Sonne mit allen Gluthen und doppelt schmeckte das echt italienische Frühstück im kühlen Raume. Als Tafelmusik klangen die frohen Lieder der bulgarischen Arbeiterinnen zu uns herüber, es wurde eine Flasche Rothwein geleert, dabei von Occident und Orient geplaudert, und als die Sonne sich etwas gesenkt, ging es in heiterster Stimmung am rechten Jantraufer, durch riesige Leichenhöfe, die kahlen, grellbeleuchteten Kalkberge in Tirnovo's Osten hinan, zu der nach Osmanpazar führenden Strasse.

Nachdem wir die Höhe erklommen, bot sich uns ein prächtiger Blick auf die Wiege der Šišmaniden, und gegen O. breitete sich die fruchtbare, stark undulirte Hochebene aus, welche die vom Balkan herabkommenden östlichen Quellarme der Jantra durchfliessen. Links von der Strasse erhob sich rasch das Terrain, und als wir aus einem schattigen jungen Laubwäldchen heraustraten, machte uns Šiškov auf das von der Höhe herabblickende Kloster „Sv. Petar“

aufmerksam. Es war das vierte Kloster in Tirnovo's unmittelbarster Nähe und ein fünftes „Sv. Četirideset“ (40 Märtyrer) lag bei Merdan dicht neben diesem. Die bulgarischen Care und Grossen standen also in frommer Pietät hinter jenen Serbiens nicht zurück. Hier bogen wir links von der grossen Strasse nach Leskovica ab. Der Weg wurde elend, umsomehr überraschte mich der ausschliesslich von Bulgaren bewohnte Flecken, welcher an Grösse und Wohlhabenheit das nahe Bezirksstädtchen G. Rahovica übertrifft. Wir übersetzten den niederen Rücken, welcher beide Orte trennt, und hielten spät am Abend vor dem Hause eines bulgarischen Geschäftsfreundes Signor Bianchi's. Er hiess uns als liebe Gäste willkommen und setzte die Frauen des Hauses in Bewegung, um rasch ein treffliches Abendbrot zu bereiten.

Schon am frühsten Morgen ächzten ungeschlachte Bauernkarren über die ausgetrockneten Morastfurchen des Ortes und lauter Lärm verkündete den Beginn des Bazartreibens. Unsere Fenster gingen auf die Hauptverkehrsstrasse und diese bot das bunteste Durcheinander. Christen, Türken, Zigeuner, zerrissen und gut gekleidet, immer aber pittoresk aussehend, Landleute, Bettler, Popen und Derwische, Kinder und Weiber, Caravanen von Lastpferden und Gethier aller Art drängten sich um und zwischen die grossen Buden, welche oft den gerade nicht wohlriechendsten Theil ihrer Vorräthe auf der Strasse ausgelegt hatten. Dort mengten sich frisch abgezogene Häute, Theerfässer, Salzblöcke, Unschlitt, Paprika-, Zwiebel-, Obst-, Kürbis-, Gurken-, Melonenhaufen u. s. w. wirr durcheinander, während die Innenräume Gegenstände für den Haushalt oder verführerischen Krimskram zum Putz und Anzug für Männer und Frauen bargen. Dazwischen schmorte und briet es in unzähligen kleinen Garküchen, Hammelfett mit Knoblauch gemengt durchduftete die Luft, und wenig appetitliche Köche, mit einer Hand sich oft schneuzend oder nach beunruhigenden Insekten fahndend, während die zweite den Braten eifrig drehte, priesen den Wohlgeschmack ihrer Gerichte schreiend an.

Wir drängten uns durch alle diese und andere durch Farbe und Originalität malerischen Scenen, welche noch ihres Genz harren, zum Rahovicer Tattersall. Er bot ein wo möglich noch sinnverwirrenderes Schauspiel. Auf einem von Baracken umschlossenen, nicht allzugrossen Platze tummelten sich etwa 150—200 Pferde, von den merkwürdigst aufgeputztesten Gestalten geführt und geritten. Was besagen aber diese occidentalen Sport-Ausdrücke gegenüber den allerlei Künsten, in welchen die Verkäufer ihre vierbeinige Waare producirten. Eigentlich kennt der türkische Reiter nur 4 Gangarten: den ruhigen Schritt (jeschkin), den rascheren (kara jeschkin), einen eigenthümlich beschleunigten Pass (rachvan) und den Galopp (link), der bei grösster Eile in „ventre à terre“ übergeht. Auf dem Pferdebazar herrschte aber ein derartiges Durcheinanderjagen von Reitern und Pferden,

ein solches Rufen, Schreien, Lachen, Fluchen, Feilschen, dass es Mühe kostete, das Einzelne im wirren Knäul zu erfassen.

Der grössere Theil der aus dem Rusicagebiet und dem benachbarten Tozluk zum Verkaufe gebrachten Pferde zählte 5—8 Jahre, es waren aber viel jüngere da und auch solche, welchen, ganz wie bei uns, durch allerlei künstliche Mittel für diesen Tag ein jugendlicheres Temperament angezaubert worden war. Besonders verstehen sich die Zigeuner trefflich auf diese Rosskammkünste, wie sie auch wegen ihres aufgeweckten Wesens als Verkäufer (telal) sehr beliebt sind. Sie putzen sich gewöhnlich für den Markt ganz besonders heraus. Das carmoisinrothe goldbenähte Leibchen, der rothe Gürtelshawl stechen gut von dem blendendweissen Hemde ab, dieses wieder von der braunen Hautfarbe und dem pechschwarzen Haare, welches das oft schöne Gesichtsoval flatternd umrahmt. Der bunte palmengemusterte Turban mit fliegenden Enden sitzt coquett auf dem lebhaft bewegten ausdrucksvollen Kopfe, aus dem blitzende Augen nach leichtgläubigen Käufern spähend suchen.

Ich gedachte zwei Reitpferde und ein Lastpferd (Seksana) zu kaufen und Signor Bianchi hatte sich desshalb hinter einen geriebenen Unterhändler gesteckt. Kaum war jedoch die uns auf den Bazar führende Absicht von den Herren Rosskämmen erkannt worden, so wurden wir bald direct von blumenreichsten, aber nichts desto weniger zudringlichen Anträgen bestürmt. Erheiternd wirken die Lobsprüche, mit welchen ganz niederträchtige Gäule angerühmt werden; ihre Fehler wurden zu Vorzügen gestempelt und oft mussten wir in ein herzliches Lachen ausbrechen, in das die Händler dann selbst mit einstimmten. Die Verkäufer der besseren Thiere liessen sich aufsuchen. Endlich waren die Pacte geschlossen, die üblichen Verkaufsscheine gelöset, dem türkischen Marktbeamten die Ankaufssteuer mit 15 Piastern pro Pferd bezahlt und unter zahlreichen Segenswünschen wurde ich glücklicher Besitzer dreier Thiere, die sich bis zum Ende meiner Reise, ungeachtet der grossen Zumuthungen, welche auf manchmal zehnstündigen Märschen und 2000 Meter ansteigenden Balkanpassagen an sie gestellt wurden, ganz ausgezeichnet bewährten.

Ich dankte herzlich den Herren, welche mir durch ihre Sach- und Localkenntnisse zu dem trefflichen Kaufe verholfen hatten, und fühlte mich einer grossen Sorge ledig. Einen englischen Sattel besass ich, einen zweiten trat mir Herr Gavronjski ab, ein „semer“ (Packsattel) für das Lastpferd war in Tirnovo leicht zu finden. Nunmehr beritten, konnte ich mein Routier, ganz unabhängig von Beamten-, Zaptie- und Čorbašilaunen, wohin ich wollte, richten; wahrlich ein beruhigendes Gefühl! Wohl hat der Reisende im Besitze eines Fermans, wie er mir durch die freundliche Bemühung der k. u. k. Botschaft zu Theil wurde, oder in Folge eines Paša-Bujuruldu's, zweifellosen Anspruch auf die Beistellung von

Pferden gegen die landesübliche tägliche Vergütung. So verführerisch dies klingt und so verhältnissmässig bescheiden auch die Taxe, rathe ich doch jedem Reisenden, der längere Zeit im Innern zu verweilen gedenkt, zur Nachahmung meines Beispiels. Wohl bereitet die Erhaltung und Pflege der Pferde oft manche Sorge und beim Verkaufe büsst man beinahe die Hälfte des Preises ein. Dies alles verschwindet aber gegenüber den Verdriesslichkeiten, den grossen Zeitverlusten und Qualen, welche der häufige Wechsel der Thiere herbeiführt.

Leider liess ich meine Reitsättel zu Tirnovo und musste die erworbenen Pferde ledig dahin senden. Sie schlugen den kürzeren und romantischeren Steilweg über Arbanasi ein; ich sah mich aber zur wiederholten Fahrt in dem federlosen Širket-Wagen, auf der holperigen Vicinalstrasse über Leskovica verurtheilt. Ich gehe über diesen schönen Flecken und seine römischen Reste hier weg; denn erst 1872, gelegentlich meines zweiten Besuches der Jantragegend, lernte ich sie kennen. Im III. Bande wird von ihnen die Sprache sein.

Längeren Halt machten wir nur am Fusse der hübsch bewaldeten, von mir mit 417 M. gemessenen Höhe, welche das erwähnte Kloster Sv. Petar trägt. Auf steilem Pfade stiegen wir zu ihm hinauf, Prof Šiškov kannte die Mönche, dies verhalf uns zu einer physischen Erquickung; geistig war aber hier wenig zu holen. Nicht einmal über das Alter des bescheidenen, architektonisch wenig interessanten Kirchleins konnten wir Bestimmtes erfahren, man wusste nur, dass die antiken Säulenfragmente im Klosterhofe vom nahen Nikup herrührten. Blieb unser Aufstieg nach der hochgelegenen Stätte des Apostels, welcher die Himmelsschlüssel bewahrt, ohne archäologische Resultate, so erwies sich der erhoffte Ausblick von der schattigen Veranda des Mönchkonaks doch äusserst lohnend. Sehr gut vermochte ich von hier den Jantralauf zu croquiren, der den älteren Karten widersprechend, mit weit ausgreifendem Bogen, tief gegen W. ins Land schneidet. Auch Dr. Heinrich Barth copirte auf Treu und Glauben diesen groben Fehler der russischen Karte. Einer der Mönche nannte mir einige Orte, welche auf der hier vom Flusse gebildeten Zunge lagen, die ich 1872 nebst vielen anderen dort in Karte brachte.

Das „Širket“ bereitete uns auf der Heimfahrt noch schändliche Qualen; doch landeten meine arg mitgenommenen Knochen ohne besonderen Zwischenfall im Han „Bella Bona“, wo mich eine erquickende Nachtruhe für den Aufbruch am nächsten Tage stärkte.

IX.

NACH NICOPOLIS AM ISTER UND SVIŠTOV.

Mein Reisegeleit. — Ibrahim Čauš. — Aufbruch nach Nikup. — Ein deutsches Landhaus. — Durchfurthung der Rusica. — Ruinenfeld von „Nicopolis am Ister". — Dessen Umfang, Umwallung und Thore. — Sein Prätorium. — Gräberstätte, Sarkophag und Bad. — Decorative Reste. — Mein Vertrag mit türkischen Schätzesuchern. — Ausgegrabene griechische Inschrift. — Die Streitfrage über die Stelle von Nicopolis ad Hämum entschieden. — Die alten Itinerarien und Münzen. — König Sigismund's und Bajazid's Nicopolis. — Trajan's und Heraclius' Nicopolis. — Aeltere und neuere Historiker über deren einstige Stelle. — Aufhellung ihrer Widersprüche. — Kirchhoff's Lesung der Inschrift. — Enttäuschung der Schatzgräber. — Türkische Behörden und antiquarische Funde. — Münzen von Nicopolis. — War Trajan sein Gründer? — Nicopolis' einstige Bedeutung. — Dessen Handels- und Heerstrassen. — Seine Prachtbauten. — Zerstörung durch Gothen und Hunnen. — Keine mittelalterlichen Funde. — Abschied von der Trümmerstätte. — Prof. Brunn's jüngste Hypothese. — Enttragene Sculpturen und Inschriften zu Novi Nikup. — Römerstein zu Mekiš. — Topographisches. — Getreide-Caravane bei Tekir. — Frachtlohn in Bulgarien und im Occident. — Sumpffieberherde. — Im Janakči han zu Svištov. — Auf der Čuka. — Geschichte der Stadt von der Römerzeit bis zum russischen Kriege 1877. — Donauübergang. — Fürst Alexander v. Battenberg betritt bulgarischen Boden. — Svištov's Besetzung. — Brückenbau. — Car Alexander's Besuch. — Während des Krieges.

Die Pünktlichkeit, mit welcher am Morgen des 5. Juni das mir vom Mutessarif Haidar Bei zugesagte Reisegeleite an der Pforte des Bella Bonahan erschien, gereichte dem Mulasim seines Zaptiecorps zu vollster Ehre. Ein martialischer Čauš (Sergeant) und zwei Gensdarmen überbrachten mir die besten Reisewünsche von Seite der genannten Autoritäten. Da jedoch das zu erforschende Gebiet ziemlich sicher war, glaubte ich die beiden Zapties als eine nutzlose Vermehrung meiner Suite entlassen zu können. Nur den Čauš Ibrahim behielt ich. Er wusste schon in der ersten Stunde, durch Würde und seinen überlegenen Rath bei der Packung unseres Lastthieres, meinem Dragoman verdienten Respect abzugewinnen. So war ich auch in dieser Beziehung vom Glücke begünstigt.

Der Beginn einer Reise zu Pferde ist immer etwas umständlich. Im letzten Augenblicke stellen sich stets kleine Uebelstände bei Pack- und Sattelzeug heraus und auch sonst Nothwendiges ist vergessen worden; der Witz des Orientalen in

Aushilfsmitteln erprobt sich aber stets bei solchen Anlässen. Alles was gegenwärtig greift rathend und helfend zu, doch geht darüber viel Zeit verloren. Immer noch früh für einen ersten Aufbruch, um $8^1/_2$ Uhr Morgens, stand unsere kleine Caravane marschfertig da. Mir zur Seite, elegant im Sattel, Herr Ingenieur Gavronjski, der mich als angenehmer Reisebegleiter bis Svištov weiter in Schuld nahm, an der Tête Čauš Ibrahim, Dragoman Jakub Effendi und das Trainpferd schlossen rückwärts an. Die abwechselnd in Thränen zerfliessende und gleich wieder heitere Hausfrau meines Hans steckte zum Abschied mir einige Blumen zwischen das Hutband, Prof. Šiškov mit den Signori der Fabrika begleiteten uns bis vor das Weichbild der Carenstadt. „Auf Wiedersehen in 14 Tagen im Bella Bonahan!" und fröhlichen Muthes schlugen wir den Weg zum Jantra-Defilé gegen N. ein. Dahin führte der Beginn meines Routiers, welches ich mit einigen landes- und strassenkundigen Leuten zu Tirnovo nochmals reiflich berathen und mit Berücksichtigung sämmtlicher zu lösenden Fragen für die ganze Reisedauer in West-Bulgarien festgestellt hatte. Nichts vermochte mir in der Folge daran zu rütteln; abgesehen von geringfügigen Abänderungen führte ich es beharrlich beinahe auf Tag und Stunde durch, wobei mich allerdings der herrliche, wenn auch heisse Sommer des J. 1871 ausserordentlich begünstigte.

Die erste Tour meines Routiers lautete: Von Tirnovo durch die römische Nicopolitana nach Svištov, von der Donau über Selvi und Gabrovo durch das Jantra-Quellgebiet, sodann über den Šipka-Balkan in das Rosenbecken von Kazanlik, endlich über den Travna-Balkan und Drenovo zurück zum Ausgangspunkte, zur Carenstadt.

Von den meisten antiken Resten, welche ich in und bei Tirnovo gesehen, wurde behauptet, dass sie von einem riesigen Ruinenfelde bei Nikup an der Rusica herrührten. Leicht begreiflich also, dass ich vor Ungeduld brannte, mich so rasch als möglich von der Wahrheit seiner phantastischen Schilderung zu überzeugen. Unser Weg nach Nikup führte durch die bereits (S. 154) skizzirte Klosterschlucht. Mit der rasch eilenden Jantra gleichen Schritt zu halten, war unmöglich, doch liessen wir uns auch nicht, trotz der stechenden Sonne, von den einladend herabblickenden Klöstern zu behaglicher Siesta gefangen nehmen. Nicht leicht konnten wir aber ohne kurzen Halt an der Consul Scheu'schen Campagna vorüberziehen, in der ein nach Bulgarien verschlagener deutscher Schuster Pförtner-Dienste versah. Wir bewunderten die niedliche Anlage, wo so vieles in Häuschen und Garten an die ferne Heimath mahnte, freuten uns der Nettigkeit im kleinen Haushalte, der Schönheit dreier kleiner Blondköpfe und bedauerten andrerseits den Verfall des reizend gelegenen Landgutes, dessen Instandhaltung wohl bedeutender Mittel bedurft hätte. Es war jedenfalls ein romantischer Gedanke, unter wenig Sicherheit und Comfort bietenden Verhältnissen sich hier zur Villeg-

giatur anzusiedeln! Consul Scheu hat seitdem seine Wohnung in lichteren Höhen bezogen. Was mag aus dem netten Häuschen, von dessen hohem Maste uns die niederländische Flagge zum Abschied grüsste, geworden sein?

Auf dem 17 Kilometer langen Wege bis zur Rusica passirten wir keine Ortschaft. Die bereits geschilderten buntfarbigen Hane von Samovoden waren die letzten menschlichen Stätten, und doch ladet die humusreiche Terrasse, über welche wir in nordwestlicher Richtung zogen, zur Ansiedlung ein. Da bedürfte es keiner Rodungen, denn die von den Tirnovoer Bergen gegen N. sich vorschiebenden niederen Kalkrücken sind nur schwach bewaldet und gehen allmälig in eine fruchtbare, wenig undulirte Hochebene über, welche die Rusica in nahezu streng horizontaler Linie W.—O. durchschneidet. Wir passirten ihre etwa 35 M. breite Furth, als eine leider rasch vorübergehende Brise die grünen Fluthen leicht bewegte. An einigen unerwartet tiefen Stellen fand sich Gelegenheit, die Verlässlichkeit meiner Pferde zu erproben, und alle, namentlich das Trainpferd, hielten sich trefflich. „Effendim!" hatte der Verkäufer eines der Thiere versichert, „nicht nur über Berge und Wasser, selbst durch Feuer wird mein Pferd Euch sicher tragen." Nun, letzteres hätte noch gefehlt. Ich war vollauf zufrieden, dass sich der erste Theil der Verheissung des würdigen Osmanli bewährte.

Der Steilrand des linken Rusicaufers erhebt sich bis 10 Meter Höhe. Wir erstiegen ihn, ritten durch niederes Laubholz, das die Aussicht hinderte, andrerseits uns aber gegen die sengenden Strahlen der dem Zenith zueilenden Sonne wohlthuend schützte. Aus dem Buschwerk heraustretend, stiessen wir auf vereinzelte distelbewachsene Mauer- und Schutthaufen und nach einem Ritte von wenigen Minuten standen wir auf dem ersehnten Ruinenfelde „Eski Nikup", dessen Ausdehnung mich geradezu überraschte. Nie war ich auf meinen vielen Kreuz- und Querzügen auf ehemals römischem Boden den Resten einer gleich riesigen Ansiedlung begegnet; für ihren einstigen hohen Glanz sprachen die allenthalben zerstreuten architektonischen Fragmente, auf die wir bei fortgesetzter Wanderung stiessen. Nachdem ich mich in dem unabsehbaren Trümmerhaufen etwas orientirt hatte, versuchte ich einen allgemeinen Umriss der ehemaligen Stadt-Umwallung zu gewinnen.

Auf dem weiten Plane war keine menschliche Ansiedlung zu entdecken. Mit H. Gavronjski und Ibrahim Čauš umritt ich die Ruinenstätte und fand, dass ihr Umfang mehr als 1 Stunde betrug. Nach meinen Wahrnehmungen musste sich die grösste Ausdehnung der Stadt von O. gegen W. erstreckt haben. Die Strassen strichen in regelmässigen Parallelzügen, von anderen rechtwinklig durchschnitten. Ihre einstige Richtung kennzeichneten lange Busch- und Distelstreifen, oft war sogar die Area einzelner Hauptgebäude leicht erkennbar. Bei unserem Ritte durch die wellenförmigen Mulden von O. gegen W. stiess ich im nordöstlichen

Weichbilde auf untrügliche Spuren eines grossen Platzes, der, seinen zahlreichen architektonischen Prachtresten nach zu urtheilen, einst das Forum der Stadt gebildet haben mochte. Ich werde noch später auf dasselbe zurückkommen. Weiter ziehend, erblickten wir rechts und links, an der nördlichen und südlichen Umwallung die mächtigen Pylone zweier Thore, welche miteinander correspondirend eine breite Strasse abgeschlossen hatten. An der westlichen Wallfronte überraschten uns die Reste eines dritten Thores, dessen Anbauten noch mächtig aufragten, die grossartigen Verhältnisse seiner Pfeiler traten trotz der sie beeinträchtigenden hohen Schuttmasse imponirend hervor, die Wölbung lag aber unter Trümmern begraben und von der ganzen einstigen Decorirung des Portals war keine Spur zu entdecken. Nur an der inneren Thorfronte waren die Ansätze des Schlussbogens deutlich zu erkennen, ferner die anschliessenden Mauern eines kleinen vorliegenden Hofes, des „Propugnaculum", in dem sich das Aussenthor befunden haben musste.

Die bedeutende Stärke dieser Befestigungsreste und andere Momente lassen mich vermuthen, dass hier im Westen der Stadt ihre einstige Burg, das „Praetorium", gestanden haben dürfte. Ich glaube darin nicht zu irren. Dieser westliche Theil entspricht nämlich vollkommen den Bedingungen, welche die Römer bei der Anlage ihrer befestigten Plätze gewöhnlich leiteten. Er dominirt durch seine erhöhte Lage ganz bedeutend das östlichere Territorium, wird südlich durch den Fluss gedeckt und erhält durch seinen steileren Absturz gegen W. ein weiteres strategisches Moment, was alles zusammen dessen stärkere Befestigung entschieden haben mochte. Schwierig erscheint es, ohne vorhergehende Blosslegung der gründlich zerstörten Mauern, schon gegenwärtig den Umfang des militärischen von jenem des bürgerlichen Weichbildes zu trennen, und ebensowenig möchte ich ohne die berührte Vorbedingung entscheiden, ob die bereits erwähnten Nord- und Südthore, zum Bereiche der Hauptburg gehörend, vielleicht die Porta principalis dextra und P. p. sinistra der Via principalis gebildet hatten. Wäre dem so, dann würde dem grossen dritten Westthore die Rolle der Porta decumana zugefallen und die Porta praetoria in der östlichen verlängerten Linie von ihr zu suchen sein.

Dieser Anordnung der Via praetoria und Via principalis, der beiden durch vier Thore geschlossenen Hauptstrassen, widerspricht aber, vorausgesetzt, dass bei der Anlage der fraglichen Befestigung die Principien altrömischer Castellbauten strenge festgehalten wurden — die Beschaffenheit des Terrains gestattete dies allerdings — die örtliche Lage des Westthores; denn weitere Gegengründe hier nicht in Betracht gezogen und angenommen, die Frontalseite wäre wirklich nach Osten gerichtet gewesen, so hätte ihre Porta praetoria sowohl, als auch die mit ihr correspondirende Porta decumana genau auf die Mitte der Via principalis, d. i. der durch das Nord- und Südthor abgeschlossenen Hauptstrasse zu

stehen kommen müssen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Ja, die Lage des hier entscheidenden Westthores weicht sogar sehr bedeutend vom Mittelpunkte der Mauerfronte nach Norden ab!

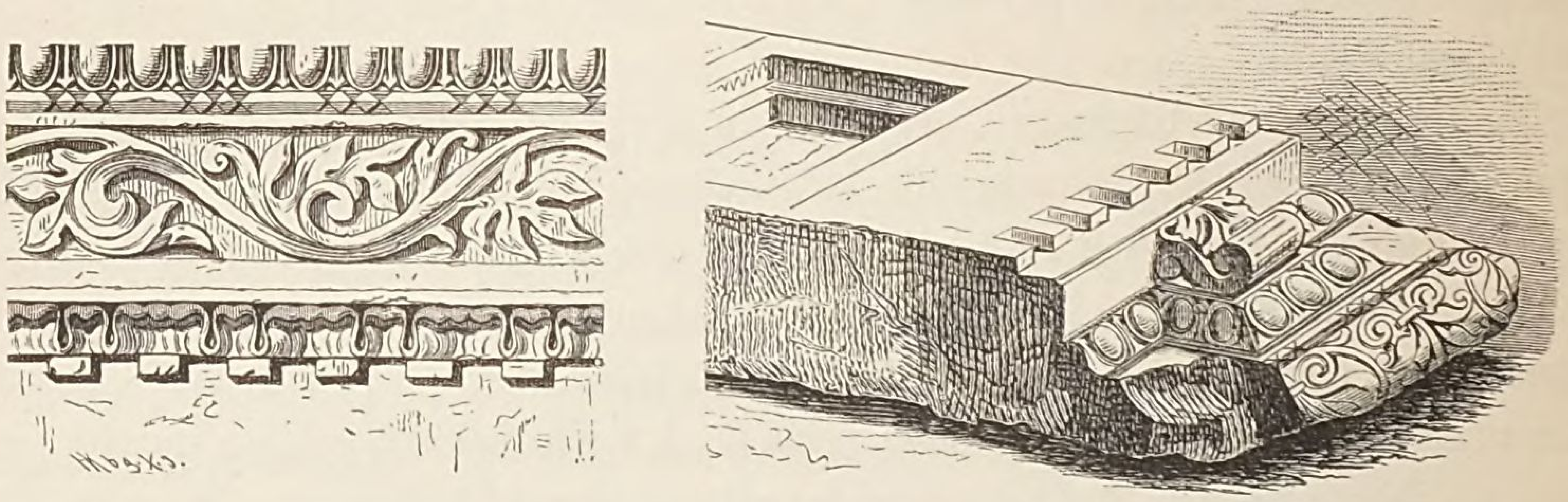
Unter Erörterung dieser Fragen, deren letzte Entscheidung einer späteren Zeit vorbehalten bleibt, gelangten wir durch das Westthor hinaus vor den einstigen Stadtfrieden und befanden uns auf einem Begräbnissplatze, den ein riesiger Sarkophag auf niederer Anhöhe majestätisch beherrscht. Wie allerorts, hatte auch hier der Barbaren Habsucht die Stätte der Pietät nicht verschont. Ob auch der merkwürdige, im Zickzack durch Deckel und Kiste gehende scharfe Spalt des durch seine Grösse auffallenden Sarkophags auf Rechnung wandernder Horden oder eines zufälligen Blitzstrahles zu stellen sei? Jedenfalls war hier rings umher das Löss-Erdreich durchwühlt, ja theilweise ausgehoben worden, monumentale Trümmer lagen zerstreut in der Nähe und eine tiefe Grube schien aus jüngster Zeit herzurühren, was nicht auffallend, da die Lust an Schatzgräberei noch heute sowohl bei Türk' wie Christ, bei hochgestellten Beamten wie Bauern im Schwunge ist.

Auch auf dem Rückwege, den wir in entgegengesetzter östlicher Richtung einschlugen, stiessen wir innerhalb der Stadtmauern unausgesetzt auf architektonische Ruinen. Nahe bei dem zuletzt erwähnten Portal erblickten wir die Reste eines 22 Schritte langen Baues, welcher am meisten vom Schutte befreit, theilweise noch Aussenmauern von beträchtlicher Höhe zeigte und dessen Souterrain der Breite nach zahlreiche parallele, schmale, kanalartige Wölbungen durchzogen, von welchen eine von Beutelustigen gewaltsam durchbrochen worden war. In der aus riesigen Steinplatten hergestellten inneren Verkleidung der Ostmauer befanden sich, in Mannshöhe vom Boden, in horizontaler Linie und ziemlich kleinen Abständen, zahlreiche kleine Oeffnungen, durch welche einst wahrscheinlich metallene Röhren liefen. Das Ganze machte seiner Anlage nach den Eindruck eines Bades von schönen Verhältnissen mit äusserst prächtiger Decoration. Auch hier kann aber nur die eingehendere Untersuchung Gewissheit geben. Ich copirte eine sehr reich verzierte Deckplatte nebst einem Friesstücke und gebe sie hier als Typen der ornamentalen Kunst, welche Tempel und Paläste der verschollenen Ruinenstadt einst schmückte.

Während ich mit diesen Skizzen beschäftigt war, signalisirte H. Gavronjski, der sich auf einem nahen, mit Disteln übersäeten Schutthügel als Ausluger postirt hatte, Ibrahim's Anzug mit mehreren Moslims. Wir hatten nämlich südwestlich vom Sarkophaghügel ein türkisches Čiftlik entdeckt, und glücklich hatte sich unser Čauš seiner Mission entledigt, aus demselben einige Leute mit Grabwerkzeugen und Wassereimern herbeizuschaffen. Mehrere herkulische Gestalten, darunter der junge Gutseigenthümer in scharlachrother, goldbetresster Jacke, be-

grüssten uns, nicht ohne misstrauische Blicke in mein Zeichenbuch zu werfen. Wie waren die Leute für unsere Zwecke zu gewinnen? Bereits vor ihrem Erscheinen hatte ich mit H. Gavronjski einen „geheimen Plan" entworfen, den glänzender Erfolg krönte. Wir machten den Türken den Vorschlag, uns bei der Freilegung eines grossen Steines behülflich zu sein, welcher allem Anschein nach in alter „Genevlischrift" wichtige Andeutungen enthalte, und sollten diese zur Hebung irgend eines Schatzes führen, so wollten wir als „dostler" (Freunde) den Fund ehrlich mit ihnen theilen. Die würdigen Moslims, welche im Interesse der Wissenschaft auch nicht einen Spatenstich geführt hätten, stimmten dem Vertrage unter verschiedenen „Inschallah" zu und mit sichtlicher Hast und Spannung folgten sie uns zum Platze, dessen ich bereits früher als muthmaasslichen bürgerlichen Forums der Römer-Colonie erwähnte.

Ziemlich in der Mitte des von architektonischen Bruchstücken, Säulen, Deckplatten, Friesstücken u. s. w. bedeckten Terrains hatte ich, dasselbe auf der Suche



Fries und Deckplatte von Nicopolis am Ister.

nach Inschriften und gestempelten Ziegeln durchstreifend, die Carniskante eines aus dem Boden hervorragenden Steines entdeckt, welcher dicht neben der Profilirung die ersten Buchstaben einer vielzeiligen Inschrift erkennen liess. Diesen Stein aus seinen mehr als tausendjährigen Banden zu befreien, war nun die Aufgabe, an die sich unsere moslimschen Bundesgenossen eifrig machten, es war für ihre hölzernen Schaufeln und primitiven Beile ein hartes Stück Arbeit. Ich wich nicht von der Stelle, da ich eine Beschädigung der allmälig hervortretenden Inschrift befürchtete. Die Sonne brannte erbarmungslos auf die Schatzgräber nieder, sie wischten den Schweiss von den kahlrasirten Köpfen, die Aussicht auf Gewinn belebte aber ihren Eifer. Endlich, nach einer langen Stunde und unzähligen „Weh! Wuh!", mit welchen der Türke jegliche Kraftanstrengung begleitet, lag die vierzehnzeilige Inschrift durch vieles Wasseraufgiessen ziemlich rein da. Doch zeigte sich ein Uebelstand. Die letzten Buchstaben der senkrecht stehenden Zeilen liessen sich trotz alles Bemühens von der anliegenden Erde

nicht gänzlich befreien, noch war der fest im Boden wurzelnde colossale Stein von seiner Stelle zu bewegen. Dies erschwerte seine Copie unendlich und auch ein Abklatsch erschien nicht leicht zu nehmen. So suchte ich, buchstäblich auf dem Bauche liegend, die Inschrift zu copiren.

Ein historisch eminent werthvoller Fund belohnte meine Ausdauer. In den letzten beiden Zeilen der Inschrift war der Name der Stadt deutlich zu lesen, deren „heiligster Senat und erhabenes Volk“ den Votivstein im J. 203 der „Julia Domna“ zu Ehren hatte aufstellen lassen. Jeder Zweifel war weiter ausgeschlossen, wir standen auf den Ruinen jenes „NIKOΠOΛIC ΠPOC ICTPΩI“, welches Kaiser Trajan, nach Jornandes Mittheilung, zum Andenken seiner Siege über die Sarmaten in Moesia gegründet hatte und das durchaus nicht mit dem gleichfalls von diesem Kaiser am Nestus (Kara su) erbauten Nicopolis oder mit dem heutigen Nikopoli an der Donau verwechselt werden darf.

Ueber die muthmaassliche Lage weniger Städte aus der Römerzeit ist so viel geschrieben und gestritten worden, als über jene von Nicopolis am Ister; denn zur Verwunderung unserer Historiker war von demselben entlang dem Strome in den Itinerarien keine Spur zu finden. Man wusste es nicht zu deuten, wie diese römischen Quellen, welche viel unwichtigere Punkte aufwiesen, eine so bedeutende Stadt gänzlich übersehen konnten, ferner wesshalb die alten Schriftsteller „Nicopolis am Ister“ stets weit weg von der Donau am Jatrus (Jantra), nahe dem Haemus (Balkan), erwähnten, und dass selbst die Tab. Peut., eine der authentischsten Quellen für römische Topographie, ihr „Nicopolistro“ gleichfalls nicht am Ister, sondern tief im Innern, am Flusse Jatrus, ansetzte. Diese auffälligen Widersprüche waren schwer mit dem Namen des fraglichen Nicopolis „am Ister“ zu vereinigen, und doch konnte an der richtigen Ueberlieferung desselben nicht gezweifelt werden, da von den alten Schriftstellern abgesehen, auch viele an verschiedensten Orten aufgefundene Münzen ihn trugen.

Ausser dem geographisch-archäologischen Interesse, das sich an Kaiser Trajan's Nicopolis knüpft, war es aber noch ein zweites Moment, das stets von Neuem die Frage wegen seiner einstigen Lage in den Vordergrund drängte. Bekanntlich wurde König Sigismund von Ungarn mit seinem erlesenen Heere, sammt den alliirten deutschen, französischen und walachischen Hilfsvölkern, durch Sultan Bajazid bei einem Nicopolis in Bulgarien (1396) aufs Haupt geschlagen. Trotzdem nun dieses folgenschwere, der Osmanen Herrschaft in Europa befestigende Ereigniss in die letzten Jahrhunderte fällt, gelang es nicht den Historikern, sich über seinen Schauplatz zu einigen. Sehen wir von den Forschern ab, welche sich mit der Klarstellung des hochinteressanten Schlachtfeldes beschäftigten — ich werde im II. Bande auf ihre Versuche zurückkommen — und folgen zunächst den Bemühungen jener, welche die Bestimmung des Trajan'schen „Nicopolis am

Ister“ anstrebten, so finden wir, dass die älteren Historiker dabei einen weit ungetrübteren Blick zeigten, als manche neuere, obschon auch Ersteren zwei Hauptbedingungen zur Lösung der Frage fehlten, nämlich: auf dem Terrain gewonnene archäologische Unterlagen und gute topographische Karten.

Dass Kaiser Trajan's Nicopolis am Ister nicht in dem heutigen Nikopoli an der Donau gesucht werden darf, darüber war die Mehrzahl älterer und neuerer Forscher einig; denn man wusste, dass diese einstige Römerstadt erst durch Kaiser Heraclius etwa 629, zur Erinnerung seines Sieges über die Perser, gegründet worden war. So wenig man aber auch am Ausgange des vorigen Jahrhunderts das Land nördlich vom Balkan kannte, musste sich doch irgendwie die Kunde von Ruinenstätten bei einem Dorfe Nikup an der Jantra verbreitet haben. Schon der ausgezeichnete Pariser Akademiker D'Anville (geb. 1697, † 1782), dessen bahnbrechender Arbeiten auf dem Gebiete der historischen Geographie ich bereits in meinem „Serbien“ oft gedachte, suchte „Nicopolis am Ister“ nordwestlich von Tirnovo an der Jantra bei einem Dorfe Nikup. Aus D'Anville's Karte ging dieser Ortsname in spätere und auch in Mannert's Karte (1812) über. Mannert wollte jedoch Trajan's Nicopolis lieber in der alten Carenstadt oder in einem südwestlichen Punkte von dieser angesetzt wissen, da ihm die Ruinen bei Nikup nur als eine „Behauptung“ D'Anville's erschienen.*) Andere namhafte Forscher, wie Hammer**) und Ami Boué, folgten aber trotzdem D'Anville's Ansicht. Boué***) äusserte: „Nicopolis super ou ad Haemum, le Nikopi actuel sur la Jantra“, ohne jedoch Aufhellungen über die Ruinenstätte zu geben, welche er nicht besucht hatte.

Der hervorragendste neuere Geograph, welcher das Trajan'sche „Nicopolis am Ister“ nicht im Innern, sondern durch dessen Beinamen verführt an der Donau selbst suchte, war Dr. Albert Forbiger†). Er behauptete: „Das von Trajan zum Andenken seines Sieges über die Dacier gegründete Nikopolis (Ammian I, 1) war unstreitig jenes an der Donau, von welchem die alten Münzen mit der Bezeichnung *Νικοπολιτῶν πρὸς Ἴστρῳ* herrühren, und wenn Jornandes dieses N. an den Fluss Jatrus versetzt, so ist dies wohl nur ein Irrthum und eine Verwechselung, die sich auch aus der Tab. Peut. nachweisen lässt, wo N. an der Donau ganz fehlt, dagegen aber an der Stelle von N. am Jatrus ein Nikopolistrum erscheint. Dies Nikopolistrum ist unstreitig eine Contraction von N. ad Istrum!“ — Wer von beiden, ob der alte Jornandes oder der neue Forbiger im Rechte, ist nach meinem Inschriftfunde zu Nikup nicht mehr fraglich. Merkwürdig muss die

*) Geographie d. Griech. u. Röm. VII. 140.
**) Gesch. d. Osman. Reiches S. 610.
***) La Turquie d'Europe IV. 390.
†) Handb. d. Geogr. III. 1096.

Argumentation des deutschen Philologen genannt werden! Er führte namentlich die Peut. Tafel für sich an, welche ihn gerade auf das Irrige seiner Behauptung hätte leiten müssen. Denn, dass die Tafel, gleich allen römischen Itinerarien, kein Nicopolis an der Donau verzeichnete, dass die Tafel ihr „Nicopolistro" im Gegentheil an dieselbe Stelle, wie Jornandes das seine, nämlich an den „Jatrus" (Jantra) setzte, dass auch Ptolemaeus von einem Nicopolis „am Haemus" sprach, und endlich, dass diese letztere Bezeichnung selbst auf vielen Münzen erscheint, dies alles hätte Forbiger einem D'Anville und Mannert gegenüber zu grösserer Vorsicht mahnen und seine apodiktische Entscheidung der Frage hindern sollen.

Hatten nun Forbiger, Eudoxius von Hurmuzaki*) u. A. der Peut. Tafel und anderen römischen Quellen zu wenig vertraut und mit Berufung auf die Münzen von Nicopolis mit dem vieldeutigen „am Ister" diese Trajan'sche Siegesstadt an den Donaustrom verlegt, so beging auch Mannert einen Fehler. Wie ich bereits erwähnte, war wohl dieser hochverdiente Geograph durch seine unübertroffene strenge Kritik der alten Quellen zur Ueberzeugung gelangt, dass Trajan's Nicopolis nur im Innern Bulgariens und zwar an der Jantra gesucht werden dürfe, und desshalb setzte er es, obschon nicht am richtigen Orte, doch an diesen Fluss. Gleichzeitig meinte er aber: „Es giebt mehrere Münzen von dieser Stadt, welche sie an den Ister stellen. Da aber an diesem Fluss kein Nikopolis lag, so wird es wahrscheinlich, dass Verfälscher, das neuere Nikopolis mit dem älteren am Jantra-Flusse verwechselnd, eben dadurch ihren Betrug verrathen." Hier ging Mannert zu weit. Nein, die 400 verschiedenen Medaillen, welche Mionnet**) von der autonomen Stadt Nicopolis am Ister aufführt, — und diese ansehnliche Zahl wurde seitdem durch viele ihm unbekannt gebliebene vermehrt — sind eben so unzweifelhaft echt, wie die alten Quellen im Rechte waren, Trajan's Nicopolis am „Jatrus", nahe dem „Haemus" aufzuführen.

Die vierzehnzeilige hochwichtige Inschrift, welche ich auf dem Ruinenfelde zu Stari Nikup auszugraben so glücklich war, entscheidet den vieljährigen Streit über die Lage des Trajan'schen Nicopolis „am Ister", denn sie beweiset unwiderleglich, dass die Umschrift „ΠΡΟΣ ΙΣΤΡΩΙ" auf den Münzen von Nicopolis nicht wörtlich zu nehmen war, sondern dass die Stadt ihren Beinamen „ad Istrum" vom Grenzflusse der Eparchie „Nicopolitana" erhielt, deren Hauptstadt sie zweifellos gewesen war. Unsere Inschrift***) rührt aus dem J. 203 her. Der Name Kaiser Geta's, Bruder des Caracalla, wurde offenbar nach seinen Tode ausge-

*) Fragmente für Geschichte d. Rumänen I. 221. Bukuresci, 1878.

**) Descriptions de Médailles antiques grecques et romaines. Paris. 1806. 1822.

***) Sie wird im griechischen Texte mit allen andern von mir in Bulgarien aufgefundenen in einem besondern Capitel erscheinen.

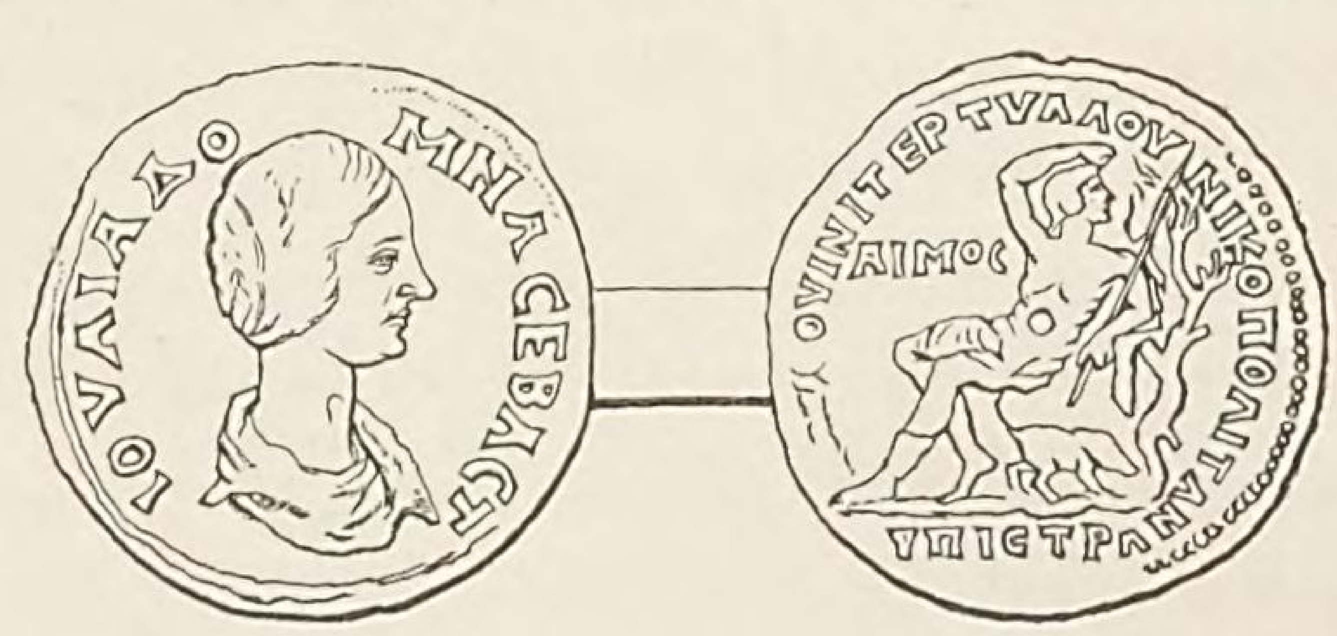
kratzt. Die Widmung ist an Julia Domna*), Gemahlin des Kaisers Septimius Severus, Mutter Caracalla's und des durch diesen gemordeten Kaisers Geta, gerichtet. Sie lautet nach H. Prof. Kirchhoff's Lesung: „Mit gutem Glücke! Die Julia Domna die göttliche und Mutter des Lagers des Kaisers Septimius Severus Pertinax Augustus Pius Parthicus Britannicus Arabicus Adiabenicus des Pontifex maximus tribuniciae potest. zum II. Imperator im XI. Jahr. Consul zum III. Vater des Vaterlands Gemahlin und des Imperator Caesar M. Aurel. Anton. (fehlt Kaiser Geta's, Bruder des Caracalla, Name) Mutter unter dem Proconsulat in dieser Provinz des G. (?) Ovinius Tertullus Legat des Augustus Proprätor der heiligste Senat und das erhabene Volk von Ulpia Nikopolis am Ister hat sie aufgestellt."

Die braven Moslims, welche durch ihre mühevolle Arbeit die Copie der Inschrift ermöglicht hatten, theilten anfänglich unsere Freude über den glücklichen Fund, denn sie dachten, dass der Stein den Ort näher bezeichne, wo die „genevli" ihre Schätze einst verborgen hatten, äusserten aber ganz unverhohlen ihre Enttäuschung, als wir keine Miene zu weiteren Nachgrabungen machten, auch den Stein nicht einmal ihrer Obsorge empfahlen. Hätten wir dies gethan, so wäre er sicher bald darauf ihrer Beutegier zum Opfer gefallen. Wir unterliessen es absichtlich, um ihn möglicherweise vor dem Loose vieler anderer classischen Inschriften zu bewahren. Die habgierigen Bewohner des Orients lassen es sich nun einmal nicht nehmen, an geheimnissvoll eingeschlossene Schätze in alten Votivsteinen, Gräbern, Statuen u. s. w., zum grossen Schaden für die Archäologie, zu glauben. Liess doch der Klephtenführer Ulysses das bis 1821 erhalten gebliebene altgriechische Meisterwerk eines riesigen Löwen aus weissem Marmor, von den Thebanern ihren gegen Philipp II. gefallenen Landsleuten zu Ehren in Daulis (Davlis) errichtet, desshalb mit Pulver in Stücke sprengen, weil er wähnte, der Löwenleib müsste geheime Schätze bergen. Auch Dr. Sepp's „Briefe aus der Levante" erzählen drastische Beispiele in dieser Richtung. Ob die von mir ausgegrabene Inschrift gleich traurigem Schicksale entgehen wird? Leider zeigte die Pforten-Regierung nur für solche Reste der Vorzeit lebhafteres Interesse, welche gleich Schliemann's Entdeckungen auch materiellen Werth besitzen. Sicher hätte Tirnovo's Mutessarif, dem ich Mittheilung von dem Funde gemacht, den Stein dahin bringen lassen, falls er einigen Gewinn für ihn oder den Fiscus versprochen hätte; so zweifle ich aber, ob er die Inschrift, ihres nur idealen Werthes willen, vor Beschädigung geborgen hat, wie er es versprach.

Ich frug den Čiftlikbesitzer, ob auf dem Ruinenfelde wohl häufig Münzen,

*) Unter den von der Stadt N. mit dem Bilde der Julia Domna geschlagenen Medaillen wurden 14 durch Mionnet, 1 durch Du Mersan publicirt. Das kais. Münzcabinet zu Wien besitzt von diesen 5, unter 153 Médaillen, welche von N. herrühren. Auch Mionnet hielt übrigens gleich den meisten Münzenbeschreibern, Nicopolis ad Istrum mit dem heutigen Nikopoli an der Donau für identisch!

Schmucksachen u. s. w. gefunden werden. Er gab dies zu, erklärte jedoch „grösstentheils von Bulgaren, die hier Steine für kirchliche Neubauten holen"; ihm selbst wäre aber das Kismet (Geschick) leider nie günstig gewesen, denn er hätte stets nur Bakar (Kupfer) gefunden. Dabei zog er ein Lederbeutelchen aus dem Gürtel und zeigte uns einige Münzen. Neben Medaillen von anderen Städten befanden sich darunter auch einige von Nicopolis am Ister. So eine sehr schön erhaltene, mit dem lorbeergeschmückten Bildniss des Septimius Severus (℞. der Ister, mit der linken Hand auf eine Urne sich stützend, aus welcher Wasser fliesst, dann eine zweite auf Julia Domna (℞. eine Venus). Die hier abgebildete Münze zeigt auf der einen Seite das rechtsgewendete Brustbild der K. Julia Domna mit der Umschrift: IOYΛIA ΔOMNA CEBACTH. Auf der Rückseite sieht man eine sitzende Figur auf einen Felsen gelagert (wahrscheinlich ein Jäger), die rechte Hand über das umgewandte Haupt gelegt, in der linken einen Speer haltend, unten am Felsen einen schreitenden Bär, neben einem Baum. Dass über die Bedeutung der Figur, welche den personificirten Hämus darstellt, kein Zweifel bleibe, steht neben ihr im Felde die erklärende Beischrift: AIMoC. Die Umschrift lautet: YΠ(ὸ) Λ(ουκίου) OYINI(ου) TEPTYΛΛoY NIKOΠOΛITΩN ЄΠ(ὶ) ICTPΩ (meist heisst es auf den Münzen ΠPOC ICTPON in verschiedener Abkürzung). Wie man sieht gehört diese seltene Münze derselben Epoche, der Zeit der Stadtverwaltung durch L. Ovinius Tertullus an, wie unsere Inschrift zeigt, sie vereinigt die Bezeichnung ἐπ' Ἴστρῳ (πρὸς Ἴστρον) mit der Hinweisung auf das Gebirge, an dessen Fuss sie lag. Eine besonders interessante Münze von Nicopolis zeigt den lorbeerbekränzten Kopf Kaiser Trajan's mit der Umschrift: AYT. K NЄP. TPAIANOC. C., (℞. den Kaiser mit der Siegesgöttin neben einer Trophäe, an deren Fuss zwei Gefangene sitzen). Es war vermuthlich die älteste Medaille, welche die mit dem autonomen Münzrecht ausgestattete Colonie ihrem Gründer oder Erweiterer zu Ehren schlug.*) Nach meiner Ansicht ist es nämlich sehr die Frage, ob nicht bereits vor Kaiser Trajan auf diesem günstig situirten Punkte eine militärische Niederlassung bestanden habe. Diese, gleich zahlreichen anderen Detailfragen, erwartet von umfassenden Ausgrabungen auf Nicopolis' Ruinenstätte ihre Lösung.



Hämus-Medaille von Nicopolis am Ister.

*) Vergl. Eckhel I. 58, No. 15. Es giebt noch andere Medaillen von Nicopolis mit dem Bilde des Isters, z. B. auf Macrinus mit beigefügtem Schiffe, auf Diadumenianus, Gordianus etc. Der meisten Medaillen Reversseiten zeigen die Figuren: Jupiter, Hercules, Mercur, Bacchus, Fortuna, Ceres mit symbolischen Emblemen des Ueberflusses von Getreide, Obst, Wein, Wildpret, Wald u. s. w.

Für die hohe Handels- und Verkehrs-Bedeutung der alten Siegesstadt spricht nächst der auffallend grossen, von ihr in Umlauf gesetzten Münzenzahl auch das umfangreiche Netz von Strassen, welches in derselben zusammenlief. Nach der Tab. Peut. gelangte man von Nicopolis über Melta zum 68 Millien entfernten Oescus an der Donau, eine zweite Strasse führte mit 130 Mill. nach Marcianopolis und weiter nach Odessus am Pontus, eine dritte über den Balkan nach dem von Sotra 37 Mill. fernen Philippopolis und eine vierte, wie man mit Gewissheit annehmen darf, über den niederen Šipka-Balkanpass bei Gabrovo in das Becken des Tonzus nach Hadrianopolis, stellte die directe Landverbindung mit Byzantium her. Nach alledem war Nicopolis nicht nur eine feste, sondern auch eine reiche Handelsstadt, welche römisch-griechische Cultur und Kunst, weit entfernt vom Reichscentrum, zu nicht gewöhnlicher Entfaltung brachte. Ungeachtet die Barbaren gründlich mit der Pracht unserer Siegesstadt aufgeräumt, obschon Türken wie Bulgaren die monumentalen Ueberbleibsel nach Möglichkeit verschleppt hatten, anstatt gleich den Römern ihr Baumaterial in den nahen Steinbrüchen bei Hodnica selbst zu brechen, stiessen wir auf unserem Wege in südwestlicher Richtung neuerdings auf unzählige kunstvoll in Marmor sculptirte Werkstücke einstiger Paläste, auf Säulenstämme und attische Basen von Tempeln und öffentlichen Gebäuden. Dürfte man aus den bekannten letzten Medaillen von Nicopolis auf Kaiser Gordianus*) einen Schluss ziehen, so müsste es bereits im J. 203 n. Chr., aus welchem die von mir aufgefundene Inschrift unter dem Proconsul L. Ovinius Tertullus**) herrührt, das Münzrecht verloren haben. Es wird dies sogar höchst wahrscheinlich, weil sein Glanz bereits zu jener Zeit durch die Einfälle der Gothen und Hunnen gelitten haben mochte.

Nach dem Zusammenbruche des Hunnenreiches soll die Nicopolitanische Provinz einen Gothenstamm, „Kleinere Gothen", auch „Moeso-Gothen" genannt, aufgenommen haben, in deren Mitte Bischof Ulfila wirkte.***) Procopius †) versichert, dass Nicopolis durch Kaiser Justinian wieder erneuert worden sei; seine frühere Blüthe mochte es jedoch kaum mehr erlangt haben. Es wird mindestens in den Kämpfen zwischen Bulgaren und Byzantinern nicht genannt und was ich von Bauresten sah, trug ausschliesslich antiken Charakter. Vergebens suchte ich wohl nach gestempelten Ziegelsteinen; aber ebensowenig stiess ich auf erkennbare Spuren aus christlicher Zeit, und umfassendere Nachgrabungen dürften es zur Gewissheit erheben, dass hier keine mittelalterliche Niederlassung stand. Im

*) Weder bei Mionnet u. A., noch in der reichen Sammlung des kais. Münz-Cabinets zu Wien findet sich eine Medaille von N. jünger als auf Kaiser Gordianus.

**) Borghesi opere II. S. 224. Mommsen Corp. inscr. lat. III.

***) Mannert. VII. Bd. S. 142.

†) Procopius, De Aedificiis.



RUINENSTÄTTE VON NICOPOLIS AN DER RUSICA.

nahen Jeni Nikup (Neu-Nikup), wo ich nach Traditionen in dieser Richtung forschte, wusste man nur, dass zu Ende des letzten Jahrhunderts ein Dorf bei der Ruinenstätte lag, dessen Bewohner wegen Bedrängung es verliessen und Jeni Nikup begründeten.

Durch leicht erklärliches Sinnen über irdische Grösse tief bewegt, nahm ich am hochgelegenen Sarkophage, bei dem ich einige schöne Säulencapitäle blosslegen liess, eine Skizze vom Trümmerfelde der „Siegesstadt". Nur auffliegende Störche störten die herrschende Grabesstille auf dem weiten Plane, den die scheidende Sonne, ein anderes Bild des Auf- und Niederganges aller Dinge im weiten Weltenraume, mit ihren letzten Strahlen röthete. Als wären aber die Traditionen des Zeitraumes von Kaiser Trajan bis zur Feier des tausendjährigen römischen Reiches nicht vollkommen genügend, um den Ruinen von Nicopolis unser Interesse zu sichern, glaubte Herr Prof. Philipp Brunn zu Odessa*) neuestens auch die folgenreiche Vernichtung des Sigismund'schen Heeres durch Bajazid „den Blitz" an dieselben knüpfen zu müssen. Wie total unbegründet diese Behauptung ist, hoffe ich im II. Bande zu zeigen.

Mit vielem Danke und reichlichem Bakšiš trennten wir uns von den enttäuschten moslimschen Schatzgräbern. Der hereinbrechende Abend hüllte die gegen Osten in sanften Linien verlaufenden Berge von Osmanpazar in tiefes Violett-Blaugrau, und die höchste Spitze des Gabrovo-Balkans, welche ich mit S. W. gepeilt, war kaum mehr erkennbar. Das fortschreitende Dunkel zwang mich auf unserem Weiterritte N. 20 W. gegen Jeni Nikup ein alterthümliches Gebäude am Wege unbesichtigt zu lassen. Im Dorfe besorgte mein Dragoman aber ein treffliches Nachtquartier und Abendessen, was dem ersten Reisetage einen glücklichen Abschluss gab.

Aehnlich wie das serbische Kostolac sich als Erbe des alten Viminacium's betrachtet, ebenso Jeni-Nikup gegenüber dem alten Nicopolis. Sarkophage werden da als Brunnen benutzt, Hausfluren mit grossen römischen Deckziegeln gepflastert, Grabkreuze aus antiken Votivsteinen gemeisselt und mit leicht transportablen Alterthümern wird — die Eingebornen wollten es natürlich nicht zugeben — ein schwunghafter Handel getrieben. Ungern sahen sie unseren Besuch und alle meine antike Dinge streifenden Fragen wurden ausweichend beantwortet. Ich hoffte zu Jeni-Nikup nur einzelne dahin verschleppte antike Reste zu finden. In Wahrheit begegnet man ihnen aber auf jedem Schritte und es giebt beinahe keinen Hofraum, der nicht eine Menge Ziegel, Marmorplatten, Säulen u. s. w. enthielte. Nach eingehender Durchstreifung des rein bulgarischen Ortes, fanden wir am grossen Dorfbrunnen ein Friesstück mit Stierköpfen, deren Hörner Laubgewinde verbanden, mit dem Bruchtheil einer Inschrift „aus dem eigenen" . . .,

*) Geographische Bemerkungen zu Schiltberger's Reisen. Sitzber. d. k. bayer. Ak. d. W. 1869. II.

eine guterhaltene von neun Zeilen, dann eine attische Säulenbasis von 67 Centimeter Durchmesser und ein ionisches Capitäl mit zierlichen Voluten zwischen unzähligen antiken Bruchstücken im Hause Hadži Marko's. Die neunzeilige griechische Inschrift lautet nach Kirchhoff's Lesung: „Mit gutem Glücke! Der Mutter der Götter Aquilinus Sohn des Publius hat aufgestellt den Altar und den Tisch seines Gelübdes wegen." Mehrere stark verstümmelte Votivsteine traf ich in anderen Gehöften. Auch in den Mauern der kleinen Dorfkirche stecken viele eingemauerte Fragmente und auf dem angrenzenden Friedhofe sahen wir verschiedene Säulen-Capitäle zwischen Gräbern, auf welchen keramische Gefässe und Lampen, wieder ein Anklang an classische Sitte, selten fehlten.

Einem schwachen Wasserfaden folgend, erreichten wir über das türkische Bederli in $1^1/_2$ St. das türkisch-bulgarische Mekiš, wo ein aus W. von G. Lipnica herabkommendes stärkeres Rinnsal zur Jantra fliesst. Hart bei dessen primitiver Brücke fand ich einen Votivstein. Sein Frontispice zeigte einen lebendig bewegten Reiter, der neben einem Baume ein wildes Thier zu erlegen sucht. Die lateinische, stark verstümmelte Inschrift*) sagt: „Den Todtengöttern. Der Minicia (Zahl der Lebensjahre fehlt) und dem C. Minicius" (das Uebrige ist unleserlich).

Wir zogen weiter über die hier monotone Hochebene. Rechts und links vor uns gab es zahlreiche Orte zu recognosciren und kleine Wasseradern einzutragen. Die wenigsten Dörfer erwiesen sich rein von Türken oder Bulgaren bewohnt, die meisten hatten eine gemischte Bevölkerung und oft, wie in Akčijar und G. Studena, traten Tataren und Tscherkessen hinzu. Wo letzteres der Fall, waren deren in langen Reihen hinlaufende Ansiedlungen leicht durch grosse Armseligkeit, Schmutz und Verfall zu erkennen. Die kriegerischen Tugenden der Kaukasushelden in allen Ehren — wie musste jeder hier reisende Russe sein Land glücklich preisen, dieses arbeitsscheue Gesindel los zu sein!

Kurz vor Tekir stiessen wir auf eine prächtige Baumoase, in deren Schatten eine Wagencaravane lagerte; Zugthiere, Ochsen und Büffel, weideten zerstreut umher, auf gut Glück ihr Abendfutter suchend, die Fuhrleute, kräftige Bulgaren, hockten nahe bei der Tränke um ein lustiges Feuer oder glotzten von ihren Wagen herab unseren fremdartigen Zug an. Wir ruhten gleichfalls hier und erfuhren, dass die Leute vorjähriges Getreide führten. Jeder mit 4 Thieren bespannte Wagen trug 400 Oka = 500 Kilogr., wofür sie von Tirnovo bis Svištov 1 Napoleon erhielten. So bescheiden dieser Frachtlohn für 4 Tage Wegs, auf bei schlechtem Wetter schwer gangbaren Strassen, zeigt er doch besser als jede Phrase, wie dringend Bulgarien den Ausbau seiner Bahnen beschleunigen muss, will es künftig mit den anderen Agriculturländern auf dem europäischen Markte concurriren, denn auf unseren Linien würde die Fracht von 500 Kilo Getreide

*) Mommsen, Corp. insc. lat. III.

auf 12 Meilen nur beiläufig 2.5 Mark gegenüber 16 Mark betragen. Leider zieht man aber in den Bureaux der Pforte bei Eisenbahnprojecten stets mehr das strategische als das national-öconomische Moment in Erwägung; sonst hätte die Linie Svištov-Tirnovo, für welche der mich begleitende Ingenieur Gavronjski schon im J. 1870 eine leicht ausführbare Trace entworfen hatte, längst vollendet sein müssen. Ja, wäre Midhat noch länger Gouverneur der Donauprovinz geblieben!

Das von Türken und Bulgaren bewohnte Tekir wird von letzteren Carovec genannt, ein Name, welcher mit irgend einer Tradition aus der altbulgarischen Carenzeit, vielleicht mit der Stiftung seines Klosters zusammenhängt. Ich liess es links liegen, da wir Svištov vor dem Einbruche der Nacht erreichen wollten. Hart vor seinem Weichbilde gelangten wir an riesige, mit quakendem Gethier bevölkerte Tümpel, welche, durch mehrtägigen Regen geschwellt, die nahe Strasse verschlungen hatten. Es sind wahre Fieber- und Choleraherde, wann hat aber die Beseitigung solcher den Herren Sanitäts-Beamten türkischen Regiments die kleinste Sorge bereitet? Das abscheulich duftende Hinderniss zwang uns, den Weg über die aufgeweichte Lösslehne zu nehmen, was nicht minder unangenehm wurde, da unsere Pferde bei jedem Schritte ausglitten. Endlich erschienen die ersten Häuser des Gornji Mahle von Svištov, aus welch hochgelegener Vorstadt wir auf abschüssigem Pflaster abwärts zum Dolni Mahle gelangten. Dort, im gerühmtesten Han der grossen Handelsstadt, fanden unsere Pferde jedenfalls eine bessere Unterkunft als wir selbst, obschon uns dessen mittlerweile verstorbener Eigenthümer Janakči sein eigenes Stübchen abtrat. Da ich diesmal nur einen Tag zu Svištov verweilen wollte, lehnte ich dankend die Gastfreundschaft einiger Notabeln ab, welchen ich von Wien warm empfohlen war. Ich erbat mir vom Kreisvorstand nur einige nothwendige Daten, completirte meine Reise-Ausrüstung und zog Erkundigungen über die von Svištov gegen SW. führenden Strassenläufe ein, da ich nicht den directen Weg, sondern mehr westliche Richtung nach Gabrovo einschlagen wollte, um die Wasserscheide zwischen der Jantra und Osma genau bestimmen zu können.

Svištov sollte ich bei einem zweiten Besuche näher kennen lernen; am nächsten Frühmorgen stieg ich nur zu den Mauerresten der „Čuka" hinan, welche von seiner Vergangenheit erzählen. Die Stadt wird von den neubulgarischen Schriftstellern auch Svaještov, im Occident aber allgemein Sistow genannt und gilt als einer der wohlhabendsten Handelsplätze an der unteren Donau. Es ist schwer nachzuweisen, woher ihr Name stammt. Schon auf älteren Karten erscheint er in seiner heutigen bulgarischen Form. Die antiken Stadtreste liegen westlich vom gegenwärtigen Weichbilde in den Pišman's Weingärten des sogenannten „Staklen". Dort stösst man auf unzweifelhaft römische Mauern. Nach

Vergleichung der verschiedenen Itinerarien sind es zweifellos jene der Colonie Novae, welche zu den frühesten Anlagen der Römer gehört, denn schon Ptolemaeus kennt sie, das Itiner. Ant. macht sie zum Sitze des Generalstabes der Leg. I. Italica, die Not. Imp. bestätigt dies und erwähnt sie ausdrücklich als Garnison eines Theiles der V. Cohorte dieser Legion. Marcellinus nennt sie „Novensis Moesiae civitas“. Als die Gothen unter Kniva im J. 250 die Donau bei Novae übersetzten, mochte es furchtbar gelitten haben, obschon die Barbaren durch Gallus ins Innere gedrängt wurden. Noch 601 war es das Standquartier römischer Truppen. Die Byzantiner Hierokles und Prokopios erwähnen Novae, Justinian dürfte also die von den Barbaren zerstörte Stadt restaurirt haben. Bei ihrer günstigen Lage ist es kaum zu bezweifeln, dass Novae ein wichtiger Waffenplatz blieb, und wahrscheinlich rührt die Befestigung auf der Čukahöhe aus dieser Epoche her; Spuren römischer Werke habe ich mindestens dort nicht gefunden. Auch Kiepert's Karte „Dacia“ in Mommsen's Corp. inscr. lat. setzt Novae an Staklen's Stelle, letzteres erscheint aber als Dorf angegeben, was auf einem Irrthum beruht, denn es befindet sich dort keine Niederlassung, sondern nur ein Complex von Weingärten der Stadt Svištov und eine Ruinenstätte, welche bereits viele römische Inschriften lieferte. Die Nr. 749, 750, 756— 759 im III. Bande des Mommsen'schen Corpus rühren sämmtlich von Staklen oder aus seiner Umgebung her. Zwei dieser Inschriftsteine wanderten nach Bukarest, zwei andere lagen 1871 im Hofe der grossen bulgarischen Schule.

Die Türkenkriege hatten das einst bedeutende Svištov zum elenden Dorfe herabgebracht. Seit dem XVI. Jahrh. rückte es von den „Staklen“ stets mehr östlich vor und gelangte allmälig auf seiner heutigen Stelle zu erneuter Blüthe. Als Oesterreich nach einem siegreichen Feldzuge, durch Preussens Alliance mit der Pforte (1790) sowie durch Englands und Hollands Eifersucht gedrängt, auf dem Reichenbacher Congresse Frieden mit der Türkei und zwar auf Grundlage des status quo vor dem Kriege schloss, wählte man Svištov zum Orte der letzten Unterhandlungen. Nachdem sich dieselben durch kleinliche Intriguen lange hingeschleppt, kam hier am 4. August 1791 das Friedensinstrument von „Sistow“ zu Stande, auf dem die heutigen Grenzen zwischen Oesterreich und der Türkei beruhen. Gebrochenen Herzens unterzeichnete Kaiser Joseph dasselbe und lieferte mit Ausnahme des wieder errungenen Alt-Oršova die durch Laudon und Coburg gemachten serbisch-walachischen Eroberungen dem Sultan aus.

Anders Katharina von Russland, welche die fremden Vermittlungsvorschläge zurückwies, den Kampf allein fortsetzte, dem Halbmond nach eigenem Ermessen unter harten Bedingungen den Frieden zu Jassy (1792) auferlegte und die Dniestergrenze sich errang. Von da ab datirt der Gegensatz in Oesterreichs und Russlands Orientpolitik, den Fürst Metternich zu einem unanfechtbaren Glaubenspunkte

des Wiener Ballhausplatzes gestaltete! Vergebens bemühte ich mich, das Gebäude ausfindig zu machen, in dem Oesterreich jenes Instrument unterzeichnete, welches seine Stellung zum „Erbfeind“ in die des wohlwollendsten Freundes bis zu den letzten Tagen herab veränderte. Russland nahm aber bald wieder den Kampf gegen die Türkei auf, überschwemmte ihre schönsten Provinzen mit seinen Heeren und diese verwüsteten sämmtliche Donaustädte. 1810 wurde Svištov durch General Saint Priest in Brand gesteckt; seine Bevölkerung flüchtete nach den nächsten Dörfern und auf das walachische Ufer.

Bis zu diesem grossen Brande existirte auf der Čuka, einem befestigten Stadttheile, das „Kaleh“, an welches sich Erinnerungen für die durch Verfolgungen zum Exodus nach Ungarn gezwungenen römisch-katholischen Bulgaren knüpfen. Nach der Tradition stand hier nämlich ihre (dreischiffige?) lateinische Kirche mit drei Abtheilungen, für den Altar, für Männer, für Frauen. Vor der hochgelegenen Kirche war eine Kanone aufgepflanzt, die zur Ramazanzeit den Moslims die heiss ersehnte Abendstunde verkündete. Hier befand sich auch der türkische Richtplatz für zum Tode verurtheilte „Rechtgläubige“, welche erdrosselt und sogleich in den vorbereiteten Gruben bestattet wurden. Vor 20 Jahren verwendete man die letzten Mauerreste der „lateinischen Čukakirche“ zum Aufbau der neuen Kaserne „Jeni küschla“.

Ohne seine für den Handel so ausserordentlich günstige Lage würde Svištov nach den 1797 durch des rebellischen Pasvan Oglu's Krdžalien und 1810 über dasselbe hereingebrochenen Zerstörungen wohl nur mehr in den geschichtlichen Annalen zu finden sein. Es kehrten jedoch stets viele der alten Einwohner zur verlassenen Stätte zurück, frische Zuzüge kamen aus dem Innern und schon um 1820 begann sich Svištov von dem ihm zuletzt durch Saint Priest versetzten hartem Schlage zu erholen. Der türkisch-russische Krieg 1828—29 brachte aber neue Prüfungen für die aus der Asche kaum wieder erstandene Stadt. Es erfolgte ein grösserer Exodus nach dem jenseitigen Simnica und das heutige rumänische Städtchen Alexandria wurde damals von Svištover Flüchtlingen begründet. Die kurz darauf dem unteren Donaugebiete pulsirendes Leben vermittelnde österreichische Dampfschifffahrt brachte Svištov eine neue Epoche, bald war es einer der wichtigsten Stapelpunkte für das mittlere Donau-Bulgarien, Thracien und Macedonien, und sicher würde es sich zu noch höherer Blüthe entwickelt haben, wäre seine von Midhat Paša geplante Bahnlinie über den Balkan nach Filipopel, von den nachfolgenden Vali nicht fallen gelassen worden.

Von den Russen, welche in Svištov den geeignetsten Punkt zur radienartigen Operation ins Innere Bulgariens erkannten, sollte das Project im J. 1877 wieder aufgenommen werden. Wenn anfänglich noch bezüglich des Hauptüberganges für das Gros der russischen Armee zwischen Flamanda und dem Svištov gegen-

über liegenden Simnica geschwankt wurde, so entschied des Grossfürsten Nikolaus persönliche Recognoscirung vom 20.—24. Juni für das letztere. Es war hier nicht nur eine der schmalsten Stellen des Stromes, sondern auch die Uferbeschaffenheit günstig, welche jenseits die sofortige Entwicklung grösserer Massen gestattete, endlich sicherte die grosse von Simnica landwärts führende Strasse ungehinderte Nachschübe von Proviant u. s. w. für die Armee. Schon vom halben Mai ab maskirte eine dichte Cavalleriekette am linken Ufer alle Bewegungen der Truppen, ihre Ansammlung bei Turnu (IX. Corps), bei Oltenica und Giurgevo (XI. Corps). Durch den Bau von Böcken, Pontons u. s. w. bei Galatz und Slatina am Olt, durch die Bombardements von Vidin, Nikopoli, Rusčuk und Tutrokan wurde in anderer Weise die Aufmerksamkeit des türkischen Generalstabs von der eigentlichen Uebergangsstelle abzulenken gesucht. Der Grossfürst leitete persönlich vom Hauptquartier Dracea aus alle die Donau-Ueberschreitung betreffenden Vorbereitungen, ihr Ziel blieb jedoch selbst der eigenen Armee möglichst verschleiert, nur das bewahrte Geheimniss verbürgte das vollständige Gelingen der hochwichtigen Operation.

Nachdem vom 20.—24. Juni die 90 Kilometer lange Donaustrecke Korabia bis Parapan, in welcher nur mehr zwei kampfunfähige türkische Panzerschiffe sich befanden, durch Torpedos abgesperrt und am 22. der Uebergang des XIV. Corps bei Galatz erfolgt war, landete am 27. Juni, um 3 Uhr Morgens unterhalb Svištov die erste russische Pontonstaffel des Generals Jolšin in grösster Stille am türkischen Ufer. Hier war es, wo der gegenwärtige erste Fürst Bulgariens, Prinz Alexander von Battenberg mit dem 13. Schützen-Bataillon, dessen Inhaber er jüngst geworden, den Boden seines Landes betrat. Die überraschten türkischen Uferpiquets zogen sich nach einigen abgegebenen Schüssen zurück, und die Russen bemächtigten sich mit grosser Kühnheit rasch des dominirenden Thalrandes. Die nachfolgende zweite Pontons-Abtheilung mit dem 54. Regiment Minsk und einer Gebirgsbatterie wurden im Momente der Landung von der indessen angelangten türkischen Artillerie lebhaft beschossen; zwei Geschütze, der Batterie-Commandant Strelbicki, Lieutenant Turbert und viele Soldaten versanken im Flusse. Mit der dritten, unter den Augen des grossfürstlichen Sohnes Nikolai übersetzenden Staffel langte auch der Chef der 14. Infanterie-Division Dragomiroff an, er fand die Türken bereits 5 Kilometer landeinwärts getrieben und liess den General Petruševski gegen Svištov vorgehen, welches dieser unbesetzt und von den geflüchteten moslimschen Bewohnern verlassen fand. Die Türken standen auf den Höhen und vertheidigten sie energisch, wobei ihnen ihre Artillerie gegenüber den russischen Berggeschützen sehr zu Statten kam. Allmälig waren aber auch Abtheilungen des 23. Donischen Kosakenregiments und neue Jägerbataillone übergegangen. Als letztere nun zwischen den beiden Infanterie Colonnen auf das süd-

lich von Svištov liegende Carevec operirten, begannen die Türken ihre Positionen vor der drohenden Umgehung zu räumen und sich auf Bela zurückzuziehen. Die Festsetzung auf dem bulgarischen Ufer kostete den Russen, abgesehen von den Verlusten beim Uebergange, etwa 30 Officiere und 750 Mann, also verhältnissmässig nur geringfügige Opfer zu dem glänzenden Resultate des Tages.

Der Uebergang mittelst von Dampfern remorquirter Pontons und Fährglieder wurde nun eifrig fortgesetzt. Am 30. Juni sicherte bereits eine ansehnliche Macht den Brückenbau, für welchen das Material in drei Nächten (27.—29. Juni) von Turnu Magureli, unter den Kanonen der Festung Nikopoli, nahezu unbemerkt und unbelästigt herabgeschwommen war. Trotz vielfach störender Stürme wurde der am 28. Juni von beiden Ufern aus begonnene Brückenschlag am 2. Juli beendet. Bis 5. Juli hatten schon 120,000 Mann, darunter die bulgarische Legion, 20,000 Cavalleristen, 250 Geschütze und ein starker Train, die Donau passirt, am selben Tage traf auch der Grossfürst mit Ignatieff und dem Hauptquartier in Svištov ein. Der Car, welcher die Uebergangsoperationen von einem Hügel bei Simnica verfolgt hatte, besuchte am 3. Juli Svištov, wo er von seinen vier Söhnen begrüsst und von den christlichen Bewohnern jubelnd empfangen wurde. Auf seinem Rundritte durch die Stadt trat ihm vor den Kirchenportalen der Clerus mit Brod und Salz entgegen, hierauf wohnte der Kaiser dem Begräbniss der Gefallenen bei, zuletzt belohnte er während einer grossen Heerschau die Tapfersten, darunter auch einige bulgarische Milizen, mit Decorationen; General Dragomiroff erhielt das St. Georg-Commandeurkreuz. Der gelungene russische Uebergang bei Svištov wirkte furchtbar im Palaste des Grossherrn. Die erste Aeusserung seines Zornes traf Hamdi Bei, welcher den wichtigen Platz so schlecht vertheidigt hatte; er wurde vor ein Kriegsgericht nach Constantinopel berufen.

Vier Wochen nach den ersten überraschend schnellen russischen Erfolgen änderte sich jedoch die Scene. Die am 1. August eingetroffene Nachricht von der am 31. Juli verlorenen Schlacht bei Plevna brachte eine wahre Panik in dem zum lustigen Feldlager verwandelten Svištov hervor. Man wähnte die verfolgenden Türken bereits vor der Stadt. Mit den eintreffenden versprengten Soldaten drängten Tausende flüchtender, die moslimsche Rache fürchtender Bulgaren zur Brücke, es soll ein furchtbares Durcheinander gewesen sein und lange gedauert haben, bis sich der Allarm legte. Später wurde eine zweite Brücke unterhalb der ersten gebaut, mit dieser aber zugleich abgebrochen, als der Eisgang sich einzustellen begann; während dieser Zeit unterhielten nur einige Dampffähren nothdürftig den Verkehr zwischen beiden Ufern.

X.

UEBER SELVI UND GABROVO AUF DEN ŠIPKA-BALKAN.

(II. Balkan-Passage).

Misstrauen gegen die türkische Post. — Das moslimsche Mussafirlik und der christliche Han. — Statistische Enquête zu Carovec. — Kampf und Ende der Legion Hadži Dimitri's. — Salpetergewinnung zu Ovča Mogila. — Hoher Tumulus. — Insurrection 1876. — Abend in einem Türken- und Bulgarendorf. — Osma Gradište. — Archäologisches vom Čatal tepe. — Römerreste. — Alte Strasse. — Thal von Vrbovka. — Römisches Relief. — Ein Bulgarenhof. — Rusicathal. — Intermezzo. — Nachtlager zu Süčündol. — 18 Seelen in einem Hause. — Schwiegermütter. — Antikes Dianabild. — Tracht. — Eine Braut. — Durch die Rusica bei Bara. — Pittoreske Landschaft. — Verlassene Strasse. — Kuršovo als Orientirungspunkt. — Abstieg nach Selvi. — Häuserzahl. — Kreisamt jetzt und einst. — Römischer Votivstein. — Antike Stadt. — Neue Brücke und Kirche. — Preise moderner Schnitz- und Bildwerke. — Altes Kirchlein. — Neue Schule. — Bildungstrieb junger Bulgaren. — Aufstandsversuch 1876. — Russische Eroberung 1877. — Nach Serbegli. — Späte Obstreife. — Weilerdörfer. — Organisation der Kolibi. — Charakter der Vorregion des Balkans. — Han zu Gabrovo. — Seine Mahle, Kirchen und Schulen. — Šeig-Fabrikation. — Frauenkloster Blagoveštenije. — Dessen Organisation. — Gabrovo's Industrie. — Kein Türke. — Denunciation 1871. — Merkwürdiges Postamt. — Sperrung der Schulen. — Meine Enquête. — Gabrovo's Rivalität mit Travna beim Strassenbau. — Antikes Castell. — Gabrovo's Zerstörung 1798. — Russische Besetzung 1810. — Seine Schicksale 1829, 1854. — Sultan Machmud's und Abdul Medjit's Besuche; Brücken und Strassen. — Aufständische Bewegung 1876. — Ein bulgarischer Verräther. — Russische Besetzung 1877. — Besuch des Grossfürsten Nikolaus 1878. — Strasse zum Šipka-Passe. — Barth's Lisis köi. — Čoban-Brücke. — Mineraltherme. — Orden für eine Brücke. — Seleno drvo's Holzindustrie. — Unwetter. — Kloster Sv. Sokol. — Ein Paša, sein Protector. — Kirche und merkwürdige Fresken. — Mysteriöse Höhlen. — Zum Marko kralskigrad bair. — Seine Ruine. — Römerstrasse. — Kaiser Decius und der Gothenhäuptling Kniva. — Der Pass unter Bulgaren und Türken. — Seine Befestigung und Rolle im letzten Kriege. — Haiduk Panajot Hitov. — Weite Aussicht. — Geographisches. — Wichtigkeit des Šipka-Passes und seiner Strassenzüge für Handel und Krieg. — Messungen der Passhöhe. — Erster Blick auf das thracische Schiras.

In allen Städten an der unteren Donau empfängt und sendet man Briefe, Geld, Paquete u. s. w. durch die Postboote der Oesterr. Dampfschifffahrts-Gesellschaft. Dies gilt eben so wohl von Privaten als Behörden, von Heimischen als Fremden. Wo sich diese oder eine andere sichere Gelegenheit darbot, misstraute

selbst der Moslim der keinen Verlass gewährenden türkischen Post. Ich musste es leider persönlich erfahren, wie gerechtfertigt ihr schlimmer Ruf, und stimme aus objectivster Ueberzeugung mit jenen, welche sich gegen die Aufhebung der österreichischen tractatmässig bestehenden Postlinien im Sultansreiche erklären. Der äusserst gefällige Dampfschifffahrts-Agent zu Svištov nahm meine abzusendende Correspondenz in Empfang und versprach mir die Uebermittlung einlaufender Briefe an bestimmte Orte und Personen im Innern. Nachdem dieser wichtige Punkt geordnet war, verabschiedete ich mich von meinem Reisegefährten Gavronjski, liess sodann die Pferde nach dem Balkan wenden, den ich im J. 1864 auf dem Sv. Nikolapasse bei Belogradčik zum ersten Mal überstiegen hatte, und hielt in einer Stunde am Han zu Carovec.

Ich möchte hier einen Punkt weiter ausführen, welchen ich bereits bei Bela flüchtig streifte. Ich meine das für den Reisenden wichtige Unterkommen abseits der Hauptrouten im illyrischen Dreiecke, dann die charakteristischen Unterschiede zwischen Mussafirliks in türkischen und Hanen in christlichen Ortschaften. Das türkische „Mussafirlik“ (Haus für Gäste) wurzelt im schönen Korangebote der Gastfreundschaft gegen alle Menschen. In keinem nur etwas bedeutenderen moslimschen Dorfe fehlt ein bescheidenes Häuschen, mit stets offen gehaltenem Raume für durchziehende Pilger, welche bei Sonnenbrand dort ausruhen, im Winter an der Feuerstelle sich wärmen, Kaffee nehmen und ohne Bezahlung durch drei Tage auf den ausgebreiteten Rohrmatten ihr Lager aufschlagen können. Das Gästehaus wird von der Gemeinde erbaut und erhalten, was allerdings nicht sehr kostspielig ist.

Auf diese wohlthätige Einrichtung der Mussafirliks kann der Fremde also in moslimschen Orten immer und selbst in später Nacht rechnen, sobald ihm deren Auffindung gelingt; dies ist jedoch, z. B. in Dörfern mit zerstreuten Gehöften, nicht immer leicht, da nach Sonnenuntergang selten Jemand auf seinen Ruf erscheint, um ihm Ciceronedienste zu leisten. Reiset man mit mehreren Pferden, so tritt oft der andere Uebelstand ein, dass im Mussafirlik nur ein gemeinsamer Raum für Personen und Pferde vorhanden, manchmal für letztere aber eine Unterkunft gänzlich fehlt. Nehmen wir jedoch an, dass Menschen und Thiere glücklich im Mussafirlik untergebracht, so braucht der Reisende doch Nahrung für sich und Futter für seine müden Pferde. Obschon er auf Wein und Raki von vorn herein verzichten gelernt, bedarf es aber in vielen Fällen noch weitläufiger Unterhandlungen mit dem Orts-Muhtar und Consorten, welche meistens erst mit dem Hinweise auf ansehnliches Bakšiš zur Hebung aller Schwierigkeiten führen.

Neben den Mussafirliks der Communen giebt es in den grösseren an der Strasse liegenden Orten häufig auch solche, welche in besseren Tagen von frommen, wohlhabenden Gläubigen gestiftet wurden und von deren Nachkommen er-

halten werden. Sind die unumgänglich nothwendigen formalen Vorstellungen vorüber, so wird hier der Reisende mit einem gewissen Comfort an Waschbecken, Teppichen, Bettzeug — Bettstellen giebt es nirgends — dann mit häufiger Credenzung von Kaffee geehrt, er darf auch auf ein anständiges Mahl rechnen, zu dem sich der Hausherr und seine Söhne gewöhnlich einladen, dessen Reste aber der Begleitung bescheert werden. Das Bakšiš beim Abschiede wird nach dem Genossenen bemessen und nur selten abgelehnt.

Ganz anders gestaltet sich das Unterkommen in den christlichen Ortschaften. Zieht man es nicht vor, von seinen amtlichen Empfehlungen Gebrauch zu machen und in einem der wohlhabenderen Bauerngehöfte durch den Zaptie als officiellen Gast sich einquartieren zu lassen, was dieser gewöhnlich ohne viele Formalitäten besorgt, so findet man selbst im kleinsten Christendorfe einen von speculativen Bulgaren, Cincaren oder Griechen gehaltenen Han. Oft bietet dieser allerdings noch geringeren Comfort als das moslimsche Mussafirlik; doch gewährt er den grossen Vortheil raschen Processes. Ohne alles Parlamentiren reitet man in den Hofraum, der Wirth ruft sein „dobro došle“ (Glückliche Ankunft), hilft dem Gaste aus dem Bügel, reicht ihm sofort ein Glas Wein und sorgt mit seinen Burschen für ihn, dessen Leute und Thiere.

Der Han eines Bulgarendorfes vereinigt gewöhnlich auch Alles, was der Dörfler bei uns an verschiedenen Orten suchen muss. Freilich bedarf der Bulgare nicht viel. Der mit dem Wirthslocale engverbundene Ladenraum birgt nur allerbescheidenste Waarenvorräthe und jedes höher fliegende Verlangen kann nur in der fernen Stadt bei einem gelegentlichen Holz- oder Cerealienverkaufe befriedigt werden. Diese Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen sichert dem bulgarischen Dorfhan zu jeder Tageszeit eine gewisse Frequenz; einige Zecher, Gäste oder Käufer sind immer da zu finden und nur selten ist man allein. Im Gegentheil wird man oft über das „Woher“, „Wohin“ und den Zweck der Reise mit Fragen belästiget, was wohl wieder erwünschte Gelegenheit giebt solche zu stellen; manchmal zöge man es aber doch vor, in Ruhe gelassen zu werden, dann erfordert das Isoliren, will man nicht als Sonderling gelten, eine Routine, welche man erst allmälig erwirbt. Der Bulgare ist sehr neugierig und in jedem Fremden, der nicht als Kaufmann sich gerirt, wittert er gleich einen „Consol“, der geheim grosse Dinge vorzubereiten kommt.

Beginnt man es nun aber, wie ich beispielsweise im Han zu Carovec, und sendet den officiellen Reisebegleiter, einen sehr stattlichen Zaptie-Čauš, welcher die einfachsten Anordnungen mit einem gewissen Accent in Scene zu setzen liebt, nicht nur um den moslimschen und christlichen Geistlichen, sondern auch um den türkischen und bulgarischen Ortsvorstand, dann darf man sicher sein, durch solchen Ausserordentliches ankündenden Schritt in kürzester Frist Alles, was

Beine im Dorfe besitzt, dem Hane zuströmen zu sehen. Han und Mussafirlik bilden nämlich beide eine Art Forum, das jedem zugänglich, in dem alle privaten und öffentlichen Geschäfte berathen und abgeschlossen werden. Die herbei befohlenen Autoritäten waren nicht so rasch aufzutreiben, schnell aber wuchs die Zahl der Neugierigen, die, je weniger sie das Kommende zu errathen vermochten, sich umsomehr zuwinkten und zuflüsterten. Der Handži hatte vollauf zu thun, die Frager achselzuckend mit vielen „bog znaje" (Gott weiss es), Raki und saurem Rothwein abzukühlen.

Endlich waren die berufenen Würdenträger erschienen und bildeten mit mir das Centrum eines hockenden und stehenden Auditoriums, dessen oft versuchtes lästiges Naherücken zeitweilige Mahnungen von Ibrahim Čauš abwehrten. Hatte mein Hantieren mit den Barometern früher schon einiges Aufsehen erregt, so erreichte nun Aller Spannung den Höhepunkt, als ich aus der zu Svištov erlangten Bevölkerungs-Tabelle des Kreises zuerst die Zahlen der moslimschen und christlichen Häuser, dann aber jene der männlichen Orts-Steuerholden durch an Hodža, Pope, Muhtar, Čorbaši und Andere gerichtete Kreuz- und Querfragen zu controliren begann. Dieses von mir hier und an vielen anderen Orten zur Berichtigung der officiellen Register eingeschlagene Verfahren setzte meine Ausdauer auf schwere Proben, da die guten Leute von statistischen Daten keine Ahnung besassen, weil fiscalische Zwecke witternd, nur ausweichend antworteten und nur nach vielem Erklären zu wahrheitstreuen Angaben sich entschlossen. Die erheblichen Unterschiede zwischen den officiellen Daten und denen, welche ich zu Carovec erhielt, enthüllten mir sofort die geringe Vertrauenswürdigkeit türkischer Staats-Statistik, weitere Erfahrungen bestätigten aber in der Folge, dass ich es hier nicht mit einem vereinzelten Falle zu thun hatte.

Von Carovec folgte ich dem Wege, welchen die jungbulgarische Legion während des Insurrectionsversuches im Frühling 1867 eingeschlagen hatte. Bei der alten Römerschanze zu Vardin war sie nahe bei Svištov, gedeckt durch die dortige Donauinsel, vom jenseitigen walachischen Ufer aus gelandet. Das türkische Wachpiquet wurde niedergemacht und bei Carovec entfaltete Filip Totju das altbulgarische Banner mit dem Löwen. Bei den feurigen kriegerischen Serben wäre der Erfolg kaum ausgeblieben, der alle Verhältnisse kühl überlegende Bulgare verhielt sich jedoch während dem Verlaufe dieses unglücklichen Putsches vollkommen ruhig. Sein trauriges Ende entmuthigte nur kurz die jungbulgarischen Heisssporne, welche von Bukarest aus des Vaterlandes Befreiung mit eigener Kraft anstrebten. Die Emigration entbehrte aber jedes richtigen Maasses für die Actionslust und Fähigkeit der grossen Masse in der Heimath. Schon im nächsten Sommer 1868 landete bei Svištov abermals eine wohl ausgerüstete 150 Mann starke Insurgenten-Cohorte, geführt von Hadži Dimitri. Wieder zog das Löwen-

banner mit dem Kreuze über die Hügel von Carovec; doch auch diesmal herrschte mit der Begeisterung der jugendlichen Legionäre stark contrastirende Ruhe auf der bulgarischen Donauterrasse. Keine Hand rührte sich, kein Gewehr vermehrte die Reihen, deren Wahlspruch: Sloboda ili Smrt! (Freiheit oder Tod!) Wohl regte sich aber die erschreckte moslimsche Bevölkerung und die rasch benachrichtigte türkische Autorität, das tollkühne Beginnen blutig zu rächen.

Auch dieser besser gemeinte, als inscenirte Putsch, welcher durch Midhat's strenges Gericht viel Unheil über Bulgarien und namentlich über Svištov's Jugend brachte, endete unglücklich. Eine in Bulgarien geheim verbreitete Lithographie verewigte das traurige Schicksal der Legion am Waldgehänge zu Panu voinov. Da stehen Hadži Dimitri und sein Adjutant Štefan Karadža, die Kreuzesfahne hoch haltend, die bedrängten Kampfgenossen durch ihre Todesverachtung aufrichtend. Nizams und Tscherkessen stürmen von allen Seiten an, die Legion feuert eine volle Salve auf deren dichte Massen, hier fällt ein Jusbaši, dort ein Tscherkessenhäuptling, andere ersetzen sie aber und das bulgarische Häuflein schmilzt unter den unausgesetzten Angriffen zusammen, von keiner Seite wird ihm Succurs, während die Reihen der Gegner durch neue Zuzüge sich stets verstärken. Fort und fort in harter Fühlung mit seinen Verfolgern erreichte es, im Rückzuge die Rusica überschreitend, todesmüde und erschöpft bis zum letzten Manne kämpfend die Engthäler der Jantra bei Gabrovo, welche seine Grabstätte werden sollten! Wer will den Bulgaren den Vorwurf der Feigheit nach solchen Beweisen opfermuthigen Todes entgegenschleudern?

Drei Jahre waren ins Land gegangen, die Erinnerung an das Heldenthum der Legion blieb aber bei Jung und Alt, bei Christ und Türk in heller Erinnerung lebendig. Wo ich 1871 ihre Trace verfolgte, hörte ich die Legionäre rühmen, von den Moslims offen, von den Christen aber nur in vertraulicher Stunde, wenn der mich begleitende Čauš sich entfernt hatte. Auf ihren Führern lastet aber, trotz der rühmlichen Haltung, nach meiner Ansicht der schwere Vorwurf mangelnder Voraussicht. Schon die Wahl des Insurrections-Terrains war in jeder Richtung verfehlt. Nicht allein, dass die Hochebene, über welche wir von Carovec aus hinzogen, als überall offenes Land nur wenig zum Guerillakampfe sich eignet, fand ich die Dörfer ausschliesslich oder gemengt von moslimschen Leuten bewohnt; ein Umstand, welcher den unbemerkten Marsch in das reinbulgarische Balkangebiet von vorn herein problematisch machte.

An einem dünnen Wasserfaden in tiefem Einschnitte näherten wir uns allmälig dem Osem, und $3^1/_2$ Meile von Svištov wurde ich zum ersten Male des Čatal tepe ansichtig, dessen Silhouette das Umland nach allen Richtungen beherrscht. In dem von Bulgaren, Türken und Tataren bewohnten Ovča Mogila erregten hohe Wälle meine Aufmerksamkeit. Sie erwiesen sich als künstlich

aufgeschüttete Lössmassen, welche zur Salpeterbereitung im Laufe vom Jahrzehnten allmälig ausgelaugt worden waren. Nach der Versicherung der Arbeiter wird hier und im kaum $1^1/_4$ M. fernen Batak „seit Menschengedenken" Salpeter bereitet. Zwischen den Erdwällen stiess ich auf eine elende, aus Baumästen und Stroh errichtete Hütte, aus welcher heisse Dämpfe drangen, und traf hier in Mitte einer Menge sinnreicher, aber sehr primitiver Vorrichtungen einen Bulgaren, Vladi Volo aus Kaloica, der 20 Jahre lang zum h. Georgstag regelmässig mit einem Genossen nach Ovča Mogila kommt. Letzterer hilft ihm beim Graben und ersten Aufbereiten der salpeterhaltigen Erde, welche zuerst in Bottiche von bedeutendem Umfange geschüttet und durch von Aussen eingeleitetes Wasser in einen dünnen Brei verwandelt wird. Die gewonnene Lauge wird sodann in einem flachen riesigen Kupferkessel mittelst unter demselben angebrachter starker Feuerung abgedampft. Das Resultat der sechsmonatlichen Campagne, welche am Demetriustag abläuft, wurde an die sultanliche Pulverfabrik bei Razgrad abgeliefert. Durchschnittlich wurden 150 Oka Salpeter (gorčele), also 175 Kilo jährlich gewonnen. Die genügsamen Producenten erhielten 6 Piaster pro Oka, wonach für jeden der von Früh bis Nacht fleissigen Arbeiter ein Gewinn von 90 Mark für 6 Monate resultirte, mit dem sie sehr zufrieden in ihre Heimath zurückkehrten, um im nächsten Frühjahre ihr altgewohntes chemisches Laboratorium wieder zu beziehen. Müsste es bei solcher Billigkeit der Arbeitskraft nicht lohnen, Bulgariens reiche Naturschätze, statt sie auszuführen, an Ort und Stelle zu verwerthen?

Nächst der Salpeterfabrikation interessirte mich Ovča Mogila's im J. 1864 erbautes Kirchlein. Es macht mit seiner dreibogigen, offenen Vorhalle ganz den Eindruck eines italienischen Baues, und doch ist sein Architekt nie über die heimathlichen Berge gekommen. Meine Umfrage im Orte nach Resten aus alter Zeit blieb vergebens; doch dürfte das Glück meine Nachfolger vielleicht mehr begünstigen. Antike keramische Scherben, welche beim Ausheben der salpeterhaltigen Erde in Menge gefunden werden, rechtfertigen wenigstens diese Vermuthung. Ovča Mogila liegt in 96 M. Seehöhe. Weiterziehend stiess ich hart vor Varena auf einen sehr hohen isolirten Tumulus. Er schien von Schatzgräbern durchwühlt worden zu sein, wobei die unregelmässigen Werksteine der Grabkammern durcheinandergeworfen und ihr Inhalt wahrscheinlich verstreuet wurde. Mir bot die Spitze einen höchst willkommenen Orientirungspunkt über das nahe Gebiet des Osem, dessen hell aufglänzender Wasserlauf und von Tümpeln erfülltes Uferland das rothe Licht des scheidenden Sonnenballs prächtig färbte. Tief bewegt von dem herrlichen Landschaftsbilde, ahnte ich nicht, dass genau fünf Jahre später die Schrecken eines furchtbaren Bürgerkrieges es erfüllen würden. Als im Frühjahre 1876 die Insurrection (S. 163) auch die Donaukreise zu erfassen

drohte, suchte der Vali Asim Paša sie im Keime durch blutige Gerichte zu ersticken, es war eine glänzende Epoche für die nach Mord und Beute gierigen Tscherkessen. Ibrahim Bei der Kaimakam von Svištov liess sie ruhig gewähren. Ovča Mogila, Karamanovo und Islamir (Slomer) wurden verwüstet, viele Bauern nach Svištov geschleppt und in die Kerker geworfen, bis Fuad Paša mit regulären Truppen von Rusčuk dahin gesandt wurde und Ordnung machte, wobei jedoch die moslimschen Denuncianten und Räuber straflos ausgingen.

Rasch eintretende empfindliche Abendkühle mahnte zum Abstieg nach dem nahen Dorfe. Obwohl die Dämmerung kaum eingebrochen war, herrschte bereits Todesstille in dem ausschliesslich von Moslims bewohnten Orte. Auf wiederholten Anruf wies uns endlich ein alter gutmüthiger Türke nach dem Mussafirlik. Sein einziges Gemach hatte leider nur drei Wände und es entbehrte überdies jeder Umzäunung. Die Aussicht, gewissermassen auf der Strasse zu schlafen, war nicht ganz nach meinem Geschmacke, wir ritten also nach dem nur $^1/_2$ St. fernen Osma Gradište. Hier tönten heller Sang und Sviralaklänge uns entgegen. Die bulgarische Dorfjugend ergötzte sich an dem prächtigen Sommerabende mit Horatanz und anderen Spielen. Da war Alles voll Leben und Freude. Unsere Ankunft brachte vielleicht eine nicht unerwünschte Pause. Alt und Jung eilte herbei, uns freundlich zu begrüssen, einige Bursche übernahmen es, uns nach dem Ortshan zu geleiten, und bald waren wir ziemlich gut für die Nacht geborgen. Ich traf zu Osma Gradište eine Moschee mit Minaret, doch weder eine Kirche noch Schule, ungeachtet hier gleich viel oder eigentlich mehr Bulgaren als Moslims wohnen. Der Ort zählte 1871: 60 bulgarische, 50 türkische und 6 tscherkessische Häuser.

Am nächsten Morgen zog ich weiter zum nördlichen Hange des Trojan-Balkans. Mein nächstes Ziel war sein nördlichster Ausläufer, das ganz isolirte, vom Volke treffend „getheilter Hügel“ benannte Čatal tepe, das ich bereits am Vortage erblickt hatte. Wir hielten an seinem Fusse, wo die W. O. nehmende, von Plevna über Butva nach Tirnovo führende Strasse vorüberzieht. Das Tepe ist in seiner höheren Parthie vollkommen baumlos und bildet mit den nackten Kalkschroffen zur fruchtbaren, gut bestellten Ebene einen melancholischen Contrast. Dem triangulirenden Ingenieur wird das Tepe einst unschätzbare Dienste leisten, und für Archäologen bewahrt es noch manches Geheimniss. An seinem südlichen Hange lagen unter Bäumen die colossalen Werkstücke eines, durch ihre Profile als römisch gekennzeichneten Monumentalbaues zerstreut umher, viele andere mochten in dem fetten Humusboden stecken, die meisten zu fernen Bauten längst verschleppt worden sein. Künftigen en détail arbeitenden Archäologen empfehle ich diese Stätte ganz besonders zu Nachforschungen. Ich vermuthe, dass hier oder doch sehr nahe eine antike Ansiedlung gestanden habe und jener römische

Strassenzug der Peut. Tafel vorüberging, welcher von Oescus (Gigen an der Donau) nach dem Provinzcentrum Nicopolis ad Istrum (Nikup an der Rusica) führte.

Beim Čatal tepe kreuzen sich noch heute mehrere Wege. Einer ging SW. nach dem berüchtigten Tscherkessen-Raubneste Esais, ich liess ihn rechts und stieg über den niederen Sattel nach Vrbovka. Die sein Thal umrandenden Höhen mögen bei hellem Sonnenschein einen freundlichen Anblick gewähren; das Firmament war jedoch stark umwölkt, düstere Tinten lagen auf den frisch gezogenen Ackerfurchen, die Wiesen trugen gleich traurige Farben und weithin war keine Seele zu entdecken. Einige ihre langen Hebebäume gleich Ausrufungszeichen melancholisch in die Luft streckende Ziehbrunnen stimmten das Bild auch nicht freundlicher, und hart am Wege stand als Zeichen irdischer Vergänglichkeit der verwitterte Votivstein einer Römerin, welche ihr trauernder Gemahl die „(p)udentissim(ae c)onju(gi)" als die sittsamste Gattin rühmte. Leider ist ihr Name ebenso unentzifferbar, wie ihre Züge unkenntlich für die Nachwelt, auch die Opferscenen en relief im Frontispice des Steines haben im Laufe von mehr als einem Jahrtausend stark gelitten.

Das nach meiner Messung 247 M. hoch gelegene Vrbovka musste eine der grössten Tscherkessen-Colonien aufnehmen, sie zählte 270 Häuser neben 120 türkischen und 70 bulgarischen Gehöften. Obschon letztere aber stark bevölkert, bildete hier und beinahe in allen Dörfern der Umgebung das moslimsche Element die Majorität. Es schien mir, als litte auch der redselige christliche Ortsvorstand von Vrbovka unter dieser Thatsache. Ueber das schlimme Schicksal der Bulgarenlegion in der Nähe seines Dorfes (1868) äusserte er sich sehr vorsichtig, und einen kleinen Excurs in dieser Richtung schloss er zur Beseitigung jedes Zweifels an seiner Treue für den Sultan mit einem „da žive naše Car!"

Viel freier, ja würdevoll war das Benehmen der Frauen. Mein türkischer Sergeant fühlte sich ein wenig gedrückt durch dasselbe und kehrte seine liebenswürdigste Seite hervor, um uns einen guten Imbiss zu erschmeicheln. Es gewährte mir Vergnügen, von der luftigen hohen Veranda aus die vier Frauen des Hauses in ihrem bienenartigen Treiben zu verfolgen. Des Geflügels Fütterung, das Hantiren am Herde und Versorgen der Kinder, das Brotbereiten und hundert andere Dinge wurden mit grösster Flinkheit durch und zwischen einander besorgt. Auf dem Hofe lebte in zwei Häusern ein Starešina mit seiner alten Mutter und Frau, zwei jung verheiratheten Söhnen, ihren Frauen und 3 Kindern, zusammen 10 Seelen, eine Zahl, die bei der grossen Fruchtbarkeit bulgarischer Frauen gewiss seitdem noch stieg. Vrbovka's Häuser, sowie die aller nahen Orte sind solid gebaut und mit dünnen Kalkplatten gedeckt, welche bei den 3—4 M. fernen Diskot und Lipnica gebrochen werden. Das Haus des Starešina besteht gewöhnlich aus einem über dem Vorrathskeller für Wein, Oel, Fett,

u. s. w. erbauten hohen Geschoss, zu dem man auf Stufen über die vorliegende Veranda gelangt und das zwei durch einen Feuerraum getrennte Stuben in der Breite enthält, von welchen die als Pracht- und Fremdenzimmer dienende ganz besonders rein gehalten wird.

Die grosse Sterblichkeit in Vrbovka's Tscherkessen-Colonie dehnte seinen moslimschen Leichenacker auffallend aus. Einen freundlicheren Eindruck machten Dimče's rebenbepflanzte Höhen, von welchen wir den ersten Blick in das schöne Thal der mittleren Rusica warfen. Seine fernsten Punkte erschienen von der Sonne so hell beleuchtet, dass ich die Lage von Pavlikan, Diskot, Umur-Bei köi, Liscar, Murat-Bei köi auf dem linken, dann Mihalca, Hodnica, Jalar, Musina und Višograd auf dem rechten Flussufer in Karte bringen konnte. Die meisten Orte wurden durch ihre weissen Minarete erkennbar, und der vielgeschlängelte Rusicalauf war durch den auf ihm lagernden Lichtglanz leicht zu verfolgen. Bald näherten wir uns dem Defilé, zwischen dessen Steilhängen er zur Ebene eilt.

Das schwarze Gewölk, welches seit frühem Morgen bedrohlich über uns hing, setzte sich von einem heftigen Windstoss getrieben plötzlich in Bewegung, und bald begann sich unter rasch erfolgenden Detonationen ein furchtbares Gewitter zu entladen. Nirgends war ein schützendes Obdach zu erblicken, es blieb uns nichts übrig als zu eilen, und auch das arme Trainpferd that das Seine, um mit uns Schritt zu halten. Das Wetter tobte noch ungeschwächt fort, als wir glücklicherweise Süčündol's erste Häuser erreichten. Ohne jedes Besinnen öffnete Ibrahim Čauš das Pfahlthor des ersten nächsten, nicht ahnend, dass er einen Sturm anderer Art über uns heraufbeschwor. Eine halbblinde, so unverhofft überraschte unverhüllte Alte, welche in Abwesenheit der auf dem Felde beschäftigten Männer und Frauen das Haus hütete, schleuderte uns als Gruss tausend Verwünschungen entgegen. Ibrahim kümmerte sich aber wenig um dieselben und suchte eilends unsere Pferde unter schützendes Obdach zu bringen. Erst als das Unwetter sich gesänftigt, stiegen wir, von dem mittlerweile herbeigekommenen Subaši des Dorfes geleitet, zum christlichen Dorftheil empor, und um meines arg mitgenommenen Lastpferdes willen machte ich hier, gegen mein Programm, aber zur grossen Freude meiner Leute, bereits um 5 Uhr Konak.

Die unfreiwillige Musse zu Süčündol, das ich auch Sügündol, Üčündol und Suhundol nennen hörte, benützte ich zur Niederschreibung der auf dem Wege empfangenen Eindrücke und Aufnahme des Seeleninventars des Gehöftes, dessen Starešina mir bereitwilligst ein ganz nettes Stübchen eingeräumt hatte. Das war ein echtes und rechtes Bulgarenhaus, eine einzige grosse Familie. Ihr früheres Oberhaupt stand bereits im Greisenalter, seine Gefährtin zählte der Jahre nicht viel weniger, und beide hatten deshalb die Starešinawürde dem ältesten, mit

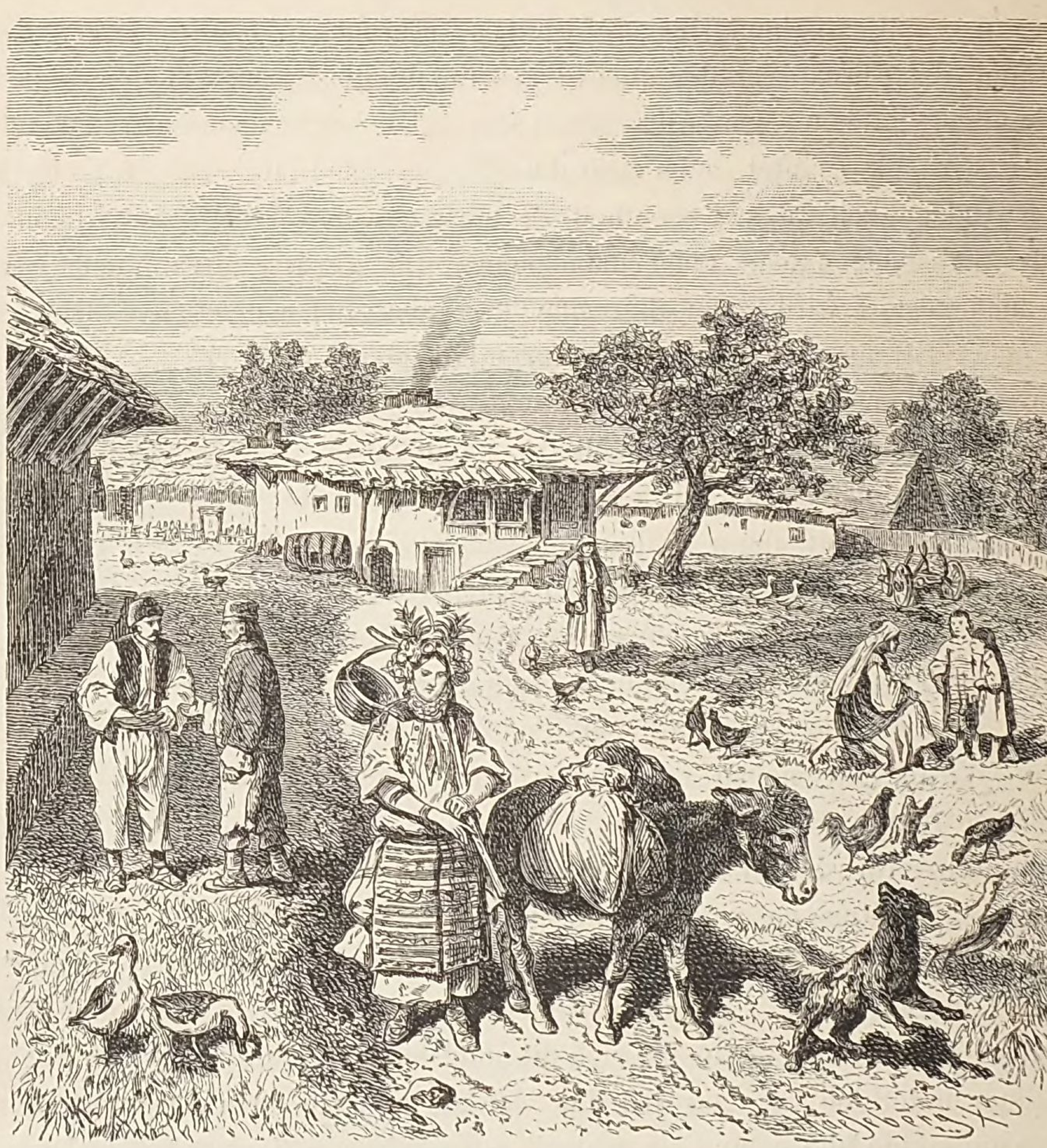
Kindern reich gesegnetem Sohne übertragen, welcher selbst bereits Grossvater war. Ich traf in diesem gemeinsamen Familiengehöfte 4 Generationen mit 18 Köpfen friedlich neben einander wohnend, und ich zweifle nicht, dass sich diese Seelenzahl seit meiner Conscription noch um einige Köpfe vermehrt hat. Die verwittwete Schwiegertochter war nicht zu ihren Eltern zurückgekehrt, sondern blieb mit ihren Kindern gleich betheiligt am Einkommen des Hauses. Ueberhaupt werden die von England bis Australien verbreiteten Sprichwörter, welche insgesammt die Furcht vor der „Schwiegermutter" illustriren, bei den Südslaven zu Schanden. Wenn der Albanese sagt: „Die Schwiegermutter nahe der Thür ist wie der Mantel beim Dornbusch", so fand ich bei den Bulgaren sehr oft Gelegenheit, das Gegentheil zu hören; womit nicht gesagt sein soll, dass der häusliche Friede nicht manchmal durch gewisse Rivalitäten zwischen den Frauen gestört wird. Der Starešina lässt aber tief wurzelnden Streit selten aufkommen. Streng regiert er im gemeinsamen Gehöfte, das gewöhnlich einen bedeutenden Umfang einnimmt. Mein Gastquartier zu Süčündol zählte 4 Wohnhäuser, alle so ziemlich nach dem zu Vrbovka geschilderten Plane (S. 204) erbaut, dann zahlreiche Fruchtspeicher, Viehhürden, kleine Ställe u. s. w. Von einem Punkte liess sich der ausgedehnte Hof schwer übersehen. Meine Illustration zeigt nur die nebeneinander gruppirten Häuschen, in welchen die verheiratheten Paare ihre gesonderte Wirthschaft neben dem Allen gemeinsamen Stammhause führen.


Diana-Relief von Süčündol.

Hell und warm wie nur ein schöner Junimorgen nach reinigendem Gewitter es vermag, umspannte ein tiefblaues Aetherzelt unseren gastfreundlichen Hof. Alt und Jung war bereits im Sonntagsstaat seit dem ersten Hahnenruf in Bewegung. Auf dem weiten Hofraume gab es Lust und Freude. Vor meiner Thürschwelle tummelte sich die jüngste Generation voll Neugierde, auch die Männer unterhielt es, dass ich das Gehöfte und sie dazu abconterfeite. Sie brachten mir einige Münzen und ein schlecht conservirtes antikes Relief, welches eine jagende Diana mit Hirschen darstellte. Ich tauschte es für einige kleine Silberschmucksachen, und dies brachte bald die scheueren Frauen herbei. Sie kamen, die bulgarischen Evatöchter, in ihrer Mitte die bräutlich geschmückte Enkelin des Starešina, welche sich mit einem beladenen Eselchen eben auf den Weg zu Verwandten begab. Durch allerlei Fragen hielt ich sie so lange fest, bis ich ihren merkwürdigen bräutlichen Kopfputz skizzirt hatte. Sie sollte ihn bald mit dem weissen, nach rückwärts hängenden langen Kopftuche der Frauen vertauschen, das mit gleich blendend weissem Hemde ganz hübsch vom ärmellosen

blauen Leibchen und Rocke absticht. Die blaue Farbe ist auch im Männer-Costume des Rusicagebietes vorherrschend.

Einer der jüngeren Hofgenossen zeigte uns den Weg durch den würzige Düfte ausathmenden Laubwald, welcher von mit nackten Kalkzinnen gekrönten, höhlenreichen Höhen des linken Rusicaufers herabzieht. Tief unten am Flusse



Bulgarisches Gehöft zu Süčündol.

lagen schöne Feld- und Obstculturen. Unser Ritt glich einer sonntäglichen Parthie im fernen Harze; der dichte Wald erstreckte sich gegen NW. bis Kramolin. Bei Bara macht die Rusica in 149 M. Seehöhe ihre westlichste Krümmung, dort ging es über einen weiten sumpfigen Wiesenplan und dann durch die Furth des stark angeschwollenen Flusses. Für das Trainpferd war die Passage nicht ohne Gefahr. Ein uns entgegenschwimmender junger Zigeuner brachte es glücklicher-

weise heil ans Land. Wir selbst hatten, trotz aller angewendeten Vorsicht, ein unfreiwilliges Halbbad genommen, und sprachen im netten Türkendorfe ein, um uns an seines Mussafirlik's gastlicher Feuerstelle zu trocknen. Ein fahrender türkischer Rosskamm kochte sich dort eben Kaffee; nach einigen allgemeinen Redensarten schloss er sein Herz auf und schimpfte weidlich über des Sultans Beamte und die hohen Steuern, welche den Geschäftsgang vollkommen niederdrückten.

Der bis Bara höchst anmuthige Charakter des mittleren Rusicathales änderte sich, sobald wir dessen nordöstlichere Höhen erklommen hatten. Eine Fülle romantischer Bilder erschloss sich, das Flussdefilé wurde schmäler, die Hänge fielen steiler ab und zuletzt wuchsen die Wände, über deren plattig lichte Kalkschichten kleine Wasserfälle rieselten, zu einer prachtvollen Gebirgsschlucht von nahezu alpinem Charakter zusammen, durch welche die Rusica über zahllose in die Tiefe gestürzte Felsen schäumend hinschoss. Vor einigen Jahren noch führte an ihrem linken Ufer eine uralte Fahrstrasse nach Selvi. Nun ist sie grossentheils verschüttet und Niemand dachte daran, sie wieder herzustellen. Wie einst in Montenegro kletterte ich über nackt am Tage liegende, treppenartige Kalkplatten bald auf-, bald abwärts. Hier und da sandten einzelne Querschluchten dünne Wasserfaden der Rusica zu und auch die an ihren Mündungen liegenden, verfallenen kleinen Mühlwerke boten reizende Motive für den Landschafter. Ungern sagte ich der genussreichen Scenerie Lebewohl.

Unser Pfad lenkte nach 1 St. im Zickzack zum tiefe Schluchten und schöne Weidesporne bergenden Hochplateau von Kuršovo ab, dessen reiche Herden allerorts die prächtigste Staffage bildeten. Das wohlhabende, 110 türk. und 40 bulg. Häuser zählende Dorf liegt 394 M. hoch in reizendster Lage, die Minarete seiner beiden Moscheen blicken hinab in das breite Thal von Selvi, und über der Kreisstadt erscheinen die schneeigen Gipfel des Balkans von Gabrovo. Besonders entzückend ist die Aussicht von Kuršovo's Friedhof, ich darf ihn hier als künftigen trefflichen Triangulirungspunkt empfehlen. Der Abend hielt nicht, was der Morgen versprach. Das Thermometer sank stetig und während des steil geböschten Abstieges zur Stadt überfiel uns plötzlich dicht strömender Regen. Mit etwas gekühltem Enthusiasmus erreichten wir die Rusicabrücke; in Selvi's „Jeni Ivanču Stančiogluhan" stellte jedoch eine Tasse vorzüglichen Moka's das Gleichgewicht meiner guten Reiselaune bald wieder her.

Die Kreisstadt Selvi (bulg. Sevlijevo) zählte 1871 nach officieller Quelle 551 türk. und 668 bulg. Häuser, doch glaube ich, dass letztere Ziffer zu niedrig ist. Selvi's reintürkischer Stadttheil bietet wenig anziehende Bilder. Sein Uhrthurm ist von abschreckender Hässlichkeit, die Rušidieschule und seine Moscheen sind höchst ärmlich, die Gassen verödet. Es lag etwas von dem allem Leben feindlichen Wesen asiatischer Steppen auf dem Ganzen und ich sehnte mich weg aus

der dort herrschenden Grabesstille. Das neue Kreisamt ist das einzige nette Gebäude, der Bau erschien Midhat dringend geboten, denn früher amtirte Selvi's Kaimakam in einem verfallenen Gebäude, das einem Dorfstalle glich.

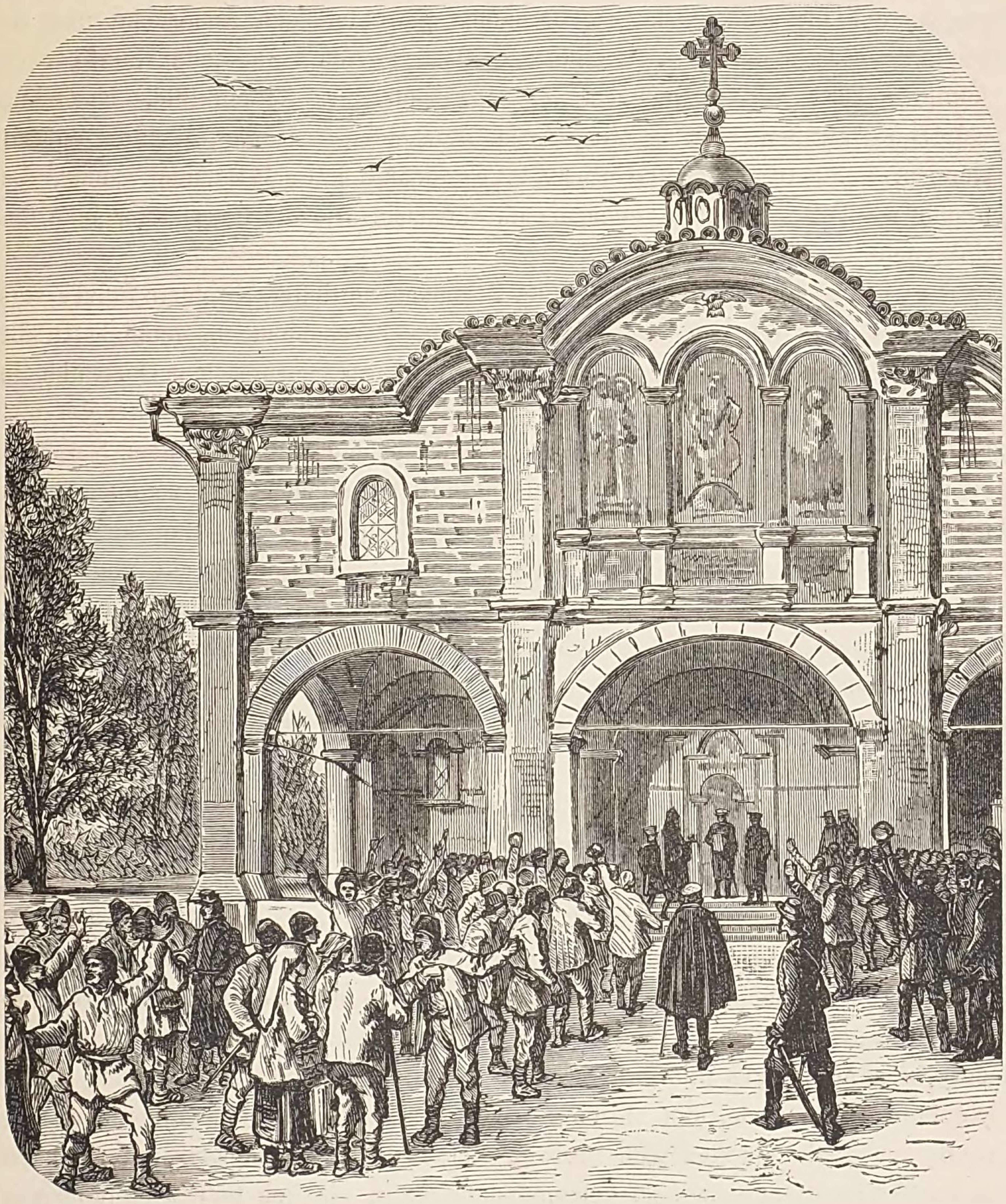
Als ich diesen „Eski konak" besuchte, wurde mir ein römischer Stein gezeigt, dessen theilweise erhaltene Inschrift Mommsen las: „Den Todtengöttern! Annius Verus (hat gelebt) Jahre XXXI. Aurelia Flavia dem theuersten Gatten gesetzt." Der Votivstein*) bietet, wie man sieht, kein besonderes Interesse; wäre er auf dem Platze selbst gefunden worden, gäbe ihm dies eine gewisse Bedeutung; anfangs hiess es auch so, eingehendere Umfragen stellten jedoch sicher, dass er aus Nicopolis ad Istrum (Cap. IX.) stamme und in der Stadt nichts von antiken Funden bekannt sei. Den römischen Strategen ist aber Selvi's günstige militärische Lage kaum entgangen und ich glaube, dass die Beweise sich dafür noch finden werden. Muthmaasslich dürfte das römische Castrum zur Beherrschung des Balkan-Strassenzuges auf dem Plateau gestanden haben, wo neben verfallenen Mauern der „Jeni konak" zur Rusica hinabblickt.

In letzter Zeit machte Selvi lobenswerthe Anstrengungen, um ein europäischeres Ansehen zu gewinnen. Ausser seiner schönen Lage und Handelsthätigkeit sind es namentlich zwei Bauten, welche ihm einen gewissen Ruf im Lande verschafften, seine Rusicabrücke und neue Kirche. Erstere kann sich wohl nicht dem auf S. 147 geschilderten grossem Werke zu Bela an die Seite stellen, doch spricht schon der alleinige Umstand für ihre Solidität, dass sie wie nur wenige andere den verheerenden Hochwassern des Jahres 1871 Trotz geboten hat.

Im hohen Grade originell ist Selvi's am Dimitrov-Tag 1870 geweihte Kirche. Ferne von strengen Stylgesetzen vereinigt sie byzantinische und occidentale Elemente zu wirkungsvollem Effecte. Ihre Construction zeigt ein längliches Rechteck mit Chorapside und kleiner Kuppel, ihre Stirnfronte eine Vorhalle mit drei weitgeöffneten Bogen, welche das nach der Länge dreigetheilte Stockwerk tragen. Die mittlere, durch ein flachbogiges Gesims abgeschlossene Façadeparthie theilte der Baumeister durch Säulchen und Rundbogen in drei Felder, deren Flächen Bildschmuck belebt. Als Hauptfigur erscheint die h. Jungfrau mit dem Kinde, rechts der h. Josef, links Ciril und Metodije, im Pendentif der h. Geist zwischen anbetenden geflügelten Seraphim auf blauem Grunde. Die beiden Fenster der Seitenfelder zieren sehr hübsch gearbeitete Gitter von Schmiedeeisen. Die Wirkung des Hauptfrieses wird durch vorspringende akroterienartige Rundziegel glücklich gehoben, unter dem Mittelfelde verewigt aber eine Inschrift die Gründung des Baues, zu dem die Bauern der Umgebung von Gabrovo unentgeltlich das prächtige Kalksteinmaterial herbeiführten.

*) Abgedruckt im Corp. inscr. lat. III.

Im Innern der bunt decorirten Kirche fallen constructiv ganz besonders die weniger schön als kühn vorspringenden Emporen auf. Wahrhaft bewunderns-



Feier von Plevna's Fall in der neuen Kirche zu Selvi.

werth unter den Details der Ausschmückung sind einige „Marangos“ (Schnitzwerke) der Ikonostasis von Pop Constantin zu Travna, und an der Krönungsthüre zeigte sich auch Nikolo Matijev von Novoselo als ebenbürtiger Meister. Er

empfing 400 Piaster, also etwa 80 Mark für eine Arbeit, die bei uns wohl das Fünfzehnfache gekostet hätte. Bestechend gemalt sind die im byzantinischen Charakter stylisirt gehaltenen Bilder der Ikonostasis von Cani Zahariev von Travna, der für eine Maria mit besonders jungfräulichem Ausdrucke und ein Pendant, Jesus darstellend, 900 Piaster, also 180 Mark für jede Halbfigur erhielt. Stanislav von Samakov empfing sogar 200 Mark für ein Bild. Nach bulgarischen Begriffen repräsentiren diese bescheidenen Honorare ganz enorme Summen, und mein Cicerone pries die Freigebigkeit der „Babudži esnaf", der ehrsamen Schuhmachergilde, ebenso enthusiastisch, wie die Amerikaner jene des berühmten Mäcens Peabody.

Verglichen mit dem alten, halb im Erdboden vertieften Kirchlein Selvi's vom Jahre 1834 zeigt der stolz sich erhebende neue Kirchenbau am deutlichsten die veränderte günstige Stellung, welche das christliche Element seit 4 Decennien in Bulgariens Städten einnahm. Für den grossen intellectuellen Fortschritt der bulgarischen Commune sprach auch das hübsche Schulgebäude, in dem 5 Lehrer Unterricht ertheilten. Es verrieth den bildungsfreundlichen und zugleich praktischen Sinn des Bulgaren, der ohne religiöses Vorurtheil sich dahin wendet, wo er Kenntnisse zu erwerben hoffen darf. Er sucht zu diesem Zwecke gleich gern das türkische Staats-Lyceum zu Constantinopel, wie die Stipendien in Russland, Romanien, Serbien und Oesterreich auf, oder besucht auf eigene Kosten die Schulen Frankreichs, Belgiens u. s. w. Einer von Selvi's Lehrern, Dimitri Vitanov, wurde beispielsweise zuerst im „Protestant college" zu Malta auf englische Kosten erzogen und ging dann zur weiteren Ausbildung, durch freundliche Vermittelung des russischen Consuls zu Varna, auf $1^1/_2$ Jahre nach Petersburg. Der junge Mann wusste Vieles, sprach englisch und russisch ganz vortrefflich und zeigte ein bescheidenes, man darf sagen, gentlemansches Benehmen. Er war zu Selvi mein angenehmster Gesellschafter und ich verdankte ihm interessante Einblicke in türkisch-russisch-bulgarisches Erziehungswesen.

Selvi's christliche Bevölkerung war seit lange der freiheitlichen Strömung ergeben und desshalb bei den Türken sehr verhasst. Die Regierung wusste, dass jeder Aufstandsversuch im Balkan stets von den Selvioten direct oder durch Geld unterstützt wurde, und als im April 1876 um Tirnovo eine allgemeine Erhebung ausbrach, stürzten sich die von der türkischen Autorität aufgebotenen Bašibozuks sofort auf die übel beleumundete Stadt, als bekanntesten Stützpunkt der „Komiteti". Die schonungslose Weise, mit welcher Zapties und Irreguläre in den christlichen Vierteln nach „Silach" (Waffen, Munition u. s. w.) suchten, führte zum blutigen, auf beiden Seiten viele Opfer fordernden Waffenkampfe, und die Henkersdienste verrichtenden Zigeuner bekamen bald viel zu thun.

Bei der tiefgehenden Verhasstheit des türkischen Regiments wurden die im

J. 1877 heranziehenden russischen Befreier wohl in wenigen bulgarischen Städten gleich enthusiastisch wie zu Selvi begrüsst. Nach Tirnovo's rascher Einnahme entsandte der Grossfürst seinen Adjutanten Oberst Šerabkoff mit einigen Sotnien Infanterie, einer Schwadron Garde-Kosaken, einem Detachement Vladikavkaski-Kosaken und zwei Geschützen gegen Selvi ab, um die rechte Flanke des Centrums aufzuklären. Kurz vor der Stadt stiess Šerabkoff auf eine bunt zusammengesetzte Abtheilung von einem Bataillon Nizam, einem Haufen Lovčaer Mustafiz und etwa 1000 tscherkessischen Reitern, welche auf Osman Paša's Befehl von Lovec bis gegen Tirnovo streifen sollten, um die zum Šipkapasse führenden russischen Verbindungen zu unterbrechen. Für diese Aufgabe viel zu schwach, wurde das Detachement nach kurzem Widerstande auf Lovec zurückgeworfen und Selvi am 16. Juli von Šerapkoff besetzt. Ende Juli, nach den Schlachten von Eski Sagra und Plevna, erschien die Lage der Russen am Šipka-Balkan sehr bedroht. Der 14. Division vom VIII. Armeecorps und der 4. Jägerbrigade fiel die schwierige Mission zu, Tirnovo's Verbindungen mit der russischen Balkanstellung gegen feindliche Angriffe von NW. her zu decken. Gleichzeitig als Suleyman seine ernsten Angriffe auf den Šipkapass am 19. Aug. eröffnete, langten die sehnlichst erwarteten Verstärkungen aus Russland an, welche vom Grossfürsten sofort grossentheils in der Richtung auf Selvi dirigirt wurden. Die oben genannten Truppen rückten nun südlich gegen Gabrovo ab, und gegen Ende August befanden sich bei Selvi 28 Bataillone und 2 Kosakenregimenter mit 8 Batterien unter General Fürst Imeretinski vereinigt.

Um diese starke Keilstellung zu durchbrechen und hierauf das Šipka-Defilé von Norden her zu öffnen dirigirte Osman Paša abermals eine bedeutende Abtheilung von Lovec gegen Selvi. Zwölf Bataillone gingen ihr mit Artillerie und Cavallerie entgegen. Die Türken stürmten wiederholt mit grosser Bravour die russischen Linien, konnten sie jedoch nicht durchbrechen, und nachdem sie bedeutende Verluste erlitten, wurden sie auf die Lovecer Strasse zurück geworfen. Mehrere Hunderte Nizams und Tscherkessen bedeckten die Wahlstatt und sprachen für die eilige Flucht, da sonst die Türken ihre Todten mitzunehmen pflegten. Zu Selvi wurde der Sieg unter grossem Jubel gefeiert, wahrhaft frei athmeten seine Bewohner aber erst auf, als auch Lovec eingenommen war und die Nachricht von Plevna's Fall vom Portale seiner neuen Kirche herab verkündet wurde. Vom 9.—11. Jäner verweilte der Ober-Commandant Grossfürst Nikolaus mit dem Hauptquartier zu Selvi.

Am 14. Junimorgen durchritt ich Selvi's gegen S. von hohen Bergreihen begrenzte Ebene im raschen Tempo. Auf beiden Seiten der Strasse prangte das Hügelland im Rebenschmucke und erst bei dem 2 St. fernen Dorfe Serbegli, welches ein bedeutender Rusicazufluss durchschneidet, verlor die Landschaft

ihren heiteren Charakter. Die Anwohner klagten, dass ihr Obst weit später als an der Donau reife, und wirklich traf ich einen wandernden Kirschenhändler aus Svištov's Umgebung, welcher hier Mitte Juni seine süsse Waare sehr gut verwerthete.

Je höher wir stiegen, desto schwächer wurde auf der trefflichen Fahrstrasse der Verkehr, desto seltener erschienen geschlossene Ortschaften und um so häufiger lösten sich die Dorfgemeinden in kleine Weilergruppen auf. Ich betrat den Kreis Gabrovo, wo Boden- und klimatische Verhältnisse den Ackerbau in zweite Linie drängen und Viehzucht zum Haupterwerbe wird. Hart an der Strasse stiess ich neben einer gutgebauten Brücke auf einen neuen Han. Er trägt den Namen des rechts auf den Höhen sich ausbreitenden grossen Dorfes Garvan (Rabe), dessen 8 Weiler: Garvan, Nikolčovci, Jankovci, Cucomane, Girgine, Račovci, Vujovci und Čelovci nahezu 300 Häuser zählen. Ueber das gegenüberliegende Gebiet von Salaman, mit über 200 Häusern, orientirte ich mich im nächsten Strassenhan. Seine 7 Weiler lagen am Hange einer langgestreckten Berglehne, durch ein SO.—NW. fliessendes Bächlein von der Strasse getrennt, beinahe in Frontlinie, auf Büchsenschussweite nebeneinander. Zunächst gelangte der Hauptweiler Salaman mit 50 Häusern in Sicht, hierauf der 7 Minuten entfernte erste Filialweiler Zlatovci (30 H.), sodann das von diesem 15 Minuten ferne Milkovci (23), und nun stets 5 Minuten von einander gelegen: Čevci (30 H.), Pečovci (20 H.), Mraori (25 H.), Popovci (30 H.).

Das von der Natur und durch die vorwaltende Viehzucht, Holzindustrie u. s. w. bedingte Weilersystem herrscht in der ganzen ausschliesslich von Bulgaren bewohnten nördlichen Zone des Central-Balkans vor, und zwar in den Bezirken und Kreisen: Teteven, Trojan, Sevlijevo, Gabrovo, Travna, Drenovo, Kilifar, Elena und Bebrovo. Türkische Weilerdörfer giebt es im Balkan beinahe nur im Kreise Osmanpazar. Sie alle zählen selten weniger als 5, durchschnittlich aber 8 und manchmal sogar 10—12 Weiler; in den unwirthlicheren Waldgebieten bestehen letztere allerdings oft nur aus 5—20 Häusern. Sämmtliche Weiler solcher Ortschaften stehen unter dem Čorbaši oder Muhtar des Baš mahle (Hauptweiler), das gewöhnlich, aber nicht immer dem Dorfe den Hauptnamen giebt. Diese Spaltung der Bergorte in unzählige Filialweiler verleiht dem Balkan bis in seine höchsten Theile allenthalben Leben, für den Reisenden jedoch, der nicht in jedes einzelne Thalgebiet (Dere) eindringen kann, ist es selbstverständlich nur möglich Lage und Namen der Gesammtdörfer, nicht aber jene der vielen Hunderte isolirter Weiler in Karte zu bringen. Dies bleibt künftigen Specialaufnahmen vorbehalten. Im Momente, wo der geehrte Leser mit mir die Hochgebirgsregion betritt, hielt ich vorstehende allgemeine Bemerkungen für dringend geboten, um ihn vor falschen Schlüssen über die Bevölkerungsdichtigkeit der nördlichen Balkanhänge zu

bewahren, falls er dieselbe einzig nach den spärlichen Ortsnamen der Karten beurtheilen wollte.

Abermals erschien an der Strasse links ein kleiner Han, welcher zum ansehnlichen Dorfe Dumnik, mit den 9 Weilern: Gledaci, Prahali, Diveci, Gaitani, Dumnik, Rusevci, Raškovci, Kiovci und Genčovci gehörte. Nach Ueberschreitung einer niederen Wasserscheide und nachdem sich das Defilé zwischen Kalkschieferwänden auf eine kurze Strecke thorartig verengte, trat uns das Jantrathal in ungeahnter Pracht entgegen. Nach abwärts begleiteten den Fluss mit jungem Laubwald bedecktes Hügelland und wohlbestellte Culturflächen, gegen Süden aber zeigten sich am Hange hoher Berge die Thürme seiner blühendsten Industriestadt, des durch ganz Bulgarien berühmten Gabrovo. Landschaft, Fluss und Stadt, letztere von nahezu italienischem Charakter, umhüllte ein vom Spectrum der Abendsonne durchglitzerter feiner Regen, dabei war die Luft wohlthuend mild. Dies und stattliche Gebäude, Kirchen, Brücken, mit buntem Treiben in den Strassen gewannen Gabrovo gleich beim Eintritte meine Sympathie. Dunkle Striche in diese Stimmung warf nur der traurige Han, in dem ich Quartier nehmen musste. Trotz der reizenden Aussicht von seiner Veranda hätte ich bei längerem Aufenthalte doch den schmutzigen Wänden des engen gefängnissartigen Raumes, welcher keine Spur von Mobiliar, hingegen sehr viel überflüssiges Gethier enthielt, den Rücken gekehrt. Frugales Abendbrot bringt guten Schlaf, dachte wahrscheinlich mein jovialer Wirth Kristo Nikolo, und es hätte sich gewiss auch an mir bewährt, wenn nicht die zahllosen miethfreien Vierfüssler seines Hôtels diesen richtigen Satz und meine gute Anlage für gesunden Schlaf abscheulich durchquert hätten. So blickte ich verzweifelt durch die Auslugöcher meines Verliesses dem Aufgange des erlösenden Taggestirnes entgegen, und kaum sandte es seine ersten Strahlen über den „Sečen kamen" ins Thal, liess ich meinen Quälgeistern das eitle Nachsehen und stieg zum hochgelegenen Campanile Sv. Jovan hinan. Es ist dies ein Thurm von massig quadratischem Unterbau, der sich nach oben in ein mit Fenstern durchbrochenes Octogon auflöst und mein frühes Beginnen mit prächtiger Aussicht auf das Städtchen lohnte.

Meinem officiellen Zaptie-Begleiter hatten sich bald viele andere angeschlossen, darunter einige braune Söhne des nahen, 16 Häuser zählenden Zigeunerviertels. An Cicerone's fehlte es also nicht und bald war ich in dem 1300 Häuser zählenden, nach Boué 640 Meter hoch liegenden Städtchen so gut wie ein Erbgesessener orientirt.

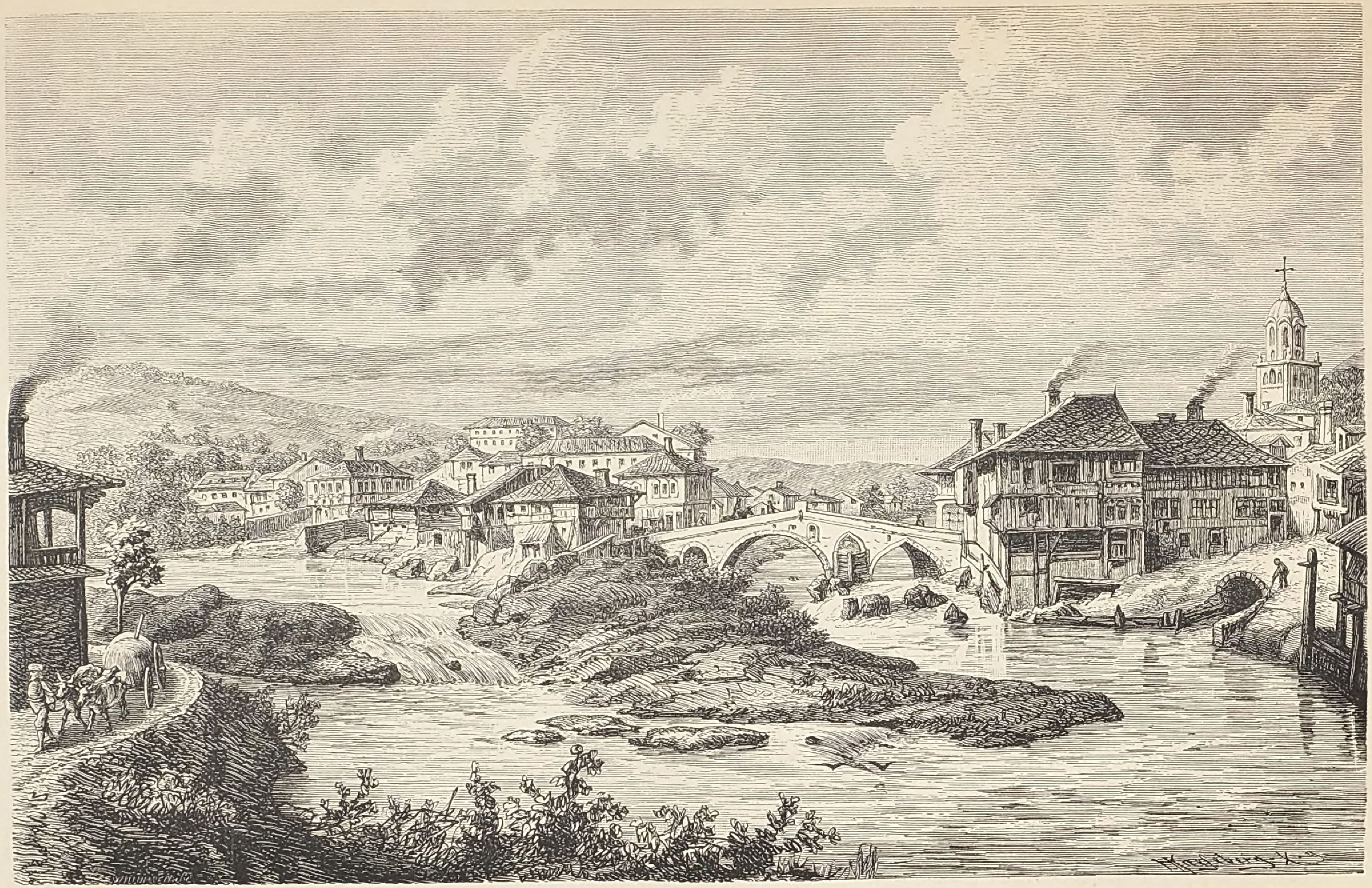
Von Gabrovo's fünf Mahle, welche vier Brücken miteinander verbinden, bildet das Čumlek Mahle (Töpferviertel) als bedeutendstes das Centrum der Stadt. Gleich dem nördlicheren Novo M. (Neues Viertel) liegen noch an der Jantra das von einem zweiten Uhrthurme überragte Sahač-, das Sredno- und

Krč-Mahle. Hart neben dem unsauberen Kristo Nikolo-Han, wo der Fluss mit cascadenartigem Falle über weisse dichte Kalksteinfelsen malerisch fliesst, überspannt ihn eine alte Steinbrücke mit mächtigem Bogen, dann drei kleineren Rund- und Spitzöffnungen von verschiedenem Durchmesser; 40 Schritte lang, 6 Meter breit, trägt sie eine verwischte bulgarische Inschrift und gilt als vor der Türkenherrschaft erbaut. Jenseits der Brücke auf dem linken Jantraufer liegt das ziemlich bedeutende Kreisamtsgebäude und etwas höher, die Stadt dominirend, die einstöckige Kaserne mit zehn Fenstern Fronte für etwa 100 Mann.

Ausser Sv. Jovan besitzt Gabrovo im Sahač-M. eine Sv. Troica und im Čumlek-M. eine der Sv. Bogorodica geweihte Kirche. Dieser letztere, vom tüchtigen Travnaer Baumeister Genču im J. 1866 errichtete Neubau enthält sehr schöne Schnitzarbeiten aus Nussholz und ist für die Verhältnisse der Stadt nicht weniger grossartig als die neue Schule mit 19 Fenstern Fronte. Nicht mit Unrecht geniesst Gabrovo durch ganz Bulgarien des Rufes, sehr viel auf die Hebung der Intelligenz durch gute Lehranstalten zu verwenden. Bis 1833 gab es in ganz Donau-Bulgarien nur Schulen mit griechischer Unterrichtssprache; die erste national-bulgarische Volksschule wurde durch die zu Odessa lebenden Gabrovoer Kaufleute Aprilov und Palauzov im Verein mit anderen Patrioten am 2. Jäner 1835 in Gabrovo feierlich eröffnet. Seitdem hat das bulgarische Schulwesen einen ausserordentlich raschen Aufschwung genommen, und 1871 zählten Gabrovo's 6 Knaben- und 2 Mädchenschulen beiläufig 1500 Schüler, worunter viele aus dem Innern des Landes.

Im Sredno-M. liegt das Frauenkloster „Blagoveštenije“. Ich hatte bereits früher von seiner Šeigfabrikation gehört und stieg zu ihm hinab, nachdem ich einen kleinen à la vue Plan der Stadt vollendet hatte. Mein Zaptie war vorausgeeilt, um meinen Besuch der „Hegumenka“ anzumelden. Als ich den netten Vorgarten des Klosters betrat, begrüsste mich Symantronmusik, eine Artigkeit, welche Fremden erwiesen wird, von welchen grösseres Bakšiš zu hoffen oder welche man besonders ehren will. Mehr erfreut war ich, dass Frau Oberin Eufrosinija frei von aller Pruderie mir nicht allein ihr Prunk-Gemach, sondern auch Arbeitsräume und einzelne Zellen der Nonnen zeigte. Trotzdem in bulgarischen Frauenklöstern die Sitte weit strenger als in jenen Rumäniens gewahrt wird, sind sie gleichfalls frei von der Ascetik und Abgeschlossenheit römisch-katholischer Klosterübung. Sie erscheinen als eine Art freiwilliger Vergesellschaftung jüngerer und älterer Personen, welche, unbeschränkt von allzuweit gehender Einengung der persönlichen Freiheit, ihr Leben getheilt zwischen Arbeit, Erholung und Gebet gemeinsam verbringen wollen, ohne den Zusammenhang mit ihren Angehörigen, Freunden und der Aussenwelt gänzlich aufgeben zu müssen.

Ich habe wiederholt meine Ansichten über orientalisches Klosterwesen und



BALKANSTADT GABROVO.

seine Schattenseiten für die Volksaufklärung auseinandergesetzt, fürchte also kaum missverstanden zu werden, wenn ich bekenne, dass ich mit dem Eindrucke, eine wahre Stätte des Friedens betreten zu haben, von dem kleinen Kloster schied. Die anspruchslosen Wohngebäude, das mit unzähligen Gaben der Liebe geschmückte Kirchlein lagen so lauschig einladend zwischen prächtigem Grün, alle Räume waren so blank und nett gehalten, Blumen verschönten und ergänzten allerorts, was hie und da vielleicht fehlte, dass ich mich von diesem halb weltlichen, halb geistlichen Haushalte ganz anheimelnd berührt fühlte. Eine strenge Ordensregel fand ich nach keiner Richtung auftretend, Alles schien von dem Ermessen, der Einsicht der Oberin und einiger älteren Schwestern abzuhängen. Die Nonnen bewohnen bald allein, dann wieder zu mehreren kleinere und grössere Räume, empfangen ohne Zeugen Besuche ihrer Aeltern, Freunde u. s. w. Allen gemeinsam ist nur das Gebet und die Arbeit. Wie ich schon bemerkte, wird hier ganz vorzüglicher Šeig gewebt und zwar, wie Mutter Eufrosinija erzählte, jährlich an 1000 Aršin (Ellen), zu welchen die Wolle im Kloster selbst gewaschen und gesponnen wird. Die industriellen Traditionen der Stadt werden also auch von ihren Nonnen in Ehren gehalten.

Gabrovo ist sowohl Fabrik- als Handelsstadt. Sein Schwerpunkt liegt aber jedenfalls nach ersterer Seite. Man könnte es eine einzige grosse Werkstätte nennen und darf sagen, die Stadt lebt vom Wasser, denn da ist kein Haus, in dem nicht irgend ein industrieller Zweig gepflegt und nicht grösstentheils mit Wasserkraft betrieben wird. Männer, Frauen, Kinder bis zum zartesten Alter findet man allerorts beschäftigt, und wenn nichts anderes so wird doch gewiss „Šeig“ in jedem Hause producirt.

Vom Kloster in die Stadt zurückgekehrt, trieb ich mich viel im Bazar und seinen Nebengässchen herum. Wie in allen Städten des Orients sind auch zu Gabrovo grösstentheils Werkstätte und Verkaufsladen mit einander vereinigt. Die Trennung des en gros- und Detailhandels ist hier noch nicht gekannt, der Fabrikant ist meist zugleich Verkäufer. Ich trat in verschiedenen Läden ein, zuerst bei Gabrovo's berühmten Nošovi kovači (Messerschmieden). Es scheint, dass die schwungvoll betriebene Fabrikation vom kleinsten Messer für 3 Para bis zum theueren Jatagan sich hier aus der classischen Epoche traditionell erhalten hat. Schon Thukydides erzählt, „dass die Hilfsvölker der Berge im Heere des Sitalkes einzig mit Messern bewaffnet waren“, und ist ja noch heute der „Handšar“ die Lieblingswaffe des Montenegriners, Albanesen u. s. w. Gabrovo's Messer wandern weit in die illyrische Welt. Bei einigen Strugare (Drechsler), Gaitandži (Schnurmacher), Čumlekči (Töpfer), Babudži (Schuster) vorsprechend, suchte ich gleichfalls Auskünfte über Erzeugung und Vertrieb ihrer Artikel zu gewinnen, allerdings manchmal nicht ohne Schwierigkeiten; erscheinen doch auch bei uns

Fabrikanten und Kaufleute neugierigen Fragern und selbst der officiellen Statistik gegenüber sehr zugeknöpft.

Gabrovo war die erste bulgarische Stadt, in der ich keinen eingeborenen Moslim erblickte. Im ganzen 20 Gemeinden zählenden Kreise bekannten sich nur der Kaimakam (Kreis-Vorstand), seine wenigen Beamten und die temporäre Garnison zum Islam. Im Medjlis sassen nur Christen und diese wachten über ihr Selfgovernment so eifersüchtig, dass die Vertreter des Sultans sich kaum immer ganz wohl zwischen ihnen fühlen mochten. Die Stadt befand sich in nicht geringer Aufregung, als ich sie besuchte. Die Revolutionsriecherei ging eben bei den Türken stark im Schwunge, und die kleine Garnison war desshalb kurz zuvor durch Redifs verstärkt worden. Beinahe alle bulgarischen Balkanputsche fanden wohl in dem freiheitlich gesinnten Gabrovo einen kräftigen Stützpunkt, so Panajot Hitov's Bewegung um 1862 und 1867; diesmal war es jedoch nur blinder Lärm, hervorgerufen durch einen harmlosen, durch gemeine Denunciation vergrösserten Vorfall, welcher trotzdem aber in seinen Folgen schwer die städtische Jugend traf. Ursache und Verlauf der Affaire sind für das türkische Regiment, speciell für türkische Postzustände höchst charakteristisch.

Zur Hebung des Verkehrs errichtete die türkische Regierung zu Gabrovo wie in den meisten Kreisstädten vor etwa zehn Jahren ein Postamt, gewiss ein anerkennenswerther Fortschritt, wäre er nicht durch den kleinen Umstand illusorisch gemacht worden, dass der fungirende Beamte überall, nur nicht auf seinem Bureau zu treffen war, und selbst auf wiederholte Klagen schien der Postadži nicht gewillt seinen Kef zu kürzen. Ein in occidentalen Ansichten erzogener Lehrer Gabrovo's, welcher meinte, der Postbeamte sei des Publicums wegen da und Pünktlichkeit wäre die erste Pflicht eines solchen, machte dem Postadži, als er ihn eines Tages wiederholt im Amte vergeblich gesucht und endlich in einer Kavana (Café) des dolce farniente pflegend traf, bittere Vorwürfe über dessen Nachlässigkeit, ja er vermass sich, durch den Widerspruch und Hohn des Beamten gereizt, zur Aeusserung gegen dessen Treiben die Publicität der Zeitungen anrufen zu wollen. Diese Drohung, welcher andere Collegen des jungen Lehrers secundirten, schlug nun den Boden im Geduldfässchen des Postadži aus. Er brachte den schwachen Kaimakam zur Ansicht, dass in ihm die Würde der Regierung verletzt worden sei, dass Gabrovo's Lehrer der Jungbulgarenpartei angehörten, Hochverrath planten und dies streng gerügt werden müsste. Die wirkliche oder erheuchelte Aengstlichkeit des telegraphisch benachrichtigten Paša's von Tirnovo, welcher sich wahrscheinlich auf billige Weise zu Stambul in den Geruch grosser Energie setzen wollte, befahl alsbald eine „strenge" Untersuchung über den versuchten Aufstand. Sie begann mit der Verhaftung der Lehrer, Sperrung der Schulen und dem Aufgebote des Redifs

des Kazanliker Kreises. Natürlich erwiesen sich alle diese Schritte überflüssig. Der wirkliche Sachverhalt lag zu klar und von zu vielen Zeugen bestätigt vor, als dass er hätte gefälscht werden können. Die Lehrer wurden nach vieltägiger Haft frei, die Schulen geöffnet, ob jedoch der kefliebende Postadži, die einzige Ursache so vielen Unheils, sein Amt verlor, ist mir nicht bekannt geworden. Kaum ist es anzunehmen, und solch sprechender Fälle ungeachtet, wundert sich die Pforte, dass die europäischen Mächte ihre vertragsmässigen Postlinien, welche dem Verkehr doch mindestens auf einigen Hauptrouten der Türkei Sicherheit gewähren, nicht vertrauensselig der türkischen Postverwaltung ausliefern wollen.

Man gewinnt Gabrovo rasch lieb. Besonders fällt die ausserordentliche Intelligenz und Rührigkeit seiner Bewohner auf, von welchen viele ein gutes Stück Welt gesehen haben. Unverdrossen schwärmte ich eifrig von Laden zu Laden, bald hier bald dort einzelne Objecte erwerbend, Notizen niederschreibend oder zeichnend, so die bunten Striche sammelnd, welche in dem der bulgarischen Industrie gewidmeten Capitel zum geschlossenen Bilde sich vereinigen sollten. Ich fand Barth's und Lejean's Andenken noch bei Vielen lebendig, sie hatten sich wenig um sociale und mercantile Verhältnisse gekümmert; ich fragte aber um so Vieles — „was wird er damit beginnen?“ — flüsterte man sich zu, und oft erschwerte Misstrauen meine an und für sich nicht leichte Arbeit. Hoffentlich dürften die guten Gabrovoer seitdem gefunden haben, dass ich einzig das Ansehen ihrer mir lieb und achtungswerth gewordenen Stadt im Auslande verbreiten und kräftigen wollte.

Ein gefürchteter Concurrent Gabrovo's ist das benachbarte Balkanstädtchen Travna. Obwohl bedeutend kleiner macht es Gabrovo auf allen Gebieten und namentlich in der Gaitan-Industrie Concurrenz. Die beiden Communen standen miteinander zur Zeit meines Besuches auf gespanntem Fusse. Jede suchte die Regierung durch alle denkbaren Mittel zu überzeugen, dass die neu zu erbauende Balkan-Fahrpoststrasse von Tirnovo nach Filipopel den Weg durch ihr Weichbild nehmen müsse. Die beiden Städte bezahlten polnische Ingenieure, um durch Tacirungen die Regierung für ihre Wünsche zu gewinnen, wobei jede die kürzere und billigere Linie für sich in Anspruch nahm. In solchen Streiten giebt ein am richtigen Orte niedergelegtes Bakšiš in der Türkei stets den Ausschlag. Die reicheren Gabrovoer, mit welchen sich auch das in der Frage nahe betheiligte Sevlijevo alliirte, wussten ihre Kaimakams und den Mutessarif-Paša von Tirnovo für ihre Wünsche freundlich zu stimmen und Travna unterlag. Sein bereits begonnener Strassenbau wurde unterbrochen — ohne dass aber desshalb jener von Gabrovo ausgeführt worden wäre!

Als ich zum mindesten am 16. Juni 1871 der zukunftsreichen gewerbthätigen Stadt Adieu sagte und den Weg zum Šipka-Balkan nahm, bemerkte

ich wohl einige Richtzeichen, sonst aber nichts, was auf des Strassenbaues baldige Aufnahme gedeutet hätte. Auch mein Gefährte für diese Balkantour, Herr Ingenieur Snegorski zweifelte, dass die von Gabrovo theuer erkaufte Begünstigung sobald verwirklicht werden dürfte, und doch wäre es höchst wünschenswerth gewesen, nicht nur im Interesse der Stadt, sondern auch des Handels- und Militärverkehrs von der Donau nach den transbalkanischen Gebieten, welche sich schon im Mittelalter und früher zur Römerzeit über Gabrovo bewegten, wie dies Ruinen eines Castells mit grossen, die Strasse sperrenden Mauern beweisen, von welchen Gf. Marsigli noch Reste traf.[*] Heute geht mit Ausnahme der Brücke kaum eine Baute Gabrovo's dem Alter nach über den Beginn des Jahrhunderts zurück. Hussein Kapudan Paša, welcher im J. 1798 mit einer aus allen Provinzen des Sultans zusammen gerafften Armen gegen den rebellischen Pasvan Oglu von Vidin zog (S. 5), legte auf seinem Marsche viele blühende christliche Städte, darunter auch Gabrovo in Asche, seine wohlhabendsten Bewohner flohen damals nach der Walachei, nach Odessa, Moskau und anderen russischen Städten, wo sie viele heute noch mit Ehren genannte Firmen begründeten. 1810 besetzte ein Detachement von Fürst Vjacemski's Corps die Stadt, 1829 litt sie durch die fortwährenden türkischen Truppendurchzüge, ebenso 1854, wo Tausende rumelischer Nizams und Bašibozuks zur Abwehr der russischen Invasion über den Šipka-Balkan nach der Donau zogen. 1837 und 1855 wurde Gabrovo von den Sultanen Abdul Machmud und Abdul Medjit besucht.

Bei Gabrovo's, für den Industriebetrieb abgezweigtem Canalnetze passirte ich die fünfbogige Abdul Medjitbrücke, welche nach der türkischen Votivtafel des Sultans Reise von Adrianopel nach Varna verewigen soll. Diese monumentale Erinnerung erschien sehr zweckmässig, sonst wäre wohl das Andenken an das spurlos vorübergegangene Ereigniss gänzlich verschwunden. Auch hier trifft der Satz zu: wenn zwei das Gleiche thun, ist es nicht dasselbe. Die Reise des Vaters, des energischen Reformsultans Machmud lebte in vielen interessanten Einzelzügen bei Christen und Türken fort, von Abdul Medjit's viel jüngeren hörte ich kaum sprechen. Hart nebeneinander lagen, zum grössern Theile ins Erdreich eingesunken, die Reste beider Strassen, welche man eigens zur Ueberschreitung des Balkans für die Sultane erbaute. In echt türkischer Weise, nur für wenige Stunden durch ein Massenaufgebot Tausender Bauern aufgeworfen, brachten sie letzteren nicht den geringsten Gewinn. Die für Sultan Machmud gebaute Strasse hatte nicht einmal bis 1855 gedauert, und jene für Abdul Medjit verschwand beinahe ebenso spurlos.

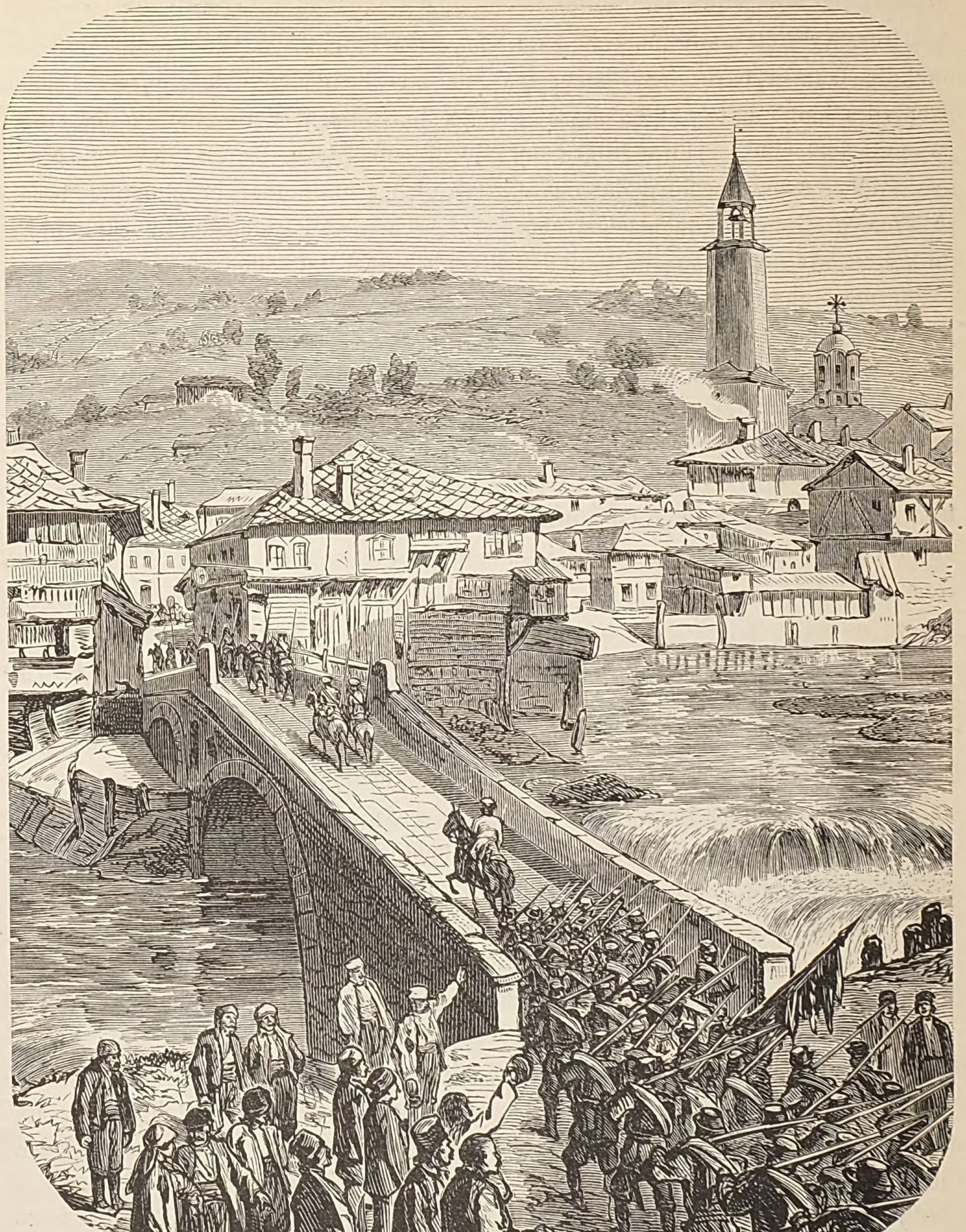
Mit welchem Train übrigens Sultane zu reisen pflegen, schildert Moltke sehr anschaulich. „Du kannst Dir denken" — äussert er im Reisebriefe vom 5. Mai 1837 — „was das für eine Wirthschaft ist; in Varna waren 600 Reit- und 200

Zugpferde versammelt. Die Wege sind eigens für diese Reise gebahnt worden, und das ist wenigstens ein Vortheil, der dem Lande bleiben wird. Das Gefolge des Grossherrn ist natürlich sehr zahlreich, keiner der Pascha's begleitet ihn, als nur die Gouverneure der Plätze, wo wir uns befinden. Aber ausser seinen Secretairs und Pagen hat er einen besonderen Beamten, der seine Pfeife, einen andern, der seinen Schirm trägt; der Wedel aus Straussfedern, der Feldstuhl, das goldene Wasserbecken, das Schreibzeug, jedes hat seinen besonderen Träger zu Pferde; diese Pferde machen aber wieder einen Seïs oder Reitknecht nöthig. So reisen wir zwar ganz en petit comité, aber doch mit 800 Pferden.“

Trotz Sultan Machmud's Reformen und den verschiedenen Thaten seiner Nachfolger hatte sich mit dem immer lebendiger aufflammenden Nationalgefühl auch zu Gabrovo der Gegensatz zum türkischen Regiment so verschärft, dass die Pläne zu seiner Abstreifung in den letzten Jahren dort immer eifrigere Unterstützung fanden. Wohl genoss Gabrovo gleich den meisten rein christlichen Balkanstädten eine ziemlich weit gehende Autonomie, allein der vom Tirnovoer Mutessarif bestellte Kaimakam Jordanov, ein aus Elena gebürtiger Bulgare jener Sorte von Čorbaši, welche gemeinsam mit den Paša's die Rajah auszusaugen verstanden, wusste sie nach allen Richtungen illusorisch zu machen und leistete damit den aufständischen Bestrebungen grossen Vorschub. Die Četa von Gabrovo, welche im April 1876 den Šipka-Balkan für die rings um Tirnovo geplante allgemeine Erhebung insurgiren sollte, zählte 600 Mann, darunter viele intelligente junge Leute, ihr Führer war der „Asa“ und ehemalige türkische Finanzbeamte Canko Düstabanov. Wie ich schon auf S. 163 erzählte, vereitelten Verrath und mangelnde einheitliche Leitung das Gelingen des Aufstandes. Kaimakam Jordanov, welcher die beiden Unglücklichen in der berüchtigten Rusčuker „Germania-Affaire“ an Midhat verrieth, hatte rechtzeitig den Tirnovoer Mutessarif gewarnt, und die Četa von Gabrovo musste sich vor den rasch aufgebotenen Nizams und Baši-bozuks nach dem Kalofer-Balkan zurückziehen, von wo ihre Mitglieder nach blutigen Kämpfen aus sicheren Verstecken einzeln ihre Heimatstätten aufsuchten.

Nicht lange erfreute sich das gewerbthätige Gabrovo der Ruhe. Das nächste Frühjahr 1877 brachte ihm grosse Lasten, der Durchmarsch der zur Donauarmee bestimmten Truppen schien nicht enden zu wollen. Am 7. Juli erfolgte aber die überraschend schnelle Wegnahme Tirnovo's und schon am 11. Juli erschienen die ersten Kosaken vor Gabrovo, das sie ohne Kampf besetzten und das nun der nördliche Stützpunkt für die russischen Operationen gegen den Šipka-Pass sowie für dessen ruhmreiche Vertheidigung bildete. Nach der Katastrophe, welche die türkische Armee bei Kazanlik am 9. Jäner 1878 traf, wurden am 10. bereits 10,000 Gefangene nach Gabrovo transportirt und am 11. langte von Selvi her der von der Bevölkerung enthusiastisch empfangene Grossfürst an. Er verweilte nur

einen Tag, besuchte die Verwundeten, eilte am 12. zur Besichtigung des Šipka-Passes



Einzug russischer Truppen in Gabrovo.

und von dort hinab zu den bei Kazanlik stehenden tapferen Truppen, um ihnen des Caren Dank für den durch ihre Ausdauer erreichten Triumph auszusprechen.

Die Strasse zum Šipka-Passe geht nahe bei der Stadt, über die alte „Kaminski köprü". Dort nimmt die von SO. herabkommende Jantra die Kozerica auf, deren helle Quelladern (SW. — NO.) vier nahen seitlichen Parallel-Thälern entfliessen. Dicht an ihrem vom Regen stark geschwellten Rinnsal hinziehend, wechselten wir dessen Ufer auf vier Brücken. Barth hielt irrthümlich das Kozericaflüsschen mit der eigentlichen Jantra für identisch. Letztere fliesst jedoch östlicher von den Balkanhöhen herab und zwar vorüber bei dem gleichnamigen Dorfe Jantra, das ich zum ersten Male in Karte brachte. Ich fand die Topographie dieses am häufigsten und von verschiedenen Reisenden überschrittenen Šipka-Balkanpasses noch 1871 überhaupt nur höchst oberflächlich behandelt. Die meisten Thäler an der Strasse, z. B. das Prizovski dol, das Turski dol u. s. w., dann ihre Wasseradern erschienen ebensowenig wie die an ihnen liegenden grossen Ortschaften eingetragen. Barth's Routier zeigt beispielsweise nur ein Yekhelādje, das ihm seine türkische Begleitung aufband, dann ein Lisis-Köi, das als selbständiges Köi (Dorf) nicht existirt. Lizica ist nur ein Kolibi der grossen Ortschaft Paničarka im gleichnamigen Thale, deren 9 Weiler: Lizica (20 Häuser), Nedovci (30), Lutak (10), Spaseto (6), Šišova (15), Paničarka (20), Topleš (10), Deledžeci (20), Todorovci (30 H.), sich hoch in die Balkanschluchten hinaufziehen.

Wohl das pittoreskeste Bild des nördlichen Aufstiegs zum Šipka-Balkan bietet der Punkt, an dem sich die Paničarka und Kozerica vereinigen. Die steilen Wände von weissem dichtmassigem Kalkstein rücken hier von allen Seiten mit ihren schmalen Spornen zusammen. Eine Kalkbrennerei und die hübsch geschwungene Čoban köprü (Hirtenbrücke) heben die Romantik der prächtigen Scenerie, der es zu keiner Zeit an belebender Staffage von Hirten, Caravanen, Viehherden u. s. w. fehlt. Hier stiess ich auf eine Therme, deren lauwarmes Wasser schwefelig, gleich faulen Eiern schmeckt und von den Eingeborenen als sehr heilthätig gegen Fieber, Augenschmerzen u. s. w. gerühmt wird. An der neuen Djado Ilija-Brücke, welche wir bald darauf kreuzten, erzählte mir Herr Snegorski ein hübsches Beispiel, wie Midhat Paša den Ehrgeiz einzelner reicher Leute zu stacheln und für das allgemeine Wohl auszunützen verstand. Djado Ilija, den ich persönlich zu Gabrovo kennen gelernt, galt als dessen vermögendster Mann, welcher gar sorgfältig Piaster zu Lira's häufte und diese eifersüchtig hütete. Als nun der sonst sparsame Ilija plötzlich der Commune erklärte, er wolle die sehr nothwendige Kozerica-Brücke auf eigene Kosten bauen lassen, war man nicht wenig erstaunt. Tout comme chez nous — Midhat hatte ihn bei einem Besuche der Stadt mit Complimenten und der Aussicht auf den Medschidieh-Orden dahin gebracht.

Bei der vierten und letzten Brücke gelangten wir an einen schlechten Stras-

senhan, wo eben eine Caravane hielt, die aus dem seitlichen Seleno drvo dol herabgestiegen war. Die Leute steckten alle im braunen lodenartigen Tuchanzug der bulgarischen Balkandži. Es waren kräftig gedrungene Gestalten, einzelne auch gross. Ihre Saumpferde trugen allerlei im Wege der Hausarbeit erzeugte Räder, Axtstiele, Messerhefte u. s. w. Die Holzindustrie ist hier bis zum westlichen Novoselo am Vidimo stark verbreitet. Von den ungemein aufgeweckten Gebirgssöhnen hörte ich über ihren auf unseren Karten früher fehlenden Heimathsort Seleno drvo, dass er aus dem gleichnamigen Weiler mit 40 und drei anderen: Bajovci (50), Stomanevci (20) und Grk Mahle (8 Häusern) bestehe. Ich erwähne hier und später die Namen jener Balkanweiler, welche mir bekannt geworden, weil ich glaube, dass sie neben vielen von Personen abgeleiteten, auch andere rein erhaltene bulgarische Ortsnamen aufweisen, die als nicht unwichtiges Material der vergleichenden slavischen Sprachforschung dienen können.

Die Ortschaft Seleno drvo (Grüner Baum) trägt mit Recht ihren Namen, sie liegt versteckt zwischen dichtem Waldesgrün; Lärchen, Eichen, Buchen u. s. w. hüllen sie auf allen Seiten ein und kaum ist etwas von ihr zu entdecken. Da wo wir aufwärts stiegen, war aber Alles roth, die Strasse zog über den Červeni breg (rother Hügel) hinan. Sein rother Thon wechselte mit gelbbraunem Kalk, bis wir höher in die Region des Schiefers gelangten. Das eingebrochene Regenwetter erschwerte den Marsch, der Boden war aufgeweicht und die armen Pferde glitten bei jedem Schritte. Hier bedarf die Strassentrace einer bedeutenden Correctur; denn trotz grosser Umwege erreichten wir stellenweise sehr steil ansteigend das erste, und nach Ueberwindung mehrerer Curven das zweite hochliegende Blockhaus Baš Beklemeh, den ausgezeichnetsten Orientirungs- und Peilungspunkt für die mittlere Jantraquellregion.

Missmuthig über den strömenden Regen und dichten schwarzen Wolkenschleier, der sich über Berge und Thäler gelegt, traten wir unter das schützende Karauldach. Es gehört wohl mit zur grossen Kunst des Reisens, keine Minute müssig zu verlieren, jede unabwendbare Störung des Programms ruhig als Schicksalsfügung hinzunehmen und sie mit raschem Blicke für Forschungszwecke noch überdies möglichst nützlich auszubeuten. Der von Wind und Regen stossweise in den niederen Raum gedrängte Rauch schien die Anwendung dieses Princips sehr in Frage zu stellen, doch gelang es mir, meine durchaus unbeneidenswerthe Situation zur Orientirung über die nahen Balkanortschaften östlich der Strasse mit Hülfe der viel umher gekletterten Mannschaft zu verwerthen. Am eigentlichen Jantraquellbache liegen, wie ich erfuhr, nur die beiden Dörfer Jantra und Genčovci, deren zahlreichen Weilern alles Thal- und Bergland bis hoch zum Balkankamme gehört. Jantra selbst zählt nach officiellen Daten 371 Häuser, und

nach Angabe der Karaulgensdarmen 10 Mahle, darunter: Jantra (50 H.), Jeni Mahle (60), Gazunice (30), Vačovci (20), Trepeskovci (15), Sraška (8), dann Šumovce, Negenšovce, Jolšovce und Barilovci mit unbekannter Häuserzahl. Genčovci zählte nach officieller Quelle: 187 Häuser; nach Aussage der Zapties bestand es aus den Weilern: Bučkicta (8), Krakovski (25), Ilivci (20), Theodorovci (20), Bogdančovci (16), Balaniti (20), Kostadinte (25), Jošovci (30) und Genčovci 40 H.

Es war 5 Uhr geworden, noch wetterte es unausgesetzt fort, der Abend rückte heran und die Aussicht, meine kartographische Aufgabe auf dem Passe lösen und das jenseitige Nachtquartier Šipka erreichen zu können, schwand immer mehr. Mein Bivouak im kleinen Blockhause aufzuschlagen, war aber schon desshalb unmöglich, weil es dort an jeglicher Unterkunft und Nahrung für die Pferde mangelte; meine geographischen Zwecke aber gänzlich im Stiche zu lassen und direct nach Šipka hinabzusteigen, ging auch nicht an. So wählte ich das Auskunftsmittel, nach dem tief unten in einem östlichen Seitenthale liegenden Kloster Sv. Sokol zu wandern und am nächsten Morgen nochmals meine Aufgabe auf der Passhöhe mit besserem Glücke zu versuchen. Ingenieur Snegorski schied hier, eine dringende Arbeit rief ihn nach Gabrovo zurück.

Beim Abstiege sanken wir oft weit über die Knöchel in den aufgeweichten röthlichen Waldboden. Der uns geleitende Karaulzaptie suchte eine Quellriese auf und nun marschirten wir, unsere Pferde nachziehend, mit dem Wasser um die Wette über die Schutthalde, obwohl oft Barricaden von gestürzten Bäumen den Weg verlegten. Bei gutem Wetter wäre die Parthie durch den herrlichen Buchenwald gewiss höchst erquickend gewesen, in dieser Weise hätte sie aber selbst dem grössten Naturfex wenig Reiz geboten. Endlich gelangten wir an eine Lichtung, dann kam Ackerland, das zu einem bald darauf erscheinenden Weiler gehörte, und nun war auch das Kloster nahe. Die Zapties schossen ihre Gewehre ab, Hunde hinter den hohen Klostermauern antworteten mit furchtbarem Heulen, beschwichtigende Stimmen wehrten sie bald ab, das riesige Thor knarrte in den Angeln und in durchaus nicht salonfähigem, mit dem ceremoniellen Empfang der Mönche lebhaft contrastirendem Aussehen hielt ich meinen Einzug in die gastlichen Hallen.

Sobald ich mich des wassertriefenden Ueberzuges entledigt und meine Pferde gut versorgt sah, fühlte ich mich wohler, die beginnende Aufhellung des Firmaments stellte meine gute Laune gänzlich her und nach üblicher Fermanvorzeigung, unerlässlichem Complimentwechsel mit Hegumen und Mönchen suchte ich das für türkische Verhältnisse ziemlich grossartige Kloster näher kennen zu lernen. Sein freundlich mich geleitender Vorstand Josif trug zufällig denselben Namen wie jener Gabrovoer Archimandrit, welcher das Sokolski Manastir 1833 nach langem Verfalle zu Ehren der „Uspenije Bogorodica“ aus den Ruinen neu erbaute.

Als besonderer Gönner des der Commune Jantra gehörenden Klosters wird Galub Paša von Tirnovo genannt. Er verlebte hier viele Mussetage in stiller Beschaulichkeit und begünstigte das reizend gelegene Asyl mit seinen Mönchen in jeder Weise; ich weiss nicht, wie weit des Hegumens merkwürdige Mittheilung richtig war, jedenfalls aber erfreute sich das Kloster stets einer trefflichen Verwaltung, sonst wäre seine grosse Wohlhabenheit schwer zu erklären. Jene Wohngebäude, welche an der vom Sraškabache umspülten Umfassungsmauer lehnten, enthielten hübsch getäfelte, in orientalischer Weise reich mit Teppichen, Estraden u. s. w. ausgestattete Fremdengemächer. Bescheidener Comfort und Reinlichkeit herrschten hier und für das sonstige materielle Wohlsein war durch reiche Herden, einen trefflichen Geflügelhof, Fischteich, prächtige Obst- und Gemüsegärten sowie guten Keller gesorgt.

Im Osten des von profanen Klosterbauten umschlossenen grossen Vierecks erhob sich im Mittelpunkte eines tiefer liegenden kleineren Quadrats des Klosterkirchleins Centralbau. Mit offener dreibogiger Vorhalle, halbkreisförmigen Chor- und Seitenapsiden, bunten Fresken und von einer Kuppel überragt, machte er einen anmuthigen Eindruck. Decoration, Bautechnik und Inneres zeigten aber nichts, was von der Ausstattung orientalischer Kirchen abwich. In der Vorhalle fielen mir zwei sehr originelle Fresken auf. Eine zeigt den Gekreuzigten, nach dem seine Peiniger Pfeile abschiessen, ein christlicher Reiter sprengt zum Troste herbei, während die personificirte Gottheit ihm den Lorbeer und ein reiches Messkleid aus den Wolken reicht. Tieferen Eindruck muss wohl das rechtsseitige Bild auf die Gläubigen machen, welches das Kirchlein des Klosters darstellt, dessen heilige Väter auf einer an Wolken gelehnten Leiter von den Händen des himmlischen Allvaters mit einem Kranze belohnt werden, und zwar zum sichtbaren Aerger einiger gehörnten und geschwänzten Teufel, welche sie vergebens mit langen Schürhaken in die qualmende Hölle zu zerren suchen. Nördlich von der Kirche befindet sich ein kleinerer, malerischer Capellenbau, gleichfalls mit offener Vorhalle, den man leicht für das reizende Werk eines italienischen Baumeisters halten könnte. Des Klosters mysteriöseste Anziehungspunkte bilden aber einstige Eremitenwohnungen im schiefrigen Sandstein und dünnplattigen Mergel, sowie eine glitzernde Tropfsteinhöhle, in welcher einst der fromme erste Gründer des Sokolski-Klosters hauste. Natürlich werden Bilder und Höhlen den Gläubigen in richtiger Beleuchtung von den Mönchen gezeigt. Das Kloster steht weit und breit im Geruche grosser Wunderthätigkeit. Viele von den 3000 Pilgern, welche am Patrons-Sabortage aus Donau-Bulgarien und Thracien dahinwandern, verbringen eine Nacht in den Höhlen, sichere Gesundung von allerlei Schmerzen getrost erwartend.

Die Heilkräftigkeit des Klosters, welche sich auch an mir durch ein treff-

liches mit Forellen gewürztes Abendbrot und gutes Lager bewährte, suchte ich am nächsten Morgen mit einem auf das Ikon der Kirche niedergelegten reichlichen Bakšiš zu vergelten. Ich schied, nahm des Hegumens Gruss an den Paša von Tirnovo mit und zog um 6 Uhr früh denselben Weg aufwärts, den wir vor 12 Stunden herabgekommen waren, durch den feuchten Wald, der nun, von der Sonne warm durchleuchtet, mit seinem von tausenden Diamanttropfen geschmückten Astwerk, von schönen Klosterherden, Hirtenpfeifenklang und Vogelsang belebt, einen gar wunderprächtigen Eindruck machte.

Nachdem wir beiläufig 300 Meter aufgestiegen, schlugen wir einen südlicheren Fusspfad ein. Im fortwährenden Kampfe mit dem nassen, beim Durchwinden kalte Douchen niedersendenden Gezweige, erreichten wir endlich die um 200 Meter höhere Passstrasse beim „Marko kralskigrad“, welche Passsperre der berühmte südslavische Nationalheros Marko Kraljevič persönlich gegen die aus Thracien vordringenden Türken vertheidigt haben soll. Alte Mauerreste begünstigen diese bei den Anwohnern stark verbreitete Sage; doch an wie viele Punkte hat nicht dieselbe des gefeierten „Königssohnes“ Namen geknüpft! Wahrscheinlich sind es Rudimente eines mittelalterlichen Castells, das wie früher römische den Passübergang hütete. Unter der Römerherrschaft führten von Hadrianopolis Strassen über Cabyle (Jamboli) und Berrhoea (Eski Sagra) durchs Kazanliker Becken zum Šipka-Passe, welcher schon damals die bequemste Verbindung zwischen dem Aegäischen Meere und den grossen Waffenplätzen Nicopolis ad Haemum und Novae am Ister bot. Ueber den Šipka-Pass eilte der (250 n. Chr.) die eingebrochenen Gothen in Mösien bekämpfende Kaiser Decius zurück nach Thracien, wurde aber von ihrem Häuptling Kniwa, welcher etwas westlicher den Haemus überschritten hatte, bei Berrhoea angegriffen und geschlagen, worauf der Kaiser in das Lager des Trebonianus Gallus am Oescus (Isker) flüchtete, dessen Verrath er zum Opfer fiel. Der Šipka-Pass blieb lange unter den Bulgaren eine belebte Heer- und Handelsstrasse und wurde auch von den Türken auf ihren Zügen nach der Donau, insbesondere von den gegen Pasvan Oglu Paša ziehenden rumelischen Aufgeboten stark benutzt.*)

Die grosse Rolle des Šipka-Passes im letzten Kriege stempelte ihn zu modernen Thermopylen. Als General Gurko's Soldaten ihn am 17. Juli 1877 von Süden her stürmten, waren seine Befestigungen einfache nach Norden gerichtete Erdwerke ohne Kehlschluss, theils Batterien, theils Lünetten mit anschliessenden Schützengräben, die inneren senkrechten Wände hatten Verkleidungen von Flechtwerk und Rasenziegeln, Geschützscharten, Pritschen für Feuer über Bank, und wo der Wald den freien Ausschuss beeinträchtigte, war er niedergelegt worden. Wären der nördliche Rand der Passhöhe mit in die Befestigungs-Anlage einbezogen

*) Jireček, Heerstrasse v. Belgr. n. Const. Prag, 1877.

und die Werke des Sv. Nikola auch gegen Süden gerichtet worden, so hätten die Vertheidiger der Passsperre sie bei ausreichenderer Verproviantirung leicht bis zum Eintreffen des Suleyman'schen Entsatzcorps halten können, ein Umstand von unberechenbarer Einwirkung auf den möglichen Ausgang des Krieges! Erobert, und von den Russen uneinnehmbar gemacht, wurde der Šipka-Pass zum unerschütterlichen Marksteine, an dem Suleyman's todesmuthige Bataillone in Monate lang fortgesetzten Stürmen zerschellten. Ueber die vergeblichen Versuche diese Balkan-Passage den Russen zu entreissen, liess Suleyman die Möglichkeit vorüberstreichen, mit dem, Ende Juli bei Plevna siegreichen Osman und mit dem am Lom den Carevič bedrängenden Mehemed Ali Paša einen ehernen Ring zu bilden, welchem es vor dem Eintreffen der Verstärkungen aus dem Innern Russlands durch concentrisches Vorgehen leicht hätte gelingen können, die feindliche Invasions-Armee auf ihre einzige Donaubrücke bei Svištov zu werfen! Einige Details über die erste Einnahme des Šipka-Passes folgen im nächsten Capitel; die Schilderung seiner heldenmüthigen, an merkwürdigen Episoden reichen Vertheidigung würde aber ein Buch füllen.

Das während der Šipkakämpfe vielgenannte, oberhalb des zweiten Beklemeh liegende „Marko kralskigrad" gewährt eine überraschend weite Fernsicht gegen Norden. Die Karaul-Besatzung kam, sobald sie unserer ansichtig, herauf; so gab es der Cicerone genug und nach kurzer Orientirung vermochte ich meine Terrainaufnahme mit dem Höhenprofile zu beginnen. Während dieser Beschäftigung erzählte uns der alte Buljukbaša einige Abenteuer, die er zum Theil persönlich auf dem „Šipka" erlebt hatte, und namentlich gedachte er mit einer Art Verehrung des „grossen bulgarischen Haiduken" Panajot Hitov, der den Türken hier 1862 während der Belgrader Ereignisse viel zu schaffen gab.

Von meinem hohen Observatorium vermochte ich zunächst gegen O. das mittlere Quellgebiet der Jantra, die Kurvina planina, den hohen Bedek, die Jelov čuka und den Debelerad, gegen NW. jenseits der Selvi-Gabrovostrasse den breiten Hochrücken der Kutelia planina, gegen Süden die Buzludža- und Sv. Nikola planina genau einzutragen; letztere und zwei ihr vorliegende Höhen, zwischen welchen die Strasse nach der Passeinsattlung einbiegt, krönten Redouten von zweifelhaften Profilen. Jemehr ich in die Geheimnisse des vor mir weit ausgebreiteten Terrains eindrang, desto klarer wurde mir die hohe Bedeutung des Šipka-Balkanpasses für den Verkehr und Krieg. Indem ich auf der lebendigen Reliefkarte die en détail geschilderte Hauptstrasse entlang der Kozerica bis Gabrovo verfolgte, sah ich sie dort deutlich in zwei Strängen sich fortsetzen, wovon einer über Selvi, Lovec und Plevna beinahe in gerader Linie zur Donau und kleinen Walachei führt, während der zweite über Drenovo und Tirnovo die directeste Verbindungslinie nach Rusčuk und Bukarest, sowie über Osmanpazar

und Eski Džuma nach Sumla bildet. „Es kommt mir nicht zu“, sagte ich 1876, „die Tragweite eines heute sehr denkbaren Vorstosses gegen die Central-Türkei in Erwägung zu ziehen, welcher die westliche walachische Tiefebene zu seiner Operationsbasis macht; erwähnen möchte ich nur, dass der leicht passirbare Šipka-Pass durch das vorherrschend christliche Westbulgarien in das Herz der Türkei, in das Maricabecken nach Filipopel und Adrianopel führt und auch für den Handelsverkehr hohe Beachtung verdient.“ Die türkische Regierung war jedoch anderer Ansicht, denn wie der Leser sah, liess die Strasse von Gabrovo nach dem Passe viel zu wünschen übrig; ihre vom Bedürfniss lange geforderte Verbesserung und die ungenügende Verstärkung der Schanzen auf dem Šipka wurden erst durch die denkwürdigen Ereignisse im J. 1877 herbeigeführt, welche ich im nächsten Capitel näher schildern werde.

Von dem nach meiner Messung 1208 M. hohen Marko kralski-, auch Oazan- oder Uzunjokuš bair stiegen wir über aufgeweichten, rothen Schieferthon und Mergel die zahmen Curven der durch Telegraphenstangen markirten Strasse aufwärts zur um etwa 200 Meter höheren Einsattlung, welche nach dem am Balkan-Südfusse gelegenen Dorfe „Šipka“ (die Spitze) genannt wird. Nach Boué beträgt des Passes Seehöhe 1665 M., nach Barth nur 1444 M., meine Messung missglückte durch eine Irrung der Basisstation; Barth's Angabe dürfte der Wirklichkeit nahe kommen. Kaum hatten wir den scharfen, schmalen Kammrücken erreicht, als das von den Bulgaren „Tulovsko polje“ genannte, viel gepriesene und in Wahrheit einzig prächtige Rosenbecken von Kazanlik, wie durch Zauber, plötzlich vor uns auftauchte.

XI.

VON KAZANLIK UEBER DEN TRAVNA-BALKAN NACH TIRNOVO.

(III. Balkan-Passage.)

Contrast zwischen Nord und Süd auf dem Šipka-Balkan. — Staffage. — Abstieg nach Dorf Šipka. — Schlechte Strasse. — Bulgarischer und türkischer Kef. — Moltke's Schilderung des Kazanlik tekne. — Tumuli bei Hasköi im letzten Kriege. — Der Šišmanechügel. — Ausgrabungen. — Zur Tumuliforschung. — Römercastell. — Rosen-Cultus im Orient und Occident. — Thrakischer Rosenoelhandel. — Volkspolicei. — Beschreibung Kazanliks. — Nonnenkloster. — Römerreste. — Thermen. — Fische. — Türken und Christen der Stadt. — Besuch in Papasoglu's Rosenoelfabrik. — Jungbulgarenputsch 1875. — Gurko's Zug über den Elena-Balkan 1877. — Einnahme Kazanlik's. — Besetzung des Šipka-Passes. Vorgänge an der Marica. — Rückzug der Russen über den Balkan. — Rückkehr der Türken nach Kazanlik. — Verwüstung der Stadt. — Suleyman's Angriffe auf Radetzki's Šipka-Stellung. — Sturm auf den Sv. Nikola. — Neue Kämpfe unter Reuf Paša. — Umzinglung der türkischen Balkan-Armee 1878. — Ihre Capitulation. — Grossfürst Nikolaus zu Kazanlik. — Das „Thal der Rosen und der Thränen". — Wege nach Travna. — 9 Tepe. — Magliška-Defilé und Dorf. — Merkwürdige Harmonie zwischen Türken und Bulgaren. — Gründungssage von Kloster Magliš. — Mönchsindustrie. — Ueber den Pobak nach Selci. — Das keltische Tyle. — Selci. — Sommerliche Emigration. — Mächtiges Kohlenlager. — Ueber den Travna-Balkan. — Riesiges Kohlenflötz. — Städtchen Travna. — 54 Weilernamen. — Čibukči-Mudir Hadži Mustafa. — Ein lustiger Abend. — Rosenoelbereitung. — Eine Valevica und Tepavica. — Besuch beim bulgarischen Veit Stoss. — Bulgarische Jünglinge in Wien. — Takim-Fabrikation. — Bulgarische Industrie. — Kožohari. — Ziegenleder für Wiener Handschuhe. — Ziegenhaargewebe. — Neue Strasse über den Balkan. — Abschiedsfest im Freien. — Travna's Schicksale 1876. — Han auf der Carova livada. — Drenovo und sein Kloster Sv. Arandjel. — Aufstand 1876. — Kilifar und Debelec. — Empfang zu Tirnovo.

Der Pass von Šipka war der zweite der 18 Uebergänge, auf welchen ich die durch 6.3 Längengrade O.W. sich hinziehende Balkankette querte. An Grossartigkeit der Scenerie und Romantik des Details wird dieser Passanstieg zweifellos von mehreren seiner Rivalen übertroffen, einmal auf seiner Scheide angelangt, lässt er aber alle weit hinter sich. Meine Schilderung des im Kozericathal begin-

nenden Aufstiegs zur Šipka-Einsattlung krankt gewiss nicht an schwärmerischem Lobe, denn meist zwischen eintönigem Bergland, das an Mittel-Steiermark oder Thüringen erinnert, legt man den etwa 600 M. betragenden Niveau-Unterschied von Gabrovo's Sedimentärzone zur krystallinischen Region der Passhöhe zurück. Dort erregt zunächst die ausgedehnte Fernsicht gegen Norden das geographische Interesse, einige hundert Schritte weiter, beim Anblicke des jenseitigen südlichen Bildes, welches wie von einer Thurmspitze, 1000 Meter tief unten in hellstem Glanze plötzlich erscheint, wird es aber schwer, der Mahnung eines französischen Schriftstellers zu gedenken, der Reisende möge stets vor zu weit gehendem Enthusiasmus sich hüten.

Mit einem Schlage, unsagbar überraschend, weil ganz unvermittelt, führt der Šipkapass den von Norden her aufsteigenden Wanderer in zwei verschiedene Welten, in zwei Gebiete mit vollkommen veränderter Landschaft, Vegetation und Bevölkerung. Gegen Norden sieht man eine Natur, welche dem Menschen den harten Kampf ums Dasein auferlegt, gegen Süden aber verwandelt sie sich in eine Zone reichsten Segens und malerischsten Reizes. Nach Norden zeigen Berge und Thäler überall eintöniges Weideland, Eichen- und Buchenwälder, in welchen es Mühe kostet, einen der versteckten, mit Kalkplatten gedeckten ärmlichen Weiler der bulgarischen Balkandži zu entdecken. Gegen Süden welch prächtiges Bild! In mächtiger Tiefe erscheint das riesige, seiner Schönheit wegen berühmte „Kazanlik tekne“, eine von sanft gewellten Bergen gegen Südweststürme gesicherte Ebene, erfüllt von Rosengärten und gelben erntereifen Saatfeldern, zwischen welchen, von leuchtenden Wasserbändern durchzogen und von mächtigen Nussbaumgruppen beschattet, zahlreiche osmanische Ortschaften mit rothen Ziegeldächern und weissen Minareten einladend zum Besuche reizen.

Die Gegensätze auf der Šipkahöhe spotten aller Schildernng. Durch Zauber wähnt man sich aus Mittel-Europa nach Klein-Asien versetzt oder in ein Dissolving views-Panorama gerathen. Unwillkürlich zieht es den Reisenden auf eine der verwitterten Schieferbänke des Kammes nieder, um das traumhafte Bild in vollen Zügen zu geniessen. Ich that es, wie Andere vor mir, und gestehe, nur selten ging ich so ungerne daran, einem vollkommen harmonischen Totaleindrucke zu entsagen, über die einzelnen Stifte eines farbenreichen Mosaiks mir Rechenschaft zu geben, sie durch Zeichen und Linien in schematischer Abschrift zu fixiren, und doch musste es nothwendig geschehen! Ein köstlich zur Landschaft passender, in zottige Felle gehüllter, panartiger Hirte, dessen Ziegen das Gestrüppe hart am Wege oft in gewagtesten Stellungen benagten, kam mir bei meinem Beginnen erwünscht entgegen. Er liess sich auf meinen Anruf dicht neben mir nieder und nannte die nächst gelegenen Orte. Von den Quarzitbänken unterhalb des Sv. Nikolaberges herabkommend, gesellte sich ein zweiter im Dorfe Šipka

heimischer Cicerone hinzu. Er trieb einen Esel vor sich her, an dessen Rücken etwa zehn junge Eichenstämme hingen, deren frischbelaubte Kronen der kleine Vierfüssler nun pfauenschweifartig am Boden nachschleppte, was höchst komisch aussah. Aus der Tiefe ertönte plötzlich das Geläute einer Saumpferdcaravane. Bald erschien ihre Tête und machte auf der nahen grünen Matte Halt. Nun vermochte ich mit Hilfe der das Tekne genau kennenden Kiradži die Position, Nationalität und häufig doppelsprachigen Namen der Ortschaften erst recht zu controliren.

Meine Arbeit war gethan. Ich vertheilte eine ziemliche Quantität Tütün (Tabak) und mehrere Bešlik (Fünfpiasterstücke) als Bakšiš, um die guten Leute für ihren Zeitverlust zu entschädigen, kaufte dem jugendlichen Pan seine mit Metall zierlich ausgelegte Flöte ab und stieg, zuerst in Serpentinen, sodann in wenig gewundener, steil geböschter Trace abwärts. Graugrüne, verwitterte Phyllitblöcke, gebogen und steil aufgerichtet, wechsellagerten mit chloritischen und Kalkthon-Schiefern, dann folgte Hornblende-Phyllit. Während man von Gabrovo für den nördlichen Aufstieg zum etwa 600 M. höheren Kamme $4^1/_2$ St. Ritt rechnet, dauert der Abstieg von diesem nach dem beiläufig 700 M. tiefer liegenden Dorfe Šipka am Südfusse höchstens 1 Stunde. Der südliche Strassentheil war für Wagen kaum passirbar. Leicht hätte sich die Trace durch zweckmässige Correcturen bedeutend verbessern lassen, es unterblieb und noch weniger wurde an eine Aufforstung des Spornes, über welchen sie hart neben baumreichen, tief eingeschnittenen Schluchten läuft, trotz der neuen Constantinopler Forstbehörde gedacht, obschon dies in hohem Grade geboten erschien; denn die höhere Passparthie ist starken, im Winter den Caravanen gefährlichen Stürmen ausgesetzt. Uns brachte ein leichter Ostwind ersehnte Labung im sengenden Sonnenbrande. Endlich gelangten wir über eine letzte Zone plattenförmiger Sandsteine an das erste Haus und — für mich ein Gegenstand vieljähriger Sehnsucht — an Šipka's ersten Rosengarten. Vom Windhauche leicht bewegte, unter der würzig duftenden Last sich beugende Rosensträuche und die im tiefblauen Aether des reinen Junitages schneeig aufstarrenden Gipfel des Kalofer-Balkans boten einen herrlichen Contrast!

Šipka ist ein grosses Dorf mit 800 bulgarischen Häusern, 2 Kirchen und einem Schulhause. Sein nördlicher Theil zieht sich vom Fusse des Balkans in 548 M. Seehöhe*) tief in eine waldige Schlucht hinein. Südlich breiten sich die weiten Rosenculturen aus, welchen es seinen grossen Wohlstand dankt. Es producirt 40—45 Kilogramm Rosenöl, also den zwanzigsten Theil der Gesammtproduction des Tekne von Kazanlik. Seine Bewohner sind aber auch sonst noch

*) Nach Boué 571 M., was mit meiner Messung in Anbetracht des theilweise höheren Dorfniveau's so ziemlich stimmt.

gewerbfleissig. In den offenen Läden sah ich Messerschmiede, Drechsler, und im Han fand ich die Frauen emsig am Webstuhle feines Linnen fertigend. Der behäbige Handži verfügte nur das Nothwendigste für die Pferde. Alles übrige überliess er dem weiblichen Familientheile. Während ich oben auf der kühlen Veranda mein frugales Mahl verzehrte, beobachtete ich mit Vergnügen, wie mein Hausherr auf schattiger Ruhebank, den Čibuk in der rechten Hand, sich vergeblich abmühte, für seine Beine die bequemste Keflage zu finden. Endlich traf er es. Auf den linken Arm gelehnt, den linken Fuss unter das rechte Bein geschlagen, die Augen halb geschlossen, Rauchwolken in die Luft blasend, schien er nun irgend ein Gewinn bringendes Geschäft zu überlegen. Seine Stellung würde jedoch einem Genremaler durchaus nicht sonderlich gefallen haben. Nur der Türke vereint das Raffinement des Kefs mit wirklicher Noblesse, dem Bulgaren lässt er schlecht an, seinen hervorstechendsten Charakterzug bildet ja eben das Gegentheil beschaulicher Ruhe, die Arbeitsamkeit. Desshalb hat der Türke, so weit er es vermochte, stets die rauhe Nordseite des Balkans gemieden. Kaum steigt man aber seinen südlichen Rand hinab, so stösst man allenthalben dort auf moslimsche Dörfer, wo der wunderbare Boden die geringste Anstrengung reichlich lohnt, und kaum giebt es unter Thraciens vielen schönen Thalweitungen eine, die sich mit jener von Kazanlik messen könnte. Darf man sich da wundern, dass die islamitischen Eroberer hier die eingeborene slavische Bevölkerung nahezu verdrängten? Kaum lässt sich die mit allen Naturzaubern geschmückte Ebene trefflicher beschreiben, als Moltke es gethan. Seine Schilderung gleicht an plastischer Anschaulichkeit jener, welche Bismarck von Ungarns Puszten entwarf. Der Leser dankt es mir sicherlich, wenn ich dem mit Unrecht genannten „grossen Schweiger“ das Wort abtrete; man wird bewundernd sehen, wie farbenprächtig er zu malen versteht, wenn er nur sprechen will.

„Schon von fern“, schrieb Moltke am 21. Mai 1837, „entdeckten wir ein Wäldchen mit riesenhaften Nussbäumen und in dem Wäldchen erst das Städtchen Kazanlik. Selbst die Minarets vermögen nicht über die Berge von Laub und Zweigen hinaus zu schauen, unter welchen sie begraben liegen. Der Nussbaum ist gewiss einer der schönsten Bäume in der Welt; ich habe mehrere gefunden, die ihre Zweige wagerecht über einen Raum von 100 Fuss im Durchmesser ausbreiteten; das überaus frische Grün der breiten Blätter, das Dunkel unter ihrem gewölbten Dache und die schöne Vegetation rings um den Stamm, endlich das Rauschen der Bäche und Quellen, in deren Nähe sie sich halten, das alles ist wunderschön und dabei sind sie die grossen Paläste, in denen wilde Tauben hausen. Von dem Wasserreichthum dieser Gegend kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Ich fand eine Quelle am Wege, die 9 Zoll stark senkrecht aus dem Kiesgrund emporsprudelte und dann als kleiner Bach davoneilte. Wie

in der Lombardei werden alle Gärten und Felder täglich aus dem Wasservorrath getränkt, welcher in Gräben und Rinnen dahinrauscht. Das ganze Thal ist ein Bild des gesegnetsten Wohlstandes und der reichsten Fruchtbarkeit, ein wahres gelobtes Land; die weiten Felder sind mit mannshohen wogenden Halmen, die Wiesen mit zahllosen Schaaf- und Büffelheerden bedeckt. Dabei hängt der Himmel voll dicker Gewitterwolken, die sich um die Schneegipfel der Berge aufthürmen und die Fluren von Zeit zu Zeit begiessen; zwischendurch funkelt die glühende Sonne, um sie wieder zu erwärmen; die Luft ist von Wohlgerüchen erfüllt, und das ist hier nicht bildlich, wie gewöhnlich in Reisebeschreibungen, sondern ganz buchstäblich zu nehmen."

Was liesse sich dieser prächtigen Schilderung noch anfügen? vielleicht, dass die zauberhaften Reize des Kazanlik tekne durch zahlreich über dasselbe ausgestreute Zeugen aus weit zurückliegender Vergangenheit auch culturgeschichtliches Interesse gewinnen. Die ganze Ebene erscheint nämlich mit Tumuli, mit jenen Hügeln bedeckt, über deren Ursprung, Inhalt und Bestimmung in letzter Zeit so viel geschrieben wurde. Wie zahlreiche Funde der an verschiedensten Punkten Europa's geöffneten Tumuli ergeben, gehören sicher viele der prähistorischen Zeit an, andere sind aber erst von nachgewiesenen Völkern und speciell im illyrischen Dreiecke von Römern, Byzantinern u. A. zu Grenzbestimmungen oder als Auslugshügel in den Ebenen aufgerichtet worden. Die Türken weisen sie irrig beinahe ausnahmslos der Epoche ihrer grossen Heereszüge zu und behaupten, in manchen Fällen wohl nicht mit Unrecht, dass sie die Gebeine ihrer Gefallenen bergen.*) Aehnlich klingen die Ansichten der Bulgaren, welche überdies den durch Höhe besonders ausgezeichneten eigene Namen gaben. Gleich hart am Wege von Šipka gegen Hasköi steht eine auffallende Tumuligruppe, deren höchster, der „Šišmanec", vier niedrigere weit überragt. Da die Volks-Tradition letzteren Namen von dem Bulgarencar Šišman ableitet, könnte man diese Grabhügel mit den Bulgaren in Beziehung setzen, und die nur von wenigen Tumuli der Türkei übertroffene Höhe von über 15 M. spricht auch dafür, dass der höchste Hügel die Ruhestätte eines angesehenen Häuptlings deckt. Aus welcher Epoche?, darüber könnte aber nur seine Eröffnung Aufschluss geben. Denn nur der Inhalt eines Tumulus, nicht aber seine zufällige Aussengestalt, Lage u. s. w. bietet dem Culturforscher die Möglichkeit zu Vergleichen und Schlüssen. Desshalb wird auch dieser Weg von den Fachmännern gewählt, und hier möchte ich mich gegen die neuesten Versuche aussprechen, welche mit grossem Zeit- und Geldaufwande die Tumuli nach allerlei Aeusserlichkeiten in schematische Tabellen bringen wollen. In diesen sollen nicht nur die Bestattungsweise und zu Tage geförderten Funde aus dem Innern: Skelette, Schmuck, Waffen u. s. w., sondern

*) I. Bd. S. 275. V. v Mitrovic, Reisebericht vom J. 1591.

auch rein zufällige äusserliche Erscheinungen und zum Theil selbst solche verzeichnet werden, welche mit den Völkern, welche die Hügel aufwarfen, in gar keiner Beziehung stehen, sondern die erst viel später im Laufe der Jahrhunderte hinzutraten. Was soll ein solcher Vorgang bezwecken? Was kann beispielsweise aus der genauen Messung von Höhe und Umfang der einzelnen Tumuli für die Wissenschaft resultiren? was durch die Einregistrirung: ob sie auf Hügeln oder in Niederungen stehen, was durch das Verzeichnen, ob sie „bewaldet, bewachsen, nackt oder beackert“ sind? Ebenso gut könnte der Epigraphiker auf die Idee verfallen, die griechischen oder römischen Votivsteine nach ihrer Breite, Grösse und Zeilenzahl zu verzeichnen, der Kunsthistoriker könnte es versuchen, unsere Kirchthürme nach Höhe und Durchmesser in Classen einzuschachteln, der Botaniker könnte unsere Bäume, der Ethnograph unsere Kirchhöfe, je nachdem sie auf Hügeln oder in Niederungen stehen, in „Höhen-“ und „Thaleichen“ u. s. w., in „Höhen-“ und „Niederungen-Kirchhöfe“, und ihre Grabsteine überdies je nach dem Umfange in verschiedene Species eintheilen. Wenn ich dem jüngsten Vorschlage eines Forschers gemäss hier verzeichne, dass drei der „Šišman-Tumuli“ nackt sind und zwei einige etwa dreissigjährige Bäume tragen, was hat diese Constatirung mit den Tumulimenschen zu schaffen? welchen Aufschluss kann die Culturgeschichte aus derartigen Daten ziehen? Ist dies nicht nutzloseste Zeit-, Druck- und Papierverschwendung? Interessanter ist es jedenfalls, dass diese von Weissel Paša befestigte Tumuligruppe den Mittelpunkt der Stellung bildete, in welcher seine Armee von den russischen Colonnen am 9. Jäner 1878 umklammert und gefangen genommen wurde.

Da ich hier nun einmal von den Tumuli des Kazanlik tekne spreche, sei erwähnt, dass ich in Flussniederungen und auf Hochebenen durchschnittlich 8—10 Tumuli auf eine Wegstunde zählte. Ausser der erwähnten Šišman-Gruppe mit 5, giebt es südlich von Kazanlik 4, an der Gürlo köprüssi 7 und bei Magliš 11 Tumuli, also 27 dicht nebeneinander, und doch dürften noch viele andere mir unbekannt gebliebene im Tekne verstreut sein. Einige dieser Grabhügel wurden geöffnet.*) Von glaubwürdiger Seite theilte man mir zu Kazanlik mit, dass in denselben, z. B. in dem $^1/_4$ St. von Šipka entfernten „Jasenovac“, den ein Ingenieur regelrecht aufschloss, grösstentheils kistenförmige Gräber aus Ziegeln oder Steinplatten, dann mehr oder minder erhaltene Skelette in hockender Lage gefunden wurden. Manchmal lagen neben ihnen eiserne Pfeilspitzen, keramische Scherben u. s. w. Sehr viel fabelte man von einem Funde bei Rahmanli im Kasa von Filipopel. Dort soll ein hoher Tumulus eine beschriebene (?) Marmorplatte, unter dieser ein riesiges Skelett mit goldenem Helmschmuck, Panzer, Ringe, zwei Oelgefässe, Pfeilspitzen und eine Lampe enthalten haben.

*) Mittheil. d. anthrop. Ges. II. Bd. S. 137. Wien 1872.

Trotz vielfacher Verbürgung klang mir die ganze Mittheilung etwas romantisch! Der französische Consul Champoison, welcher nahe bei Filipopel gleichfalls einen Tumulus öffnete, war weit weniger vom Glücke begünstigt. Seine Ausbeute, Helme, Lanzenspitzen u. s. w., bestand nur aus unedlem Metall.

Auf halbem Wege nach Kazanlik, in dem zwischen Rosengärten und Nussbaumwäldchen versteckten, malerisch schönen und ausschliesslich von Osmanli bewohnten Hasköi erfuhr ich, dass auf der Höhe des nahen Karni- oder Osečeno breg die Ruinen eines römischen Castrums stehen sollen; ich bemerke dies namentlich für Reisende, welche später hier ausschliesslich archäologische Zwecke verfolgen werden. Von Šipka bis Hasköi rechnet man 1 Stunde, eine weitere führt durch einzelne Nussbaumstände mit oft wunderbaren Kronen in das bei den Parfumeuren der europäischen Hauptstädte berühmte Kazanlik. Mit uns zogen kleine Caravanen in die Stadt. Ihre zahllosen Grauthiere trugen zu beiden Seiten des Semers (Packsattel) riesige Körbe, deren Inhalt die Atmosphäre mit lieblichem Dufte erfüllte. Muntere Dorfschönen in blendend weissen Hemden und kleidsamen buntwollenen Vor- und Rückschürzen bildeten das Geleite des originellen, beinahe festlichen Zuges, denn Alle waren mit Rosen geschmückt, ihre Stäbe mit Zweigen der köstlichen Blume umwunden, welche die Mythe der Griechen, ja nahezu aller Völker verherrlicht und deren Wiege ausgezeichnete Orientkenner weit an des Indus Gestaden vermuthen.*)

Der Cultus der „Königin der Blumen" wurde wohl niemals so schwungvoll als gegenwärtig in Holland betrieben. Ungeheuere Summen werden dort geopfert; unzählige Arten, alle in Blatt und Farbe verschieden und specielle Namen führend, bilden den Stolz der Rosenzüchter Hollands, wandern von dort zum englischen Kreideland, bis an die Neva und nach den Gestaden des Bosporus, ja in die Gärten des Sultans und seiner Grossen; denn selbst auf diesem Gebiete empfängt nunmehr der Orient mit Zinsen zurück, was er in besseren Tagen dem Occident einst geliehen.

Am Tigris und Euphrat war die Rose bereits zu Herodot's Zeit allgemein verbreitet, und die Babylonier huldigten ihr, indem sie mit metallenen oder in Holz sculptirten Abbildern der Lieblingsblume ihre Stäbe schmückten. Zie zählten wohl auch zu den Ersten, welche den köstlichsten Bestandtheil der Zellen des Blüthenblattes, das herrlich duftende Oel, durch einen Griechen und Römern unbekannt gebliebenen Process schon frühzeitig zu extrahiren verstanden. Das Rosenoel bildet noch heute den beliebtesten Parfumerie-Artikel im südlichen Asien. Zu Ghazimpur am Ganges wird es in grossen Quantitäten erzeugt; aber es steht hoch im Preise und der Unbemittelte muss sich mit billigerem Rosenwasser begnügen. Das indische Rosenoel beherrscht den orientalischen Markt, ja gelangt

*) Kremer, Semitische Culturentlehnungen, Ausland 1875.

selbst nach Persien, dessen vielbesungene „Flur Schiras“ wohl Rosenwasser, aber nicht das kostbare ätherische Oel erzeugt. Auch die einst berühmte Rosenoel-Production Aegyptens ist im Sinken begriffen, Srinagars Fluren sind beinahe aufgegeben, auch jene von Medinet-Fajum sind vernachlässiget; sie decken kaum mehr den Bedarf im Lande des Khedive.

Was in Indien, Persien und Aegypten an Rosenoel und Rosenwasser producirt wird, genügt nur für den Orient. Die grossen, von europäischen und namentlich englischen Parfumeuren verbrauchten Quantitäten dieser kostbaren Stoffe werden aber nahezu ausschliesslich in den pittoresken Gefilden am thrakischen Fusse des Central-Balkans gewonnen. Die Rosencultur hat sich dort wahrscheinlich schon gleichzeitig mit jener am Pangaios entwickelt. Die Rosen im edonischen Lande, die hundertblätterigen des makedonischen Philippi an seinem Nordfusse und die sechzigblätterigen in des Midas Gärten an den Wasserfällen von Edessa (jetzt Vodena) waren schon im Alterthum berühmt. Heute bildet Kazanlik den Mittelpunkt der thrakischen, mit Rosenculturen besäeten Districte: Čirpan, Giopca, Karadša dagh, Kojun tepe, Eski-, Jeni-Sagra und Pazardžik. Das „Kazanlik tekne“ wartet noch seines Dichters; selbst Moltke, den „Schweiger“, versetzte sein Anblick in Enthusiasmus; er nannte es das Kaschemir Europa's, das türkische Güllistan, das Land der Rosen. „Diese Blume wird hier nicht wie bei uns“, schrieb er, „in Töpfen und Gärten, sondern auf Feldern und in Furchen wie die Kartoffel gebaut. Nun lässt sich wirklich nichts Anmuthigeres denken, als solch ein Rosenacker; wenn ein Dekorationsmaler dergleichen malen wollte, so würde man ihn der Uebertreibung anklagen. Millionen, ja viele Millionen von Centifolien sind über den lichtgrünen Teppich der Rosenfelder ausgestreut, und doch ist vielleicht jetzt erst der vierte Theil der Knospen aufgebrochen. Nach dem Koran entstanden die Rosen erst während der nächtlichen Himmelfahrt des Propheten, und zwar die weissen aus seinen Schweisstropfen, die gelben aus denen seines Thieres, die rothen aus denen des Gabriel, und man kommt in Kazanlik auf die Vermuthung, dass wenigstens für den Erzengel jene Fahrt sehr angreifend gewesen sein muss.“

Wie wunderprächtig das Kazanlikthal, dafür spricht schon, dass von den 123 thrakischen Orten, welche die Rosenoelproduction als Hausindustrie treiben, 42 ihm angehören, und dass von 1650 Kilogramm, die durchschnittlich im „europäischen Güllistan“ jährlich gewonnen werden, etwa 850, somit mehr als die Hälfte auf dasselbe entfallen. Diese Ziffern steigen und fallen natürlich je nach der buchstäblich von „Wind und Wetter“ abhängigen Rosenernte. Die thrakische Rosenoelproduction betrug beispielsweise im ausserordentlich günstigen Jahre 1866 nahezu 3000 Kilogramm und sank 1872 durch Frost und Hagel auf 800 Kilogramm. Welch riesiges Terrain aber die Rosencultur beansprucht, geht daraus

hervor, dass durchschnittlich 3200 Kilogramm Rosen erst 1 Kilogramm Oel geben. Die thrakische Rose (Rosa damascena, sempervirens und moschata) mit ungefüllten, leichtrothen Blüthen gedeiht am besten auf sandigen, der Sonne ausgesetzten Hängen. Die Pflanzung erfolgt im Frühling und Herbst, die Ernte im Mai bis Anfang Juni. Der bäuerliche Rosenzüchter ist auch grösstentheils Oelproducent, es giebt jedoch bereits solche, welche ihre Ernte in natura an die grösseren Destillationen der Stadt, unter welchen die Firma „Brüder Papasoglu" die berühmteste, abliefern. Sie erhalten je nach dem Ausfall der Qualität pro Oka = $2^1/_4$ Wiener Pfund 30—60 Para = $7^1/_2$—15 Neukreuzer. Die an den Abhängen des Balkans wachsende Rose ist um 50% oelhaltiger als jene in der Ebene, sie giebt auch das stärkere Oel, ist theurer und mehr gesucht schon desshalb, weil es in geringen Quantitäten auf den Markt kommt.

Die Rosenproduction war zweifach besteuert. Im Mai wurde zunächst die Rosenernte von Regierungsorganen abgeschätzt und von den Pächtern der anderen Naturalsteuern mit $12^1/_2$% der anzuhoffenden Ernte zum Durchschnitts-Verkaufspreise des Jahres in Geld eingehoben. Das Oel selbst war aber mit einer besonderen zweiten Steuer belastet, und zwar vor zwölf Jahren so übermässig hoch, dass dieser blühende Industriezweig ernstlich bedroht erschien und die Bauern an Stelle der Rosen Mais u. s. w. pflanzten. Zu jener Zeit nahmen die türkischen Zollämter noch überdies pro Muskal 50 Para = $12^1/_2$ Neukreuzer Ausfuhrtaxe. Zuletzt erhob die Regierung ausser dem Zehent aber nur mehr 5 Para pro Muskal ($1^1/_4$ Neukreuzer pro Medical) Ausfuhrzoll und der Preis von 123 Muskal = 1 Wiener Pfund Rosenoel bester Qualität betrug an Ort und Stelle nur durchschnittlich 185—200 fl. ö. W. Die Versendung des Rosenoels erfolgt in runden, hermetisch verlötheten Blechflaschen à 500 Muskal, welche in dichtes, trefflich schützendes Tuch (bulg. plos) eingenäht werden.

Das nach Europa in den Handel gelangende Rosenoel wird durch Mengung der Producte der Ebene und der Berglagen auf 12—13° R. hergerichtet. Nur durch langjährige Erfahrungen lässt sich ächtes von gefälschtem Rosenoel unterscheiden. Für Kenner ist nicht allein der Geruch, sondern auch das Aussehen der Masse bestimmend. Nach der Meinung der Eingeborenen wird zur Fälschung Geraniumoel verwendet, nach wissenschaftlichen Untersuchungen ausgezeichneter englischer Chemiker ist es aber ausschliesslich das aus Andropogon- und Cymbopogon-Gräsern erzeugte „Idrisoel", welches dem Rosenoel beigemengt wird. Die Moralität des Verkäufers gewährt die einzige Garantie für die Reinheit des kostbaren Rosenoels, und neben der bereits genannten Firma, welche sich neuestens mit Manoglu & Sohn vereinigte und eine Filiale in Leipzig hält, kennen wir hier noch weiter als renommirte Häuser Ihmsen & Co., dann Holstein & Co. zu Constantinopel nennen. Ueber die Pflanzung der Rose, sowie über die Gewin-



ROSENERNTE BEI KAZANLIK.

nung des Rosenoels werde ich an anderer Stelle manche neue, zu Kazanlik gesammelte Daten mittheilen.

Es war mir der Ruf vorausgegangen, dass ich auf dem Wege „Alles aufschreibe“; denn wie in Serbien, übt auch in Bulgarien das Volk selbst die beste Polizei, im hohen Grade misstrauisch sucht es jede fremdartige Erscheinung bis zur Wurzel zu ergründen. Kaum war ich im Mikalaki han vom Pferde gestiegen, als die Nachricht von meiner Ankunft rasch die Čarši durchflog, und bevor ich noch Zeit fand meine Empfehlungen abzugeben, kamen die Lehrer des Städtchens, um mir ihre Dienste freundlich anzubieten, wobei sie durch viele nach ihrer Meinung sehr diplomatisch gestellte Fragen mich ermüdeten. Ich kürzte das Meeting, indem ich sofort einen Orientirungsgang durch das Städtchen unternahm.

Kazanlik trug 1871 den Stempel einer echt moslimschen Niederlassung. Der nordöstlich liegende, nahe „Tülbe bair“ gewährte einen lohnenden Blick auf die stellenweise in einen mächtigen Naturpark eingehüllte minaretreiche Stadt. Sie wurde vor etwa 270 Jahren, nahe dem Einflusse des vom Balkan herabkommenden Kečiderebaches in die Tundža begründet, und gelangte, Dank ihrer centralen Lage, rasch zu bedeutender Blüthe. Zwei Strassenzüge verbinden sie mit dem grossen Maricabecken. Der eine führt nahe der Stadt über die Tundža mittelst der Gürle köprüsi über die westlichen Höhen des Karadža dagh nach Filipopel, der zweite über die sechsbogige Tundžabrücke bei G. Čanakči und die östlichen Höhen des Karadža dagh nach dem getreidereichen Eski Zagra. Der ganze Verkehr zwischen der Donau und den genannten handelsthätigen Gebieten Thraciens bewegte sich nothwendigerweise auf der einzigen für Wagen prakticabeln Balkanstrasse über den Šipkapass, und dies sicherte Kazanlik seine grosse Bedeutung.

Nach den von mir aufgezeichneten Daten zählte die Stadt 1871: 2500 bulgarische, 1500 türkische, 30 jüdische und 50 Zigeunerhäuser. Die christlichen mit 6, die übrigen Häuser mit 4 Seelen durchschnittlich berechnet, so ergab dies in runder Zahl 21,000 Einwohner. Unter den 15 Mahala ist das Türkmen-Mahle der älteste Stadttheil. Um diesen gruppirten sich das Kula-M. mit dem Glockenthurm, das Kalpak-M. nach den hier wohnenden Mützenmachern genannt, das Jeni-M. (Neue M.), die Malka-M. (Kleine M.), das Ker-, Turski-, Ašiklar-, Džami-, Kebir-, Musela-, Tabah-, Siralan-, Evreiski- (Hebräer) und Cingane- (Zigeuner) Mahalesi. Die Türken hatten 16 Moscheen und wohnten in den östlicheren, weitgestreckten, von grossen Nussbaum- und Kastaniengärten durchwachsenen Quartieren, die Bulgaren in den westlicheren Mahala von mehr europäischem Aussehen. Das christliche Kazanlik besass: 4 Kirchen, 1 Nonnenkloster, 1 Hauptschule mit 6 Lehrern, 1 Mädchenschule und 4 Normalschulen,

zusammen mit 700 Knaben, 200 Mädchen und 13 Lehrern. Während des Sommers bemühte sich alljährlich eine Filiale der Amerikanisch-protestantischen Mission in Eski Zagra mit geringem Erfolge, der Orthodoxie und dem Judaismus zu Kazanlik Concurrenz zu machen!

Das südliche Ende des städtischen Weichbildes charakterisiren unzählige niedrige Hane, etwas weiter, in der Richtung der Tundža, gelangt man zum Frauenkloster, dessen Bau 1860 begonnen wurde. Wie so viele andere religiöse Institute hatte es Russland durch ansehnliche Geldbeträge, eine in Moskau gefertigte Ikonostasis, durch Kirchenbilder u. s. w. unterstützt. Die freundliche Oberin Kapetolina führte mich persönlich in die der „Sv. Bogorodica vedenije“ geweihte Kirche, deren leider nicht sehr solid construirte Kuppel durch elementare Einflüsse kurz zuvor eingestürzt war; auch die Mauern zeigten bedenkliche Risse, und neuerdings schickten sich die eben so frommen als weltklugen Schwestern Anfica und Kata an, nach Russland, Serbien, Syrmien u. s. w. gewiss nicht vergeblich um Hülfe zu pilgern. In einem der niederen Gebäude, welche den grossen Klosterhof umsäumen, erwarteten mich bei der Rückkehr 12 jugendliche Nonnen, die zuerst Dulčas, Kaffee u. s. w. aufwarteten, dann auf meinen Wunsch einige fertige Arbeiten herbeibrachten, unter welchen ich hübsch gemusterte Strümpfe u. s. w. zum Dank für den liebenswürdigen Empfang ankaufte. Beim Abschiede machte mir Mutter Kapetolina Vorwürfe, wesshalb ich nicht im Fremdenhause des Klosters Quartier genommen. Auf meine Einwendungen entgegnete sie, dass man es mit der Clausur nicht so strenge nehme, wesshalb die gute Sitte jedoch nicht litte. Noch mehr als zu Gabrovo dachte ich „ländlich, sittlich!“ und schied.

Gerne hätte ich meine Excursion durch die einladenden Nussbaum- und Kastanienwäldchen weiter über die Tundža ausgedehnt, um jenseits der „Gürle köprüsi“ die den Dženevlern zugeschriebene Castellruine zu besichtigen. Der Abend war jedoch bereits weit vorgeschritten und nöthigte zur Umkehr. Was ich hier von Resten einer alten Strasse hörte, bestärkte mich anzunehmen, dass dieser Punkt für die Feststellung des römischen Strassenzuges der Tabula Peutingeriana von Philippopolis über den Balkan gegen „Nicopolistro“ (Nikup an der Rusica S. 185) wichtig sei, und hoffentlich werden künftige archäologische Forschungen die hier gestandene römische Mansion bestimmen; auch einige Mineralbäder, an welchen Kazanliks Umgebung so reich ist, dürften bei genauer Nachforschung römische Spuren aufweisen. $^3/_4$ St. südlich der Stadt liegt eine Thermalquelle, welche ihren Namen trägt, eine andere 3 St. südöstlich befindet sich zu Asenica, drei 36—38° R. heisse Quellen mit neuem Badehause liegen 3 St. östlich der Stadt, und eine vierte Therme „Karagöitli banja“ von gleicher Stärke $2^1/_2$ St. von Kazanlik wird namentlich wegen ihrer reizenden Lage an der Tundža, zwischen

hohen Platanen mit prächtiger Aussicht auf den Central-Balkan, von den Städtern gerne aufgesucht.

Nur wenige Stunden westlich von Kazanlik entfliesst die Tundža der höchsten Parthie des gesammten Balkanzuges, schon nahe der Stadt strömt sie in ansehnlicher Breite; schiffbar aber wird sie selbst bis zu ihrer Mündung in die Marica bei Adrianopel nicht, ungeachtet die südlichen Einschnitte des Balkans ihr auf dem langen Laufe bis Jamboli zahllose Wasser zusenden. Ich werde später noch ausführlich von diesem interessanten Flusse sprechen. Von seiner ichthyologischen Seite lernte ich ihn aber schon zu Kazanlik kennen; Gelegenheit dazu bot ein mit reichem Fange gleichfalls den Rückweg zur Stadt nehmender Fischer, der uns ausgezeichnet schmeckenden „Karabaluk" (Schwarzfisch) und „Alabaluk", eine köstliche roth punktirte Forellenart aus dem nahen Kečiderebache, in den Han brachte, was am Abend ein prächtiges Fischessen gab.

Am nächsten Morgen nahm ich zuerst Barometerlesungen vor, welche für Kazanliks Seehöhe 339 Meter*) ergaben. Sodann schlenderte ich durch die türkischen Stadttheile, ohne dort auch nur ein monumentaleres Gebäude zu entdecken. In allem und jedem, in den Strassen wie im Kaimakam konak und im Telegraphenamte empfand ich, dass in diesem Vilajet Midhat Paša's Geist nie gewaltet habe. Auch hier traf ich den echten Osmanli bieder und liebenswürdig, sonst aber indolent und um Jahrhunderte hinter dem Occident zurück, den Christen aber auf seinem Posten, mit dem Gesichte ebenso gegen Westen, wie den Osmanli gegen Osten gewendet — immer wachsam, schlau, auf den Vortheil bedacht, die europäischen Staatshändel verfolgend und Alles von der Zukunft erwartend. Die Contraste wurden mir in ihrer Grellheit klar, als kurz nach meinem Besuche des Kreisamtes, wo ich Kazanliks türkische Honoratioren vereinigt fand, einige bulgarische Notabeln bei mir zur Bewillkommnung erschienen. Aber nicht nur zwischen Moslims und Christen, sondern selbst zwischen dem bulgarischen Städter dies- und jenseits des Balkans fand ich an diesem Tage weite Bildungsabstände, welche bereits im äusserlichen Auftreten sich bemerkbar machten. Ich vergass einen Augenblick, im Oriente zu sein. Mehrere der Herren kannten Leipzig ebenso gut wie Paris, sprachen das Französische, als wären sie dort geboren und beantworteten meine verschiedene Gebiete streifenden Fragen mit vollster Klarheit. Ich musste die interessante Conversation leider abbrechen, da ich noch die Rosenoel-Fabrikation, welcher Kazanlik seinen Weltruf dankt, kennen lernen wollte. Diesem Wunsche kam Herr Dimitri Papasoglu Borču,

*) Ich weiss nicht, wie ich diese Zahl mit anderen Messungen vereinigen soll. Boué giebt Kazanliks Höhe mit 536 Meter, was zuverlässig unrichtig ist; aber auch Hochstetter's Messung mit 442 M. widerspricht seiner früheren am Beklemeh-Han bei Lidža (nördlicher Fuss des Karadža dagh) mit 377 M., wonach dieser 65 M. tiefer als Kazanlik in der niederen Tundža-Ebene läge.

Chef der ersten Rosenoelfirma des Landes, durch die freundlichste Einladung in sein Haus entgegen.

Nachdem ich der Gemalin des Fabrikanten mein Compliment für das mir bei der üblichen Begrüssung angebotene köstliche Rosen-Dulčas (Compot) dargebracht, traten wir in den zur „Fabrika". abgegrenzten Raum des Gartens, wo unter leichtem Sparrendache und von Bäumen überschattet 7 in einer Reihe aufgestellte Oefen mit 14 Apparaten zur Gewinnung des kostbaren Oels thätig waren. Alle Stadien des Destillations-Processes wurden vor mir durchgemacht, neben dessen Einfachheit ich namentlich die Flinkheit der Frauen bewunderte, welche ihn ausschliesslich besorgten. Ich skizzirte die Apparate und notirte viele zum Theil wenig gekannte Daten. Im Ganzen wurde aber auch in dieser grössten Rosenoelfabrik Kazanliks das auf den Dörfern übliche Destillations-Verfahren, nur in ausgedehnterem Maassstabe und in rationellerer Weise betrieben.

Schwer trennte ich mich von dem paradiesischen Thale, in das der bis hierher verzweigte, missglückte Jungbulgarenputsch im Jahre 1875 grosses Unheil bringen sollte, und doch war es geringfügig gegenüber den Verheerungen, mit welchen es die Jahre 1877 und 1878 heimsuchten; denn Kazanlik war der Stützpunkt aller durch sechs volle Monate von Süden her gegen den Šipka-Pass gerichteten Operationen, welche ich weil mit den Schicksalen der unglücklichen Stadt im engen Zusammenhange stehend, hier kurz zu skizziren versuchen will.

Gurko's beispiellos rascher Zug von der Donau bis vor die Thore Adrianopel's, den auch der nun zum Fürsten von Bulgarien gewählte Prinz Alexander von Battenberg mitmachte, wird für alle Zeit bewunderungswürdig bleiben. Nachdem der kühne General Tirnovo durch Ueberrumpelung am 7. Juli 1877 genommen, trat er bereits am 12. mit beiläufig 8000 Mann Infanterie, 4000 Cavalleristen und 34 Geschützen seinen Eilmarsch auf von keiner modernen Armee betretenem Wege über den Elena-Balkan an, um die bequemere Šipka-Passage von Süden her für das gegen Thracien vorrückende Gros zu öffnen. Geleitet von wegkundigen bulgarischen Anwohnern ging Gurko über das Städtchen Kilifar und Plakovo im Thaleinschnitte der Kovačica den Zelenskirad-Saumweg hinan und übersetzte am 14., ohne einen Schuss abzufeuern, die Balkan-Barrière, auf welche die Türken so sehr gerechnet hatten. Erst jenseits stiessen die Vortruppen im Dorfe Hainköi auf 300 Nizams, welche beim unerwarteten Erscheinen der Russen nach Tvardica flüchteten. Verstärkt durch einige Tabor Infanterie von der Besatzung des dortigen Passes versuchten sie wohl am Abend das ohne Aufenthalt nach Konare vorgerückte 14. Schützen-Bataillon anzugreifen; herbeigeeilte Verstärkungen zwangen jedoch die Türken zum raschen Abzuge auf der Slivener Strasse. General Rauch, dessen berittene Sappeure, vor den Truppen herziehend, den Saumpfad mit grossem Geschick möglichst verbessert hatten, hielt den wichtigen

Verbindungsweg mit 2 Družinen bulgarischer Miliz und 14 Berggeschützen besetzt, während Gurko, nachdem er seine Flanken durch entsandte Detachements gesichert und seinen ermatteten Truppen einen Ruhetag gegönnt, am 16. mit 1 Brigade Schützen, 1 Družina bulgarischer Miliz, 4 Regimentern Cavallerie und allen berittenen Batterien gegen Kazanlik aufbrach.

Nach dem festgesetzten Operationsplane sollte Gurko am 16. bereits zu Kazanlik eintreffen und am 17. gleichzeitig mit dem von der Nordseite erfolgenden Angriffe auf den Šipka-Pass diesen von Süden her bedrohen. Gurko fand jedoch die Stadt stark besetzt, und da seine Truppen von den Gefechten des Vortages und den Märschen bei grosser Hitze angegriffen waren, konnte er erst am Morgen des 17. zur Einnahme derselben schreiten. Drei Colonnen brachen gegen Kazanlik vor, in dem und auf dessen nördlichen Höhen 4 Bataillone mit 1 Batterie Stellung genommen hatten. Um 7 Uhr fielen die ersten russischen Schüsse, dem Andrang des aus bulgarischen Milizen bestehenden Centrums hielten die Türken tüchtig Stand; als jedoch die nördliche Colonne mit 6 Geschützen ihre Position zu umgehen drohte und gegen 11 Uhr auch die russische Cavallerie von Süden her erschien, überliessen sie um 1 Uhr die brennende Stadt den Russen und zogen gegen Šipka ab. Aus Kazanlik kamen die türkischen Notabeln Mustapha, Naib und Mehmed Aga den Siegern entgegen und erhielten Zusicherung vollen Schutzes gegen Auslieferung der Waffen; die protestantischen Missionäre suchten ihrerseits die Bulgaren zur Schonung ihrer früheren Bedrücker, der in ihren Vierteln sich einschliessenden Muhammedaner zu bewegen. Indessen hatte das 9. Husaren-Regiment die 10 Kilometer lange Strecke bis Šipka in einem Trabe zurückgelegt und es besetzt. Am nächsten Morgen, als das Gros vor dem Dorfe anlangte, liess Gurko die hinter den Verschanzungen auf dem Passe stehenden Türken zur Uebergabe auffordern. Wirklich sah man an den Brustwehren der Retranchements weisse Tücher von den Gewehrläufen flattern, und als zwei Officiere mit einer weissen Fahne den Abhang herabstiegen, glaubte man jeden Widerstand aufgegeben. Plötzlich fielen jedoch Schüsse aus den türkischen Schützengräben, worauf die russischen Jäger mit geschickter Benutzung von Fels und Busch stürmend gegen den ersten verschanzten Abschnitt vorgingen und ihn nahmen. Das Abenddunkel endete das blutige Gefecht.

Am 19. früh 6 Uhr traf als Parlamentär ein türkischer Jusbaši (Hauptmann) zu Šipka ein, um des commandirenden Paša's Bereitwilligkeit zur Capitulation zu erklären. General Gurko klagte über den auch vom preussischen Major von Liegnitz als Augenzeugen constatirten Missbrauch der von allen civilisirten Völkern geachteten Parlamentärsflagge und verschärfte die vortägigen Bedingungen. In Wahrheit hatten, wie ein späterer türkischer officieller Bericht erklärte, Hulussi und Rassim Paša, welche die auf dem Passe stehenden 5 Nizambataillone,

16*

2 alte Kanonen und 1 Krupp'sche Batterie commandirten, die Erfolglosigkeit der Vertheidigung ihrer von Nord und Süd angegriffenen Position einsehend, die Absicht sie den Russen zu übergeben. Die Subaltern-Officiere waren jedoch dagegen und entfernten im Augenblicke, als die Russen zur Besetzung schritten, die weisse Fahne, worauf es zum Feuern kam. Diesmal, als der Parlamentär zur verabredeten Stunde nicht zurückkehrte und es auf der Höhe auffallend stille blieb, sandte man unbewaffnete Krankenträger hinauf, welche gegen 1 Uhr das feindliche Lager vollkommen leer fanden. Die Türken hatten nur parlamentirt, um Zeit für ihren, auf den westlichen Saumpfaden bewerkstelligten Abzug nach Kalofer zu gewinnen. Er begann des Nachts und wurde glücklich vollbracht. Nur wenige Nachzügler wurden von den streifenden russischen Reitern aufgehoben, die unversehrt gelassenen Geschütze nahm jedoch die von N. her um 2 Uhr Nachmittags auf der Passhöhe eingetroffene Derożinski'sche Abtheilung von Fürst Mirsky's 9. Division, welche sich schon am 16. auf einigen wichtigen Vorpunkten festgesetzt und nur das Erscheinen der Südcolonne abgewartet hatte, um mit Gurko vereint am 18. Morgens zum Sturme auf die Sv. Nikola-Passsperre zu schreiten. In den Schützengräben fanden die Russen einige zurückgebliebene türkische Verwundete, denen sie sofort die nothwendige Pflege widmeten, trotz ihrer Erbitterung beim Anblicke der barbarisch verstümmelten Körper der am Vortage gefallenen Cameraden, welche mit abgeschnittenen Köpfen u. s. w. in Haufen umherlagen.

Gurko's Mitwirkung zur Eroberung des Šipka-Passes war gelungen. Hatte er jedoch die andere Aufgabe, das ausgedehnte Terrain bis zur Marica mit Einschluss der Bahnlinie Jeni Sagra-Adrianopel dauernd zu besetzen, so gestaltete sich ihre Lösung angesichts der auf allen Seiten wie aus dem Boden wachsenden türkischen Aufgebote und des unerwartet aus Albanien heranziehenden Suleyman'schen Corps ungleich schwieriger. Wohl war es der Leuchtenberg'schen auch zu Fuss trefflich kämpfenden Cavallerie gelungen bis zur Marica unglaublich rasch vorzudringen, Jeni und Eski Sagra zu nehmen und die rumelische Hauptbahn an verschiedenen Punkten zu unterbrechen; die Behauptung des Errungenen durch die zerstreuten Detachements, deren Verbindung zahllose Tscherkessenschwärme erschwerten, erwies sich aber bei der täglich wachsenden Uebermacht des Gegners bald unmöglich, und nach dem unglücklichen Gefechte bei Eski Sagra wurde am 31. Juli der Rückzug in nördlicher Richtung begonnen. Schritt für Schritt, unter fortwährenden kleinen Vorstössen, um Tausende flüchtender Bulgaren zu decken, welche ihre Städte und Dörfer dem tscherkessischen Raubgesindel und plündernden Bašibozuks überliessen und nur das nackte Leben retten wollten, ging das Gurko'sche Corps, nachdem es 34 Offiziere und gegen 950 Soldaten verloren, über den Zelenskirad-Pass auf Tirnovo zurück. Die bulgari-

sche Legion mit 14 Geschützen wurde aber auf den Šipka dirigirt, an dessen bald beginnender Vertheidigung sie rühmlichen Theil nahm.

Die Türkei war stets ohne Rivalen im Aufbringen mächtiger Heere, an tüchtigen Strategen litt sie jedoch in den letzten Decennien keinen Ueberfluss und fehlte es ihr namentlich im letzten Kriege. Anstatt den über Gurko's Corps errungenen Sieg rasch auszunützen, in Eilmärschen über die westlichen freien Balkan-Pässe gegen Tirnovo vorzugehen und dort die russische Stellung durch einen kräftigen Stoss auf Plevna zu durchbrechen, verlor Suleyman die kostbaren Tage vom 1. bis 18. August mit zwecklosen Recognoscirungen der Pässe von Tvardica und Hainköi, welch letzterer bei Selenskirad stark besetzt war. Von Hainköi sandte er am 18. seinen Adjutanten Jussuf mit 1 Escadron regulärer Cavallerie und 500 Tscherkessen nach Kazanlik, dann eine Abtheilung berittener Balikeser Bašibozuks nach Magliš. Man traf beide Orte von den auf Šipka zuückgehenden Russen geräumt und ihre wohlhabenderen christlichen Bewohner über den Balkan geflohen.

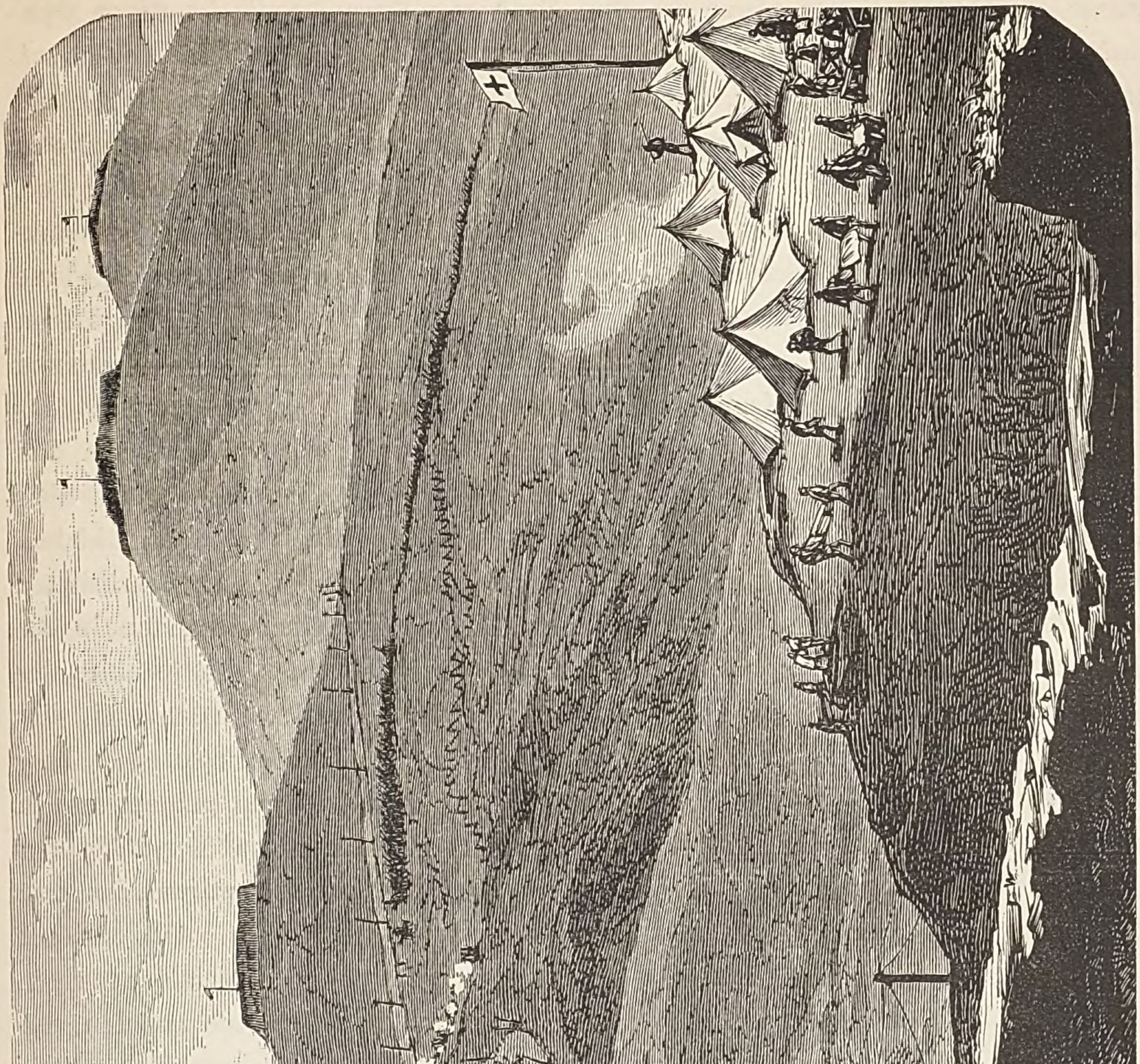
Die zurückgebliebenen ärmeren Moslims und Christen zu Kazanlik suchten ihr Leben so gut es ging in Verstecken zu sichern und erwarteten in geängstigter Stimmung die Entscheidung ihres Loses. Für die Bulgaren gestaltete es sich zur furchtbaren Katastrophe. Neben dem grossen Kriege zwischen beiden Heeren ging leider ein kleiner, in seinen Folgen aber weit schrecklicherer her, ein Bürgerkrieg der furchtbarsten Art, welcher auf nichts Geringeres als auf die gegenseitige Vertilgung der sich seit Jahrhunderten hassenden, unversöhnt neben einander wohnenden Racen ausging. Die Vorwände für Anschuldigungen fand man leicht, oft suchte man sie gar nicht; es genügte Christ oder Moslim zu sein. Auch zu Kazanlik bedurfte es keiner langwierigen Procedur für das seinen Christen zugedachte schreckliche Strafgericht, weil sie vor wenigen Wochen es gewagt, sich der russischen Siege offen zu freuen. Officiell behauptete man, dass von den in ihren Häusern und in der Kirche verbarrikadirt zurückgebliebenen Bulgaren Schüsse auf die eindringenden türkischen Plänkler gefallen seien, und überantwortete nun ihre wehrlosen Quartiere dem Rächeramte der mordenden und plündernden Bašibozuks und Tscherkessen. Während dieser traurigen Vorgänge versuchten einige von Šipka zurückkehrende russische Schwadronen und bulgarische Legions-Družinen vergeblich die Rettung der unglücklichen Stadt, doch schützten sie nach Möglichkeit auf Karren und Pferden Flüchtende, welchen es geglückt war dem Blutbade zu entrinnen. Nach Suleyman's Telegramm vom 19. Aug. hätten die Bulgaren die moslimschen Quartiere angezündet und 250 Häuser, 4 Moscheen, 1 Medresse, sowie den Glockenthurm verbrannt und wären desshalb „die in ihren Verstecken Aufgefundenen“ zur Strafe am Tage nach der Besetzung hingerichtet worden. Es mag am 19. Aug. viel unschuldiges Blut den Boden der

„Rosenstadt“ gefärbt haben; nur die amerikanischen Missionäre wurden auf Bitte eines Hodža's geschont, weil sie während der russischen Occupation sich sehr human gegen die Moslims benommen hatten; wahrscheinlich aber weil die Einsichtigeren die Folgen einer Beleidigung des mächtigen protestantischen Protectors England fürchteten.

Nach Kazanliks Einnahme begann Suleyman, angeblich auf Befehl des Sultans und seines Constantinopler Kriegsrathes, mit nahezu 50,000 Mann den Angriff auf den Šipkapass, ein Unternehmen, das ein competenter militärischer Kritiker ganz richtig als „heroischen Wahnsinn“ kennzeichnete. Es liegt ausserhalb der Tendenz dieses Werkes, die einzelnen oft hoch interessanten Episoden, welche sich auf dem Šipka während fünf voller Monate abspielten, hier im Detail zu schildern. Die ehernen, ganze Bataillone wegmähenden Feuerschlünde des Sv. Nikola schienen eine bannende magische Anziehungskraft auf Suleyman zu üben. In nutzlosen Stürmen rieb er des Sultans Kerntruppen auf, über den tapferen Osman beschwor er die Katastrophe von Plevna, und Mehemed Ali's Lomarmee überliess er der Zerbröckelung.

Am 19. August vertrieb Suleyman die Russen aus Šipka und befand sich nun da, wo er 48 Stunden nach dem Gefechtstage von Eski Sagra (31. Juli) stehen sollte. Damals konnte er den schwach besetzten Pass mit geringen Opfern nehmen. Nun hatte aber der Corpscommandant Radetzki alle zu Elena und Tirnovo entbehrlichen Truppen nach dieser bedrohten wichtigen Position geworfen und ihre Befestigungen verstärkt. Am 21. gelang es den Türken dem Sv. Nikola gegenüber 20 Geschütze in 2 Batterien zu bringen, am 22. Mittags umgingen sie den linken feindlichen Flügel und am 23. eröffneten sie aus 38 Geschützen das Feuer auf denselben und die ganze russische Frontstellung. Am 24. wiederholten sie mit Vehemenz diese Angriffe und schon gelang es einem Nizam-Bataillon den felsigen Westhang des Sv. Nikola trotz seines mörderischen Feuers zu ersteigen, oben wurden sie aber mit dem Bajonett empfangen und wenige kehrten zurück. An diesem Tage, um 5 Uhr Morgens, war G. L. Radetzki mit dem Tête-Regiment der 14. Division auf der Passhöhe eingetroffen und leitete nach dem abgeschlagenen Sturme persönlich die Offensive gegen die türkische Waldposition. Sie wurde mit ausgezeichneter Bravour vom Regimente Setomir gestürmt, am 25. aber von Weissel Paša mit 2 Brigaden wieder genommen. Am 24. wurde General Dragomiroff verwundet, am 26. fiel General Dorošinski. An diesem Tage trat eine relative Waffenruhe ein. Beide Theile waren ermüdet, beklagten ungeheuere Verluste, die Russen an 100 Officiere und 3500 Mann, die Türken als Angreifer aber weit mehr, etwa 10,000 Kämpfer an Todten und Verwundeten.

Am 27. August traf der russische Generalstabschef Nepokoičicki auf dem



Geschützkampf auf dem Šipka-Passe.

Passe ein und beschloss, dass derselbe als hochwichtig für die künftigen Operationen und Theilung der türkischen Kräfte mit allen Mitteln festzuhalten sei. Obschon andrerseits Suleyman Paša vom 26. Aug. bis 12. Sept. verschiedene auf Gabrovo führende Wege recognosciren liess, wobei es zu kleinen Scharmützeln kam, wollte er doch nicht die gefährliche Forcirung der directen Strasse aufgeben, und eröffnete am 13. wieder aus allen Geschützen und einer schweren, neu angelegten Mörserbatterie zwischen dem Dorfe Šipka und dem Sv. Nikola auf diese russische Hauptposition ein intensives Feuer, das auch an den folgenden Tagen unausgesetzt unterhalten wurde. Es bildete die Vorbereitung zum allgemeinen Sturme, welcher in der Nacht von 16. zum 17. um 3 Uhr am Südhange des Sv. Nikola begann. Die überraschten Russen räumten Anfangs vor den von drei Seiten ansteigenden Colonnen die vordersten Deckungen, bald entspann sich aber ein Kampf, Mann um Mann. „Die Türken“ so schildert ein Augenzeuge „hielten sich mit Händen und Füssen an den Felszacken fest und die Russen bearbeiteten sie mit Gewehrkolben, Bajonnet und Säbel. Viele der Stürmer stürzten in die Tiefe und ihre Glieder zerschmetterten auf dem harten Gestein. Hatte einer der Tapfern einen Vorsprung gefunden, wo er fest stehen konnte, stiegen drei, vier Männer auf seine Schultern und diese lebendige Mauer bahnte sich so einen Weg hinan bis zum Auge des Feindes.“ Nach dreistündigem Ringen gelang es den zähen Moslims eine weisse Fahne mit dem rothen Halbmond auf der Höhe der Redoute aufzupflanzen. Noch verzweifelter als der Widerstand waren aber nun die Anstrengungen der Russen den Šipka-Pass wieder zu nehmen. Die anderen türkischen weniger gut geführten Colonnen hatten nicht vermocht sich der übrigen Werke zu bemächtigen, und so konnten alle Reserven zum Sturme auf den verlorenen Sv. Nikola verwendet werden. Um 12 Uhr wehten auf demselben wieder die russischen Farben. „Eine Menge Türken“ berichtete General Radetzki „wurden von den Felsen gestürzt, viele auf dem Platze durchbohrt, die übrigen bei der Verfolgung durch Schüsse niedergemacht; der ganze Abhang des Berges war dicht mit Leichen bedeckt.“ Die Russen hatten an diesem Tage 1000 Mann und 31 Officiere todt und verwundet, der türkische Verlust soll 3000 Mann erreicht haben.

Trotz dieses furchtbaren Misserfolges verfolgte Suleyman sein fruchtloses Unternehmen auf den Šipka-Pass, indem er am 21. Sept. 14 neu in Batterie gebrachte Mörser mit allen übrigen Geschützen gegen die Russen spielen liess. Auch diese hatten aber aus ihrem Belagerungspark Mörser herbeigezogen und am 27. sprengten sie ein türkisches Pulvermagazin in die Luft. Nachdem Suleyman den Kern der türkischen Armee zu Grunde gerichtet hatte, wurde er am 2. Oktober zum Commando der Lomarmee abberufen und durch Reuf Paša bei der Balkanarmee ersetzt. Mit Suleyman zog ein Theil der besten Truppen nach der Donau,

10,000 Mann musste Reuf an das bei Sofia sich bildende Reservecorps abgeben; von Constantinopel erhielt er wohl die letzten dort verfügbaren Nizam-Bataillone, doch hatte er einen vollen Monat zu thun, seine grossentheils aus Mustafiz bestehenden Kräfte zu reorganisiren, von welchen 2000 Mann am Elena- und Travna-Balkan, 16,000 Mann am Šipka-Balkan, 3000 M. bei Kazanlik und 5000 M. am Kalofer- und Trojan-Balkan standen.

Auch Reuf setzte Suleyman's Versuche fort, den Stier durch Frontalangriffe bei den Hörnern zu packen. Am 8. November eröffnete er seine Operationen gegen die russischen Stellungen mit einem heftigen Bombardement; ihre Vertheidiger hielten jedoch tapfer Stand und das Regiment Irkutsk schlug auch einen Ueberfall auf den Sv. Nikola tapfer ab, welcher unter dem Schutze der Dunkelheit am 21. unternommen wurde. Es trat nun eine längere Ruhepause ein. Der erste Schnee war am 29. Sept. gefallen und bald heulten winterliche Stürme um die hohen Balkanberge. Mitte Oktober lag tiefer Schnee auf den Höhen, selbst in den Thälern erreichte er 1 Meter, Ende November stieg die Kälte auf 30°, so dass viele Posten erfroren und der Aufenthalt ausserhalb der improvisirten Baraken und Erdhöhlen unmöglich wurde. Die Ungunst des Wetters übte auf die Russen geringeren Einfluss, sie bewiesen dies, indem sie am 4. Dez. die am nächsten der Strasse gelegene feindliche Batterie überfielen und vier Geschütze unbrauchbar machten. Als gegen Mitte des Monats das Wetter sich besserte, nahm auch die türkische Artillerie ihre Thätigkeit ganz besonders am 15. und 23., wieder auf.

Osman Paša's Waffenstreckung am 10. Dez. äusserte bald ihre Wirkung am Balkan, da die lange geplante russische Offensive nach Rumelien nun zur Ausführung kam. Ende Dez. überschritt ein Theil der bei Plevna frei gewordenen, von Gurko geführten Truppen bei Orhanie die Balkankette, am 7. Jäner ging Karcoff bei Trojan über dieselbe und am selben Tage begann am Šipka das von General Radetzki geleitete Unternehmen, welches mit einem furchtbaren Schlage die türkische Balkan-Armee vernichtete und den Russen die Hauptstrasse in das Herz Rumeliens öffnete.

Am 6. Jäner schob Radetzki seine in 3 Colonnen getheilten Kräfte bis an den Kamm des Balkans vor. Die beiden Flügel sollten am 7. in die Tundža-ebene debouchiren und am 8. die türkische Hauptstellung bei Kazanlik umklammern, während er selbst die feindliche Stellung auf dem Passe in der Front angreifen wollte. Fürst Mirsky, östlich über Magliš und Güzova herabsteigend durch heftiges Schneegestöber unbemerkt geblieben, griff zuerst am 8. um ½4 Uhr Nachmittags mit 2½ Divisionen Weissels befestigtes Lager an, der Kampf blieb jedoch unentschieden, denn die Türken vertheidigten sich mit Bravour. General Dombrovsky und viele Officiere wurden verwundet. Auch Skobeleff war mit

seinen beiden Divisionen westlich über Selenodrvo glücklich debouchirt, an diesem Tage aber nur bis Imitli gekommen. Am nächsten Morgen griffen die Türken selbst um 6 Uhr Fürst Mirsky heftig an; schon hatten aber Skobeleff's frische Truppen das Schlachtfeld erreicht und die Umgehung im Westen ausgeführt, wobei General Grenkwist leider fiel. Dichter Schneefall hinderte Radetzki die Vorgänge im Thale zu erkennen, doch ging er auf die Nachricht, dass seine beiden Flügel mit den Türken handgemein geworden, um 11 Uhr V. M. mit der 2. Brigade der 14. Division und 1 Bataillon Breanš-Infanterie gegen Šipka vor. Um 3 Uhr war die Operation entschieden und um 4½ Uhr erhielt Radetzki die Nachricht, dass die türkische Balkanarmee capitulirt habe. „Mit Stolz" telegraphirte er dem Grossfürsten „kann ich sagen, dass die fünf Monate lange Vertheidigung des Šipka-Passes kein glanzvolleres Ende finden konnte."

Die Trophäen des Tages waren 81 Geschütze, darunter 2 von Skobeleff's wacker mitkämpfenden bulgarischen Legionären genommene Kanonen, an Gefangenen zählte man: 1 Divisionär, 2 Brigadiers, 80 Stabs-, 280 Oberofficiere und 25,000 Soldaten; 5000 Mann waren todt oder verwundet. Die Russen beklagten gleichfalls 5500 Todte und Verwundete. Am 12. besuchte der Grossfürst die Positionen am Šipkapasse, am 13., dem russischen Neujahrstage, verlegte er sein Hauptquartier auf längere Zeit nach Kazanlik, wo sechs Tage später die Nachricht von Radetzki's Erscheinen vor Adrianopel einlief. Allmälig belebten sich nun Kazanlik's verödete Strassen, die geflüchteten Bulgaren, darunter auch die nach Wien entkommenen Rosenoel-Fabrikanten Papasoglu kehrten wieder zurück. Es wird jedoch lange dauern, bis die Stadt und ihr viel gepriesenes, von Tscherkessen und Kosaken zerstampftes „Thal der Rosen", welches man nach den letzten Kriegsgräueln richtiger „Thal der Thränen" nennen könnte, sich von dem ihnen versetzten harten Schlage erholen werden!

Von Kazanlik führen zwei Wege nach Travna, der eine, den Fürst Mirsky einschlug, über den Tülbe bair ¼ St., Güzovo (türk. Izova) ¾, Selica 1¼, Balkanpasshöhe 2, Travna 3 St. und jener über Magliš, der wohl etwas länger, welchen ich aber seiner östlicheren Lage wegen für meine kartographischen Aufnahmen vorzog. Ein Lehrer und ein junger Kaufmann machten sich das Sonntagsvergnügen, mich bis Magliš zu begleiten. Nachdem wir das krystallklare Wasser des Kečidere gekreuzt, versperrte einer der vielen vom Balkanhauptzuge abgerutschten, aus dem sehr fruchtbaren alluvialen Vorland aufragenden Hügel von Granit und granitischem Gneiss uns bald für längere Zeit die Aussicht gegen Westen. Als der Blick durch die eruptive Dislocationsfurche wieder frei wurde, entzückten wunderbar prächtige Baumgruppen und Rosengärten das Auge. Scherzendes Bauernvolk in wahrer Sonntags-Stimmung zog, beladene Grauthiere vor sich hertreibend, in langen Trupps zur Stadt. Auffallend contrastirte der ausser-

ordentlich kleine Rindviehschlag mit den riesigen Stämmen und Kronen der Nussbäume, in deren Schatten die Herden vor der sengenden Sonne flüchteten. Es war, als wenn Vegetation und Fauna zwei verschiedenen Schöpfungsaltern angehörten. Weiter kamen wir vorüber an 9 Tepe, von welchen einige abgegraben und durchwühlt erschienen, an malerischen Ziehbrunnen, an Weingärten und abgeernteten Rosenculturen. Bald darauf traten wir in eine groteske Schlucht des Balkans, mit kühnen Felsparthien, der in tosenden Cascaden die „Magliška rjeka" enteilt, so genannt nach dem grossen Dorfe, dessen erste Häuser wir, nach einer Krümmung des Defilé's gegen N., von einem Minaret überragt, erblickten. Mehr noch als durch seine romantische Lage wurde mir Magliš interessant durch das seltene freundschaftliche Verhältniss zwischen seinen Moslims und Christen. Schon äusserlich trat es hervor, denn sie wohnten nicht in getrennten Mahala's. Die Häuser beider Confessionen waren, wie ich es in keinem anderen Dorfe wieder gesehen, bunt gemengt, was eine grössere Annäherung herbeiführte und eine hermetische Absperrung der türkischen Frauen unmöglich machte. Wirklich verkehrten diese mit ihren Nachbarn in ungezwungenster Weise, traten, den Jakmasch nur nachlässig übergeschlagen, Feuer oder sonstige kleine Dienste erbittend, bei Nachbarin Mara oder Kata ein, ohne Rücksicht, ob Männer im Hause; nur wenige dürften das sonst sorgfältig gehütete Gesichtsmysterium bewahrt haben. Anfangs dachte ich, die Ursache dieser seltenen Toleranz liege darin, dass hier vielleicht Pomaci (Bulgaren moslimschen Bekenntnisses) wohnten; doch nein, es waren echte und rechte Türken, welche scheinbar jeglicher Korans- und Haremstradition den Rücken gewendet hatten.

Wäre der Fall nicht ein vereinzelter oder doch höchst seltener gewesen, in welch veränderten Linien würde sich die orientalische Frage in Bosnien, Altserbien, Albanien u. s. w. umschrieben haben, wo Moslims und Christen sich geradezu hassen. Aber selbst in Bulgarien, wo dies bis 1876 nicht so markirt hervortrat, suchte der Türke dem durch den Hat i humajun gewährleisteten neuen, paritätischem Verhältnisse thunlichst Schnippchen zu schlagen. Naturalleistungen, die das türkische Regiment in Menge heischt, suchte man so viel als möglich dem christlichen Bruder zuzuwälzen; allerdings nicht ihm allein, denn wohnten Tataren oder Zigeuner im Dorfe, dann gewiss auch diesen. Nur den jüngsten Einwanderern, den unfügsamen Tscherkessen gegenüber fiel es dem Türken schwer, das angestammte Herrschafts-Privilegium seiner Race geltend zu machen. Da kam es oft zu unangenehmen Auseinandersetzungen und manchmal sogar zu blutigem Kugelwechsel.

Magliš ist ein sehr wohlhabendes Dorf, denn durch seine günstige Lage am Ausgange des Balkandefilé's nimmt es an den Segnungen der Ebene und Berge Theil. Seine weitläufigen Rosenculturen lieferten durchschnittlich 25 Kilogramm

stärksten Gebirgsoels, es besitzt aber auch ausgezeichnete Felder und auf den hohen Jaila's im Balkan züchtet es ansehnliche Herden, welche tüchtigen Gewinn bringen. 1871 zählte es 400 bulgarische und 100 türkische Häuser, und für den aufgeweckten Geist der Bevölkerung sprach ausser den bereits berührten socialen Verhältnissen die Thatsache, dass die Bulgaren hier neben einer Kirche zwei Schulen errichteten und zwei Lehrern je 3500 und 1000 P., neben freier



Mönchs-Industrie zu Magliš.

Wohnung, bezahlten. Um diese und andere Ausgaben leichter bestreiten zu können, restaurirte die bulgarische Commune das verfallene Kloster im nahen Defilé. Es ist dies kein vereinzelter Fall, denn viele durch die türkische Eroberung verwüstete Klöster verdanken derartigen Motiven ihre Wiedergeburt. Name und Gründung des Klosters Magliš wurzeln nach der Tradition in einem historischen Ereignisse. In der Nähe Kazanlik's kämpften Bulgaren und Türken; das Schlachtenglück war auf Seite der Moslims und bereits drohte den Christen vollständige

Vernichtung, als sich zwischen die streitenden Heere ein dichter Nebel lagerte, der den Bulgaren gestattete, sich in jene tiefe Balkanschlucht zurückzuziehen, wo sie zum Andenken an ihre Rettung durch Gottes Fügung das Kloster „Magliš" (Nebel) begründeten. So heissen richtig Dorf und Manastir; die Magalis, Moghlas, Muflus oder Michlis unserer Karten sind nur Verballhornungen dieses Namens.

Soll eine restaurirte klösterliche Heilstätte die Anlagekosten und erkleckliche Revenuen dazu abwerfen, bedarf es zum Beginne des Engagements geschickter Mönche, oder doch mindestens eines witzigen Hegumenos, welcher das Kloster durch allerlei Historien und Wundermittel in Ruf zu bringen und das Publicum anzuziehen versteht. Den Maglišern war dies durch einige Zeit geglückt. Der Hegumen Krisantymos war ein höchst intelligenter Mann, eine Art Alchymist, der selbst Photographie trieb und durch sein gewinnendes Wesen das neue Kloster und seine grossen Gastgebäude nicht nur am Sabortage des h. Nikola, sondern während des ganzen Jahres zum Ziele vieler Seelenheil oder Vergnügen suchenden Pilger gestaltete. Auch als Sommerfrische wurde es von den Kazanlikern gern gewählt, was natürlich das Zinserträgniss sehr steigerte. Der speculative Krizantime verwerthete aber, ähnlich wie manche occidentale Verwaltungsräthe, sein Talent bald nicht so sehr für die guten Čorbaši-Actionaire von Magliš als für seine eigene Tasche, und sie war, wie man mir erzählte, sehr tief. Im J. 1871 führte dies zum Bruche zwischen Commune und Hegumenos; ein anderer war noch nicht ernannt und ich traf das Kloster, unter des Dorfkmeten Curatel, von dem erstaunlich ignoranten Duhovnik Dimitri verwaltet. Letzterem glichen die vier anderen Mönche, welche mit ihm „arbeiteten", wie ein Ei dem anderen. Sie waren sämmtlich „prost" (gemein) im stärksten Sinne des Wortes. Ueber des Klosters Geschichte wussten sie wenig, die Frage nach alten Handschriften verstanden sie gar nicht, hingegen rühmten sie, dass ihre Bienenstöcke 300 Oka feinsten Rosenhonigs und 30 Oka Wachs producirten, und dass die von ihnen verfertigten Bildschnitzwerke, Strümpfe und auf besonderen Maschinen gestrickten Handschuhe sehr gesucht seien. Das Kloster hat gleich Dorf Magliš im letzten Kriege viel gelitten (S. 245).

Als wir am nächsten Morgen den Pobak hinanstiegen, zeigte sich erst recht des Klosters reizende Lage, tief unten auf blumenreicher Thalweitung, geschützt von den hohen Bergen des Magliška-Defilé's. Der plötzliche Wegabbug über eingesprengte Quarzitlager und gigantische Gneissfelsen, die unseren Reitpfad auf kaum 2 Meter einengten, entzog uns leider rasch das Bild friedlichster Idylle. Nun klimmten wir SW. aufwärts, durch eine Mulde mit schönem Eichenwald, der uns zum Südhange des Pobaks begleitete. In 900 Meter Seehöhe, also etwa 500 M. über Kazanlik, überraschte uns ein entzückender Ausblick auf sein von Balkan, Karadža dagh und Sredna gora umrahmtes Thal. Den Vorgrund bildeten

steil aufgerichtete isolirte Glimmergneissblöcke, stehen gebliebenen Säulen eines antiken gigantischen Peristyliums ähnlich, im Boden festgewurzelt. Hier warf ich den letzten Blick auf das Eden von Kazanlik, in welches Jireček*) anknüpfend an das Tulovsko polje und dessen Dorf Tulovo, das keltische Tyle des Königs Komontorios verlegt, von dem dieser und seine Nachfolger die thrakischen Bergvölker und griechischen Handelsstädte vom Ister bis zum Pontus 279—213 v. Chr. beherrschten. Jireček entwickelt manche Gründe für seine, und gegen die Bestimmung Tyle's durch andere Forscher, das Dr. L. Fr. Zekéli zuletzt noch im Berglande zwischen Aidos und Karnabad suchte.

Eine, jede Aussicht abschneidende Curve gegen N. brachte uns auf die Dobrina mogila. Den ganzen beschwerlichen Umweg dictirt des Magliška-Defilé's Unzugänglichkeit; erst später senkten wir uns abwärts zu seinen sanfteren Hängen und endlich zum Bache selbst, den wir im schönen Thale von Selci kreuzten. Das Dorf mit 35 zerstreuten, strohgedeckten Häusern erinnert an die ärmlichen Hirtenniederlassungen, wie man sie an des West-Balkans Südseite sieht. Der Ort schien ganz verödet, vergebens schossen meine Zapties ihre Gewehre ab, Niemand antwortete. Endlich kam ein bleiches junges Weib mit einem wenige Tage zählenden Sprössling im Arme und erklärte, alle Insassen wären nach dem fernen Rumänien gewandert, um als Schnitter ein Stück Baargeld zu verdienen, die wenigen zurückgebliebenen Männer seien aber bei den Herden oder mit Holzfällen im Walde beschäftigt. Die arme Frau schläferte ihren Säugling ein und brachte uns sodann etwas Milch und Brot, Wein oder Käse waren nicht vorhanden; für unsere Pferde hatten die stets findigen Zapties irgendwo etwas Heu aufgestöbert. Es war ein frugaler Mittag, gewürzt nur mit einem Schluck Raki aus der Feldflasche. Nach kurzer Siesta trat ich trotzdem guten Muthes meine dritte Passage des Balkans an.

Auf dem linken Bachufer, da wo der Aufstieg beginnt, traf der englische Geologe Arthur Lennox 1866 ein Kohlenlager**), das Hochstetter auf seinem Ausfluge in dieses Thal (1870), als ein Schwarzkohlenflötz von 1 Fuss Mächtigkeit, in 680 Meter Seehöhe, zwischen braunen, glimmerigen und bituminösen Schieferthonen, die mit 10—15° flach gegen Nord einfallen, in seiner anschaulichen Weise schilderte. Die kohlenführende Formation lagert unmittelbar auf verwittertem hornsteinreichem Gneissgranit auf und die Kohle selbst ist eine anthracitartig stark glänzende Gruskohle, was desshalb von Bedeutung, weil es die erste bekannt gewordene ältere Kohlenformation am südlichen Balkanhange und überhaupt die erste wirklich nachgewiesene Schwarzkohle im Gebiete der europäischen Türkei ist. Hochstetter meinte: „Es muss weiteren Nachforschungen

*) Jireček, Die Heerstrasse v. Belg. nach Salonik. Prag, 1877.

**) Rapport sur la Géologie d'une Partie de la Rouméllie etc. Londres. 1867.

in diesen noch ganz unbekannten Regionen des Balkans überlassen bleiben, festzustellen, welche Verbreitung und Ausdehnung diese Kohlenformation hat und wo die abbauwürdigen Flötze an günstiger gelegenen Lokalitäten, an deren Vorhandensein ich keinen Augenblick zweifle, vorkommen." Weder Lennox noch Hochstetter erfuhren, dass sie es bei Selci nur mit den mageren südlichen Ausbissen jenes grossen nordbalkanischen Travnaer Kohlenlagers zu thun hatten, dessen $5^1/_2$ Meilen lange Erstreckung O.W. ich auf meiner Passage des Elena-Balkans (1872) festzustellen so glücklich war.

Unser Aufstieg am Westfusse des Dubniks gewährte hübsche Einblicke in felsige, waldreiche Balkanschluchten, deren zahlreichen tiefen Einschnitten die drei Hauptquellen der „Magliška rjeka" entfliessen. Die Felsenge zwischen dem Kupen und Dubnik gestaltete sich durch ihre thorartigen Pylone von lichtgrauen dolomitischen Kalken wildromantisch, von den gegen N. amphitheatralisch aufsteigenden Bergen ist der Kupen am bedeutendsten. Sein „Prahačkagipfel" überragt die 1356 M. hohe Granitkuppe des südlicheren Demir-Hisar und ebenso die südwestlichere Düdükče planina. Ich brachte sie sämmtlich in Karte; nur der Bedek, der höchste aller Berge zwischen dem Šipka- und Travna-Balkan, war vom Einschnitte bei Selci nicht sichtbar.

Wir hatten 23 ° C. im Schatten, und schon meiner Pferde wegen war ich froh, dass unser Weg stellenweise durch Buchenwald führte. Hier und da hatten ihm die armen Bauern von Selci einige Feldculturen abgewonnen, aus welchen melancholisch aussehende, vom Pfluge sorgfältig gemiedene Baumruinen mit verkohltem Geäste melancholisch uns anstarrten. Bald darauf kamen wir an steil anstehende graue Thonschieferfelsen, welche mit Sandsteinen wechsellagerten, und etwas höher an prächtige Quellen in lustiggrünen Laub-Gehölzen, an deren Saum wohlschmeckende Erdbeeren, Vergissmeinnicht und Stiefmütterchen neben andern Kindern unserer mitteleuropäischen Flora reich wucherten, und in deren Gezweige der Nachtigall schmetternder Gesang den monotonen Kukukschrei übertönte. Immer höher stiegen wir aufwärts in sanften Curven, bei fortwährendem Wechsel der Formationen und Landschaftseindrücke, bis wir nach zweistündigem Marsche an die ausgedehnte Lichtung der „Topuriška poljana" gelangten, welche unmittelbar vor der dicht bewaldeten, wenig höheren Passeinsattlung liegt. Die herrschende wunderbare Ruhe lud zu kurzem Halt ein, den ich, im Schatten einer majestätischen isolirten Buche gelagert, zu einer Höhenmessung benützte. Bedauerlicherweise missglückte sie durch einen Fehler der Basisstation; nach meiner Schätzung dürfte der Tipuriška poljana-Balkanpass, den wir bald darauf im dichten Walde überschritten, jedenfalls niedriger als jener von Šipka sich erweisen. Im letzten Kriege wurde er von einzelnen russischen Colonnen und namentlich von Fürst Mirsky bei seinem Marsche auf Kazanlik benützt (S. 249).

Beim Abstieg fehlte durch volle 2 Stunden jede Aussicht. Der prächtige Wald auf der Nordseite dieses Balkanstockes schien endlos. Erst in beträchtlicher Tiefe gewann ich freiere Ausschau gegen N. und Rückblicke auf die Berge, zwischen welchen wir herabgeklettert waren. Von O. gegen W. traten der Buzovec, Viza, Krestac, die M. und G. Stolišta, dann die Blgarka planina, alle bis zur Höhe reich mit Laubholz bewachsen, in Sicht. Nahe bei den Kolibi von Mrozeci bogen wir westlich von der Strasse ab, um das am Tage liegende mächtige Kohlenflötz von Travna zu besichtigen. Ich nahm einige Proben aus den schwarzen Diamantgruben, welche die anwohnenden Bulgaren „Kameni vaglište", „Uglen" und „Bonuf kopak" nennen. Sie haben eine Geschichte, geeignet merkwürdige Lichter auf türkische Pašawirthschaft zu werfen, und ich werde später noch einige Daten über diese ungehobenen Schätze mittheilen, welche in der Industrie-Entwicklung und im Verkehre Bulgariens gewiss sehr bald eine grosse Rolle spielen dürften.

Schwere Wetterwolken umdüsterten von W. her den Horizont und trieben uns zu vermehrter Eile an. Der Weg bis Travna bot wenig Interessantes. Wir stiegen den zahmen Kovačkasporn abwärts, auf dem östlich die Kolibi: Krestovci, Dragnovci, Bresnici (30 H.), Čakali (28 H.) und westlich, durch einen kleinen Wasserlauf getrennt, die Weiler von Radevci liegen. Weiter ging es am Rinnsal der durch Zuflüsse sich allmälig verbreiternden Selska rjeka zwischen grauglimmerigen, dünn und dick geschichteten Gaulthängen (Sandstein), welcher bis Drenovo die constituirende Formation bildet. Beim ziemlich gut eingerichteten Canov han überschritten wir den Bach zum zweiten Male und wiederholt noch bei Bojovci (7 H.) und Dimiov Han (10 H.), bis wir endlich ans schmucke Städtchen gelangten, welches er durchfliesst und das ihm von hier ab seinen Namen Travnanska giebt.

Das Thal von Travna (758 M.) eignet sich durch seine offene Lage trefflich zum Administrations- und Approvisionirungs-Centrum für die Bewohner der umliegenden Berge. Der gleichnamige Bezirk zählt ausser dem Städtchen die Orte:

Selska rjeka:	387	Häuser,	Hauptort	Jenčovci,
Belica:	229	„	„	Oruški Han,
Diskol:	314	„	„	Raikovci,
Crni Vrch:	384	„	„	Skurciti,
Bahrig:	321	„	„	Bahrig.

Jede dieser Gemeinden besteht aus mehreren Kolibi (Weilern). Aus den auf S. 224 entwickelten Gründen gebe ich ihre 54 Namen in der Fussnote.*) Im

*) Oestlich der Travnanska liegen die 35 Kolibi: Vlacatili, Kleška, Goranovci, Orvovci, Cipirane, Raikovci, Diskol Kamen, Olane, Mrezeci, Stancov Han, Gludnici, Daskari, Palikari, Dimovci, Boičovci, Kisovci, Uruški Han, Miluvci, Džurovci, Bahrig, Krestovec, Kara-Damianovci, Rujovci, Okoli, Dra-

Durchschnitte entfallen 38 Häuser auf jedes einzelne Kolibi und in allen wird neben etwas Ackerbau, Viehzucht (namentlich Schafe, Ziegen) und auch Hausindustrie getrieben. Es giebt im Bezirke (einschliesslich Travna) etwa: 100 Kovači, die bloss Hufeisen, 40 Bradvari, welche Aexte, Sicheln u. s. w., 12 Nožari, die nur Messer, und 30 Bačovari, welche Fässer, Bottiche u. s. w. erzeugen. In Travna's gut assortirten Gewölben fand ich auch sehr hübsche Arbeiten einer höheren Kunstindustrie, deren Originalität selbst in Wien, wo ich 1873 einige Proben derselben im Museum für Kunst und Industrie ausstellte, nicht geringes Aufsehen erregten.

Schon die Decke meines Zimmers in Pop Nikolo's hübschem Hause, das mich durch die freundliche Fürsorge des Herrn Kančo Cesarov freundlich aufnahm, zeigte, dass ich im bulgarischen Nürnberg, in der Stadt trefflicher Holzschnitzer und Bildnissmaler mich befand, deren Werke weit und breit berühmt, dies- und jenseits des Balkans mit Vorliebe zur Ausstattung vornehmerer Häuser und Kirchen gesucht werden. Die Ikonostasis, der Stuhl des Vladika, die zum Chore führende Stiege und andere Bestandtheile im neuen Kirchlein des Städtchens, das auch einige ältere besitzt, machten mich begierig den Künstler, welcher sie gefertigt, persönlich in seiner Werkstatt aufzusuchen. Dieses Vorhaben musste ich jedoch auf das Programm des nächsten Tages setzen, da Meister Pop in einem fernen östlichen Weiler Travna's wohnte.

Der Abschluss des Tages, an dem ich so viele Eindrücke empfangen, gestaltete sich durch den Bezirkshauptmann Hadži Mustafa noch unerwartet heiter. Ich fand den äusserst originellen türkischen Garçon auf dem hohen Čardak seines Häuschens, den schönen Juniabend — das Thermometer zeigte gegen 8 Uhr 18° R. — geniessend. Dass die hölzerne Treppe, welche zum Balkon führte, in ebenso wackelig fraglichem Zustande, wie dieser selbst sich befand, störte den noch jungen Beamten so wenig in seinem Kef, als Windspiel und Kätzchen, zwei allerliebste Thiere, die ihn unausgesetzt beschäftigten. Hier hatte ich leibhaftig einen jener vielen türkischen Functionaire vor mir, welcher die Čibukdži-Laufbahn allem Anscheine nach erst ganz kurz mit seinem gegenwärtigen Amte vertauscht hatte. Und bei alledem, trotz der grössten Unbildung, welche Zuversicht im Benehmen gegenüber dem Europäer, welches angeborene oder den ehemaligen Herren als „Pfeifenbesorger“ abgesehene diplomatisirende Hinweggleiten über heiklige Fragen, über das Kohlenwerk und dessen Zukunft, über den unterbrochenen Strassenbau u. s. w.! Freilich seinen Regierten gegenüber konnte

ganovci, Bresnici, Čakale, Radevci, Nekovci, Jončov Han, Kovačica, Bojovci, Dimiov Han, Popopci und Kizici. Westlich der Travnanska liegen die 19 Weiler: Stojovci, Pungovci, Kršovci, Dečovo Han, Jojovci, Marenci, Radkovci, Jenčovci, Guglovci, Kašenci, Bangevci, Radanci, Voinici, Todorenci, Stainovci, Hitrovci, Koičovci, Bizovci und Skurciti.

Hadži Mustafa sein eigenstes Wesen dauernd um so weniger verbergen, als er sich ihnen öfter, als zuträglich, ja beinahe täglich in jenem Zustande zeigte, wie er im Lande des Haschisch, des glückselig ewigen Rausches, heimisch ist.

Auch zu Travna wie in allen Balkanbezirken, wo türkische Beamte in ausschliesslich bulgarischer Bevölkerung auf isolirten Posten sich befanden, lag das Regiment in den Händen des christlichen Medjlis, und der Mudir erschien nur als Instrument der gewählten Čorbaši. Im Auftreten der mich begleitenden Travnaer Honoratioren Hadži Mustafa Effendi gegenüber trat aber mehr noch als Cordialität und Selbstgefühl hervor, ihr Ton streifte an Verachtung, denn der Mudir hatte sich allzuoft, abgesehen von manch anderen Schwächen, zum allgemeinen Lustigmacher des Städtchens erniedrigt.

„Ali, gel, gel!“ (Ali, komm, komm!) rief Hadži Mustafa mit pfeifender Stimme. Auf dieses Gebot erschien ein unsauberer, verwitterter Zigeuner, dessen Costüm einer zerfetzten Kriegsfahne glich, mit unbeschreiblichem, im Tone zugleich Anmeldung und Frage verbindendem „Effendim“. „Ali, bringe Kaffee!“ heischte der Gebieter, dann gleich darauf „Ali persevenk“ (hier unübersetzbare Titulatur) „bringe Raki“, und wieder „Ali, köpek“ (Hund) „Was haben wir für die Effendi's zum Essen?“ und so ging es noch eine Weile in lieblicher Abwechselung fort; denn Ali war ausser Windspiel und Katze das ganze verfügbare lebendige Inventar Hadži Mustafa's, der seinen Bekjarstand (Junggesellenthum) in einer Manier glossirte, welche die gewagtesten Spässe Paul de Kock's an Realität hinter sich liess.

Hadži Mustafa dachte den Abend zu einem monumentalen für mich zu gestalten. „Ali köpek!“ rief er mit durch übermässigen Rakiconsum heiserer Stimme „Ali gel, gel! hole die Musika!“ und die Musika erschien drei Mann hoch mit Violine, Guitarre und Flöte ausgerüstet. Es war das berühmte travniotische Terzett, das von einer längeren Kunstreise in den thrakischen Städten zu kurzem Besuche der zurückgelassenen Familien nach Hause gekehrt war. Hei, hei, hei! der Mudir klatschte in die Hände, die Künstler hockten mit untergeschlagenen Beinen auf einen mit Stroh gefüllten Divan nieder, erhielten Kaffee, Raki, und nun hörte ich zum ersten Male bulgarische Lieder mit Instrumentalbegleitung. Manche Arie klang ziemlich originell, meist war es aber der von den Türken aus Asien importirte semitisch-arabische, näselnd recitirende, melancholische Liederton, welcher durch seine Monotonie das occidentale Ohr in hohem Grade langweilt. Der Mudir und die Herren Čorbaši fanden aber sichtlich das Gegentheil. Es war auch Wein herbeigeschafft worden, und nun steigerte sich ihre Laune bald so bedenklich, dass ich es nicht für gerathen hielt, die letzten Ausbrüche derselben abzuwarten!

In Gesellschaft des Herrn Kančo Cesarov trat ich am nächsten Morgen meine

Wanderung nach dem Popski Kolibi an. Ein kleiner Umweg brachte uns zuerst nach einer anmuthigen Lehne, an deren schattigem Hange ich nicht wenig erstaunt einen Geistlichen in bester Harmonie mit einem alten Türken bei der Destillation von Rosenoel beschäftigt sah. Es war eine Scene, wie sie nicht leicht freundlicher gedacht werden konnte. Des Popen Töchterlein führte prächtig duftendes Rosenmaterial in Körben für den tüchtig geheizten Kessel herbei, dessen Rohr durch einen Kühlbottich lief. Ein munter plätschernder Quell füllte letzteren fortwährend mit frischem Wasser und daneben standen Flaschen, in welche der Türke die abgeschöpfte, wohlriechende Essenz durch einen Trichter mit kaum sichtbarer Oeffnung träufeln liess. Ich konnte es mir nicht versagen, den primitiven, genau so wie in Kazanlik betriebenen, in malerischer Weise sich darstellenden Process mit einigen Strichen zu skizziren. Während dieser Arbeit erfuhr ich, Travna sei der einzige Ort am Nordhange des Balkans, welcher Rosenoel erzeuge, und dass Pop Stefan die Destillation für drei Rosenpflanzer besorge, welche zusammen $1^1/_4 — 1^1/_2$ Kilogramm Oel in den Handel bringen. Der freundliche Pope verehrte mir ein kleines Fläschchen zur Erinnerung, und wir zogen weiter.

Regelmässiges Pochen und Hämmern am Ausgange eines Wäldchens kündete des gewerbfleissigen Popski Kolibi Nähe an. Seine wenigen Bewohner hatten sich das vorüberfliessende Wasser so tributair als möglich gemacht. Hier musste es eine „Vodenica“ (Mühle) treiben, an anderer Stelle wurde es durch eine Ableitung zur Bearbeitung von Häuten gezwungen, welche der von 6 Meter Höhe herabstürzende mächtige Wasserstrahl in einer rotirenden riesigen Holzschale an allen Stellen gleichmässig durchweichte. Diese sinnreiche, von den einfachen Gebirgssöhnen ersonnene Vorrichtung heisst „Valevica“. Hart daneben sah ich ein anderes, complicirteres Wasserwerk aus grösseren und kleineren, senkrechten und horizontalen Triebrädern, deren Zahnwerk zwei colossale Eichenholzhämmer in Bewegung setzte, welche die ihnen aus einer über dem Bache erbauten Hütte untergeschobene Wolle kräftig durchwalkten. Diese „Tepavica“ (Wollwaschwerk), machte eben Ziegenhaar für Travnaer Weber zurecht. So viel ich auch in Serbien gereist, fand ich doch selten dort Gelegenheit, ein so deutlich ausgesprochenes Talent für Maschinenbau und Industriebetrieb zu beobachten. Dort musste Alles durch Unterweisung erst künstlich geschaffen werden; wer war aber hier der Lehrmeister gewesen? Der Türke gewiss nicht. Es sind Aeusserungen angeborener glücklicher Begabung, die unter günstigen Anregungen zu schönsten Hoffnungen berechtigt, und weil es vor mir nie ausgesprochen wurde, kann ich es nicht oft genug wiederholen, dass wir in den Bulgaren das künftige Industrievolk der Türkei zu erblicken haben.

Das Häuschen „Pop Constantins von Travna“ schloss ein Stück Idylle ein, ich trat in eine jener Werkstätten, wie sie August Hagen in den „Nürnbergischen

Novellen aus alter Zeit"*) so meisterhaft nachgeschildert hat. Im Hofraume lagen ausgezeichnet schöne Stämme alten Nussholzes und mehrere vorgearbeitete Eichenblöcke. Der bulgarische Veit Stoss war ausser Hause, wir trafen nur zwei jugendliche Gesellen, welche gemeinschaftlich an einem Ikonostasis-Bildrahmen schnitzten, es waren die Söhne des berühmten Bildners. An Fremdenbesuch gewöhnt, zeigten sie uns mit grösster Unbefangenheit einige Arbeiten für Kirchendecoration, welche fern von Schematismus, im Blumen- und Blattwerk unmittelbarste Naturanschauung verriethen. Während wir uns so unterhielten, öffnete sich die Thüre und Meister Pop hiess uns mit herzlichem „dobro došle" willkommen. Constantin war etwa 50 Jahre alt und von grosser Mannesschönheit. Schwarzes Haar mit einem Anflug von Grau umrahmte in Locken nach Popenart das schöne Oval, unter starken Brauen blitzten zwei kluge dunkle Augen, die kräftig gebogene Nase und der starke, nicht allzu lange Bart verliehen dem Kopfe einen Ausdruck von Energie, dem auch das ganze Wesen des geistlichen Künstlers entsprach.

Zunächst mussten wir ein Gläschen Nussbranntwein leeren, welchen Pop Constantin selbst angesetzt, dann erst liess er sich herbei, von seinen Arbeiten und Entwürfen zu sprechen. „Wer war Euer Meister? habt Ihr viel in fremden Landen gewandert und wo nahmt Ihr die Vorbilder für Euere Arbeiten her?" Dies waren Fragen, welche, seit ich Constantin's Werke in verschiedenen Städten gesehen, mir auf den Lippen brannten. Der Pope griff nach einem dicken Papierbündel, welches verstaubt in einem Winkel der Stube lehnte, und entrollte Blatt auf Blatt alte Pergamente, Streifen verschiedenster Breite und Länge, auf welchen in dicken Contourlinien Ornamente, Obst-, Blumen-, Blattgewinde, Thierfiguren u. s. w. für verschiedene Zwecke gezeichnet waren. „Seht Herr, diese alten Blätter rühren von meinem Vater her, und diese neuen — Ihr werdet wohl den abweichenden Strich bemerken — sind meine Erfindung; hier sind auch einige von der Hand meines Sohnes, der wahrscheinlich einst Besseres als ich selbst schaffen wird," fügte Pop bescheiden hinzu. Ich vermochte nur geringe Unterschiede in allen Entwürfen zu erkennen und sah in dem Schaffen dreier Generationen ein verkörpertes Bild wirksamer Tradition, wie ich sie theoretisch allerdings längst vorausgesetzt hatte. (S. 69.) „Verzeiht, woher erhielt aber Euer Vater die erste Anleitung?" frug ich weiter. „So viel ich weiss, in einem fernen Kloster, vielleicht war's ein griechisches oder ein russisches. In Russland schätzt man seit lange solche Arbeit, und seht, diese Stuhllehne hier ist für einen reichen Mann in Odessa bestimmt. Manche Arbeit von mir ist dorthin gewandert. Man bezahlt dort viel besser als bei uns, wo ich für einen schönen Vladikathron kaum 800—1000 Groschen (160—200 Mark) erhalte, der, abgesehen von dem theueren Holze, viele Monate Arbeit kostet."

*) Norika, 5. Auflage. Leipzig, J. J. Weber.

Der Pope erzählte weiter, ein jüngerer Sohn studire auf Kosten des Cars in Russland, und dass er Hoffnung hege, durch Vermittlung des Rusčuker Consulats noch einen zweiten dahin zu bringen. — „Seht Herr, obschon unser Travna der Geburtsort manches tüchtigen bulgarischen Mannes, z. B. des bekannten Peter Sapunov, des Mitbegründers unserer jungen Nationalliteratur, sind unsere Schulen doch arm an tüchtigen Lehrern, in Constantinopel findet man nicht viel bessere, und so müssen wir unsere Kinder in die Fremde senden. Könntet Ihr vielleicht einen meiner Söhne mit nach Wien nehmen? Gerne vertraute ich ihn Euch an, Grosses könnte da aus ihm werden!" — „Das geht jetzt nicht so leicht, als Ihr denkt, lieber Pop, aber ich will Eueres Anliegens gedenken." — Unter wechselnden Gesprächen war eine Stunde rasch entschwunden. Mit einem herzlichen „s'bogom" und einigen angekauften kleinen Schnitzwerken schied ich von dem wackeren Meister. Auf dem Rückwege nach Travna dachte ich aber darüber nach, wie ich meine Pop Constantin gegebene halbe Zusage verwirklichen könnte. Jahre gingen darüber hin, bis es mir möglich wurde. Seitdem bildeten sich, Dank dem „Orientalischen Museum", 20 junge Bulgaren in Wien unter meiner Leitung grösstentheils zu Lehrern aus, welche hoffentlich die erworbenen Kenntnisse in ihre nach Bildung lechzende Heimath verpflanzen werden.

Gerne hätte ich auch Travna's Kirchenbildnissmaler kennen gelernt. Leider waren sie gleich seinen Baumeistern und 12 Holzschnitzern in fernen Städten oder grösseren Dörfern abwesend, wo ihnen die Sucht nach neuen kirchlichen Prachtbauten vollauf Beschäftigung und lohnenden Verdienst giebt.

Mein nächster Besuch galt dem Posamentier Ivanču Stojef „Gaitandži", dessen Kunst mir bereits Haidar Paša zu Tirnovo gerühmt hatte. Ich traf ihn beschäftigt für Haidar ein kostbares, mit Gold durchwirktes „takim" (Sattelzeug) anzufertigen, dessen Hauptbestandtheil karmoisinrothe Seide bildete. Das vollendete „bašlik" (Kopfstück) mit reichen Troddeln und Verschnürungen gab einen guten Begriff von der Wirkung der erst begonnenen Zaum-, Brust- und Hinterschirrung, aus welchen vier Stücken jedes takim besteht. Ordinäre aus rother Wolle, deren Ivanču im Jahre durchschnittlich bis 120 fertigt, kommen gewöhnlich auf 100, bessere auf 200 bis 1000, die reichsten aber auf 6000 Piaster und darüber zu stehen. Auch Dimitri Cano Donin ist als Verfertiger von Pferdezäumen berühmt, viele gaitandži drehen bloss einfache blaue und rothe Schnüre zu 80—100 Para per Lik für den Export. Die einfachen Vorrichtungen, deren sich Meister Ivanču bedient, sowie ihn selbst lernt der Leser aus der Illustration kennen, neben ihm findet er dessen Verwandte und Töchter, welche bei mancher Vorarbeit sich nützlich machen.

Die bulgarische Frau ist bei den meisten Gewerben die beste und geschickteste Gehülfin des Mannes und schon im frühesten Alter beginnt das Bulgaren-

mädchen seine Eltern und später den Mann im Kampf ums Dasein zu unterstützen. Travna's berühmte scharlachrothe Decken, mit gehöhten Arabesken auf flachem Grunde, werden ausschliesslich von seinen und des nahen Želtes Frauen gearbeitet. Selbst das Spinnen und Färben des weichen Baumwollengarns mit Kermes wird von ihnen besorgt. Unfern der Kirche kamen wir an einem Laden vorüber, in dem ein auf dem Estrich hockendes, kaum zehnjähriges Mädchen



Posamentier-Werkstätte zu Travna.

mittelst Schütze und Kamme, auf dem denkbar einfachsten Apparat, rothwollene Kniebänder wirkte, deren es in einem Tage 10 Paar, im Werthe von 300 Para = 6 Mark anfertigt. Eine bessere Sorte wird mit $8^1/_2$ Piastern per Paar, die feinsten von Seide aber, nach dem Gewicht, per Dram mit 12—20 Piastern bezahlt.

Von öffentlichem Leben ist in Travna nicht viel zu bemerken. Nur an Markttagen wird es in den Strassen lebendiger. Allerorts sieht oder hört man aber mehr oder minder geräuschvolle Zeichen ausserordentlicher Betriebsamkeit. Ich

trat noch in manche Werkstätte. Die Töpferei fand ich allerdings weniger gut vertreten; ausserordentlich tüchtig sind jedoch Travna's Kožohari (türkisch: Kürkdži, Gerber), welche viele Tausende der Hunderttausende Lamm- und Ziegenfelle zubereiten, die aus dem Balkan nach Tirnovo und von dort, durch Vermittlung der Commissionäre, nach Wien wandern, wo manche feine Dame schwerlich vermuthet, dass ihr zierlicher Ziegenleder-Handschuh dem fernen Balkan entstammt, und noch weniger, wie originell und einfach die Vorrichtung, auf welcher das behaarte Fell seinen Hauptprocess besteht, der es salonfähig macht.

Ich darf Travna nicht verlassen, ohne seiner berühmten Weber zu gedenken, welche die durch ganz Bulgarien gesuchten wasserdichten pokrivka (Pferdedecken) aus grauem Ziegenhaar mit weiss-braun-schwarzen Streifen anfertigen. Sie sind gewöhnlich 3 Aršin lang, $2^1/_2$ A. breit und kosten am Platze 38 Piaster. Ein Weber mit drei Knaben bringt täglich ein Stück fertig; freilich arbeiten sie, mit alleiniger Unterbrechung von 3 Stunden für die verschiedenen Mahlzeiten, von 4 Uhr früh bis 8 Uhr Abends. Was würden unsere Fabrik-Arbeiter zu solcher Arbeitsdauer bei so kärglichem Verdienste sagen? Aus demselben gestreiften Stoffe werden für die Pferdeausrüstung: disagi (Pferdesäcke) und popreg-kolani (Gurten), dann auch postilka (ordinäre Teppiche) erzeugt. Sie sind alle für den Export sehr gesucht.

Auf Ibrahim's Rath versorgte ich mich zu Travna mit verschiedenen Artikeln, deren Güte sich später trefflich erprobte. In des Kaufmanns Todor J. Bodžič' gut assortirtem Laden machte ich verschiedene Einkäufe zur Vervollständigung meiner Reiseausrüstung; dort wurde von mehreren Kaufleuten der günstige Einfluss erörtert, welchen der projectirte Strassenbau über den Balkan, nach Sagra und Kazanlik, auf Travna's Entwickelung nehmen könnte. Die Nahie Travna hatte sich anheischig gemacht, den Bau auf eigene Kosten zu führen, und wiederholt in Tirnovo dargelegt, dass die Route von dort über Travna die kürzere, bequemere sei, dass sie bei einer Steigung von $5^1/_2$:100 nur 17 Kilometer, jene über Gabrovo zur Kammhöhe aber 20 Kilometer, bei einer Steigung von 13:100 betragen würde. Auch die Wichtigkeit des nahen Kohlenwerkes wurde betont. Alles fruchtete aber nichts gegenüber den klingenden Gründen der reicheren Gabrovoer und Selvier, welche ein Interesse daran hatten, die rührigen Travnioten nicht aufkommen zu lassen. Sie hatten Haidar Paša gewonnen (S. 219), doch war die Angelegenheit nicht definitiv entschieden und die Notabeln bestürmten mich, meinen Einfluss in Rusčuk zu Gunsten Travna's einzusetzen; ich versprach es, ermahnte sie jedoch, ihr gutes Recht selbst zu verfechten.

Ueber alle diesen Besuchen und Verhandlungen war der Abend hereingebrochen. Die guten Travnioten, hoch erfreut über das warme Interesse, welches ich für ihre industriellen Bestrebungen gezeigt, liessen es sich nicht nehmen, mir ihre

Erkenntlichkeit durch ein rasch improvisirtes nächtliches Fest zu bezeugen. Mit Herrn Cesarov waren Hadži Mustafa Effendi und die übrigen Honoratioren erschienen, mich zum Festplatze zu geleiten. Die Musiker und mehrere Laternenträger warteten vor meinem Hause. Hei, Hei! schrie der lustige Mudir, klatschte in die Hände, und das Terzett vom Vorabend, zu dem sich noch ein Tambourin gesellt hatte, stimmte einen türkischen Marsch an. Die voranschreitenden Zapties öffneten uns durch das herbeigeströmte Publicum eine Gasse und im Knäuel fröhlicher Menschen gelangten wir hinaus auf einen freien Wiesenplan, wo zwischen hohen Baumgruppen, beim Scheine grosser Feuer, die jungen Leute bei Gaida- und Sviralamusik sich am Horatanz bereits vergnügten. Hurrah! Živio! und Živili! schrie es uns aus hundert frischen Kehlen der gelagerten fröhlichen Gruppen entgegen und überall eiferte man, Wein, Raki und andere Erfrischungen uns anzubieten. Der Bulgare ist im Vergnügen ebenso ausdauernd, wie bei der Arbeit. Derartige ländliche Feste währen oft bis spät in die Nacht. Ich gedachte aber am nächsten Morgen zeitig über Drenovo nach Tirnovo aufzubrechen und sagte dem lebendigen Treiben, das einem Genremaler köstliche Vorwürfe geboten hätte, dem Mudir, sowie allen den Herren, welche sich um mich bemüht hatten, bald Adieu. Wenn irgendwo, muss man auf geistig und physisch anstrengenden Reisen mit Zeit und Kräften wucherisch kargen, will man befähigt bleiben, sein Programm in allen Richtungen glücklich durchzuführen.

Am nächsten Morgen verliess ich das freundliche Städtchen, welches wenige Jahre später die Folgen des 1876 im Balkan versuchten Aufstandes bitter empfinden sollte. Im Mai wurden 28 Männer, darunter zwei Geistliche, wegen Verdachts den „Komiteti" anzugehören nach Tirnovo zur Aburtheilung geschleppt, der 70jährige Pop Aleksi brach wiederholt unter der Kettenlast zusammen. Man fand bei ihm eine Sorte Zwieback, welche er für die Insurgenten als Proviant vorbereitet haben sollte. Das folgende Jahr 1877 brachte den freiheitsliebenden Travnaern neue Prüfungen, aber auch die endliche dauernde Erlösung von einem Regiment, welches leider in jedem seiner christlichen Bewohner einen geschworenen Feind erblicken musste und das sich 1876 nicht entblödete, selbst 12jährige Knaben, welche kaum eine Flinte zu tragen im Stande waren, als „Komiteti" den weiten Marsch aus den Balkanstädten nach Tirnovo, von den Kolbenstössen der escortirenden Bašibozuks vorwärts getrieben, in schweren Fesseln antreten zu lassen. Vorbei!

Die grosse Fahrstrasse von Travna nach Drenovo läuft im Thale und bietet wenig geographische Aufschlüsse, während der Reitweg den Travnabach verlässt und, an seinen westlichen Höhen sanft ansteigend, oft Blicke in die Seitenthäler gestattet, welche in diesen Senkungen der Gaultformation liegen. Ihre Kolibi gleichen sich wie ein Heuschober dem andern, selten dass zwischen den block-

hausartigen Hütten ein mit dünnen Sandsteinplatten oder Ziegeln gedecktes Häuschen heraus sticht. Wir durchritten Hitovci, liessen Koičovci, Bizovci, bei dem die erste der in Ost-Bulgarien häufigen Windmühlen erschien, ferner Skurciti links, Voinici gleich dem in drei Hüttengruppen aufgelösten Weiler Kumani rechts, und gelangten, stets NNO. haltend, nach dem hochliegenden grösseren Bučukovski. Ausser einem Kirchlein, Schulhause und malerisch schönen Gehöften verriethen auch grössere Herden dessen Wohlstand. Ueber üppige Grasmatten stiegen wir nun in Curven hinab zur „Carova Livada“ (kaiserliche Wiese), und ein kurzes pittoreskes Defilé brachte uns über die Travnanskabrücke zum isolirten gleichnamigen Han. Hier biegt von der grossen Tirnovo-Gabrovostrasse der unvollendete Strassenzweig nach Travna ab und die Reisenden nach beiden Richtungen pflegen Mittags im Han zu halten. Auch wir thaten es und trafen mehrere Balkandži, welche im kleinen Laden des Hans ihren Luxusbedarf an Kaffee, Zucker, Putzsachen, Zündhölzchen u. s. w. für ihre Holzarbeiten eintauschten.

An Dolni Dragoiče vorüber, erreichten wir bald darauf am rechten Ufer der Travnanska den Punkt, wo sie die aus SSW. zwischen rebenbepflanzten Kalkhöhen herauskommende Drenovska aufnimmt. Wir durchfurtheten ihr klares Wasser, in dem Drenovo's Nachwuchs, kleinen Flussgöttern ähnlich, splitternackt umherplätscherte, und betraten das Weichbild des freundlichen Städtchens, dessen 512 Häuser beinahe ausschliesslich mit ungemein starken, grossen Schieferplatten gedeckt sind. Zur Drenovsker Nahie gehören ausser dem grossen Dorfe Katrandži (163 H.) noch 20 grösstentheils unansehnliche Orte von durchschnittlich 20—50 Häusern. Wie Travna versieht auch Drenovo den nahen Umkreis mit dem nothwendigen Waarenbedarf und vermittelt theilweise den Verkauf seiner Producte. Grösserer commercialer Entwickelung steht jedoch die Nähe der Hauptstadt entgegen, und desshalb sind die Drenovsker, unter welchen 20 türkische Familien im J. 1871 lebten, mehr Landwirthe, Seidenzüchter, Hanf- und Weinbauer, als Kaufleute.

Die Ereignisse der letzten Jahre wurden für wenige bulgarische Städte so unheilvoll wie für Drenovo, bei dem am 13. Mai 1876 zuerst die nationale Fahne der im grossen Maassstabe geplanten Insurrection entfaltet wurde. Pop Hariton's Schaar, welche durch zehn Tage den Aufstand im Drenovsker Gebiet zu organisiren suchte, zählte nur 485 Mann, als sie bei dem nur eine halbe Stunde von Drenovo entfernten Kloster Sv. Arhangel, durch die von Tirnovo gegen sie abgesandten 1200 Nizams und 3800 Bašibozuks, am 19. umzingelt und mit Kanonen angegriffen wurde. Die Insurgenten verweigerten zu capituliren und versuchten sich des Nachts durchzuschlagen, wobei sie 120 Todte beklagten. Grösser war der Verlust der Türken, welche im Dunkel sich gegenseitig beschossen hatten. Am nächsten Tage langte ein Transport 80 Verwundeter, von einem Miralai ge-

führt, zu Tirnovo an und andere folgten. Der commandirende Paša rächte die erlittene grosse Einbusse, indem er zuerst des Klosters Plünderung seinen Soldaten gestattete, und es dann mit Kanonen vollkommen zerstören liess. Drei aufgefundene verwundete Insurgenten wurden zu Drenovo gehängt; von seinen bulgarischen Einwohnern, welche des Einverständnisses mit den Insurgenten beschuldigt wurden, wanderten aber weit mehr in die Gefängnisse nach Tirnovo. Am Wege der über den Travna-Balkan führenden Strasse gelegen, litt Drenovo auch im letzten Kriege durch viele Durchzüge von Bašibozuks und Russen ungemein; seine Bulgaren dürften heute jedoch weniger über die ertragenen Lasten klagen, wo sie von ihren türkischen Peinigern wohl für alle Zeit sich erlöst fühlen.

Vom Vlko Han (746 Meter Seehöhe) setzte ich nach kurzer Rast bei 25° C. den Ritt gegen Tirnovo fort. Die überraschend gute Strasse lief anfänglich NNO. auf dem linken hohen Ufer parallel mit der Drenovska. Bald überschritten wir dieselbe auf dreibogiger Steinbrücke, nahe beim hochgelegenen Zaja, wo sie, der Jantra zufliessend, streng N. in das Katrandžithal eintritt. Dort begleiten sie schroffe, nackt zu Tage tretende Kalkfelsen, doch verstehen die angesiedelten Kolibi das freundlichere Hügelland für Obst- und Weinbau trefflich auszunutzen. Nachdem wir einen Zufluss der Drenovska auf solider Brücke gekreuzt, blieben wir von ihrem Rinnsal fortan durch einen Höhenzug getrennt. Eine bedeutende Curve an seinem Osthange führt zum Han Gančovci. Wieder überschritten wir zwei überbrückte Adern der Drenovska und erreichten die Wasserscheide, welche einen trefflichen Orientirungspunkt für das bisher ganz falsch dargestellte, vielverästelte prächtige Thal von Kilifar bot. Die Minarete der tief unten in blauduftiger Ferne liegenden Stadt waren mit dem Fernglase deutlich erkennbar. Čauš Ibrahim wusste viel von den Pflaumen- und Maulbeerpflanzungen, von der Raki- und Seidenproduction zu erzählen, welchen das über 300 Häuser zählende Städtchen Kilifar seine Wohlhabenheit dankt. Es ist nebenbei bemerkt das einzige Städtchen Donau-Bulgariens, welches ich nicht persönlich kennen lernte. Es blieb stets ausserhalb meines Routiers, obwohl ich 1872 und 1874 wiederholt in seine Nähe kam.

Am Hange eines stellenweise gründlich abgeholzten Bergrückens senkten wir uns auf steil tracirten Serpentinen abwärts zur Kilifarska. Kurz vor ihrer Vereinigung mit der Drenovska kreuzten wir sie auf schöner, sechsbogiger Steinbrücke. Hier entwickelte sich ein reges Verkehrsleben. Es stimmte vollkommen zum plötzlich wechselnden Charakter der Landschaft; denn überall traten in den mit blüthenreichen Mimosen bedeckten Gründen neben Eichen prächtige, zum hochliegenden reichen Debelec gehörende Obst- und Weinculturen auf. Der grosse Ort mit buntgetünchten, einstöckigen Häusern und ansehnlicher Kirche machte ganz den Eindruck eines Städtchens. Auch hier war das türkische Element neben

dem bulgarischen verschwindend klein. Ich fand nur 28 moslimsche, darunter 8 Zigeunerhäuser, neben 230 christlichen Gehöften. Trotzdem drückte das hohe weisse Minaret dem Orte einen hervorstechend türkischen Stempel auf, während die Majorität eines Kirchthurms entbehren musste.

Das zur Jantra sanft verflachende Sandstein-Plateau von Debelec ist trefflich angebaut. Durch einen seiner tiefen Einschnitte gelangten wir, seinem Wässerchen folgend, in die einst seebedeckte Ebene hinaus. Ein grosser, für Tirnovo bestimmter Viehtrieb, der sich mit einem von dort kommenden, schwer befrachteten Büffelkarrenzuge kreuzte, nagelte uns lange an der schmalen Ozun-Čan-köprüsi fest. Es dunkelte schon, als wir das in der Dämmerung unheimliche, romantisch enge Jantra-Felsdefilé durchritten. Zu Marinopol und im nahen türkischen Militärlager ruhte bereits Alles, nur der Ruf der Schildwachen ertönte. Auf den häuserbesäeten Hängen der alten Carenstadt blinkten aber zahlreiche Lichter und im Han „Bella Bona“ herrschte noch Leben, als wir dort spät Nachts, aber immerhin an dem in meinem Programm bestimmten 21. Juni eintrafen. — „Glückliche Ankunft Herr, Ihr habt pünktlich Wort gehalten und sollet ein gutes Abendbrot bekommen!“ rief mir die erfreute Hausbesitzerin zum Grusse entgegen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

XII.

HÖHEN-MESSUNGEN.

Im Herbste 1870 bestimmte ich folgende Höhen in West-Bulgarien, zwischen Donau, Timok, Lom und Balkan, mittelst Aneroïd. Dieselben dürften mit geringen, durch Fragezeichen charakterisirten Ausnahmen sich richtig erweisen.

	Meter üb. d. M.
Vidin, am Landeplatze der Dampfboote	32 (?)
Flortin, Höhe 10 Minuten westlich des Ortes	76 (?)
Rakovica, bei der Kirche	35 (?)
Bregova, Han im Dorfe	30 (?)
Koilova, im Kmetenhause	58
Bratjevac, östliche Höhe hinter dem Orte	225
Jasenovac, nordöstliche Höhe	265
Gracko, im Orte	292
Tupan, Karaula	290
Gola-Manova, Karaula	328
Vrška-Čuka, Türkisches Zollamt	332
Kula, am Fusse der römischen Castellruine	234
Rakovica, Karaula	326
Rabiš, Plateau 1 St. nordwestlich des Ortes	338
Belogradčik, im Mudirhause	532
Čupren, am Posthan	412
Sv. Nikola-Balkan, Karaula bei der Passhöhe	1348

Im Sommer 1871 bestimmte ich auf dem in diesem Bande behandelten Gebiete Donau-Bulgariens folgende Höhen:

	Meter üb. d. M.
Tirnovo, Bella Bona-Han	180
Sv. Petar Manastir, bei Leskovica	417
Mekiš, Dorfhan	56 (?)
Tekir, Dorfhan	89
Osma Gradište, Dorfhan	93
Vrbovka, christliches Mahle	248
Süčündol, christliches Mahle	253
Bara, Rusicaufer	149
Kuršovo, Friedhof	394
Sevlijevo, Jeni Stančiogluhan	213
Sv. Sokol Manastir, bei Gabrovo	699
Marko kralski bair	1208
Šipka, Penohan	548
Kazanlik, Mihalhan	339
Magliš, Klosterhof	478
Selci, im Dorfe	772
Travna, Pop Nikolo-Haus	774 (?)
Drenovo, Han	746 (?)

Druck von C. Grumbach in Leipzig.



GOTHA: JUSTUS PERTHES

1879

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

2109
R. Buchner
Buchbinderei
84098 Hohenthan

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kanitz, Felix Philipp,

Donau-Bulgarien und der Balkan historisch-geographisch-ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1860 - 1879

Bd.: 1

Leipzig 1879

4 It.sing. 363 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11383351-9